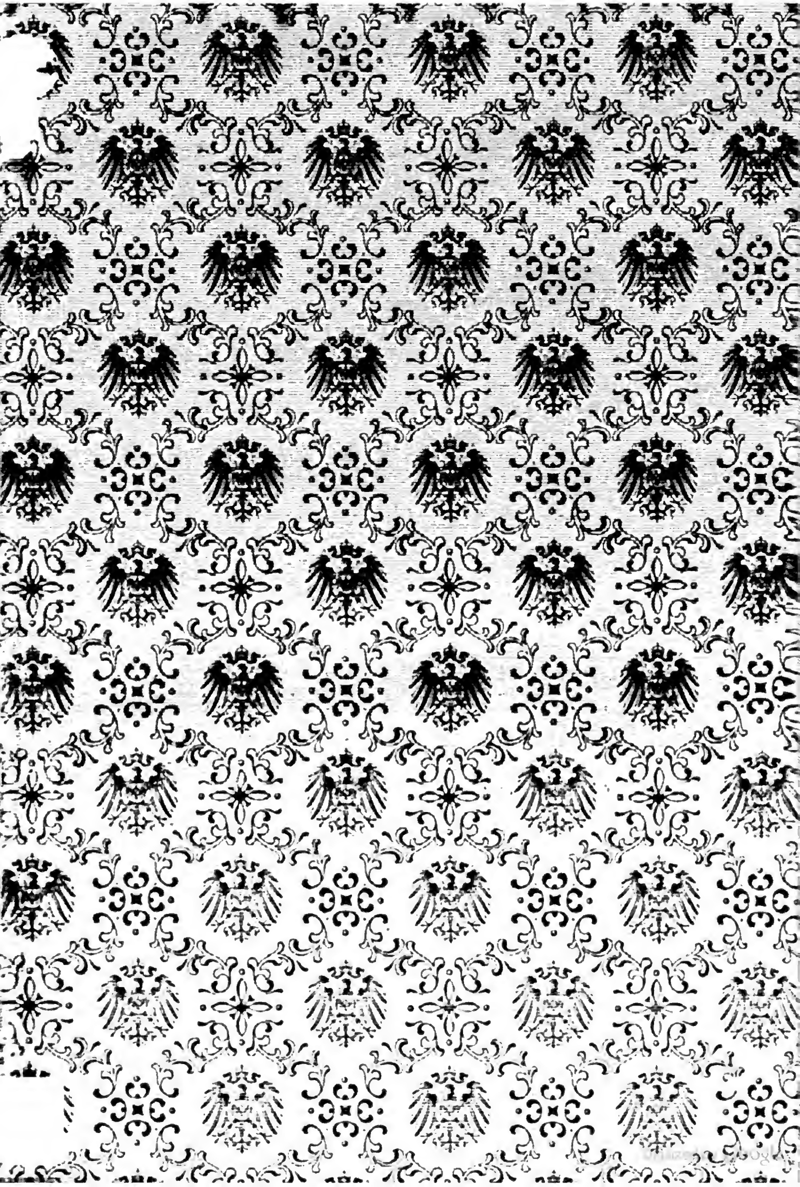
Briefe, reden und erlasse des kaisers und königs Friedrich III

Frederick III (German Emperor), Georg ...




2360.14
VE RI TAS
HARVARD COLLEGE LIBRARY
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY
No. 7774





Friedrich

Briefe, Reden und Erlasse

des

Kaisers und Königs Friedrich III.

Mit einem Porträt.

Gesammelt und erläutert von

Archivrat Dr. G. Schuster,

Königl. Hausarchivar.

— 2. Auflage. —



1907.

Vossische Buchhandlung ✳ Berlin W. 62.

Vorwort.

Die Trauerklage um den frühvollendeten Fürsten, „den das deutsche Volk so gern seinen Liebling nannte“, schweigt heute. Aber als eine der herrlichsten und zugleich der tragischsten Gestalten der deutschen Geschichte, als ein Held und ein Märtyrer, als ein Fürst von edelstem Empfinden und hochgesinntem Streben, als ein begeisterter Schirmherr alles Großen, Schönen und Guten, als ein wahrhaft gütiger und milder Monarch, so lebt Kaiser Friedrich in der Seele seines Volkes fort — unvergänglich und unvergeßlich.

Das Bild „unseres Fritz“ stellt sich am lautersten, schönsten, wirksamsten dar in seinen Briefen, Reden und Erlassen. Allzuviel ist, namentlich von den Briefen des Kaisers, bis vor kurzem nicht in die Öffentlichkeit gedrungen. Erst die in den letzten Jahren erschienenen verdienstvollen Werke von Müller-Bohn, M. v. Poschinger, Philippson, die inhaltsreichen Denkwürdigkeiten des Königs Karl von Rumänien, der reichhaltige Briefwechsel von Ernst Curtius u. a. haben den bisher bekannt gewordenen Briefschatz Kaiser Friedrichs auf das erfreulichste vermehrt.

Allein alle diese Werke sind auf einen ziemlich eng begrenzten Leserkreis beschränkt geblieben; viele andere sind weit zerstreut und den breiteren Volksschichten schwer oder garnicht zugänglich.

Es erschien daher als eine ebenso notwendige, wie ersprießliche und würdige Aufgabe, von den jetzt vorliegenden schriftlichen und mündlichen Äußerungen des edlen Fürsten diejenigen zu sammeln und im Zusammenhange mitzuteilen, die für die Beurteilung seines Wesens, seines Tuns und Treibens, seiner Absichten und Pläne, seiner Anschauungen und Ziele, seiner

großen und bleibenden Verdienste um Kaiser und Reich und seines tragischen Ausganges von Bedeutung sind und allgemeine Beachtung verdienen.

Die Verteilung des dankbaren Stoffes auf fünf Abschnitte ergab sich aus der Natur der Dinge von selbst. Daß im vierten Kapitel der Versuch gemacht wird, alle Kundgebungen Friedrichs zu vereinigen, die sich auf seine Beziehungen zur Kunst im engeren und weiteren Sinne und zu zahlreichen Zweigen der Wissenschaft erstrecken, wird man hoffentlich nicht mißbilligen. Es ist ja das einzige Gebiet gewesen, auf dem der im übrigen vom Schicksal lange Jahre zur Tatenlosigkeit verurteilte Fürst seine vielfachen Gaben nachhaltig und wirksam zum Segen der deutschen Kultur zu betätigen vermochte.

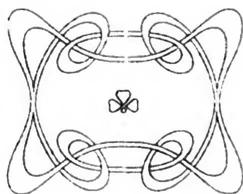
Den einzelnen Abschnitten sind knappe, durchaus anspruchslose Einleitungen vorangeschickt. Sie sind bestimmt, den Leser in den äußeren Zusammenhang der Dinge einzuführen, so weit er zum Verständnis der mitgeteilten Briefe usw. notwendig erscheint. Demselben Zwecke dienen die zahlreichen Stücken beigefügten Erläuterungen. Dem Kundigen wird manche Note entbehrlich scheinen. Indes nicht alle Leser werden ihrer entraten können. Ein „zu viel" in dieser Beziehung dürfte daher vielleicht eher auf Beifall zu rechnen haben, als ein „zu wenig".—

„Menschen in bescheidenen Lebensstellungen, welchen viele von den Segnungen versagt sind, deren die Reichen sich erfreuen, und welche fast alle vermeintlichen Genüsse dieser Welt entbehren müssen, sind oft geneigt sich einzubilden, ihre Last sei die schwerste; Arbeit, Kämpfe, Schmerz und Tränen seien nur ihnen beschieden. Vielleicht werden sie anders denken, wenn sie — in den folgenden Blättern — von Leiden lesen, die mit solcher Geduld getragen, von Pflichten, die so freudig erfüllt wurden; sie werden einigermaßen den tiefen Schmerz getäuschter Lebenshoffnung begreifen, den ein von Liebe für sein Volk beseelter Fürst empfinden mußte, als er sich ohnmächtig fühlte, lang gehegte Pläne für das allgemeine Beste auszuführen"; sie werden aber auch dem „edlen und heilbringenden Leben" Kaiser Friedrichs mit dankbarem Herzen folgen und den „Mut bewundern, mit dem er festen Fußes seinem Ende entgegenschritt, während die Schatten des Todes seinen Pfad verdunkelten." —

Nicht schließen möchte der Unterzeichnete diese Zeilen, ohne dankbar hervorzuheben, daß die Anregung zu diesem anspruchslosen, dem Andenken des unvergeßlichen Kaisers Friedrich geweihten Buche von Seiten der altbekannten, um die Pflege der Geschichte unseres Herrscherhauses und des Vaterlandes von jeher eifrig sich bemühenden Verlagshandlung ausgegangen ist, und daß sie allen Wünschen nach einer angemessenen äußeren Ausstattung in zuvorkommender Weise Rechnung getragen hat.

Ende November 1906.

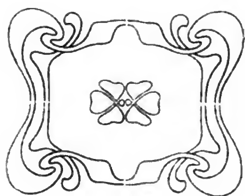
Georg Schuster.



Inhaltsübersicht.

Seite.





Die Quellen.

Batsch, Admiral Prinz Adalbert v. Preußen. Ein Lebensbild. Berlin (R. Brachvogel), 1890.

Bismarck, Otto Fürst v., Gedanken und Erinnerungen. 2 Bde. Stuttgart (J. G. Cotta), 1898.

Aus Bismarcks Briefwechsel. (Anhang zu den Gedanken und Erinnerungen von Otto Fürst v. Bismarck II.) Stuttgart und Berlin (J. G. Cotta Nachfolger), 1901.

Blumenthal, Albrecht Grf. v., Tagebücher des Generalfeldmarschalls Graf v. Blumenthal aus d. J. 1866 und 1870/71. Stuttgart und Berlin (J. G. Cotta Nachf.), 1902.

Conrady, E. v., Das Leben des Grf. August v. Werder. Nach handschriftl. und gedr. Quellen. Berlin (E. S. Mittler u. Sohn), 1899.

Curtius, Friedrich: Ernst Curtius. Ein Lebensbild in Briefen. Berlin (Jul. Springer), 1903.

„Unser Fritz." In 2 Knabenbriefen. Blätter der Erinnerung zum 18. Oktober. In: „Der Bär." 1889. Nr. 2/3.

Haym, R., Das Leben Max Dunckers. Berlin (R. Gaertner-Heyfelder), 1891.

Hülsen, Helene v., „Unter zwei Königen." Erinnerungen an Botho v. Hülsen 1851—56. Berlin (R. Eckstein), 1889.

Koegel, G. Rudolf Kögel. Sein Werden und Wirken. III. Bd. 1872—96. Berlin (E. S. Mittler u. Sohn), 1904.

Kohl, Horst, Dreißig Jahre preuß.-deutscher Gesch. 1858 bis 88 in amtlichen Kundgebungen. Gießen (J. Ricker), 1888.

Derselbe, Bismarck-Jahrbuch. IV. Bd. Leipzig (G. J. Göschen), 1897.

Derselbe, Wegweiser durch Bismarcks Gedanken und Erinnerungen. Leipzig (G. J. Göschen), 1899.

Kohut, Adolph, Goldene Worte des Deutschen Kaisers Friedrich. Ein Vermächtnis für das deutsche Volk. Dresden und Leipzig (E. Pierson), 1888.

Ernstes und Heiteres aus Leben und Schriften von Sr. Kais. Kgl. H., dem deutschen Kronprinzen etc. Bremen (M. Heinsius), 1885.

Krosigk, H. v., General-Feldmarschall v. Steinmetz. Aus den Familienpapieren dargestellt Berlin (E. S. Mittler und Sohn), 1900.

Lorenz, O., Kaiser Wilhelm und die Begründung des Reichs 1866—1871. Nach Schriften und Mitteilungen beteiligter Fürsten u. Staatsmänner. Jena (Gustav Fischer), 1902.

Meerheimb, F. v., Graf v. Wrangel, Kgl. Preuß. General-Feldmarschall. Berlin (E. S. Mittler und Sohn), 1877.

Zur Lebensgeschichte des General-Feldmarschalls Grafen Helmuth v. Moltke. (Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten). Berlin (E. S. Mittler und Sohn), 1892.

Moltkes Militärische Korrespondenz. Aus den Dienstschriften des Krieges 1866. Herausgegeb. vom Gr. Generalstabe, Abt. für Kriegsgeschichte. (Moltkes Militärische Werke I, Militär. Korrespondenz, 2. Teil.) Berlin (E. S. Mittler und Sohn), 1896.

Müller-Bohn, Herm., Kaiser Friedrich d. Gütige. Ein vaterländisches Ehrenbuch. Berlin (Paul Kittel), 1900.

Natzmer, Gneomar Ernst v., Unter den Hohenzollern. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals Oldwig v. Natzmer. Allen deutsch. Patrioten gewidmet. IV. Bd. Aus der Zeit Friedrich Wilhelm IV. II. T. 1848—61. Gotha (F. A. Perthes), 1889.

Oncken, H., Aus den Briefen Rudolf v. Bennigsens. (Deutsche Revue. 31 Bd., S. 310). Stuttgart und Leipzig (Deutsche Verlagsanstalt), 1906.

Philippson, M., Das Leben Kaiser Friedrichs III. Wiesbaden (J. F. Bergmann), 1900.

Poschinger, M. v., Kaiser Friedrich. In neuer quellenmäßiger Darstellung. I. 1831—1862. II. 1862—1870. III. 1870—1888. Berlin (R. Schröder), 1899—1900.

Proposch, W., Humor und Ernst aus dem Leben Kaiser Friedrichs. Eine Sammlung von Erinnerungen etc. Berlin (R. Kühn), 1889.

Ringhoffer, K., Im Kampfe für Preußens Ehre. Aus dem Nachlaß des Grafen Albrecht v. Bernstorff, Staatsministers und kais. deutsch. außerord. u. bevollmächtigten Botschafters in London und seiner Gemahlin Anna, geb. Freiin v. Könnwitz Berlin (Mittler und Sohn), 1906.

Rodd, Rennel, Friedrich III. als Kronprinz und Kaiser. Ein Lebensbild. Mit einer Einleitung von Ihrer Majestät der Kaiserin Friedrich. Deutsche Ausgabe v. Sebastian Hensel. Berlin (A. Asher u. Co.), 1888.

Aus dem Leben König Karls v. Rumänien. Aufzeichnungen eines Augenzeugen. 4 Bde. Stuttgart (J. G. Cotta), 1894—1900.

Herzog Ernst II. v. Sachsen-Coburg-Gotha, Aus m. Leben u. aus m. Zeit. III. Bd. Berlin (W. Hertz), 1889.

Sammer, K., Schleswig-Holsteins Befreiung. Aus dem Nachlaß des Prof. Karl Jansen. Wiesbaden (J. F. Bergmann), 1897.

Schellbach, Karl, Erinnerungen an den Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen. Breslau (Eduard Trewendt), 1890.

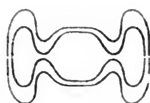
Aus den Papieren der Familie v. Schleinitz. Berlin (Ed. Trewendt), 1905.

Simson, B. v., Eduard v. Simson. Erinnerungen aus s. Leben. Leipzig (S. Hirzel), 1900.

Stosch, U. v., Denkwürdigkeiten des Generals u. Admirals Albrecht v. Stosch. Briefe u. Tagebuchblätter. Stuttgart und Leipzig (Deutsche Verlags-Anst.), 1904.

Tempeltey, Eduard, Herzog Ernst von Koburg u. das Jahr 1866. Berlin (Herm. Paetel), 1898.

Tümpling, W. v., Gesch. des Geschlechts v. Tümpling. III. Bd. Weimar (H. Böhlau), 1894.



Die Jugend.

„Rein blieb
die Seele ihm, drum war er allen lieb.“

Erster Abschnitt.

Prinz Friedrich Wilhelm.

(1831—1858.)

Wenige Monate vor seinem Tode, am 9. November 1831, schrieb Goethe der Prinzessin Augusta von Preußen, deren Jugend er wie kein anderer beeinflußt und bewacht hatte: „. . . . So erlebten wir den 18. Oktober, und da wir am Abend die Feuer auf unseren Bergen erblickten und das Geprassel der Feuerwerke, begleitet von kräftigen Explosionen, vernahmen, so war mein inniger Wunsch, es möchten dies die verschiedenen Ankündigungen sein, daß uns ein neues Glück in der Ferne bereitet worden. In solchen Augenblicken traf eine Nachricht ein, die uns ganz an das höchste Ziel menschlicher Glückseligkeiten versetzte, die Genesung Eurer Königlichen Hoheit und zugleich die frische Belebung des auf alten ehrwürdigen Grundwurzeln immer neu sich verzweigenden Stammes. Wie jenes Zusammentreffen der Epochen und Ereignisse, der gleichsam zufälligen Vorbedeutungen und Übereinstimmung des Erfolges uns angeregt, gerührt und erhoben hat, kann ich nur Höchstdero eigner Empfindung anheimgeben, in treuer Mitempfindung des frohen Behagens, das, wie es im gleichen Fall den Geringsten entzückt, nun auch auf den höchsten Stufen menschlicher Zustände waltet.“

Das „neue Glück“, die verheißungsvolle Aussicht auf eine glorreiche Zukunft, knüpfte der greise Dichterfürst prophetisch

an die Geburt des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen. Am 18. Oktober 1831, dem 18. Jahrestage der Leipziger Völkerschlacht, hatte dieser, der künftige zweite Kaiser des wiedererstandenen Deutschen Reiches, im Neuen Palais bei Potsdam das Licht der Welt erblickt. Die Stätte, wo seine Wiege stand, hatte sein Ahnherr, der Große Friedrich, bald nach dem Hubertusburger Friedensschluß geschaffen, zu einer Zeit, da seine Freunde und Feinde der Überzeugung waren, daß Preußen wirtschaftlich zusammengebrochen sei. Es ist das geräumigste und schönste von den zahlreichen Schlössern, die Preußens Könige im Laufe der Zeit in Potsdam und seiner lieblichen Umgebung erbaut hatten, und war später des „Kronprinzen“ liebste Residenz.

Die Jugendjahre „Unseres Fritz“, sein Wachsen und Werden und der Anteil der hochbegabten, feinsinnigen, von politischem Tatendrang erfüllten Mutter an der Erziehung des einzigen Sohnes sind häufig Gegenstand der Forschung gewesen. Diesem Umstande haben wir es zu danken, daß zahlreiche eigenhändige, schriftliche Äußerungen des Prinzen ans Licht gefördert worden, die wir hier, da sie von höchstem Interesse für die Beurteilung seiner liebenswürdigen Persönlichkeit sind, in möglichster Vollständigkeit vorlegen.

Schon verhältnismäßig frühzeitig bekundete der Prinz seine Vorliebe für Niederschriften aller Art. Er liebte es, die Gedanken, die ihn erfüllten, die Gefühle, die ihn bewegten, seine Erfahrungen und Beobachtungen in hübschen Briefen ausströmen zu lassen oder in sorgsam geführten Tagebüchern niederzulegen.

Der erste Brief, der, soweit bekannt, seiner Feder entsprungen, ist ein Glückwunschschreiben in französischer Sprache zum Geburtstage des Großvaters, des Königs Friedrich Wilhelm III. Hieran reihen sich in bunter Folge und Mannigfaltigkeit die Mitteilungen an Jugendfreunde und Freundinnen, an seine Lehrer: Ernst, Godet, Curtius u. a., an seine militärischen Erzieher und Begleiter. In ihrer einfachen, ungekünstelten, klaren, ehrlichen, verständigen und doch so warmen Sprache zeugen diese Äußerungen von einem Herzen treu und lauter wie Gold, und von einem Gemüt, in dessen

Tiefe und Reinheit der Leser sich nicht ohne innere Bewegung versenken wird. Wir kennen das Gefühl der Dankbarkeit, von der des Prinzen gütiges Herz überströmte, und die Treue, die er unverbrüchlich allen hielt, die ihm im Leben näher treten durften. Für diese rührenden Züge, das schöne Erbe des kaiserlichen Vaters, bringen die folgenden Seiten eine Reihe neuer Belege.

Von besonderem Interesse, namentlich auch in politischer Beziehung, sind die hier und in den folgenden Abschnitten mitgeteilten Briefe an Ernst Curtius, dem der Prinz in allen Lebenslagen vertrauensvoll sein ganzes Herz auszuschütten pflegte. Nichts ist so bezeichnend für die Stellung des fürstlichen Zöglings zu seinem Lehrer und Freunde, wie die Schilderung, die dieser davon in einem Briefe[1]) an seinen Bruder Georg vom 24. Mai 1855 entwirft: „An meinem Prinzen und seiner Familie", heißt es dort, „habe ich rechte Freude. Die Konfirmation[2]) war eine wahrhaft erhebende Feier. Es sind ein Paar wirklich liebenswürdige Geschwister. In dem Bruder entfaltet sich langsam und still der männliche Wille. Sein milder, ruhiger Ernst ist sehr wohlthuend, gegen mich ist er unverändert wie ein Freund und läßt nicht die geringste Änderung in unserem Verhältnisse eintreten."

Nicht minder anziehend sind die brieflichen Mitteilungen, mit denen der Prinz lieben Verwandten, wie der Königin Elisabeth von Preußen und der Kaiserin Charlotte von Rußland, sich nahte. Der viel verkannten Fürstinnen aufrichtiger Familiensinn schätzte des edlen Neffen zutrauliche Art und sein ehrliches, offenes Wesen; sie hielten ihn wie einen eigenen Sohn. Dafür zollte ihnen der Treue in rührender Liebe bis zu ihrem und seinem Ende den Tribut herzlicher Verehrung und Anhänglichkeit.

Willkommen werden ferner sein unseres Helden Darlegungen „über den Nutzen des Universitätsbesuches" u. s. w. (Nr. 19, 20), sowie die Briefe und Mitteilungen, die er i. J. 1855 an seinen militärischen Berater, den General Roth von Schreckenstein, und an seine Mutter richtete. Diese handeln von seiner Beschäftigung im Verwaltungsdienst und seiner

[1]) Friedrich Curtius, Ernst Curtius S. 481.

[2]) Konfirmation der Prinzessin Luise (Großherzogin von Baden).

militärischen Ausbildung; sie stellen, zusammen mit jenen, ein vollgültiges Zeugnis dar für den Eifer und den hohen, sittlichen Ernst, mit dem der junge Fürst für seinen künftigen Beruf würdig sich vorzubereiten strebte, und werden darum manche, noch heute bestehende, irrige Auffassung zerstreuen. Die wenigen Stücke, die wir schließlich (unter Nr. 9) von seinen jugendlichen Tagebuch-Aufzeichnungen vorlegen, dürften besonders geeignet sein, den Leser in des Prinzen kindlichen Gedanken- und Anschauungskreis einzuführen.

---

1. An König Friedrich Wilhelm III. von Preußen

Le 3 août 1838.

Je vous félicite, mon cher Grand-Papa,[1]) pour votre fête et je souhaite de tout mon coeur que vous vous portiez toujours trèsbien.

Fritz.

2. An Oberlehrer Ernst.[2])

Berlin, den 19. Januar 1839.

Morgen Stunde hat Gold im Munde

Fritz Wilhelm.

Für her Ernst in Berlin.

---

[1]) König Friedrich Wilhelm III., geb. 3. August 1770 zu Potsdam, succedierte d. 16. November 1797, † 7. Juni 1840 zu Berlin, beiges. den 11. Juni 1840 im Mausoleum zu Charlottenburg. — Vermählt war Friedrich Wilhelm I. (seit dem 24. Dezember 1793) mit Luise, Tochter des Herzogs Karl II. v. Mecklenburg-Strelitz, geb. 10. März 1776 zu Hannover, † 19. Juli 1810 im Schlosse Hohenzieritz bei Neustrelitz, beigesetzt den 30. Juli 1810 im Dome zu Berlin, darauf d. 23. Dezember 1810 im neuerbauten Mausoleum zu Charlottenburg; II. morganatisch (seit 9. November 1824) mit Auguste, Tochter des Grafen Ferdinand von Harrach, (Fürstin v. Liegnitz, Gräfin von Hohenzollern), geb. 30. August 1800, † 5. Juni 1873 zu Homburg v. d. Höhe, beiges. 11. Juni 1873 im Mausoleum zu Charlottenburg.

[2]) August Ernst, Oberlehrer u. Dirigent der Königl. Vorschule in Berlin, erteilte im Verein mit dem Oberlehrer Heller dem Prinzen und seiner Schwester, Prinzessin Luise, den ersten Unterricht. — Prinzessin Luise, geb. 3. Dezember 1838 zu Berlin, vermählt 20. September 1856 zu Berlin mit dem Großherzog Friedrich von Baden (geb. 9. Sept. 1829).

3. An Henri Sacc.

Berlin, d. 5. Mai 1839.

Mon cher Henri Sacc![1])

Je te prie bien de me pardonner de ce que j'ai tardé si longtemps à t'écrire. Je te remercie des deux jolis livres que tu m'a envoyés. Du catéchisme et du livre de passage.[2]) Maintenant je vais te raconter ce que j'ai vu Mercredi matin. Nous sommes allé voir des Jacynthe ou il y avait un obélisk avec le nom de sa Majesté le Roi, mai tu te souviens que cela est en Jacynthe. Je te remercie pour les deux jolis livres de Neuchâtel, j'ai déja lu un peu dedans. Adieu mon cher Henri je suis ton fidéle ami Fritz.

4. An Elisa von Zastrow.[3])

Berlin, ce 12. Mai 1839 (Dimanche).

Ma chère Elisa,

Je me réjouis beaucoup de te revoir. J'espère que tu viendras bientôt à Berlin, et qu'alors nous irons jouer au petit jardin, et très bien nous amuser. Papa[4]) qui a été malade se porte beaucoup mieux. Maintenant que le printemps arrive, les arbres sous les Linden[5]) sont presque tout à fait verts, il y a au bout des Linden un marronier tout à fait vert. Ma petite soeur est très gentille. Je suis ton affectionné ami Fritz Guillaume.

---

[1]) Henri Sacc in Châtillon war der Sohn des ehemaligen Leibarztes König Friedrich Wilhelms III. Henris Hauslehrer, Friedrich Godet, war damals Erzieher des Prinzen Friedrich Wilhelm. Im Herbste 1844 schied Godet aus dieser Stellung und übernahm ein geistliches Amt in Neuenburg Er war zuletzt Professor an der „Eglise Indépendante" daselbst und starb i. J. 1900.

[2]) Eine Sammlung von Bibelstellen. Wegen Übersendung der Bücher, die bei dem Religionsunterrichte der Prinzen Verwendung finden sollten, hatte sich Godet an seinen ehemaligen Zögling gewendet.

[3]) Schwester des Freundes Rudolf v. Z.

[4]) Prinz Wilhelm hatte damals eine schwere Erkrankung glücklich überwunden und war zur Kur nach Ems gegangen, an die sich dann ein Aufenthalt in Baden-Baden und eine Reise nach der Schweiz und Ober-Italien schloß.

[5]) Straße „Unter den Linden".

5. An Henri Sacc.

. . . . 1839.

Mon cher Henri Sacc!

J'ai tardée bien longtemps à t'écrire, et je te prie bien de me le pardonner, je l'avait oubliée, car je voulait bien des fois t'écrire.

Ma lettre cera plus grande que la tienne. Je vais te raconter de Berlin.

Premierement je te dit qu'il y a eu un grand feu tout un village à brulée exeptée l'eglise.[1])

6. An Elisa von Zastrow.

Berlin, ce 2. Mars 1840.

Ma chère Elisa,

il y a une place pour Vous sur la galerie, d'où Vous pourrez voir le bal costumé, qui sera demain soir.

Je suis Votre ami Fritz Wilhelm.

7. An Mrs. Görner.

Berlin, the 6th of January 1841.

My dear Mrs. Görner.[2])

I promise You, that i will be very attentive, and i hope You will very soon come give me a very good lesson. I am Your very good scolar Fritz William.

8. An Godet.

. . . . . . 1841 (?)

. . . Robine[3]) hat ein kleines Lamm. Ich habe es meiner Schwester geschenkt. Glauben Sie gar nicht, daß ich es ihr gegeben habe, weil ich keinen Wert darauf legte; aber warum sollte sie nicht auch eins haben, von dem sie sagen

[1]) Der Brief ist nicht vollendet worden, trotzdem aber in dieser fragmentarischen Gestalt durch Godet an Henri gelangt. Das Schreiben war von einer Epheupflanze begleitet, die der Prinz für seinen Freund „auf seinem Zimmer in Babelsberg selbst gezogen hatte."

[2]) Englische Lehrerin des Prinzen; sie starb 21. April 1886.

[3]) Frau Godet, des Erziehers Mutter und des Prinzen erste Gouvernante, hatte diesem einst ein Schaf geschenkt, das den Namen „Robine" führte.

kann: „es gehört mir", um so mehr, da sie mehr Zeit hat, sich an demselben zu erfreuen. Sagen Sie dieses, bitte, Frau Godet und fügen Sie hinzu, daß unsere kleine Herde schon aus fünf niedlichen Lämmern besteht. . . . .

9. Tagebuchblätter
aus der Zeit vom 12. Oktober 1842 bis zum 3. August 1845.

Den 12. Oktober 1842.

Procurationshochzeit von Marie[1]) in Berlin.

Am Abend kamen George[2]), Fritz[3]) und Albert[4]) zu uns mit ihren Gouverneurs; wir fuhren darauf nach dem Schlosse, wo Wiwi[5]), Lolo[6]) und Anna[7]) hinkamen; wir gingen in das Zimmer, das an die Kapelle anstößt, wo es sehr heiß war, und wo wir eine halbe Stunde warteten; bald darauf gingen wir in die Kapelle und stellten uns links vom Altar hin, worauf der Cortege kam. Papa führte Marie, Onkel König[8])

[1]) Prinzessin Marie, Tochter des Prz. Wilhelm v. Preußen, jüngeren Bruders des Königs Friedrich Wilhelm III., geb. 15. Oktober 1825 zu Berlin, † 17. Mai 1889 im Schlosse Hohenschwangau, beiges. 21. Mai 1889 in der Hofkirche von St. Kajetan zu München. — Verm. per proc. 5. Oktober 1842 zu Berlin, persönlich 12. Oktober 1842 zu München mit König Maximilian II. von Bayern, geb. 28. Nov. 1811, † 10. März 1864.

[2]) Prinz Georg v. Pr., geb. 12. Febr. 1826 im Schlosse Jägerhof bei Düsseldorf, † 2. Mai 1902 zu Berlin, beiges. 9. Mai 1902 in der Schloßkapelle zu Rheinstein.

[3]) Prinz Friedrich Karl, geb. am 20. März 1828 zu Berlin, † 15. Juni 1885 im Jagdschloß Glienicke bei Potsdam, beiges. 18. Juni 1885 in der Kirche zu Nikolskoie bei Potsdam.

[4]) Prinz Albrecht v. Pr., geb. 8. Mai 1837 zu Berlin, Regent des Herzogtums Braunschweig.

[5]) Prinzessin Luise, Schwester des Prinzen Friedrich Wilhelm.

[6]) Prinzessin Charlotte, Tochter des Prinzen Albrecht, geb. 21. Juni 1831 im Schlosse zu Schönhausen bei Berlin, † 30. März 1855 im Schlosse zu Meiningen, beiges. 3. April 1855 in der Gruft der Begräbniskapelle auf dem alten Gottesacker daselbst. — Verm. 18. Mai 1850 zu Charlottenburg mit dem Erbprinzen Georg (II.) von S.-Meiningen, geb. 2. April 1826.

[7]) Prinzessin Anna, Tochter des Prinzen Karl v. Pr., geb. 17. Mai 1836 zu Berlin, verm. 26. Mai 1853 zu Charlottenburg mit dem Landgraf. Friedrich zu Hessen-Kassel, geb. 26. November 1820, † 14. Oktober 1884.

[8]) König Friedrich Wilhelm IV.

Tante Wilhelm[1]), Onkel Wilhelm[2]) und der Graf von Nassau[3]) Tante Elise[4]), Onkel Carl[5]) Mama[6]), Waldemar[7]) Tante Carl[8]), Prinz August[9]) Tante Marianne[10]), Carl von Hessen

[1]) Die Mutter der Braut, Prinzessin Maria Anna, Tochter des Landgraf. Friedrich V. von Hessen-Homburg, geb. 13. Oktober 1785 im Schlosse zu Homburg v. d. H., † 14. April 1846 zu Berlin, beiges. 18. April 1846 im Dome daselbst. — Verm. 12. Januar 1804 zu Berlin mit dem Prinzen Wilhelm v. Pr., geb. 3. Juli 1783 zu Potsdam, † 28. September 1851 zu Berlin, beiges. 2. Oktober 1851 im Dome daselbst.

[2]) s. unter Anm. 1.

[3]) König Wilhelm I. der Niederlande, geb. 24. Aug. 1772, entsagte 7. Oktober 1840 dem Thron zu Gunsten seines Sohnes Wilhelm II. und lebte seitdem als „Graf von Nassau" in Berlin, wo er am 12. Dezember 1843 starb. Beiges. wurde seine sterbliche Hülle in Delft. — Verm. war König Wilh. (1. Okt. 1791 in Berlin) I. mit Prinzessin Wilhelmine, Tochter des Königs Friedrich Wilhelm II. v. Pr., geb. 18. November 1774 zu Potsdam, † 12. Oktober 1837 im „Oude Hof" zu Haag, beiges. 26. Oktober 1837 in der Kirche zu Delft. — II. (s. S. 12, 3).

[4]) Königin Elisabeth, G. Kg. Friedrich Wilhelms IV.

[5]) Prinz Karl v. Pr., geb. 29. Juni 1801 zu Charlottenburg, † 21. Januar 1883 zu Berlin, beiges. 25. Januar 1883 in der Kirche zu Nikolskoie bei Potsdam. — Verm. 26. Mai 1827 zu Charlottenburg mit Maria, Tochter des Großherz. Karl Friedrich v. Sachsen-Weimar, geb. 3. Februar 1808 im Schlosse zu Weimar, † 18. Januar 1877 zu Berlin, beiges. 24. Januar 1877 in der Schloßkapelle zu Charlottenburg, darauf in der Kirche zu Nikolskoie bei Potsdam.

[6]) Prinzessin (Kaiserin) Augusta, Tochter des Großherz. Karl Friedrich v. S.-Weimar, geb. 30. September 1811 im Schlosse zu Weimar, † 7. Januar 1890 im Kaiserl. Palais zu Berlin, beiges. 11. Januar 1890 im Mausoleum zu Charlottenburg. — Verm. 11. Juni 1829 im Schlosse zu Berlin.

[7]) Prinz Waldemar, Sohn des Prinzen Wilhelm, geb. 2. Aug. 1817 zu Berlin, † 17. Februar 1849 im Schlosse zu Münster i. W., beiges. 28. Februar 1849 im Dome zu Berlin.

[8]) s. unter Anmerk. 5.

[9]) Prinz August, Sohn des Prinzen Ferdinand v. Pr., geb. 19. September 1779 im Schlosse zu Friedrichsfelde bei Berlin, † 19. Juli 1843 in Bromberg, beiges. 29. Juli 1843 im Dome zu Berlin.

[10]) Prinzessin Marianne, Tochter des Königs Wilhelm I. der Niederlande, geb. 9. Mai 1810 zu Berlin, † 29. Mai 1883 im Schlosse Reinhardshausen bei Erbach im Rheingau, beiges. 4. Juni 1883 auf dem Friedhofe der Gemeinde Erbach. — Verm. 14. September 1830 (geschieden 1849) im Schlosse zu Gravenhage mit Prinz Albrecht v. Pr., geb. 4. Okt. 1809 im Schlosse zu Königsberg i. Pr., † 14. Oktober 1872 in seinem Palais zu Berlin, beiges. 20. Oktober 1872 im Mausoleum zu Charlottenburg.

Elisabeth[1]): darauf hielt Eylert[2]) die Rede, wobei während dem Ringwechsel 36 Schüsse getan wurden, darauf wurde die Urkunde von Max[3]) vorgelesen. Wie es zu Ende war, gingen wir in die Kammern der Königin Elisabeth und langweilten uns während der Cour. Endlich soupirten wir, darauf gingen wir durch viele dunkle Zimmer in den weißen Saal. Hier begann der Fackeltanz nach der gewöhnlichen Art, nach dessen Beendigung wir auseinander gingen und das Strumpfband ausgeteilt wurde Marie hatte ein weißes mit Silber gesticktes Kleid an und eine ebensolche Schleppe, die Prinzen alle mit Ordenskette, die Prinzessinen alle in Schleppen.

Am 26. Oktober 1842.

Einzug von Tante Sophie[4]) in Weimar.

Man versammelte sich um halb 2 im Schlosse in den Sälen, die nach dem Hofe sind.

Um 2 begann der Zug; erst kamen Postillone, die blasend vorbeidefilierten, dann mehrere Gewerke zu Pferde, welchen andere zu Fuß folgten, endlich kam der Wagen mit 6 Isabellen bespannt. Tante Sophie saß in demselben mit der Gräfin Redern. Neben ihr ritt Onkel Carl auf einem Schimmel. Wir gingen ihnen bis unten entgegen und empfingen sie, darauf war großes Diner und Abends Familienthé. Hinter

---

[1]) Prinz Karl v. Hessen und bei Rhein, geb. 23. April 1809, † 20. März 1877. — Verm. 22. Oktober 1836 mit Prinzessin Elisabeth, Tochter des Prinzen Wilhelm v. Pr., geb. 18. Juni 1815 im Schlosse zu Berlin, † 21. März 1885 zu Darmstadt, beiges. 25. März 1885 im Mausoleum auf der Rosenhöhe daselbst.

[2]) Rulemann Friedrich Eylert, geb. 25. April 1770 zu Hamm, wurde 1806 als Hof- und Garnisonprediger nach Potsdam berufen, ward 1817 zum evang. Bischof u. Mitglied des Staatsrats ernannt, † 3. Febr. 1852. Er war der Hauptratgeber König Friedrich Wilhelms III. in der Agendeangelegenheit. Bekannt sind seine „Charakterzüge und historischen Fragmente aus dem Leben des Königs v. Pr., Friedrich Wilhelms III." 3 Bde. Berlin 1842—46.

[3]) König Maximilian II. v. Bayern s. S. 7, Anmerk. 1.

[4]) Prinzessin Sophie, Tochter des Königs Wilhelm II. der Niederlande, geb. 8. April 1824, † 23. März 1897. — Verm. 8. Oktober 1842 mit dem Erbprinzen, nachmal. Großherzog Karl Alexander, von S.-Weimar, geb. 24. Juni 1818, † 5. Januar 1901.

dem Wagen fuhren junge Mädchen in verschiedenen holländischen Costüms, die Tante Sophie empfangen hatten.

Den 13. Januar 1843.

Bohnenfest bei Onkel König (Berlin).

Wir hatten unter uns am 6. d. Mts. gezogen und Fritz und Anna Carl[1]) waren König geworden. Das Fest wurde 8 Tage später am 13. d. Mts. gefeiert. Um halb sieben fuhren wir nach dem Schlosse und versammelten uns in der Halle; hierauf marschierten wir in Cortége und im Takte nach dem weißen Saale, woselbst ein Thron errichtet war, auf welchem sich F. und A. niederließen. Darauf lasen die verschiedensten Hofchargen sehr komische Regeln vor, worauf F. und A. Orden verteilten und der Hofnarr Rudolf[2]) sehr ausgelassen war. Nach Beendigung dieses begann der Ball. Zuerst war Cour und dann Tanz und in der Mitte Handkußcour und Fackeltanz. Als Surprise war eine Sprechmaschine da; dem folgte Souper, wiederum Cour und Gratulation, wonach wir auseinandergingen.

Den 9. Juli 1843.

Cadetten-Manöver von Fritz Carl (Potsdam).

Das Manöver begann um 12 Uhr bei der großen Allee die nach Stolpe[3]) führt, wohin wir mit Fritz Carl, Gerhardt, Frentz, Rudolf, Fritz Salpius[4]) und Adolf Königsmark[5]) geritten waren; nachdem wir die Waffen und Munitionen verteilt haben, kamen die Cadetten. Diese wurden in zwei Teile geteilt; F. C. bekam den Leutnant von Rössel[6]) als Commandeur mit 30 Cadetten und Gerhardt und Frentz, ich aber bekam den

[1]) Prinz Friedrich Karl u. s. Schwester Prinzessin Anna.

[2]) Rudolf von Zastrow, Spielkamerad des Prinzen Friedrich Wilhelm, trat 1848 als Avantageur in das Garde-Dragoner-Regiment und † 1864.

[3]) Stolpe, Dorf bei Potsdam.

[4]) Fritz von Salpius, S. des Obersten im Generalstab der Armee, v. S., widmete sich später dem Studium der Rechte u. wurde Landgerichtsrat.

[5]) Graf Adolf v. Königsmark, S. des Rittmeisters u. Adjutanten des Prz. Wilhelm, Grf. v. K.

[6]) v. Rößler, S.-Leutnant im Kaiser Franz-Garde-Grenadier-Regiment, ad int. kommand. zur Dienstleistung beim Kadetten-Korps (Potsdam).

Leutnant von Gurowski[1]) als Commandeur mit 36 Cadetten aus meinen und Fritz Freunden. F. C. marschierte darauf in die Haide, während dessen Papa[2]) kam und unserm Einteilen beiwohnte; bei seinem Fortfahren wurde er mit 3 Hurrahs begrüßt, worauf das Manöver begann.

Ich war Adjutant bei Gurowski und Commandeur von 10 Tirailleurs, welche hießen: Schrader, Tremski, Schlabbrendorf, Rübel, Kuylienstjerna, Kahlden, Gottberg, Lilienström, Tümmel, Joho. Wir schlugen Fritz bis vor Stolpe und hatten viele Berge und Gräben gestürmt; bei Stolpe aber wurde ein Angriff gemacht, um durch das Dorf zu kommen, und nach einigen Stürmen kamen wir endlich zum Lager. Ich wurde dann Tirailleur und lag mit den Andern zusammen; darauf bekam jede Section einzeln ihr Essen, wir tranken alle aus einem Glase und aßen vom selben Teller, worauf wir uns fertig machten und das Manöver von Neuem begann; wir wurden bald nach Nikolskoie[3]) hin geschlagen und nach einigen Angriffen vesperten wir an der Chaussee. Da wurde ich wieder Adjutant und wir wurden in der Haide geschlagen. Nach dem Essen kamen wir wieder durch Stolpe und störten die Leute gerade beim Spiel. Nach dem Vesper kamen wir also nach der Petri Paul-Kirche,[4]) wo Papa und Ohm Charles[5]) dem Ende beiwohnten. Eine Brücke wurde 2 mal vom Feinde attaquirt und zurückgeschlagen, worauf endlich wir zum Abendessen kamen. Wir aßen und tranken da wieder zusammen, und nach einigem Ausruhen kehrten wir mit Umwegen unter Trommeln und Blasen nach Glienicke zurück. Die Waffen waren: 20 Gewehre, eine Menge Puströhre und 6 Scheffel Erbsen.

---

[1]) v. Kurowsky, Pr.-L. im 3. Infanterie-Reg., damals im Kadetten-Haus zu Potsdam.

[2]) Prz. Wilhelm v. Pr.

[3]) Nikolskoie an der Havel, gegenüber der Pfaueninsel

[4]) in Nikolskoie.

[5]) Prz. Karl.

Leichenfeier des Grafen von Nassau[1]) (Berlin).
Dezember 1843.

Um 6 Uhr abends ging ich mit den Eltern und unserm Hofe zum Palais[2]) hinüber. Die arme Gräfin[3]) empfing uns in der tiefsten Trauer, doppelt verschleiert. Nachdem wir versammelt waren, gingen wir in den Speisesaal, der schwarz mit silbernen Streifen behangen war. Im Hintergrunde stand der Sarg, mit blauem Sammet beschlagen und mit silbernen Verzierungen; auf demselben lagen zwei Ordensbänder; der Saal war düster erleuchtet. Ehrenberg[4]) hielt eine lange Predigt und erzählte kurz des Königs Leben; darauf gingen wir in die Zimmer zurück, und nach einigem Sprechen ging man auseinander. Spät in der Nacht wurde die Leiche bei den Zelten[5]) eingeschifft und so nach Holland gebracht.

Grundsteinlegung[6]) zum Monument des hochseligen Königs[7]) in Potsdam.
3. August 1844.

Ich fuhr mit Fritz Karl nach dem Rathause um 1/4 auf 12 Uhr. Der Zug begann eben, und wir schlossen uns demselben an. Am Wilhelmsplatz angelangt, wurde erst ein Stück gespielt, dann hielt der Oberbürgermeister St. Paul[8]) eine Rede, worauf ein Hr. Steinhausen[9]) die Schrift vorlas, welche

---

[1]) König Wilhelm I. der Niederlande, † 12. Dezember 1843 zu Berlin.

[2]) Das „Niederländische Palais" — „Unter den Linden."

[3]) 2. Gemahlin (seit 16. Februar 1841) des Königs Wilhelm I. d. N., Henriette, geb. Gräfin v. Oultremont von Wegimont.

[4]) Friedrich Ehrenberg, geb. 6. September 1776 zu Elberfeld, wurde 1798 Prediger in Plettenberg, 1803 zu Iserlohn, von wo er 1806 als Hof- und Domprediger und Oberkonsistorialrat nach Berlin berufen wurde. 1834 zum Oberhofprediger ernannt, starb er 8. Dezember 1852. —

[5]) Im Tiergarten an der Spree.

[6]) Vergl. den Festbericht in der Nr. 189 der Voss. Zeitung vom 5. August 1844.

[7]) König Friedrich Wilhelm III.

[8]) Geh. Regierungsrat St. Paul, Oberbürgermeister von Potsdam.

[9]) Stadtgerichtsrat Steinhausen verlas eine von ihm verfaßte Denkschrift, die eine gedrängte „Schilderung des vielbewegten, taten- u. segensreichen Fürstenlebens des unvergeßlichen Landesherrn" enthielt.

in den Stein kommen sollte. Dann stieg ich mit Persius[1]) in die Grube, legte Mörtel und gab dann 3 Hammerschläge in den Stein, mir folgten mein Vetter und der Prinz von Württemberg[2]) und viele andere Herren; hierauf wurde Geld[3]) und die Schrift hineingelegt und der Stein geschlossen, über welchen Sydow[4]) den Segen sprach. Nach Absingung eines Liedes[5]) kehrten wir nach Hause zurück.

Einweihung des Monuments des hochseligen Königs in Potsdam den 3. August 1845.

Ich fuhr mit Fritz Karl um . . . Uhr nach Potsdam, wo wir im Posthause abstiegen; nach einer Weile gingen wir heraus und erwarteten an der Brücke jenseits am Platze den Zug. Diesem schlossen wir uns an und stellten uns vor der Statue auf, die noch verhüllt war. Während der Aufstellung wurde der Marsch des Königs gespielt; hierauf kündete uns Hr. St. Paul an, daß der Augenblick der Enthüllung da sei, und unter tausendstimmigem Hurrah fiel die Hülle. Hierauf übergab ein Hr. Steinhausen dem Bürgermeister die Urkunde[6]) des Monuments, wonach „Heil Dir im Siegerkranz" gesungen wurde. Dann gingen wir um die Statue herum und sprachen noch mit einigen; dann fuhren wir nach Hause.

---

[1]) Hofbaurat.

[2]) Prz. August v. Württemberg, geb. 24. Januar 1843, trat 1831 in preuß. Dienste, war 1844 Oberst u. Kommandeur des Garde-Kürassier-Reg., 1866 u. 1870/71 kommand. General des Gardekorps, † 12. Januar 1886 als General-Oberst der Kavallerie.

[3]) 8 Talerstücke der Jahre 1770 (Geburt), 1793 Vermählung), 1795 (Geburt des Thronfolgers), 1797 (Regierungsantritt), 1810 (Todesjahr der Kgn. Luise), 1813 (Beginn des Befreiungskampfes), 1840 (Todesjahr des Königs), 1844 (Jahr der Grundsteinlegung).

[4]) Hof- u. Garnison-Prediger in Potsdam.

[5]) „Nun danket alle Gott".

[6]) „mittels deren das Monument den Kommunalbehörden übereignet und ihrem Schutze empfohlen wird." (Voss. Zeit. v. 5. August 1845).

10. An Henri Sacc.

Babelsberg[1]), ce. 30. Sept. 43.

Mon cher Henri!

Mille et mille remerciements pour Ta chère lettre. La chalouppe[2]) ma fait un plaisir inexprimable, mais une chose me fait de la peine; c'est que tu t'es privé de ton plaisir, car un bateau voguant est un grand amusement pour des garçons; mais je te promets de le garder toujours comme un souvenir de toi, et que tu t'en est dérobé pour me faire plaisir. Si le temps permet, ce que je ne crois pas, nous la ferons voguer demain avec mes amis sur la Havel. Ce serait tout mon bonheur de venir une fois à Châtillon et faire des promenades aux environs. Mais j'aimerais bien que tu vinsses[3]) ici en été: nous te montrerions alors Glienicke[4]), Sans Souci, le palais de marbre, le nouveau palais, en un mot tout ce qu'il y a ici, cela te plairait sûrement. Babelsberg est un joli endroit situé sur une colline, qui te paraîtrait un monticule, mais le château où habitent mes parents et les autres maisons gothiques sont bien jolies, et paraissent de loin comme des chateaux anciens. Depuis Potsdam jusq'à l'île des paons les bords de la Havel sont charmants et te plairaient surement. Nous avons un jeune cerf ici apprivoisé, qui me connait et qui vient quand on l'apelle, mais il s'est cassé les deux cornes.

Je te remercie encore mille fois pour ta lettre et pour le bateau, et je te prie de ne pas oublier

Ton fidèle ami Frédèric Guillaume.

---

[1]) Schloß in der Nähe von Potsdam.

[2]) Henri hatte dem Prinzen mit dem Schifflein ein Geschenk gemacht.

[3]) Die beiden Freunde lernten sich erst 1869 persönlich kennen. Henri Sacc war damals Schweizerischer Offizier.

[4]) Jagdschloß Glienicke bei Potsdam, jetzt Residenz des Prinzen Leopold von Preußen.

11. An Königin Elisabeth von Preußen.

Babelsberg, den 29. August 1844.

Liebe Tante![1])

Ich schicke Dir, was ich gestern versprochen habe, Erbsen, Bohnen und Mohrrüben, die wir heute Morgen gepflückt haben, und hoffe, daß sie Dir Freude machen. Grüße, bitte Onkel König[2]) von mir.

Ich bin Dein Dich liebender Fritz.

12. An Oberlehrer August Ernst.

Berlin, den 22. Dezember 1844.

Geliebter Herr Ernst!

Nehmen Sie mit meinem herzlichsten Danke für diese Stunden, die Sie mir gegeben haben, diese Tasse an. Die Ansicht des Schlößchens[3]) wird Sie hoffentlich recht oft an mich erinnern und an den Unterricht, den Sie mir sechs Jahre lang erteilt haben.

Mit diesem Wunsche bleibe ich

Ihr dankbarer Friedrich Wilhelm.

13. An Friedrich v. Salpius in Danzig.

Berlin d. 12. Jan. 45.

Mein lieber Fritz!

Herzlichen Dank für deinen lieben Brief! Zugleich wünsche ich dir alles mögliche Beste zum neuen Jahr, wie auch deinem Vater. Ich muß dich recht um Verzeihung bitten daß ich nicht zuerst geschrieben habe, aber die Zeit fehlte mir; und ich mußte nicht wo du wärst, wenn ich die Feder ergreifen

[1]) Elisabeth Ludovika, T. des Kurfürsten, nachmal. Königs Maximilian I. von Bayern, geb. 13. November 1801 zu München, verm. per proc. 16. November 1823 im Schlosse zu München, darauf persönlich 29. November 1823 zu Berlin mit dem Kronprinzen, nachher. König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, † 14. Dezember 1873 im Schlosse zu Dresden, beiges. 20. Dezember 1873 in der Friedenskirche bei Potsdam.

[2]) Kg. Friedrich Wilhelm IV., geb. 15. Oktober 1795 zu Berlin, † 2. Januar 1861 im Schlosse Sanssouci bei Potsdam, beiges. 7. Januar 1861 in der Friedenskirche daselbst.

[3]) Schloß Babelsberg, wo der Prinz während die Sommermonate Aufenthalt zu nehmen pflegte.

wollte, und weder Adolf[1]) noch Arnold[2]) konnten es mir sagen. — Die Beschreibung der Güter und deiner Reise haben mir viel Freude gemacht.

Ich habe auf einem Ei eine Ansicht von Danzig, die recht hübsch ist, und wo die Gegend recht anmuthig aussieht. Das Schlittschuhlaufen macht mir jetzt große Freude, da ich ordentlich laufen kann; ich laufe bei der Moabiter Brücke; zwischen derselben und dem v. Gräfeschen Etablissement ist, wie du dich wohl erinnerst eine große Wiese, dort wird immer gefegt, und läuft dort die höhere Gesellschaft, sowie auch meine Verwandten, selbst Damen versuchen es. — Unsere Sonntags-Abendgesellschaften haben sich jetzt sehr vermehrt, da wir alle zusammen 9 sind, die 4 Neuen sind ein 2. Dobeneck[3]) und ein R. v. Winterfeldt, die 2 Andern, ein Graf Mahlzahn und ein v. Bodelschwingh[4]) sind noch nicht eingeladen gewesen, und wenn die kommen, sind wir 11. Wie schade daß du nicht mehr da bist! —

An den Weihnachtsausstellungen hast du, aufrichtig gesagt, nicht viel verloren, sie waren recht schön, aber im Verhältnis zu früher, haben sie viel verloren; Kroll[5]) hatte auch eine, die recht nett war. Aber an der Oper Ein Feldlager[6]) usw. hast du wirklich viel verloren. Das Gedicht ist zwar an manchen Stellen dumm und höchst unnatürlich[7]), jedoch

---

[1]) Grf. Adolf v. Königsmark.

[2]) Arnold Passow, † als Direktor des Gymnasiums zu Lingen.

[3]) Victor v. D.; er fand als Offizier auf der Korvette „Amazone" bei deren Untergang bei der Insel Texel im November 1861 seinen Tod.

[4]) z. Z. Pastor in Bielefeld, bekannt durch sein gemeinnütziges Wirken auf dem Gebiete des Arbeiter-Kolonie-Wesens.'

[5]) Konzert- und Theater-Anlage im Tiergarten bei Berlin. An Sehenswürdigkeiten bot das „beleuchtete Zauberschloß": 22 Verkaufszelte mit weiblichen Lockvögeln, 16 große Transparente — „Witz und Lebensbilder" — nach französischen, die „umgekehrte Welt behandelnden Karrikaturen". Im Tunnel befand sich „eine Darstellung von Neapel und dem Vesuv."

[6]) Ein Feldlager in Schlesien, Oper in 3 Akten in Lebensbildern aus der Zeit Friedrichs d. Gr., von Ludwig Rellstab, Musik von Meyerbeer.

[7]) Das Urteil ist zutreffend. „Das Libretto ist kein Muster. Statt eines organisch angelegten und entwickelten Ganzen bietet es eine lockere Reihe einzelner Vorgänge und Situationen." — Das Lied der Zieten-Husaren

macht das Ganze einen angenehmen Eindruck, da es gut gespielt wird, aber die Musik ist über die Maßen schön. Eine so prachtvolle Composition hatte ich in meinem Leben noch nicht gehört, und ich war so aufgeregt von der Musik, daß ich erst nach langer Zeit im Bette eingeschlafen bin. Das Stück besteht aus 3 Aufzügen, und schließt mit lebenden Bildern welche Mad. Crelinger[1]) als Borussia erklärt. Besonders hübsch ist der 2. Akt, welcher eine Scene im Lager vorstellt.

Es freut mich sehr daß die Besserung deiner Mutter fortschreitet und ich hoffe daß du Sie bald wiedersehen wirst. —

Nun lebe wohl guter Fritz, grüße die Deinigen von mir und vergiß nicht

Deinen Fritz Wilhelm.

P. S. Viele Grüße von Rudolf.[2])

14. An Friedrich v. Salpius in Danzig.

Berlin d. 12. November 1845.

Lieber Fritz!

Ich danke dir herzlich für deinen Brief den ich vor einigen Monaten erhielt, die Art wie du mir deine Vergnügungen beschreibst hat mich sehr gefreut woraus ich sehe daß dir der dortige Aufenthalt doch nicht so ganz zu mißfallen scheint. — Doch hat sich in diesen Monaten vieles zugetragen was ich dir erzählen will.

Du wirst wohl gehört haben, daß ich diesen Sommer eine Reise[3]) wieder gemacht habe, und zwar nach der See; da kannst du dir leicht denken daß diese Reise nicht ohne Eindruck

am Eingang des 2. Aktes beginnt mit den geschmacklosen Zeilen:

„Rasch wie die Schwalbe schießt und kreuzt,
So reiten wir Husaren;
Wie sich der Stern am Himmel schneuzt,
So kommen wir gefahren."

[1]) Kgl. Hofschauspielerin, von 1846—63 am Königl. Schauspielhause.

[2]) v. Zastrow.

[3]) Der Prinz reiste im strengsten Incognito als „Graf von Lingen". Am 20. Juli befand er sich mit seiner Begleitung in Lübeck zur Besichtigung der Kunstausstellung, am 27. kam er nach Kiel und am Ende des Monats traf er in Hamburg ein.

zu machen vorüberging. Die Hauptpunkte waren Stettin, Swinemünde, die Insel Rügen, Travemünde und Lübeck, Kiel und Hamburg. Das merkwürdigste an der ganzen Reise ist, daß ich nicht seekrank wurde, ebensowenig Rudolf und Dobeneck[1]) die mit mir reisten; Hr. v. Felgermann[2]) jedoch und unser Erzieher Prof. Curtius[3]) brachten dem Meere ihre Opfer. Auf der Reise habe ich oft an dich gedacht lieber Fritz und besonders in Stettin weil ich mich da in einer befestigten Stadt befand wie du, nicht weit vom Meere.

Nach der Reise war unser Aufenthalt in Babelsberg sehr still, d. h. für das Hofleben, weil alles am Rhein war zur Brittischen Majestät;[4]) da vertrieben wir uns denn die Zeit mit Manövern zu Lande und zu Wasser mit meinem Vetter und mit den Freunden. Dann ritten wir sehr fleißig, kurz der Aufenthalt war reizend; ich vergaß zu sagen daß den ganzen Aufenthalt hindurch 4 Potsdamer Cadetten mit uns, 2 mal wöchentlich, turnten, was denn auch sehr amüsant war, da wir bald Freunde wurden. Nach und nach kam denn unsere Familie wieder zusammen, und wir hatten die Freude die Kaiserin von Rußland[5]) hier beinahe 3 Wochen bei uns weilen

---

[1]) Rudolf v. Zastrow, Robert v. Dobeneck waren des Prinzen Reisegefährten.

[2]) Major v. Felgermann, Direktor des Militär-Knaben-Erziehungs-Instituts zu Annaburg, aggreg. dem Kaiser Franz-G.-Gren.-Reg. Nr. 2, vertrat den damals zur Kur in Gastein weilenden Militär-Gouverneur v. Unruh.

[3]) Ernst Curtius, seit 1844 außerordentlicher Professor an der Universität Berlin, hatte am 10. Februar 1844 im „Wissenschaftlichen Verein" in der Singakademie einen Vortrag über die Akropolis gehalten. Dieser Vortrag hatte auf die Prinzessin Augusta, die ihm beigewohnt, einen derartigen Eindruck gemacht, daß sie den jungen Gelehrten als Erzieher für ihren Sohn zu gewinnen suchte. Im Oktober 1844 trat C. sein Amt als Nachfolger des in die Heimat zurückgekehrten Godet an.

[4]) Die Königin Victoria und der Prz.-Gemahl Albert besuchten im August und September 1845 Deutschland (Aachen, Cöln, Bonn, Burg Stolzenfels, Mainz, Aschaffenburg, Würzburg, Coburg, Gotha ꝛc.). Die Reise ist ausführlich beschrieben von Th. Martin, Das Leben des Prinzen Albert, Prinz-Gemahls der Königin v. England. (Deutsch v. E. Lehmann. I. Gotha (Perthes), 1876.).

[5]) Kaiserin Charlotte, T. des Königs Friedrich Wilhelms III. von Preußen u. der Königin Luise.

zu sehn, in welche Zeit auch die Manöver fielen wie auch die große Parade, welches beides die allerhöchste Zufriedenheit des Königs bewirkte. Dann traf auch meinen lieben Vetter das Unglück, daß er bei stürmischem Wetter segelte, das Boot umfiel und sein einer Hülfsmatrose ertrank; er jedoch kam ohne alle Gefahr in ein anderes Boot: wie es umfiel kann man nicht wissen: nach seiner Behauptung ist es die Schuld des Ertrunkenen gewesen. —

In der Mitte September hatte ich eine große Freude, nehmlich ich erhielt 10 neue Freunde meines Alters, die unsere verminderte Schaar sehr vermehrte. Ich will dir einmal alle meine jetzigen Freunde[1]) nennen die nach deiner Abreise gekommen sind außer Passow, Dobeneck und Adolph, der jetzt in Brandenburg ist: Dobeneck II, v. Bodelschwingh, Meinicke, Pertz, Bowier, Bornemann,[2]) v. Bülow,[3]) Norrmann,[4]) Heffter,[5]) Bachmann, Hotho,[6]) v. Malzahn, v. du Vigneau,[7]) Mischke[8]). So sind wir 20 wenn wir alle zusammen sind, und in Babelsberg konnten wir denn recht ordentlich spielen.

Einige Tage lang war der Herzog von Cambridge[9]) aus England mit seiner Familie hier, sonst war es ziemlich ruhig

---

[1]) Es waren meist Kadetten u. Schüler Berliner Schulen, namentlich des Friedrich Wilhelms-Gymnasiums.

[2]) der Sohn des nachmaligen Justizministers (20. März 1848).

[3]) ein Bruder des nachmalig. deutschen Gesandten in Bern; er studierte die Rechte und wurde Landrat, starb aber bald darauf.

[4]) Sohn eines mecklenburg. Legationsrats, trat später in britische Dienste und fand seinen Tod in China.

[5]) Sohn des Professors an der Berliner Universität u. Geh. Obertribunalrats Aug. Wilh. Heffter († 1880).

[6]) Sohn von Heinrich Gustav Hotho, Professor der Ästhetik u. Kunstgeschichte an der Berliner Universität, nachmaligem (seit 1858) Direktor des Kupferstichkabinetts († 1873).

[7]) Guido du Vigneau.

[8]) Albert Mischke, geb. 1. Juni 1830 zu Münster, 1870 persönlicher Adjutant des Kronprinzen, 1878 Gouverneur des Prz. Waldemar, 1885 Generalleutnant, 20. März 1888 General-Adjutant Kaiser Friedrichs, 24. Mai 1888 geadelt, 1899 General der Infanterie. † 7. März 1906.

[9]) Prinz Adolf, Herzog v. C., geb. 24. Februar 1774, † 8. Juli 1850. — Verm. 1. Juni 1818 mit Auguste, T. des Landgrafen Friedrich von Hessen-Cassel, geb. 25. Juli 1787, † 6. April 1889.

dort bis zu des Königs Geburtstag,[1]) der sehr hübsch gefeiert wurde und bis zu meinem Geburtstag, da wurde ich nun 14 Jahr, und der Tag brachte eine Anzahl von Geschenken mit sich, eins schöner als das andere. Hiermit schloß der Landaufenthalt,[2]) denn 8 Tage drauf zogen wir in die Stadt[3]) ein und wenige Tage drauf meine Eltern und meine Schwester.

Hier gefällt es mir bei weitem nicht so wie in Babelsberg; doch amüsiren wir uns Sonntags hier ganz gut, indem wir so wie es Schön ist, nach dem Turnplatz in der Haasenheide gehn, und dort mit Freunden und vielen, vielen fremden Knaben spielen.

Doch nun muß ich schließen, ich habe vergessen dir zu sagen, daß H. Godet ein Söhnchen besitzt, der ihn sehr erfreut hat. Rudolf Arnold und H. General[4]) grüßen dich; Grüße bitte deine Eltern und deine Schwester, H. General läßt auch deinen Vater grüßen.

Dein treuer Freund Friedrich Wilhelm.

15. An den Grafen Pückler.

Berlin, Montag den 11. Mai 1846.

Lieber Graf Pückler,[5])

ich komme Ihnen zweierlei zu sagen. Erstens haben wir neulich einen Namen für das Boot gefunden und Mama hat ihn genehmigt. „Waterwitsch". Zweitens läßt Ihnen Mama sagen, Sie möchten bei Papa ergründen, ob Mama am Mittwoch oder Freitag nach Babelsberg kommen soll; dann möchten Sie Sich beim Fürsten Sulkowski[6]) erkundigen, ob er noch

---

[1]) 15. Oktober (1795).

[2]) nämlich in Babelsberg.

[3]) Berlin.

[4]) General v. Unruh, der im Herbst 1839 die Leitung der Erziehung übernommen hatte, von der er aber 1849 wegen andauernden Leidens zurücktreten mußte.

[5]) Graf Hermann v. Pückler, geb. 24. Dezember 1797, war damals Hofmarschall des Prz. Wilhelm; er starb 14. Juni 1892 zu Berlin als „General der Infanterie, Oberhof- und Hausmarschall weil. S. M. d. K. u. K. Wilhelm I."

[6]) August Anton Fürst Sulkowski, geb. 13. Dezbr. 1820, † 20. Novbr. 1882.

Donnerstag hier bliebe, weil ihn dann meine Eltern noch Mittwoch Abend sehen würden.

Ihr Friedrich Wilhelm.

16. An Oberlehrer Ernst.

Babelsberg den 7. Juli 1846.

Mein lieber Herr Ernst!

So eben erst habe ich die traurige Nachricht von dem Verluste ihrer Frau erhalten, und komme ihnen meinen herzlichen Antheil daran anzusagen.

Ich fühle recht wie sehr Sie von diesem Verlust betroffen sein müssen, denn was kann einen Gatten herberes treffen als seine Geliebte von seiner Seite durch den Tod entrissen zu sehn! Doch kann ich nicht mit Menschenworten so gut trösten als mit den Worten des HErrn: Selig sind die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Der größte Trost aber ist gewiß der, daß wir droben einen Vater haben, der unser Trauern sieht und unsere Gebete erhört! Und dieser hört gewiß auch Ihre Klagen über den großen Verlust.

Ihr Friedrich Wilhelm Prinz v. Preußen.

17. An die Großherzogin von Sachsen-Weimar zum 18. Oktober 1847.

Chère Grand' Maman.[1])

Permettez-moi de Vous remercier de tout mon coeur pour ces deux charmantes gravures, que vous avez eu la bonté de m'envoyer pour mon jour de naissance. Je ne puis assez Vous dire quel plaisir j'ai eu en voyant deux peintures si bien faites et si propres à orner un album. J'en ai reçu un ce même jour de ma chère Maman, et vos deux peintures sont les premiers, qui l'ont orné.

Je saisis en même temps cette occasion pour renouveler mes remerciments pour les charmants moments, que j'ai

[1]) Großherzogin Maria Pawlowna v. Sachsen-Weimar, T. des Kaisers Paul I. v. Rußland, geb. am 4./15. Februar 1786 zu St. Petersburg, verm. daselbst am 22. Juli / 3. August 1804 mit dem Erbprinzen, nachmal. Großherzog Karl Friedrich, † am 23. Juni 1859 im Schlosse Belvedere bei Weimar.

passé, il y a quelques semaines, auprès de Vous. Ce sont des moments, que je n'oublierai jamais. Il y avait si longtemps que je désirais de pouvoir Vous faire une visite et revoir ces lieux si chers par tant de souvenirs des années précédentes. Et j'ai passé des jours vraiment trop heureux à Belvédère.[1])

Ma soeur a été indisposée ces derniers jours, mais heureusement elle est tout à fait rétablie, et quoiqu'elle n'ose pas encore sortir, elle est en moins déjà levée et se promène dans la chambre.

J'espère, chère Grand' Maman, que Vous me pardonnez de n'avoir par remercié plus tôt, mais n'ayant pas eu le temps de le faire plus tôt, je me suis empressé de le faire aujourd'hui.

18. An Frau v. Zastrow,[2]) geb. Meuron.

Babelsberg, ce 12. Aout. 1848.

Madame,

Vous ne sauriez croire quel grand plaisir m'a causé le présent si intéressant que Vous avez eu la bonté de m'envoyer. Dans ce beau pays d'Italie, entourée de toutes les richesses de la nature et des arts, occupée de tous les plaisirs de l'esprit et des sens, l'exellence de Votre coeur seule peut m'expliquer comment Vous avez pu penser à moi, et me destiner un si joli souvenir.

Mais je ne doute point que bien des inquiétudes, sous plus d'un rapport, auront attristé un séjour qui prommettait être si agréable! Vous comprenderez ce que je veux dire, et je n'entrerais point en détails. Les événements graves et sérieux qui se succéderent si rapidement, sont une leçon sévère pour Nous tous, et je puis dire que ce temps a aperé bien des hangements en moi. En ces peu de mois les événements se succédérent plus rapidement que dans de longues années, et on croit sortir d'un long rêve, qui n'est malheureusement que trop vrai.

---

[1]) Schloß bei Weimar.

[2]) Auf Schönberg bei Görlitz.

Dans un temps comme dans le quel nous vivons, on apprend à connaître les personnes qui vous entourent et je puis Vous assurer Madame, que j'ai trouvé dans Rodolphe l'ami et le confident, qui sait me soulager par son excellent coeur et son caractère ferme; aussi je me sens attaché à lui plus que jamais, et je ne saurais trouver un second en qui j'aurais tant de confiance.

Que Vous avez du souffrir en étant si longtemps éloignée de lui et en ayant si rarement des nouvelles de lui; aussi le moment du revoir et le rapprochement doit Vous avoir remi de Vos inquiétudes, et Vous être une grande consolation.

J'aurais tant aimé pouvoir Vous revoir Madame, lors de Votre arrivée à Berlin, mais j'espère que nous nous reverrons cet hiver, et que l'air de campagne Vous aura tout á fait guéri.

Voilà Rodolphe tout prés de faire son second examen. Dieu veuille qu'il réussisse aussi bien que le premier; et nous avons tous lieu de l'éspérer, à cause de sa grande présence d'esprit, et de ses grands talens; mais je ne puis nier que j'ai quelque petits soucis, comme on en a toujours pour des personnes qu'on aime, et surtout quand on a un amour fraternel pour elles, comme moi pour Rodolphe.

Je Vous prie Madame d'avoir la bonté d'exprimer mes voeux bien sincers à Ms Votre mari pour son jour de naissance, et de lui faire bien des compliments ainsi qu'à Mademoiselle Elisa que j'aimerais tant revoir bientôt.

En renouvelant mes remerciements et en éspérant Vous revoir dans un temps plus heureux et plus tranquille, j'ai l'honneur d'être Madame

Votre bien affectionné et reconnaissant
Frédéric Guillaume.

19. Über den Nutzen des Universitätsbesuchs.[1])

Bonn, im Wintersemester 1850.

Der Besuch der Universitäten ist für jeden jungen Mann wichtig, der die gehörige Schulbildung erlangt hat und sich

[1]) Vom Prinzen im dritten Studien-Semester verfaßt.

dem höheren Staatsdienst oder der Pflege der Wissenschaft widmen will.

Diese Zeit des Studierens ist von doppelter Bedeutung; denn erstlich tritt der Sohn aus der leitenden und wachenden Obhut der Eltern, aus der gewohnten häuslichen Umgebung, in das freie, öffentliche Leben, wo ihm Versuchungen und Verlockungen aller Art zum ersten Male entgegentreten; da wird ihm Gelegenheit dargeboten, durch kräftiges, entschiedenes Auftreten und durch Selbstüberwindung seinen Charakter auszubilden und durch Umgang mit einer Menge von Personen sich einen richtigen Blick und ein klares Urteil über das menschliche Treiben zu bilden. Zweitens bietet sich ihm die beste Gelegenheit dar, in jedem Zweige der Wissenschaft, für welchen er den inneren Beruf empfindet, sich auszubilden. Die Universitäten sind nämlich so eingerichtet, daß nach den verschiedenen Fächern der Wissenschaft, die Lehrer sowohl wie die Studierenden in verschiedenen Facultäten getheilt sind, das Eigenthümliche aber unserer Universitäten ist, daß diese Facultäten nicht Spezialschulen, sondern zusammen ein Ganzes bilden; auf diese Weise erhält sich in den verschiedenen Wissenschaften das Bewußtsein ihrer ursprünglichen Vereinigung, die Lehrer sowohl wie die Lernenden fühlen das Gemeinsame ihres wissenschaftlichen Berufs und treten miteinander in anregenden Austausch.

Freilich erwägen nicht alle Studierenden die Wichtigkeit dieses Lebensabschnittes; denn gar Mancher freut sich nur darüber, endlich einmal eine Zeit ferne von allen häuslichen Banden und Gewohnheiten verleben zu können, und statt an das Lernen und die Ausbildung zu denken, geht er den Vergnügungen und Berauschungen des Lebens nach, und verliert eine kostbare Zeit, welche er später mit mühevoller Arbeit und mannigfachen Sorgen nachholen muß.

Seit einer Reihe von Jahren ist es auch wieder Sitte geworden, daß Fürsten die Hochschulen besuchen. Allerdings ist es nicht der Beruf derselben, sich dem Stande der Gelehrten zu widmen; je näher sie dem Throne stehen, desto mehr müssen sie darauf bedacht sein, sich über die verschiedenen Stände der Gesellschaft zu stellen. Die zu ausschließliche Neigung für

einen Zweig des Wissens kann sogar den freien Überblick und das richtige Urtheil über die praktischen Verhältnisse des Lebens verdunkeln. Dennoch sind die academischen Lehrjahre gerade für sie von ganz besonderer Wichtigkeit; denn die meisten von ihnen kommen zum ersten Mal aus dem, von Kind auf, gewohnten Familien- und Hofleben heraus und lernen die Welt von ihrer wahren ungeschminkten Seite her kennen. Denn niemand kann es leugnen, daß man an den Höfen kein wahres Bild des Lebens und Treibens der Menschen gewinnt, und daß dasselbe nur durch fleißigen Umgang mit Personen aller Stände erlangt werden kann. An den Höfen ist man von Leuten umgeben, welche stets mit Höflichkeit, mit Beobachtung alter herkömmlicher Formen, und nur zu oft mit trügerischen Schmeichelreden den Fürsten entgegenkommen; die Gewohnheit führt allmählich dahin, daß man sich das Leben nicht anders vorstellt und alle Menschen, mit denen man zusammenkommt, über denselben Maßstab messen will. Die Menschen sind aber von Natur nicht an solche Formen gewöhnt, sondern sie sprechen sich im öffentlichen Leben frei und unumwunden aus, und man muß sich früh daran gewöhnen, anzuerkennen, daß oft in einer rauhen unbeholfenen Form ein sehr tüchtiger Kern von Wissen und Wollen steckt. Die Welt ist einmal von dieser Art, und dieselbe gründlich kennen zu lernen, ist Pflicht der Fürsten besonders in unsern Tagen.

Die Universitäten sind Sammelplätze der höher gebildeten Jugend aus den verschiedenen Ständen und Gegenden des Landes. Während der aufwachsende Fürst bei Hofe meistens Umgang mit älteren Leuten hat, tritt er hier mitten in den Kreis seiner Altersgenossen, für welche er leben und wirken soll! Er bekommt einen Begriff von dem, was diese Jugend vorzugsweise beschäftigt, welche Richtungen vorherrschen, welche Hoffnungen sie gewährt.

Endlich wird der wissenschaftliche Eifer reich dadurch gehoben, daß man in größerer Gemeinschaft sich seinen Studien widmet, und zwar ist dies für den Fürsten um so wichtiger, da sie ihrer besonderen Verhältnisse wegen im früheren Unterricht meistens auf diese Urteile haben verzichten müssen.

Es sind besonders zwei Fächer der Wissenschaft, denen

der Fürst seine besondere Aufmerksamkeit widmen muß; dies sind das **Recht** und die **Geschichte**.

In der Geschichte wird es seine Aufgabe sein, die im früheren Unterricht gewonnene Übersicht unveränderlich auszubauen und dadurch zu erweitern und zu ergänzen, damit das Leben der Völker und Staaten ihm immer lebendiger vor die Augen trete.

Von den Facultäts-wissenschaften ist es aber das Recht, mit dem der Beruf des Fürsten am nächsten verwandt ist, denn des Fürsten erste Pflicht und Tugend ist Gerechtigkeit zu üben.

Das Recht ist es, was die gesellschaftlichen Verhältnisse regelt, und darum ist es die Grundlage jeden Staates. Das öffentliche Recht ordnet die Beziehungen des Menschen zum Staate, das Privatrecht das der einzelnen Menschen zu einander.

Die Römer haben den geschichtlichen Beruf gehabt, für die ganze gebildete Welt das Muster eines consequenten Rechtswesens aufzustellen, darum muß auch der Fürst sich zuerst mit dem Römischen Recht bekannt machen, um daran eine scharfe Auffassung der Rechtsverhältnisse sich anzueignen. Daran muß sich später eine Betrachtung des deutschen Rechtes anknüpfen, um das Eigenthümliche des eigenen Volkes in Sitte und Recht kennen zu lernen.

Durch diese juristischen Studien vorbereitet, wird er das heutige Staats- und Kirchenrecht ins Auge fassen müssen, um in einer Zeit der gewaltsamsten Erschütterungen und Übergänge sich ein unbefangenes Urtheil über die wichtigsten Staatsverhältnisse zu verschaffen.

Die Lehre von der Staatsverwaltung und namentlich der Organisation des Staates dem er angehört, werden den natürlichen Abschluß seiner Studien machen.

Friedrich Wilhelm.

20. Warum und wie sollen Prinzen die Landesteile ihres Reiches besuchen.[1])

Es ist von großer Wichtigkeit, daß die Prinzen des königl. Hauses in ihrem eigenen Lande bekannt sind.

Dieser Grundsatz wird nicht immer befolgt, und scheint mir, besonders in letzterer Zeit, bei uns vernachlässigt worden zu sein.

Aus diesem Nichtkönnen entstehen nachtheilige Gerüchte über die unbekannten Persönlichkeiten, falsche Vorstellungen von denselben — zuletzt gar eine Art von Vergeßlichkeit und Gleichgültigkeit, als wären diese garnicht vorhanden.

Bedenken wir diese Nachtheile, so drängt sich die Frage auf, wie dem abzuhelfen wäre, und folgende Gedanken mögen hier niedergeschrieben werden.

Die Prinzen sowohl wie auch der König müssen niemals zu lange in der Haupt- und Residenzstadt bleiben, in der Art, daß eine Gewohnheit daraus erwächst, sich nur höchst selten von dem Schauplatze des alltäglichen Lebens zu entfernen. Damit ist aber keineswegs gemeint, daß sie unaufhörlich herumreisen sollen, und nicht auch in Ruhe und Freude die Annehmlichkeiten des Lebens im engern und weiteren Familienkreise genießen dürfen. Vielmehr muß in der Hauptstadt das stehende Hoflager bleibend sein, nur könnte eine gewisse Zeit des Sommers zu einer langsamen Reise durch eine der Provinzen, oder zu einem Aufenthalte von mehreren Wochen in derselben verwendet werden, während welcher in häufigen geselligen Zirkeln und Ausflügen in das Land, den Einwohnern vornehmen und geringen Standes Gelegenheit geboten würde, ihre Fürsten kennen zu lernen.

Einzurichten wären diese zwei Vorschläge in der Art, daß der Aufenthalt in einer Provinz sich um die Zeit der Manöver bewegte, oder dieselben Anfang und Schluß des Aufenthaltes bildeten, so daß beim Erscheinen höchster Personen die Truppen sich gerade dann vorstellen, wenn ihre Ausbildung vollendet

---

[1]) Diese „Betrachtungen" sind vom Prinzen in der Bonner Zeit niedergeschrieben worden.

ist. Durch eine zu frühe Besichtigung würden die Truppen in ihrer Ausbildung aufgehalten und gestört werden.

Eine andere Art, um das Leben am Hoflager auch den Provinzialbewohnern bekannt werden zu lassen und denselben die Häuslichkeit ihrer Fürsten kenntlich zu machen, wäre die, zu veranlassen, daß in der Winterszeit die angesehenen Familien nach Berlin kämen. Hierin brauchte keineswegs eine jährliche Wiederkehr derselben bedingt zu sein, sondern nur der bestimmte Wunsch ausgesprochen werden, recht viele der vornehmen Landesfamilien bei Hofe erscheinen zu sehen.

Wohl wünschenswert wäre es, auch den mittleren Stand das Leben der Hauptstadt kennen lernen zu lassen, jedoch reichen dessen Mittel zu diesem Zwecke nicht aus, und eine desfalsige Begünstigung höheren Orts wäre abzuraten, weil dies quasi ein Zwang oder Locken wäre, das hier ganz vermieden werden muß.

Vertreten sind aber die Mitglieder dieses Standes, wenn zwar schwach, so doch in gewisser Art, durch die Abgeordneten beyder Kammern, welche dann öfters heranzuziehen wären, ohne irgend den mindesten Standesunterschied ihnen fühlbar werden zu lassen.

21. An Rudolf von Zastrow.

(Bonn, März 1850).

. . . . Seit dem Jahreswechsel verlebten wir manche heitere Stunden auf Bällen und Gesellschaften, wo es sehr amüsant war, und besonders in der Karnevalszeit mancher Scherz getrieben ward. So war ein sehr netter Maskenball bei einem der Professoren, wo ich in schwarzem Domino erschien und eine hübsche ungarische Quadrille den Abend erheiterte. Am 3. Februar gab ich auch einen Ball, denke Dir, wo beinahe 200 Personen erschienen und wir bis nach $^1/_2$4 Uhr tanzten. Ganz Bonn, soweit ich's kenne, war dort aufgedonnert wie nie und in Entzücken zu sehen; man amüsierte sich sehr, alles war heiter und animiert, Frau Oberst Fischer[1]) machte die honneurs, weil ich doch dies Heer von Damen nicht allein empfangen konnte, und ich geberdete mich als ein beginnender Wirt.

[1]) Gemahlin des militärischen Begleiters des Prinzen.

Wie gern hätte ich Dich dort mittanzen sehen. Von den jungen Leuten, die ich kennen lernte, habe ich manche wirklich recht gern und sehe sie oft. So ein Herr von Vitzthum, ein Bruder von Eurem Oertzen, Herr von Pfuel, Kaiser und andere. Diese habe ich besonders gern, weil sie einfach und angenehm sind und man leicht mit ihnen umgehen kann, die gehören zu den Borussen, sonst habe ich manche andere kennen gelernt, von denen ich auch viel Gutes sagen kann.

Mit dem Erbprinz von Schwarzburg-Sondershausen[1]) habe ich besonders viel Umgang; er ist durch und durch Preuße, sehr offen, dreist, energisch in allem, was er thut und brennt vor Begierde, preußischer Soldat zu werden. Die Prinzen von Dessau[2]) und Sachsen[3]) sehe ich auch viel. . . . Ich fechte fleißig und mache Fortschritte. Partien zu machen, beginnen wir jetzt, da wir herrliches Wetter haben. Die früheren Borussen mit Ausnahme von Landsberg, die Du erwähnst, kenne ich nicht, sie sind noch vor mir abgegangen. Da erhalte ich diesen Deinen zweiten Brief, während ich Dir gerade schrieb, und freue mich außerordentlich darüber, tausend Dank dafür!

Nun, an Freuden scheints dort nicht zu mangeln, und ich freue mich zu sehr, daß Du viel Vergnügen hast.

Auf das Daguerreotyp bin ich sehr gespannt; du Vignau schickte mir seins vor etlichen Wochen, danke ihm doch vorläufig herzlich dafür; es ist vortrefflich; bald schreibe ich auch an Robert. Wie muß Victor sich freuen! — Du fragst nach Heinz[4]). Er ist ein ganz charmanter Mensch, ich liebe ihn sehr und habe viel Vertrauen zu ihm, er ist heiter, sehr gebildet,

---

[1]) Karl Günther, geb. 7. August 1830, trat nach Verzichtleistung seines Vaters, des Fürsten Günther († 15. September 1879), die Regierung an. — Verm. 12. Juni 1869 mit Prinzessin Maria v. Sachsen-Altenburg, geb. 28. Juni 1845.

[2]) Prz. Friedrich v. Anhalt, geb. 29. April 1831, folgte s. Vater, dem Herzog Leopold († 22. Mai 1871), † 24. Januar 1904. — Verm. 22. April 1854 mit Przssn. Antoinette v. S.-Altenburg, geb. 17. April 1838.

[3]) Prz. Georg v. Sachsen, geb. 8. August 1832, folgte s. Bruder, dem Könige Albert († 19. Juni 1902), † 15. Oktober 1904. — Verm. 11. Mai 1859 mit Infantin Maria Anna v. Portugal, geb. 21. Juli 1843, † 5. Februar 1884.

[4]) Militärischer Begleiter des Prinzen. (S. S. 32.)

talentvoll, sehr angenehm als Gesellschafter, von äußerst vernünftigen Ansichten — kurz wir passen sehr gut zu einander, mir ist's so angenehm, ihn so fortwährend in meiner Nähe zu haben! Für heute muß ich schließen. Verzeihe diese Klaue; die Eile trieb zu gewaltig. Grüße alle alten Jungens und theile ihnen mit, was ich erzähle. Wann sehen wir uns wohl wieder? Wegen Ostern weiß ich nichts. . . nun leb wohl, tausend Dank noch für beide Briefe.
Immer verbleibe ich Dein treuester Freund Friedrich Wilhelm.

Empfiehl mich Deinen lieben Eltern und Deiner Schwester von ganzem Herzen.

22. An Robert v. Dobeneck[1])

Bonn, März 1850.

Wenn Ihr Euch in Berlin ordentlich amüsiert, so hat's mir hier auch nicht daran gefehlt; jeder wollte mich in seinem Hause tanzen und essen lassen, und selbst kleine Kriegslisten hielten mich oft länger als voluntas mea, aber trotz dieser Freuden habe ich niemals Kolleg geschwänzt. — Ich stecke jetzt völlig in der Jura drin und begreife es ziemlich gut; da sitzt man in einem Kolleg mit 40 Andern — oben Bocksbeingestalten halten die Decke — Katheder, alte Tafeln, auf die man (spuckt!) um neu aufzuschreiben, ein Teil der aufmerksamen Zuhörer schreibt nach, andre schneiden in die Bänke — so alle Tage, aber die Gemeinschaft von vielen treibt mich doch sehr zum Fleißigsein an. Abends etzliche Thee dansants, man engagiert sich, kriegt aber oft ein né! mir passiert's auch! . . . Grüße die ganze Sippschaft —

23. An Ernst Curtius.[2])

Bonn, 24. März 1850.

Mein guter, lieber Curtius! Empfangen Sie und Ihre liebe Frau meine besten und aufrichtigsten Glückwünsche zu Ihrer nun gewiß schon vollzogenen Vermählung. Gott segne Sie Beide und verleihe Ihrem neuen Hausstande all das Glück und die Freude, welche dem Menschen zu Theil werden

[1]) war damals Leutnant im Garde-Artillerie-Regiment.

[2]) geb. 2. September 1814 zu Lübeck, † 11. Juli 1896 in Berlin.

können! Wie sehr ich Ihrer am 22. gedachte, können Sie sich wohl denken; leider verlebte ich den Tag ganz still in Bonn und durfte noch nicht nach Coblenz[1]); übermorgen gehe ich dahin ab.

Ihre Eltern und die übrige Familie werden sich gewiß unendlich gefreut haben, Sie wieder in ihrer Mitte zu sehen; hoffentlich ist die schöne Feier auch recht nach Ihrem Wunsche ausgefallen.

Zugleich sage ich Ihnen meinen herzlichen Dank für Ihr liebes Schreiben aus Berlin. Sie machten mir eine große Freude und Überraschung. Ihre vortrefflichen Ermahnungen sollen gewiß von mir nach meinen besten Kräften befolgt werden, und ich muß jetzt diesen Kampf wider mich selbst umsomehr mit aller Kraft betreiben, als Niemand mehr da ist, der wie Sie mich antreibt und ermahnt. Gott wird mir dazu helfen.

Ich habe mir erlaubt, jene gewisse Zeichnung, die ich zu Ihrem letzten Geburtstage entwarf, noch einmal zu machen und bin jetzt etwas zufriedener, wenigstens ist es doch eine zu Ende gebrachte Skizze. Nehmen Sie denn diese kleine Gabe freundlich an und geben Sie ihr den Platz des alten Blattes. Letzteres möchte ich eigentlich gern mir von Ihnen zurückerbitten, es ist unvollständig, und was sollen Sie mit zweien machen? Ist's Ihnen recht, so schicken Sie mir das alte Blatt zurück, welches nun als Bon im Album sich befindet.

Für heute muß ich hier schließen. Tausend Liebes Ihrer guten Frau und allen den Ihrigen, auch Elisabeth.

Gott segne Sie Beide und führe uns bald einmal wieder glücklich zusammen, denn wie sehr Sie mir fehlen, das glauben Sie gar nicht.

Leben Sie herzlich wohl!

Ihr alter, treuer Freund Friedrich Wilhelm.

24. An Ernst Curtius

Bonn, 13. August 1850.

. . . Gehe ich nun über auf die hier verlebten Tage, so kann ich Ihnen sagen, daß ich mit Befriedigung auf dieselben zurücksehe.

[1]) wo des Prinzen Eltern residierten.

Das Kolleg bei Perthes[1]) über deutsche Rechtsgeschichte hat mich von Anfang bis zu Ende sehr angesprochen, denn er trug mit solcher Lust und Liebe vor, daß es eine Freude war, ihn anzuhören. Mein Heft ist ziemlich vollständig, die Lücken hat leider das eklige Fieber gerissen, das mich Anfangs Juli befiel und in diesen Tagen mich wieder schüttelte. In zwei wöchentlichen Privatissima-Vorträgen besprach er mit mir die politischen Verhältnisse der Gegenwart von der französischen Revolution an, ein Thema, das außer seinem nothwendigen Interesse mir um so lieber war, als ich leider darin noch wenig bewandert bin; im nächsten Semester fahren wir hoffentlich fort.

Walters[2]) Privatrecht ging gut. Nach den Einleitungswochen fand ich mich bald hinein und konnte den Stoff bearbeiten, wo Sie sonst mit Ihrer freundlichen Hülfe mir zur Seite standen, half jetzt der gute Heinz[3]) aus, der auch zuhörte, und so ging's. Dabei wird auch das preußische Landrecht fortwährend mit dem alten und neuen römischen Recht verglichen, und so wurden Blicke in diese Rechtsbücher geworfen, die mir von großem Nutzen sein werden. Bei Loebell[4]) fuhren

---

[1]) Clemens Theodor Perthes, geb. 2. März 1809 zu Hamburg, † 25. September 1867 zu Bonn.

[2]) Ferdinand Walter, geb. 30. November 1794 zu Wetzlar, studierte die Rechte in Heidelberg, ward 1848 Professor in Bonn, wo er am 13. Dezember 1879 starb.

[3]) Premier-Leutnant Karl v. Heinz, militärischer Begleiter des Prinzen. — Am 6. November 1802 zu Insterburg geboren, trat Karl v. H. 1836 in das 11. Infanterie-Regiment, wurde 1837 Offizier, besuchte 1840/43 die Kriegsschule in Berlin und kam dann zum General-Kommando des VIII. Korps nach Coblenz. Im Juni 1848 wurde H. zum diensttuenden Adjutanten des Kriegsministers kommandiert u. am 18. Oktober 1849 zur Dienstleistung beim Prz. Friedrich Wilhelm berufen. Nachdem er 1851 zum Hauptmann u. 1856 zum Major ernannt worden, übernahm er am 18. August 1857 das Amt des Hofmarschalls beim Prinzen, dem er bis 1. Oktober 1866 vorstand, worauf er aus Gesundheitsrücksichten seinen Abschied nahm. Schon ein Jahr später, am 15. Dezember 1867, † H. zu Davos in der Schweiz.

[4]) Joh. Wilh. Löbell, geb. 15. September 1786 zu Berlin, widmete sich in Heidelberg u. Berlin dem Studium der Philologie, wurde dann Lehrer der Geschichte an der Breslauer Kriegsschule und 1823 an der Kadettenanstalt zu Berlin. 1829 erhielt L. einen Ruf als Professor der Geschichte nach Bonn, wo er am 12. Juli 1863 das Zeitliche segnete.

wir mit der Geschichte fort und stehen nun bei Rudolf von Habsburg.

Ich habe, das fühle ich selbst, Fortschritte im Rechtsstudium gemacht und hoffe im nächsten Winter durch Fleiß und Repetition darin zu verharren. Denn die hiesigen Vergnügungen will ich soweit wie möglich vereinfachen und kürzen, sonst geht's nicht. Im Sommer konnte man nicht im Hause bleiben. Für das nächste Semester ist mir der Studienplan noch nicht vorgelegt, ich werde wahrscheinlich Staatsrecht, deutsches Recht und Politik hören. . . . . .

25. An Ernst Curtius,

Coblenz, 30. Dezember 1850.

Sie können sich denken, daß von dem Augenblicke an, wo ich den Fuß wieder auf deutschen Boden[1]) setzte, unsere politischen Wirren mich in einer Weise beschäftigt haben, wie selten, und dies ist nicht im Abnehmen gegenwärtig. Wir haben schwere Tage zu überwinden gehabt, und daß das neue Jahr uns nicht rosig scheinen wird, liegt auch außer Zweifel. Nach Dresden[2]) richten sich alle Blicke erwartungsvoll, denn da soll über eine endliche Gestaltung der brennenden Fragen entschieden werden. Ob es aber daselbst wirklich zu einem eklatanten Resultat für uns kommen wird, welches uns ehrenvoll ohne Krieg zu einer Großmacht erhebt, das vermag wohl Niemand zu entscheiden. Schwerlich kann ich mir Österreich so nachgiebig uns gegenüber denken, daß es selbst auf den augenblicklich eingeräumten Punkten bleiben wird und nicht mit neuen Perfidien uns hintergeht. Ich glaube immer, daß über kurz oder lang durch das Schwert endlich die Entscheidung herbeigeführt werden wird, wenn dasselbe energisch geschwungen werden kann.

Mich hat diese Zeit sehr ernst gestimmt. Ich denke garnicht an Vergnügen, jedes Fest, an dem man sonst in der Winterzeit Theil nimmt, ist mir zuwider, und nur die Be-

[1]) Nach einer Reise in die Schweiz, Tirol, Oberitalien und Südfrankreich.

[2]) Seit 23. Dezember fanden hier Konferenzen der deutschen Regierungen und Österreichs über die Bundesreform statt. Sie führten bekanntlich zu keinem Ergebnis.

schäftigung mit meinen Studien in Bonn und mit der Armee gewähren mir Freude und Trost. Ich bin wirklich sehr besorgt, aber nie lasse ich den Muth sinken. Ich setze alle meine Hoffnungen auf Gott allein, der uns noch nie verlassen und der uns auch aus dieser Noth erlösen wird. Aber es wird harte Kämpfe, schwere Opfer kosten, die Jeder dann willig trägt, wenn sie zum Ziele führen.

Wie erhebend war das einmüthige Eilen des Volkes zu den Fahnen, als der König die Armee mobil machte[1])! Wie edel die Begeisterung! Das sind Tage, die meinem Herzen unvergeßlich tief eingeprägt sind, denn ich selbst sah ja deutlich genug, wie willig jeder kam und keine Bande ihn zurückhalten konnten. Die Rheinprovinz hat es recht bewährt, daß jetzt derselbe Patriotismus sie beseelt gleichwie die alten Provinzen, und so wird sie gewiß auch fortfahren in allen Zeiten, die uns bevorstehen.

In Bezug auf meine Studien habe ich Ihnen noch einiges mitzutheilen. Ich höre viermal wöchentlich deutsches Privatrecht bei Walter, dreimal Staatsrecht mit den politischen Zeitverhältnissen bei Perthes, fünfmal Abends Politik bei Dahlmann.[2]) Mich spricht das deutsche Privatrecht außerordentlich an, und ganz besonders die Stunden von Perthes. Denn er hat in seiner scharfen Weise eine vortreffliche Methode, die Hauptsachen mir einzuprägen, wodurch ich viel lerne und große Freude am Unterricht finde. Loebell, den ich zu erwähnen vergaß, ist auch oft interessant, und ich bin fleißiger als früher.

---

[1]) im November 1850.

[2]) Friedrich Christ. Dahlmann, geb. 13. Mai 1785 zu Wismar, bezog 1802 die Universität Kopenhagen, um sich dem Studium der Philologie zu widmen, ging 1804 nach Halle, habilitierte sich 1811 in Kopenhagen, folgte 1812 einem Ruf nach Kiel, wo er geschichtliche Vorlesungen hielt, und wurde dort 1813 außerordentlicher Professor. Da er mit Entschiedenheit für die Rechte der schleswig-holstein. Ritterschaft eintrat, geriet er mit der dänischen Regierung in einen Konflikt, weshalb er 1829 als Professor der deutschen Gesch u der Staatswissenschaften nach Göttingen übersiedelte. Der Verfassungsbruch des Königs Ernst August v. Hannover 1837 setzte dem segensreichen Wirken Ds. ein frühzeitiges Ziel. Abgesetzt u. ausgewiesen, ging er nach Jena, bis er am 1. Nov. 1842 als Professor nach Bonn berufen wurde. Er starb dort am 5. Dezember 1860. —

Ihnen aufrichtig gestanden, fühle ich, daß ich in diesem Jahre doch einige Fortschritte in meiner selbstständigen Entwickelung gemacht habe. Es geht zwar langsam, aber ich merke doch einige Veränderungen, die zwar noch lange nicht genügend sind, aber doch Früchte Ihrer vortrefflichen Ermahnungen sind, und so hoffe ich jetzt rascher vorwärts zu gehen, da ich gemerkt habe, wie ich es machen muß, und selbst fühle, wieviel mir fehlt.

Wir haben Weihnachten in großer, inniger Freude mit meinem lieben Vater gefeiert, es war so heimlich und harmlos im eigenen Familienkreise, und jeder fühlte es mit uns. Wie froh bin ich, ihn endlich einmal wiedergesehen zu haben.

26. An Ernst Curtius.

Bonn, 28. Januar 1851.

Sie werden wohl bereits von Ihrer traurigen Reise[1]) nach Ihrer Vaterstadt zurückgekehrt sein, mein theurer Freund, und in den Armen Ihrer lieben Frau den Trost und die Erbauung finden, die treue, liebende Seelen mehr als alles andere Irdische zu geben vermögen. Lassen Sie mich nun auch hinzutreten und Ihnen Allen die Theilnahme ausdrücken, die der für Sie empfinden kann, der Sie von Grund der Seele liebt und schätzt und alles was Ihnen zu Theil wird, in treuer Liebe theilt. Sie wissen, welche innige Verehrung ich für Ihr Elternhaus besitze, so lange ich das Glück habe, dasselbe zu kennen, und mit welcher freudigen Dankbarkeit ich der Stunden gedenke, wo mir die Freude zu theil ward, im Kreise der Ihrigen[2]) zu weilen. Ihre selige Frau Mutter war für mich stets so freundlich, so aufmerksam gewesen und hatte sich immer bemüht, mir den Aufenthalt in Lübeck angenehm und freundlich zu machen, daß ich für sie stets die größte Verehrung und Hochachtung hegte, und ich versichere Sie, daß mit dem Gedenken an das gute Lübeck der an Ihre würdigen, theuren Eltern unauflöslich verbunden war. . . .

---

[1]) Zur Beerdigung der Mutter, die Anfang Januar 1851 in Lübeck gestorben war.

[2]) im Sommer 1845 bei Gelegenheit der nach Rügen, Lübeck, Kiel und Hamburg unternommenen Reise.

Gewiß werden auch Sie mit mir den Herrn preisen, der mich so wunderbar vor der drohenden Todesgefahr bei dem Eisenbahnunglück[1]) beschützte. Seine schirmende Hand waltet sichtlich über unserem Haus; wir erleben alle Augenblicke die größten Gefahren, aber er führt uns immer gnädig hindurch.

27. An Rudolf v. Zastrow.

Bonn, den 29. Januar 1851.

Mein alter Freund!

Viel herzlichen Dank für Deine freundliche Theilnahme an meinem Unfalle,[2]) wobei Gottes Hand ihre Gnade so sichtlich an mir bekundet hat! Ich war in großer Gefahr, und es ist ein wahres Wunder zu nennen, daß wir alle noch so glücklich davon gekommen sind. Meine Kopfwunde ist seit mehreren Tagen gänzlich wieder und schmerzlos geheilt; es floß an Ort und Stelle viel Blut daraus, ohne jedoch Schmerzen zu verursachen. Ich nehme diese erste Lebenserfahrung als ein gutes Wahrzeichen der göttlichen Vorsehung für mein künftiges Leben an, daß ich durch manche Gefahr mit Gottes Hülfe glücklich hindurch kommen werde. Von dem Gerücht, ich sei mit Bekannten in ein anderes Coupée gestiegen, ist nichts wahr. Von Minden aus behielt ich dasselbe; nur hatte

---

[1]) Zwischen Gütersloh u. Brackwede am 2. Januar 1851.

[2]) Im Januar war der Prinz nach Berlin gereist, um am 18. der 150jährigen Jubelfeier der Erhebung Preußens zum Königreiche beizuwohnen. Auf der Rückkehr nach Bonn entgleiste der vom Prinzen und seinem Gefolge benutzte Schnellzug der Köln-Mindener Bahn zwischen Gütersloh und Brackwede. Der Prinz rettete sich durch ein Fenster des umgestürzten Wagens, des fünften, und suchte, obwohl selbst am Kopfe verwundet, den Schwerverletzten Hilfe zu bringen. Oberst Fischer und der Adjutant v. Heinz waren unverletzt geblieben. — Der Prinz schildert den Unfall auch in einem Briefe an Godet aus demselben Jahre. Es heißt hier: „Ich empfing eine ganz leichte Wunde am Kopfe, welche sehr blutete, aber keineswegs stark schmerzte. Ich war einer der ersten, welche aus dem zerschmetterten Koupee stiegen, dem Himmel dankend, daß er mich inmitten so vieler Trümmer bewahrt hatte und daß ich den anderen Reisenden zu Hilfe kommen konnte, welche dieselbe sehr nöthig hatten. Ich bin glücklich, daß mir Gott in diesem Augenblik meine Kaltblütigkeit und eine vollkommene Ruhe bewahrt hatte, so daß ich den unglücklichen Verletzten helfen konnte!“

die Direktion mich erst in den nachher am meisten zertrümmerten Wagen setzen wollen, und ich weiß nicht warum sie es nicht gethan. . . . . .

28. An Rudolf v. Zastrow.

(Bonn), 31. März 1851.

. . . . . Dann aber wollte ich auch jenen Zweifel beseitigen, welchen Du in Bezug auf meine Pläne für die nächste Zukunft hegst. Von Reisen ist nämlich gar nicht die Rede, sondern zum Ostersonntage, dem 11. April, treffe ich in Potsdam[1]) ein und verlasse besagten Ort nicht vor Ablauf wenigstens eines Jahres. Das heißt, ich denke nur an den Dienst, und Reisen, die für meine Ausbildung nöthig wären, werden erst in späteren Jahren stattfinden; erst Kompagnieführer zu sein gründlich zu verstehen, das andere findet sich dann. Von russischen Reisen[2]) ist noch gar nicht die Rede, trotz der bevorstehenden großen Feste in Moskau; jedes andere Jahr will ich gern hin, nur nicht in diesem, wo ich die Kompagnie führen will.

Somit beginnt denn mit den 11. April meine langersehnte Dienstzeit, die hoffentlich meine kräftigsten Jahre stets in Anspruch nehmen wird, und mir hängt der Himmel voller Geigen!!

Wir sehen uns also schon in den nächsten 14 Tagen wieder, worauf ich mich unbändig freue! Grüße mir Deine ganze Familie, besonders die Braut. — —

Verzeihe dieses eilige Schmierakel

Deinem treuesten Freunde Friedrich Wilhelm.

29. An Ernst Curtius.

Coblenz, 19. April 1851.

. . . Ich bin nun wieder bei den Meinigen, nachdem ich drei Wochen länger, als der Beginn der Ferien liegt, in Bonn geblieben war und dort lernte.

---

[1]) Der Prinz unterbrach im Frühjahr 1851 auf ein halbes Jahr seine Studien, um seiner militärischen Ausbildung sich zu widmen, nachdem er noch im April und Mai mit seinen Eltern die Weltausstellung in London besichtigt und dem englischen Hofe einen Besuch abgestattet hatte.

[2]) Am 4. Juni reiste der Prinz nach Warschau zur Truppen-Revue und kehrte am 12. Juni nach Potsdam zurück.

Blicke ich auf das beendete Semester zurück, so kann ich Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich fühle, daß ich einige Fortschritte gemacht habe. Ich habe mich besser ins Arbeiten finden können und durch genauere Bekanntschaft mit den Lehrern manche Erleichterung in den Privatissimen gefunden. Vorzüglich fühlte ich dies bei dem guten Perthes und bei Walter. Sie werden begreifen, wie Perthes mir der Liebste von allen Bonnern ist. Ich stehe mit ihm gerade so, als wäre er mein Lehrer von Kind auf gewesen. Dazu trägt seine Individualität viel bei, da er mit offenem, geradem, ächt deutschem Benehmen mir gegenübersteht, mich auf meine Fehler aufmerksam macht und lobt, wo er's passend findet. Nie werde ich dankbar genug dafür sein können, daß, nachdem Sie fort waren, unter meinen Lehrern ein solcher sich fand, der für mich so geeignet war. Wir haben sowohl die politischen Verhältnisse bis 48—50 als auch die Stellung der politischen Parteien beendigt. . . .

30. An Generalintendant von Hülsen[1]).

Köln, den 24. April 1851.

Mit vieler Freude erfuhr ich Ihre Ernennung zum Generalintendanten der königl. Schauspiele, und spreche Ihnen hiermit meine herzlichen Glückwünsche zu dieser Beförderung, sowie meinen Dank für Ihre gefällige Anzeige aus.

Möge Ihnen die schwierige Stellung Freude bringen und unsere Bühne unter Ihrer Leitung sich so auszeichnen, wie wir alle diejenigen gesehen haben, welchen Sie in Dilettantenkreisen voranstanden.

Mit den besten Wünschen für Sie, und mit der Bitte mich Ihrer liebenswürdigen Frau Gemahlin bestens zu empfehlen, verbleibe ich immer

Ihr aufrichtig ergebener
Friedrich Wilhelm, Prz.

---

[1]) Botho v. Hülsen, geb. 10. Dezember 1815 zu Berlin, wurde im Kadettenkorps erzogen, trat 1834 als Offizier in das Alexander-Garde-Grenadier-Regiment ein und wurde 1851 auf Grund seines hervorragenden künstlerischen Talents, das in zahlreichen von ihm veranstalteten Dilettanten-Vorstellungen die allgemeine Aufmerksamkeit erregt hatte, zum Generalintendanten der Königl. Theater in Berlin ernannt. Er starb am 30. September 1886 zu Berlin.

31. An Ernst Curtius.

Potsdam, 8. Juli 1851.

Aus der Tiefe meines Herzens eile ich, Ihnen zu dem frohen Ereigniß[1]) in Ihrer lieben Familie meine allerbesten Glückwünsche darzubringen. Möge Gott Ihren Sohn in seinen Schutz nehmen und ihm seinen Segen zu allen guten Werken verleihen! . . .

Gott sei gelobt, daß er alles so gut hat ablaufen lassen, und gebe er jetzt Ihrer lieben Frau Gesundheit und Kraft zurück, daß Sie die Freude an ihrem lieben Söhnchen recht ungestört genießen können! . . .

32. An Ernst Curtius.

Potsdam, Sonntag, 10. August 1851.

Soeben erhielt ich Ihre traurigen Zeilen[2]) mein theurer Freund! und beeile mich, Ihnen meine tiefste Betrübniß über diesen schweren Schlag der göttlichen Vorsehung auszusprechen. Viel Worte kann ich nicht machen, das wissen Sie, aber das kann ich Ihnen sagen, daß mich diese Nachricht so tief erschüttert hat, als wäre mir jemand der Meinigen entrissen worden! . . .

Der Segen der Verklärten wird Sie begleiten, und von dort wird sie mit ihren Gebeten die Schritte des Gatten und der Kinder leiten, bis einst unser Aller Stunde schlägt.

Nehmen Sie, theurer Curtius, aus diesen dürftigen, eiligen Worten, die aber aus treuem, theilnehmendem Herzen kommen, den Ausdruck meiner innigsten Theilnahme entgegen und seien Sie der treuesten Fürsorge für Sie und Ihre armen Kinder versichert von Ihrem tief betrübten treuen Freunde

Friedrich Wilhelm.

33. An die Kaiserin von Rußland.[3])

Potsdam, den 15. August 1851.

Gnädigste, inniggeliebte Tante!

Wenn ich es wage, einige Zeilen an Dich zu richten, so geschieht dies um eine liebe Pflicht zu erfüllen.

---

[1]) Geburt (7. Juli 1851) des ältesten Sohnes Friedrich.

[2]) Sie meldeten das plötzliche Ableben von Curtius' Gattin Auguste.

[3]) Kaiserin Alexandra Feodorowna (Charlotte), T. König Friedrich Wilhelms III., geb. 13. Juli 1798 im Schlosse zu Charlottenburg,

Ich war nämlich am 3. August[1]) der Einzige von der ganzen Familie, der an jener uns allen so theuren Stelle[2]) die 7 Kränze[3]) niederlegte. Nun war ich nicht gewiß, ob ich es wagen dürfte ein Blatt von dem Kranze, den ich für Dich, liebe Tante, niederlegte, Dir zu Füßen zu legen, bis vorgestern Onkel König[4]) mir rieth, es zu thun. Und so erlaube ich mir denn beifolgendes Blatt zu übersenden, mich innig freuend, einmal Gelegenheit gefunden zu haben, Dir einen solchen Dienst erweisen zu können. Ich hoffe, Du wirst es gnädig aufnehmen und entschuldigen, wenn ich vielleicht etwas zu lange gezögert habe. So wie ich an jenem theuren Tage Deiner gedachte, liebe Tante, so bin ich täglich in Gedanken bei Dir! Unvergeßlich bleibt mir der Aufenthalt in Deiner Nähe,[5]) der leider nur zu kurz war und die liebevolle und gütige Weise, mit der Du mir entgegen kamst, schwindet nie aus meinem Herzen. Ich habe seitdem 2 schöne, werthe Andenken erhalten, die mir theure Zeichen eines gnädigen und freundlichen Wohlwollens waren, und ich hoffe bald einmal Gelegenheit zu finden, die schönen Waffen tragen zu können. Gar oft werden wir Alle, die so frohe Tage in Deiner Nähe verlebten, dahin erinnert; denn die Musikstücke, die von dort mitgebracht wurden, unter diesen der Marsch, den Du so gnädig warst mir zu schenken, werden alle Augenblicke verlangt und gespielt, und so gehen alle Erinnerungen um so lebendiger in uns auf. Ich freute mich sehr durch meine lieben Vettern[6]) zu erfahren, daß Beide gerade jetzt dieselben

---

† 1. November 1860 im Schlosse zu Zarskoie-Selo, beiges. 17. November 1860 in der Kathedrale der Peter-Pauls-Festung zu St. Petersburg. — Verm. 13. Juli 1817 mit dem Großfürsten, nachmal. Kaiser Nikolaus I., geb. 6. Juli 1796, † 2. März 1855. —

[1]) Geburtstag des Königs Friedrich Wilhelm III.

[2]) Im Mausoleum zu Charlottenburg.

[3]) Für die 7 lebenden Kinder des Königs: Kg. Frd. Wilh IV., Prz. Wilhelm, Kaiserin Charlotte, Prz. Karl, Przssn. Alexandrine, Przssn. Luise, Prz. Albrecht.

[4]) König Friedrich Wilhelm IV.

[5]) Während der russischen Manöver bei Skierniewice (in der Nähe von Warschau) zu Anfang Juni 1851.

[6]) Großfürst Konstantin, geb. 9./21. September 1827, † 13./25. Januar 1882; — und Großfürst Nikolaus, geb. 27. Juli 1831, † 13./25. April 1891.

dienstlichen Beschäftigungen betreiben wie ich, und gewiß fühlen sie sich dabei so wohl wie ich, denn ich habe nie glücklichere Tage verlebt. Nächsten Monat beginnen die großen Manöver, auf die wir uns alle unbändig freuen.

Dürfte ich Dich gehorsamst bitten, liebe Tante, mich dem theueren Onkel unterthänigst zu Füßen zu legen und alle meine lieben Vettern[1]) und Cousinen[2]) aufs Herzlichste von mir zu grüßen.

Indem ich mir erlaube nochmals meine treueste Liebe für Dich auszusprechen, verbleibe ich ewig, theuere geliebte Tante, Dein ganz gehorsamster, treuster Neffe

Friedrich Wilhelm.

34. An Ernst Curtius

Bonn, 8. Dezember 1852.

Mein lieber Curtius! Schon lange hatte ich Ihnen einige Worte von hier zugedacht, ohne die gehörige Muße dazu finden zu können. Heute bietet sich endlich einmal eine gute Gelegenheit und so lassen Sie mich Ihnen etwas erzählen, wie es mir hier geht! . . .

Ich finde viele Freude an den diesmaligen Kollegien, die ich höre. Perthes ist in und außerhalb der Unterrichtsstunden für mich lehrreicher als je, und ich suche freudig jede Gelegenheit auf, mit ihm zu sprechen. Loebel sagt mir in der Litteratur-Geschichte vielmehr zu wie in der Kultur und liest mir ab und zu Stellen aus den Schriften derjenigen Männer vor, die er gerade behandelt.

Bauerband,[3]) sonst, wie Sie wissen, schüchtern und in sich

[1]) Großfürst Alexander (II.), geb. 17./29. April 1818, † 1./13. März 1881. — Großfürst Michael, geb. 13./25. Oktober 1832.

[2]) Großfürstin Maria, geb. 6./18. August 1819, † 9./21. Februar 1896. — Verm. 2./14. Juli 1839 mit dem Herzog Maximilian v. Leuchtenberg, geb. 2. Oktober 1817, † 20. Oktober / 1. November 1852. — Großfürstin Olga, geb. 30. August / 11. Septbr. 1822, † 30. Oktober 1892. — Verm. 1./13. Juli 1846 mit König Karl v. Württemberg, geb. 6. März 1823, † 6. Oktober 1897.

[3]) Joseph Bauerband, geb. 15. Juni 1800 zu Wipperfürth i. RB. Cöln, ward 1828 Advokat beim Appellations-Gericht zu Cöln, 1844 ordentlicher Professor der Rechte in Bonn, 1853 Mitglied des Herrenhauses und starb d. 18. September 1878 in Bonn.

gekehrt, wird jedesmal Feuer und Flamme, wenn er mir das Kriminalrecht vorträgt, man fühlt ihm an, wie sehr er den Stoff beherrscht, denn er trägt ungemein klar und anschaulich vor. Jedoch ist es nicht ganz leicht, ihn zu fragen, denn derartige Unterbrechungen scheinen mir ihn zu stören. Dennoch interessiert mich dies Thema sehr, umsomehr als ich dabei das neue preußische Strafgesetzbuch kennen lerne.

Hälschner[1]) im Völkerrecht trägt auch recht fließend vor, doch habe ich bei ihm am meisten Schwierigkeit, zu folgen, weil er, scheint mir, nicht so gewohnt ist, privatim zu dociren, wie die Anderen.

Eigentümlich, aber doch lehrreich ist Fischers[2]) Unterricht über Fortifikation. Ungewohnt zu lehren, fühlt man ihm die Mühe an, die er sich giebt, es mir klar zu machen und seine so erregbare, über sich selbst aufbrausende Natur zu bezähmen. Auch lerne ich bei ihm ohne Frage, leicht ist's aber nicht.

Das wäre ein kleiner Überblick über die Studien, wozu noch der viermal wöchentlich stattfindende Reitunterricht mit den Offizieren des 8. Ulanen-Regiments kommt, der mir große Freude macht, denn in der Gesellschaft von 14 Offizieren geht es munter zu.

Die Geselligkeit ist ganz bedeutend gehoben worden durch den Aufenthalt des liebenswürdigen fürstlich Wiedschen Ehepaares,[3]) wo alle Mittwoch offenes Haus gehalten wird und

---

[1]) Hugo Hälschner, zu Hirschberg am 29. Juni 1817 geboren, habilitierte sich 1843 an der Universität Bonn als Dozent des Staats- und Völkerrechts, wurde 1850 ordentlicher Professor u. starb in Bonn am 16. März 1889.

[2]) Oberstleutnant Fischer war am 7. Januar 1849 als militärischer Begleiter des Prinzen an die Stelle des erkrankten Militär-Gouverneurs, des Generals v. Unruh, getreten. 1798 zu Königsberg i. Pr. geboren, trat F. 1815 in das Ingenieur-Korps ein, kam als Premier-Leutnant in den Generalstab u. wurde später Moltke nach der Türkei nachgesandt. 1839 in die Heimat zurückgekehrt, wurde er 1848 in das Kriegsministerium berufen und dann zum militärischen Begleiter des Prz. Friedrich Wilhelm ernannt. Später trat F. in das Ingenieurkorps zurück, wurde Inspekteur der damal. III. Ingenieur-Inspektion u. starb 1857 als General in Coblenz.

[3]) Fürst Hermann zu Wied, geb. 22. Mai 1814, † 5. März 1864; — verm. 20. Juni 1842 mit Marie, T. des Herzogs Wilhelm v. Nassau, geb. 29. Januar 1825.

man sonst oft Abends hingehen kann. Da ist es denn äußerst gemütlich und gesellig.

Eine gar angenehme Bekanntschaft ist mir die Professor Klaussen[1]) geworden, die Sie ja gut kennen und die eine gar geistreiche, liebe Frau ist. Von Ihnen haben wir viel gesprochen, was uns sehr erfreulich war, und ich sehe sie immer bei der Fürstin. Dann ist Bunsen[2]) wieder hier, den ich so gern habe, wie Sie wissen, ferner unser alter Bekannter Abel,[3]) unverändert derselbe, und Roggenbach![4]) der aber leider bald wieder weggeht. Letzterer ist ein ganz ausgezeichneter junger Mann, der für seine Jahre wirklich sehr entwickelt ist. Dabei ist er für Preußen geneigt, und möchte ich wohl, daß er in

---

[1]) Witwe des Philologen Rudolf Heinrich Klausen. Am 24. April 1807 in Altona als Sohn von Gottlieb Kl. geb., studierte er Philologie u. Geschichte in Kiel, Berlin, Leipzig u. Bonn, wo er sich 1830 habilitierte u. 1833 zum außerordentl. Professor ernannt wurde. Nachdem er in gleicher Eigenschaft an die Universität Greifswald übergesiedelt und 1840 zum ordentlichen Professor befördert worden war, starb er daselbst am 17. März 1840.

[2]) Georg v. Bunsen, S. des bekannten Diplomaten u. Gelehrten Chr. Karl Josias v. B., geb. zu Rom 7. Nov. 1824, studierte Philosophie u. Geschichte in Berlin u. Bonn, lebte mehrere Jahre bei seinem Vater in London u. kehrte 1851 behufs Abschlusses seiner Studien nach Bonn zurück. 1862 wurde B. in das preuß. Abgeordneten-Haus gewählt u. hat diesem — seit 1867 auch dem Norddeutschen u. Deutschen Reichstage — bis 1879 angehört. Er starb 1896 in London. — S. Marie v. B., Georg v. B. Ein Charakterbild aus d. Lager der Besiegten. Berlin, (Hertz.) 1900.

[3]) Otto Abel geb. 22. Januar 1842 zu Kloster Reichenbach i. württemberg. Schwarzwald, studierte Geschichte in Tübingen, Jena, Heidelberg, Bonn u. Berlin, war Mitarbeiter an den „Mon. Germ. hist.", habilitierte sich 1851 in Bonn, starb aber schon am 28. Oktober 1854. —

[4]) Franz Frhr. v. Roggenbach, vertrauter Freund des Kronprinzen u. des Kaisers Friedrich, geb. 23. März 1825 zu Mannheim, studierte die Rechte, war 1848 Sekretär im Reichsministerium des Aeußern, übernahm 1861 das bad. Ministerium des Außern und das des großherzogl. Hauses und versuchte in diesem Amte der nationalen Entwicklung Deutschlands unter Preußens Führung die Wege zu ebnen. 1865 nahm er seine Entlassung, war dann Mitglied des Zollparlaments (1869|70) und des D. Reichstags 1871|73 u. organisierte 1871 im Auftrage Bismarcks die Universität Straßburg.

unsere Dienste käme. Brandis [1]) ist wohler, aber ich finde ihn doch magerer und nicht natürlich gesund aussehend, während sein jüngster Bruder unheimlich groß in die Höhe geschossen ist.

Weihnachten ist vor der Tür, und wie lange dauert es denn noch, so ist meine Studienzeit hier um! Wie die Zeit vergeht!

Doch für heute muß ich enden. Leben Sie wohl, lieber Curtius, und grüßen Sie Elisabeth [2]) von mir, und meinen kleinen Patchen, wenngleich er's noch nicht versteht, von

Ihrem aufrichtigen Freunde

Friedrich Wilhelm.

35. An Ernst Curtius

Bonn, 30. Januar 1852.

Mein teurer Freund!

Mein erster Brief in diesem neuen Jahre, der Ihnen auch meinen allerherzlichsten Glückwunsch bringen soll, geht recht spät von hier ab. Verzeihen Sie es aber einem von der rauschendsten Geselligkeit Geplagten, wenn er durch diesen Umstand noch immer fast keine freie Zeit für sich hat.

Doch nicht minder herzlich gedachte ich Ihrer beim Jahreswechsel, der Ihnen ein besseres als das traurig verstrichene bringen möge! Das wolle Gott Ihnen gnädig verleihen! Ebenso dachte ich am 10. an Sie und sah Sie im Geiste auf dem wohlbekannten Katheder in weißer Halsbinde. Gleichzeitig gab ich hier ein großes Fest von 400 Personen, das durch meine lieben Eltern verherrlicht ward. Viel herzlichen Dank für Ihr „Olympia“ [3]) das ich in diesen Tagen beginnen will, wo einige Ruhe in Aussicht ist.

Glauben Sie aber nicht, daß Ihr Peloponnes [4]) im großen

---

[1]) Christ. Aug. Brandis — zu Hildesheim am 13. Februar 1790 geb., widmete sich in Göttingen u. Kiel dem Studium der Philosophie, ging 1816 mit Niebuhr als Gesandschaftssekretär nach Rom und dann auf Reisen. 1822 zum Professor der Philosophie in Bonn ernannt, wurde er 1837 als Kabinettsrat des Königs Otto nach Griechenland berufen, nahm aber später seine Lehrtätigkeit in Bonn wieder auf, wo er am 24. Juli 1867 starb.

[2]) Tochter von Ernst C.?

[3]) Berlin, 1852.

[4]) Poloponnesos. 2 Bde. Gotha, 1851—52.

Schrank steckt; er begleitet mich überall unter meinem Pulte. Daß Ihre lieben Kinder munter sind, freut mich sehr. Gott gebe Ihnen stets dieselbe Freude an den Kindern.

Die Zeit des Scheidens aus dem fast dreijährigen Aufenthalte rückt heran. Schwer wird mir die Trennung von Perthes werden, an den ich mich von Stunde zu Stunde mehr anschließe; jedes Gespräch mit ihm ist mir lehrreich, und sein großes Interesse an meiner Bildung und Fortentwickelung thut mir wohl und spornt mich auch an, da er mich auf meine Fehler wohl aufmerksam zu machen weiß.

Überhaupt muß ich Ihnen gestehen, lieber Curtius, fühle ich es selbst, daß ich gerade in diesem Winter hier in meiner inneren Entwickelung wacker vorwärts schreite. Alle Augenblicke fallen mir nun vernünftige Gedanken ein, als fielen mir Schuppen von den Augen, gar manche Erfahrung im häuslichen und öffentlichen Leben läutert meinen Blick und läßt mich das Leben in seinen Vollkommenheiten und eng damit verbundenen Übeln erkennen.

Somit werde ich auf die Jahre meines akademischen Lebens immer mit Dankbarkeit gegen die zurückblicken, welche dasselbe veranlaßten. Denn ich habe gelernt, viel erfahren, und durch eine freie Stellung habe ich die menschlichen Verhältnisse in einem ganz anderen Lichte kennen gelernt, als es in einem ruhigen Daheimsitzen möglich gewesen wäre. Alt und Jung trat mir in seiner alltäglich lernenden und lehrenden Thätigkeit entgegen, und wenn hier auch meistens Theoretisches getrieben wurde, so kann eine später gründlich angewendete Praxis noch großen Sagen verleihen.

Sagen Sie mir aber, Geibel heiratet! und ist nach München berufen. Es soll mich herzlich freuen, wenn ihm eine Stellung würde, die ihm gefiele und die ihm Stoff und Zeit zum Dichten böte! . . .

36. An Rudolf v. Zastrow.

Bonn, 31. Januar 1852.

Mein lieber Freund!

Den besten herzlichsten Glückwunsch zum heutigen Geburtstage. Gebe Gott Dir Freude und Glück im kommenden Jahre,

und stehe er Dir bei auf allen Deinen Wegen. Recht sehr gedenke ich heute Deiner und freue mich, das nächste Mal, so Gott will, diesen Tag mit Dir verleben zu können. Dann sage ich Dir meinen besten Dank für Deinen lieben, vertrauensvollen Brief, der mir wahre Freude machte.

Nun werdet ihr natürlich tüchtig im Taumel der Vergnügen stecken und Euch den Winter angenehm vertreiben. Bei uns ist's in Bonn brillanter, als es je hat sein können. Gleich am 8. Januar gab es hier einen großen Ball auf Subskriptionen, an dem sich der gesammte Adel der Nachbarschaft und auch einige westfälische Familien betheiligten; getanzt ward im großen Lokal der Stadt, bis um 4½ in der heitersten, angenehmsten Laune. Unter den Fremden waren gar charmante liebenswürdige Leute, die eine mir angenehme Abwechselung zu den gewöhnlichen, hiesigen Kreisen darboten. Den 10. ließ ich mich los und versammelte 400 Personen!! in meinen Räumen, ein Fest, das durch die Anwesenheit meiner theuern Eltern einen ganz besonderen Glanz erhielt. Alles hatte sich aufgedonnert, mehrere von den fremden Damen erschienen in Diamanten und Diademen mit einer nie gesehenen Pracht! Das männliche Geschlecht erschien in Uniform, so weit es welche besaß, und der hiesige Damenkreis hatte sich wirklich sehr gut gekleidet. Meine Eltern entzückte alles natürlich, wie man überhaupt jenen Abend sehr lobt, da alles sehr gut von statten ging. Um ½2 Uhr war es aus, und trotzdem ich sehr befriedigt war, danke ich dem Schöpfer, absolviert zu sein, und habe unmittelbar darauf eine Masse Sachen, Möbel, Bilder, Bücher etc. nach Potsdam bereits abgeschickt. Außerdem drängen sich die städtischen Gesellschaften, als spielten sie Zeck miteinander, vermengt mit Konzerten und Theater! !

Das hübscheste aber blieben doch die Soireen bei den liebenswürdigen Wieds. Bald im größeren, bald im engsten Kreise, verlebte ich dort wahrhaft glückliche Stunden. Zweimal war Komödie bereits. Das erste Mal spielten wir „Die Spielkameraden“[1]) von Houwald[2]) mit vielem Amüsement, und

[1]) „Die alten Spielkameraden“. Weimar, 1823.

[2]) Christ. Ernst Frhr. v. Houwald, geb. 29. November 1778 zu Straupitz in der Niederlausitz, † 28. Januar 1845 zu Neuhaus bei Lübben.

dann zum Geburtstage der Fürstin nächst 3 lebendigen Bildern: „L'Amour médicin“ von Molière (franz.) und das Lustspiel „Ein höflicher Mann.“ In dem französischen Lustspiel gab ich den alten Vater „Sganarelli“ im alten Kostüm und Allongeperücke.

So siehst du, geht's hier doll her! Das Tanzen macht mich aber doch matt und mir ist's recht lieb, daß es bald aus ist, denn nach Fastnacht ex est gaudio.

Rohr[1]) habe ich von Dir gegrüßt, was ihn zu freuen schien; er ist einer von denen, die mir am besten unter den Offizieren gefallen; im Stillen schwärmt er stets für Euch. Das Reiten geht dort munter und flott, wir springen Barrière und reiten von nächster Woche ab auf Kandare.

Weihnachten verging angenehm und fröhlich in Koblenz, leider fehlte aber die arme May[2]), die sich sehr wird pflegen müssen. Ihre Nachfolgerin, Frl. v. Pierre[3]), ist lange nicht so liebenswürdig, auch viel älter, aber eine gescheite, gebildete Frau, der Abschied ward uns allen recht schwer von der May.

Nun noch 50 Tage oder 7 Wochen ungefähr und es ist hier aus: denn vorläufig denke ich den 22. März als Termin meines Scheidens von hier und Ostern für meine Ankunft in Potsdam anzunehmen. Darüber freust Du Dich mit mir gewiß! Fischer hat, wie Du weißt, die dritte Ingenieur-Inspektion in Koblenz erhalten und verläßt mich, sowie ich nach Hause zurückkehre!!! Dann stehe ich selbständig und mein guter Heinz mir zur Seite.

Doch für heute genug. Noch einmal die besten Wünsche zum heutigen Tage. Meine herzlichsten Grüße Deinen lieben Eltern und der theuren Braut, sowie dem künftigen Diplomatikus und Juristikus, von Deinem ewig treusten Freunde

Friedrich Wilhelm, Hauptmann des
1. Garde-Regiments zu Fuß.

---

[1]) Leutnant im 8. Ulanen-Regiment.

[2]) Frl. v. May, Gouvernante der Prinzessin Luise, der Schwester des Prinzen.

[3]) desgl.; sie wurde indes bald durch Frl. von Ungern—Sternberg ersetzt.

37. An die Kaiserin von Rußland.

Berlin, den 3. September 1852.

Theure, innig geliebte Tante!

Es war meine Absicht gewesen, Dir sogleich nach meiner Ankunft[1]) auf dem festen Boden einige Zeilen abzusenden, um nebst der Anzeige meiner Ankunft nochmals meinen innigsten Dank für alle die Liebe und Gnade, die Du mir erwiesen, auszusprechen. Leider gaben mir aber die letzten Tage so vielfach zu thun, daß ich erst heute einen freien Augenblick dazu erwischen kann.

So erlaube mir denn, liebe Tante, daß ich Dir sage, wie dankbar gerührt ich für die liebevolle Art und Weise bin, mit der Du mich während der ganzen Zeit meines Aufenthaltes, im Kreise Deiner theueren Familie, aufgenommen hast. Niemals wird das Andenken an jene so gemütvollen Stunden aus meinem Herzen scheiden, wo ich mit Dir in so leichter Weise die verschiedenartigsten Gegenstände berühren durfte und Du so gütig und theilnehmend auf alles eingingst.

Der Abschied von Dir und dem theueren Onkel wurde mir so schwer und ich mußte alle meine Kraft anstrengen, um nicht weich zu erscheinen, und jetzt gedenke ich beständig der schönen, nur in der Erinnerung noch zu erhaltenden Zeit.

Glücklicherweise war der Schreck, Papa unwohl zu finden, nicht von zu langer Dauer, da er Gott sei Dank so viel besser ist, daß er heute von Stettin wieder eintraf, ohne daß die Reise ihm beschwerlich geworden wäre. Mit ihm sowie mit Charlotte von Meiningen[2]) habe ich schon gar viel von Dir geredet und erzählen müssen, wobei Letztere mir auftrug ja zu sagen, wie sehr sie sich freute so gute Nachrichten gehabt zu haben. Dürfte ich Dich nun bitten, liebe Tante, mich dem theueren Onkel zu Füßen zu legen und alle Vettern und Cousinen aufs Herzlichste von mir zu grüßen. Eine Bittschrift, die ich Dir auf der Fahrt nach Krasnoi-Selo entnahm und nachher abzugeben vergaß, erlaube ich mir beizulegen.

---

[1]) Der Prinz hatte im Juli u. August 1852 den russischen Hof besucht und hatte die Rückreise zu Wasser gemacht (Vergl. Nr. 39).

[2]) Tochter des Prinz Albrecht v. Pr.

Indem ich nun meinen innigsten Dank noch einmal wiederhole, verbleibe ich immer, liebe theuere Tante, Dein ganz gehorsamster und unterthänigster Neffe

Friedrich Wilhelm.

Nachträglich sei es mir noch gestattet, Dir, geliebte Tante, meine Freude auszusprechen über den Empfang der 2 Hemden für die Biwacknächte. Gewiß werde ich diese ganz überraschenden, nützlichen Gegenstände gar oft gebrauchen und mich immer herzlich freuen dabei zu bedenken, daß ich Deiner Güte diesen Besitz allein zu verdanken habe.

38. An den Oberst Fischer.

Potsdam, den 31. Oktober 1852.

Empfangen Sie meinen aufrichtigen Dank, mein bester Oberst, für Ihre freundlichen Geburtstags-Wünsche, sowie für die interessanten Worte Ihres Briefes. Zum ersten Male, seit einer Reihe gemeinsam verlebter Jahre, waren wir gerade an diesem Tage getrennt, und wohl wußte ich es, daß Ihre Gedanken und Ihre warmen Wünsche gerade am 18. mich begleiten würden.

Dankbar für manche wichtige und lehrreiche Erfahrung, die ich durch Sie kennen lernte, gedenke ich des verflossenen Bonner Aufenthaltes,[1]) dessen Segen und Nutzen ich immer mehr noch erkennen und schätzen lerne. Mit jener Rückerinnerung bleiben meine Hochachtung und Verehrung für Sie eng verbunden.

Der hiesige Aufenthalt sowohl, wie auch die Unterbrechung meiner so wichtigen, militärischen Ausbildung durch die Reise nach Rußland haben außerdem noch einen Schatz von Menschen- und Weltkenntniß für mich aufgeschlossen, den ich mit Gottes Hülfe hoffe, für alle Verhältnisse meines Lebens richtig gebrauchen und vermehren zu können. Außerdem will ich während des bevorstehenden Winters mich mit Kriegs- und sonstigen Militärwissenschaften, soviel die Zeit es mir irgend erlaubt, gründlich beschäftigen. Möge die Zeit bald kommen, wo wir im Felde die Praxis kennen lernen können, die die geschicktesten Friedensmänner niemals ersetzen werden.

[1]) Anfang April 1852 hatte der Prinz Bonn verlassen.

Empfehlen Sie mich, bitte, ihrer lieben Frau Gemahlin und den Kindern recht von Herzen und seien Sie stets der wahren und aufrichtigen Verehrung überzeugt, mit der ich Zeitlebens bleiben werde

Ihr aufrichtig ergebener
Friedrich Wilhelm, P. v. P.

39. An die Kaiserin v. Rußland.

Potsdam, 24. November 1852.

Meine theure geliebte Tante!

Gestatte es mir meinen innigen und aufrichtigen Antheil Dir auszusprechen, den ich an dem Tode des armen Max[1]) genommen habe.

Wenngleich sein trauriger Gesundheitszustand mir mancherlei Besorgnisse bei dem Abschiede von ihm einflößten, so hatte ich eine so rasche Wendung nicht erwartet, und traf mich deshalb die Trauerkunde um so schmerzlicher. Ganz besonders muß ich immer an Dich, liebe Tante, sowie an die arme Mary denken und an die schreckliche Leere, die jetzt überall da eintritt, wo Ihr immer gewohnt wart ihn zu sehen! Möge Gott Seinen Trost Euch gewähren und da Stärke und Hülfe verleihen, wo menschliche Worte und Wünsche so wenig vermögen, wenn das Herz so erschüttert und verwundet ist. Und gebe der Himmel, daß dies nun der letzte, harte schmerzliche Schlag für Dich und die theuere Familie sei, und von jetzt ab Ihr alle die reinsten, ungetrübtesten Freuden und wahre Ruhe und Zufriedenheit genießen möget. Dies wünsche ich aus der Tiefe meines Herzens, theuere geliebte Tante, und Du weißt ja, wie innig und treu ergeben Dir dasselbe ist und wie ich an alle dem den regsten Antheil nahm, was Dich betrifft und Dir irgendwie nahe gehen kann.

Mit der größten Dankbarkeit gedenke ich jeden Tag meines schönen Aufenthalts während des verflossenen Sommers, wo Du sowie der theuere Onkel für mich so überaus gnädig waret und eben dadurch mir über alles Fremde hinweghalfet, so daß ich mich gleich von Anfang an wie in meiner eigenen

[1]) Herzog Maximilian v. Leuchtenberg, † 20. Oktober / 1. November 1852.—

Familie zu Hause fühlte. Umgeben von zahlreichen Erinnerungen an Peterhof und von Portraits, die mir sämmtlich so tausendfache heitere Stunden ins Gedächtniß rufen, kommt es mir immer vor, als gedächte ich eines schönen angenehmen Traumes, der mir nicht aus dem Sinn kommen kann. Dazu kommen noch die Worte, die ich von Deiner eigenen Hand nach meiner etwas abenteuerlichen Rückkehr zu meiner größten Freude erhielt, und der so gnädige, schöne Brief des Kaisers, der mich am früheſten Morgen im Biwack überraschte. Diese beiden Schreiben sind mir kostbar, und oft durchlese ich dieselben und bin dann ganz mit meinen Gedanken in Euerer theueren Nähe.

Meine Beschäftigungen hier in Potsdam als Compagnie-Chef gewähren mir stets wahre und angenehme Freude, nehmen aber meine Zeit sehr in Anspruch. Dabei fühle ich mich außerordentlich glücklich im Kreise meiner Regiments-Kameraden, mit denen ich am häufigsten verkehre.

Papa, den ich noch so lange hier haben konnte, verließ uns leider vorgestern Abend und kehrte nach Coblenz[1]) zurück.

Ich erschrecke beinahe über die 6te angefangene Seite und über das, was ich geschrieben; es beruhigt mich aber der eine Gedanke, daß Du, geliebte Tante, in so mannigfachen Gesprächen, die ich mit Dir führen durfte, immer so gnädig und theilnehmend auf das hörtest, was ich erzählte, und ich in den vorstehenden Zeilen meine Feder so laufen ließ, als stünde ich im Gespräch vor Dir.

Darf ich Dich nun bitten, mich dem theuren Onkel zu Füßen zu legen und ihm meine Theilnahme an dem traurigen Verlust auszusprechen. Dann bitte ich Costi[2]) und Fanni Nisi[3]) und Mischi[4]) aufs zärtlichste von mir zu grüßen und brauche wohl nicht erst ihnen sagen zu lassen, ob und mit welcher Liebe ich ihrer Aller gedächte. Zuletzt aber darf ich Dich bitten auch mein Vertreter bei der armen Mary zu sein

---

[1]) Prz. Wilhelm war im Oktober 1849 zum Militär-Gouverneur am Rhein und in Westfalen ernannt worden und hatte sein „Stabsquartier" in Coblenz aufgeschlagen.

[2]) Großfürst Konstantin;

[3]) Großfürst Nikolaus;

[4]) Großfürst Michael.

und ihr all den schmerzlichen Kummer auszudrücken, den mir das Abscheiden des armen Max verursacht hat.

So schließe ich denn diese Zeilen mit den aufrichtigsten und besten Wünschen für Dich, liebe Tante, und da dieses Jahr bereits zu Ende geht, so bitte ich Gott um ein segensreiches und glückliches Jahr in dem neu bevorstehenden!

Mit den aufrichtigsten Dankbarkeitsgefühlen und der Versicherung meiner treuesten Anhänglichkeit für Dich, verbleibe ich ewig, theure innigst geliebte Tante

Dein ganz gehorsamster und getreuester Neffe

Friedrich Wilhelm.

Ich erlaube mir hinzuzufügen, daß wir die besten Nachrichten vom Generallieutenant von Schreckenstein, der sich am Rhein aufhält, erhielten.

40. An den Grafen zu Münster.

Potsdam, den 24. 11. 52.

Bester Graf![1])

Sehr spät komme ich dazu meine längst gehegte Absicht zu erfüllen, und Ihnen persönlich noch einige Aufschlüsse über die Umstände, welche meinen Unfall[2]) auf der Rückreise begleiteten, mitzutheilen. Meine dienstlichen Geschäfte Vor- und Nachmittags aber nehmen viel Zeit in Anspruch, daher verzeihen Sie gütigst den Aufschub.

Mit meinem Dank für Ihr freundliches Schreiben von damals sende ich Ihnen beigehend eine Abschrift des Briefes, den Heinz in meinem Auftrage an Reiher[3]) schrieb; er enthält

[1]) Major und Flügel-Adjutant Graf zu Münster war Militär-Attaché in Petersburg.

[2]) Die Rückreise von St. Petersburg nach Stettin erfolgte auf dem Seewege; das Dampfschiff erlitt unterwegs einen Maschinenschaden.

[3]) Karl Frdr. Wilh. v. Reyher, geb. 21. Juni 1786, trat 1802 in die Armee, machte den Schillschen Zug und die Befreiungskriege mit und wurde nach der Schlacht bei Waterloo zum Major ernannt. 1828 in den Adelsstand erhoben, wurde R. 1829 Oberstleutnant, 1839 Generalmajor, 1840 Direktor im Allgemeinen Kriegsdepartement, 1850 Chef des Generalstabes der Armee u. starb, nachdem er 1855 zum General der Kavallerie ernannt worden, am 7. Oktober 1857 zu Berlin.

das Wesentlichste mit Ausnahme einiger facta, die hier folgen sollen.

Als Fürst Gallizin[1]) mir den Unfall meldete, glaubte er, wie er versicherte, in 2 Tagen nach Reval zurücksegeln zu können — irgend ein Hafen auf Gothland, das wenige Stunden von uns in Sicht lag, sei des starken contrairen Windes und des Wellenschlages wegen unmöglich zu erreichen. Ich willigte deshalb also in die sofortige Rückfahrt nach Reval ein, als $^1/_2$ Stunde darauf das Lübecker Dampfschiff „Naslednick“ durch unsere Notschüsse herangerufen, nach 3stündigem schwierigem Kampfe mit dem Wellenschlage, uns ins Schlepptau nahm. (Noch dazu besonders Dank der mutigen Ausdauer des deutschen Kapitäns.) In andere Häfen an der preußischen Küste einzulaufen, sagte Gallizin mir, sei unmöglich, da sie auf dem Schiffe dieselben nicht genügend kannten. Stockholm, das auch vorgeschlagen wurde, sei ebensoweit als Reval, da die Fahrt durch die Scheeren eine ebenso gefahrvolle als lange sei. Ich sprach dem Fürsten die Hoffnung aus, von Reval mit Pferden nach der Heimat zurückfahren zu können, da er erst nach Peterhof[2]) wollte, um nach gethanenem Bericht ein neues Schiff zu holen. Er versicherte aber, es führten keine Straßen durch Livland, bis Wrangel[3]) auf seiner Karte ihm das Gegentheil bewies. — Als am zweiten Tage die ruhige See uns gestattete wohl und munter mit einander verfahren zu können, war ihm eine gewisse Befangenheit nicht abzusprechen, die sich kund gab, sobald von dem baldigen Herannahen des Großfürsten Thronfolgers[4]) die Rede war, auf dessen Schiff sofort steigen zu wollen, ich die bestimmteste Forderung ausgesprochen hatte.

Sonach erschien es uns, als wolle er mich sogar nicht einmal auf dieses Schiff gern gehen lassen, und Reval als Zielpunkt der Schlepptaureise festhalten, obwohl er äußerte,

---

[1]) Fürst Sergius Galizyn, General u. Professor an der Nikolai-Akademie des Generalstabes.

[2]) Kaiserl. Sommerresidenz am südlichen Ufer des Finnischen Meerbusens.

[3]) Hauptmann v. Wrangel vom Gr. Generalstab.

[4]) Alexander (II.), verm. 16/28. April 1841 mit Maria, T. des Großherzogs Ludwig II. v. Hessen, geb. 8. August 1824, † 22. Mai/30. Juni 1880.

wir könnten vielleicht einigen anderen Seedampfern begegnen, die mit Transporten für Küstenstädte und eine der Ostseeinseln bestimmt seien. (Doch erfuhr ich erst später, daß diese Schiffe viel später abgehen sollten.)

Auch an diesem Tage waren meine Bemühungen vergebens, einen näheren Hafen zu erlangen und konnte ich auch nicht auf Einlaufen daselbst beharren, da ich kein Seemann bin und also keine Verantwortung auf mich laden konnte. Von Stockholm sprach dann Gallizin, als am Nachmittag ungefähr die Entfernung bereits größer war als von Reval, somit die Fahrt verlängert, und die Möglichkeit, durch den Thronfolger oder noch später durch den Adler wenigstens eine Nachricht von uns in die Heimat gelangen zu lassen, dann ausgeschlossen worden wäre.

Endlich am 3. Tage ward ich mit der tröstlichen Nachricht geweckt, das Packschiff des Thronfolgers sei in Sicht, auch bereits signalisirt zu halten, und da wir auf der Revaler Rede lagen, so könnten wir nach wenigen Stunden Aufenthalts wegen Verproviantierung und Umladung die Rückreise antreten.

Sofort verlangte ich von Gallizin, er möchte den Kapitän des Naslednick kommen lassen, indem ich ihm persönlich für die Rettung danken wollte. Der Fürst aber entgegnete, dies sei unmöglich, da der Kapitän sich das Bein gebrochen habe, folglich nicht gehen könne; auch sei dies der Grund, warum er (Gallizin) und Baumgarten gestern auf jenes Schiff gestiegen seien, um sich mit dem Kapitän zu besprechen.

Ich bedauerte herzlich den Unglücklichen, der in solchem Zustande die Seefahrt zurücklegen mußte und stand mittlerweile auf. . . . . Im selben Augenblick erblickten wir das Schiff des Thronfolgers, und der weitere Verlauf ist Ihnen bekannt.

So habe ich Ihnen denn hiermit einen genauen, vielleicht zu ausführlichen Bericht über jene Unfallstage dargelegt, und gerade deshalb keine Kleinigkeit ausgelassen, damit Sie aus dem genauen Hergang ersehen möchten, wie alles sich zugetragen und wie ungerecht die Verläumdungen sind, die man gegen meine Begleiter ausgesprochen hat. Vielleicht habe ich dies Alles, da es erst jetzt in Ihre Hände gelangt, zu spät

niedergeschrieben, nichts destoweniger bitte ich Sie, wo es zulässig ist, von diesen vertraulichen Mitteilungen Gebrauch zu machen, wie es Ihnen beliebt . . . . .

Friedrich Wilhelm.

41. An die Kaiserin von Rußland.

Bad Ems, den 13. Juli 1853.

Theuerste innig geliebte Tante!

Der heutige frohe Tag[1]), der mir die Erinnerung an die Feier desselben im vergangenen Jahre bei uns so lebhaft vor die Seele führt, drängt mich dazu Dir aus der Tiefe meines Herzens die allerinnigsten und besten Glückwünsche zu Füßen zu legen. Ganz besonders aber ist es mir ein Bedürfniß, mich Dir so zu nahen, da gerade vor einem Jahre auch die Abreise nach Rußland ja stattfand, und für mich damit eine Reihe so glücklicher Wochen begann, wo ich so zahllose Beweise der Liebe und Güte durch Dich und den theueren Onkel erhielt!

Möge Gott Dich mit seinem reichsten Segen begleiten und diesen Tag noch viele viele Jahre zu unser aller innigen Freude wiederkehren lassen. Seine väterliche Hand schirme und beschütze Dich vor Unglück und Gefahren und lasse Dich die reinsten Freuden in Fülle genießen.

Liebe Tante, Du weißt, mit welcher aufrichtigen treuen Liebe ich Dir ergeben bin und wie dankbar ich mich jener schönen Tage erinnere, die ich in Deiner Nähe zubringen durfte, und so wirst Du gewiß von der Aufrichtigkeit meiner Wünsche überzeugt sein.

In wenigen Tagen werde ich meine hiesige fünfwöchentliche Kur beendigt haben, deren guten Erfolg ich bereits völlig verspüre; ich glaube wohl, daß Ems Dir seit jenem Aufenthalte, den Du hier nahmst, in guter Erinnerung geblieben ist, und es freute mich sehr hier manche Zeichen vorzufinden, die aus jener Zeit her Dein Andenken aufbewahrt haben.

Recht tief erschütternd traf mich hier die Nachricht des Todes meines vortrefflichen Großvaters[2]), dessen rasches Ende

[1]) Geburtstag der Kaiserin Charlotte.

[2]) Großherzog Karl Friedrich v. S.-Weimar, † 8. Juli 1853 im Schlosse Belvedere bei Weimar.

alle Hoffnungen, die man in seinem hohen Alter noch auf Genesung haben durfte, so plötzlich vernichtete. Ich höre allgemein die erhabene Würde und Ergebung rühmen, mit der meine Großmama[1]) ihr Schicksal erträgt, und trägt die Anwesenheit meiner Eltern, die leider aber zu spät anlangten, um den Verklärten lebend zu finden, wesentlich dazu bei, sie zu beruhigen.

Es that mir gar leid einen Tag zu spät erfahren zu haben, daß Mary bei Coblenz vorbeigekommen, es hätte mich sonst gar sehr gefreut sie etwas sehen zu können und direkte Nachrichten von Euch allen zu hören.

Mit der Fürstin Lieven[2]), die seit einigen Wochen auch hier die Kur braucht, spreche ich so oft von Dir, geliebte Tante, und von all dem Schönen, das ich in Rußland erlebt und gesehen, und gewähren die Unterhaltungen mit ihr stets reiches Interesse und Annehmlichkeit; leider scheint sie aber angegriffen und schwächlich zu sein. Bei ihr gedenke ich den heutigen Abend zuzubringen, wie ich auch am Vorabend des 7. Juli[3]) bei ihr war und viel nach Peterhof denken mußte.

Dürfte ich Dich nun recht bitten, liebe Tante, mich dem theueren Onkel zu Füßen zu legen, und Sache[4]) mit den Seinigen, Costi, Fanny, Nisi und Mischi auf das allerherz- von mir zu grüßen und Ihnen zu sagen, wie lebhaft ich stets ihrer Aller gedächte; wäre es unbescheiden, wenn ich auch Deinen Damen und besonders Elise Rauch und Fürstin Troubetzkoi einen Gruß einfügen dürfte?

Zum Schluß erlaube ich mir nochmals meine Glückwünsche

---

[1]) Großherzogin Maria Paulowna

[2]) Fürstin Dorethea v. Lieven, geborene v. Benkendorf, geb. 30. Dezember 1784, Gem. des bekannten russischen Generals und Diplomaten Fürsten Christoph Andrejewitsch v. L. († 10. Januar 1839), war von 1828—1837 Ehrendame der Kaiserin Charlotte. 1837 siedelte die Fürstin L. nach Paris über, wo sie, nachdem sie in der Zeit von 1848—54 sich in London und Brüssel aufgehalten hatte, am 27. Januar 1857 starb. Ihr Salon im Hôtel Talleyrand war lange Zeit der vielbesuchte Sammelplatz der europäischen Diplomatie und der politischen Größen Frankreichs.

[3]) Geburtstag des Kaisers Nikolaus.

[4]) Großfürst Alexander (II.)

zu wiederholen, indem ich Dich bitte, mir auch fernerhin Deine Liebe und Freundlichkeit zu erhalten, wie ich meinerseits nie aufhören werde zu sein, meine innig geliebte, theure Tante,

Dein ganz gehorsamster, dankbar ergebener Neffe

Friedrich Wilhelm.

42. An Ernst Curtius.

Rom[1]), 15. Februar 1854.

Empfangen Sie, mein lieber Curtius, meine besten Glückwünsche zu der Geburt Ihres Töchterchens,[2]) das Gott segnen möge! Sodann meinen herzlichsten Dank für Ihre beiden Briefe nebst der Uebersendung Ihres Vortrages über lydische Fürstengräber.[3])

Ihr erster Brief kam in der Neujahrsnacht in meine Hände, eben als wir den Beginn des Jahres wachend erlebt hatten. Sehr interessirt haben mich Ihre verschiedenen Andeutungen über praktische Maßregeln, um sich in Rom zu orientiren, und über einzelne archäologische Persönlichkeiten, die ich nach näherer Bekanntschaft vollständig treffend geschildert anerkannte. Ich habe in Dr. Braun[4]) einen sehr angenehmen, belehrenden und vernünftigen Cicerone gefunden, der die Güte hat, uns täglich zu begleiten und den Plan zu den Besichtigungen stets praktisch einzurichten weiß, daß ich nicht ermüde und in den abwechselnden Anblicken der Kunst und Natur wahren Genuß finde . . . .

43. An den Hauptmann von Heinz.

Potsdam, den 4. November 1854.

Mein lieber Heinz

Der erste Brief, den ich eigentlich an Sie richte, wird durch die Feier Ihres Geburtstages veranlaßt, den ich diesmal

[1]) Am 20. Dezember 1853 war der Prinz zu längerem Aufenthalte in Rom eingetroffen.

[2]) Seit 12. Febr. 1853 war C. in zweiter Ehe mit Clara Reichhelm vermählt

[3]) Über die „Altertümer von Sardes“.

[4]) Julius Braun, geb. 16. Juli 1825 zu Karlsruhe, studierte in Heidelberg und Berlin Theologie und Kunstgeschichte, bereiste Italien, Griechenland und den Orient, habilitierte sich 1853 in Heidelberg für Archäologie

dem Raume nach nicht mit Ihnen feiere, in Gedanken aber, wie Sie es wohl wissen, recht von Herzen mit Ihnen begehe.

Es ist langweilig, unter guten Bekannten bei solcher Gelegenheit durch viele Worte das zu sagen, was die Feier des Geburtsfestes den Theilnehmenden eingiebt, und so sage ich Ihnen denn heute auch nichts weiter, als daß ich Ihnen immer der Alte bin und bleibe, ein Verhältniß, das in Leid und Freud nie anders werden wird und kann.

Bleiben Sie mir auch immer, was Sie für mich gewesen und was mein dankbares Gemüth nie genug anerkennen und aussprechen kann, dann wird es schwerlich viele Freundschaften geben, die der Unsrigen gleichkommen.

Das Einzige, was ich für Sie von Interesse mitzutheilen hätte, ist, daß Ihre Pferde ganz wohl sind, was mir Seyffert [1]) beim Ankommen sagte.

Der Prinz Johann von Holstein [2]) gab heute als eben gewordener Rittmeister [3]) eine Bowle, wo es recht heiter und nett — nebst Musik — zuging.

Ihrer Mutter und Schwester empfehlen Sie mich auf das Angelegentlichste, wie auch Ihrem Schwager.

Nun verbiete ich Ihnen jede schriftliche Beantwortung und bitte, eine Sie hier erst erwartende Kleinigkeit freundlichst anzunehmen von Ihrem wahren treuen Freunde

Friedrich Wilhelm, P. v. Pr
Major.

44. An Alexander von Humboldt.

Berlin, den 29. Dezember 1854.

Mein theurer Herr von Humboldt,

ich habe keine Gelegenheit mehr finden können, Ihnen die herzlichsten Grüße meiner Mutter mitzutheilen, die sie mir in

---

u. alte Literatur, folgte 1860 einem Rufe nach Tübingen, siedelte aber bald darauf nach München über, wo er 1865 eine Lehrstellung an der Akademie der Künste fand. Er starb in München am 22. Juli 1869.

[1]) Stallbedienter des Hauptmanns v. Heinz?

[2]) Prinz Johann v. Schl.-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, geb. 5. Dezbr. 1825, z. Zt. königl. Dänischer General-Major.

[3]) im Garde-Dragoner-Regiment.

ihrem gestern empfangenen Briefe an Sie aufgetragen. Ebenso auch nicht die Bestellung, daß es ihr sehr leid gethan hat, nicht von Ihnen Abschied haben nehmen zu können.

Indem ich nun hiermit diesen Auftrag erfülle, freut es mich sehr, noch einmal vor meiner Abreise mich Ihnen haben nähern zu können und Sie zu versichern, daß ich Ihnen stets von ganzem Herzen aufrichtig zugethan sein werde als

Ihr sehr ergebener Friedrich Wilhelm.

45. An die Kaiserin v. Rußland.

Berlin, den 3. März 1855.

Theuerste geliebte Tante!

Dem tiefen Schmerz[1]), der meine Seele erfüllt, Worte zu verleihen, vermag ich mit dem besten Willen nicht; ich kann nur inbrünstig zu Gott beten, daß er in diesen Tagen Dir mit seiner reichen Gnade beistehe und da, wo menschliche Trostesworte so wenig ausrichten können, mit seinem himmlischen Troste stärkend zur Seite sein möge.

Ich kann es noch gar nicht fassen, daß der theuere edle Kaiser uns genommen ist, an dem ich mit so aufrichtiger Liebe und Verehrung hing und von dem ich so viel Gnade und Güte erfahren hatte.

Dunkel ist dieser Weg der Vorsehung, aber wir müssen uns ihrem Willen ergeben, der allein und in allen Dingen, die uns werden, gut und uns heilsam ist; aber dieser Kelch ist der bitterste, der eintreffen konnte, den nur Gottes Erbarmen auszuleeren helfen kann. Hier überall erhebt sich nur eine Stimme des Schmerzes und der Trauer, denn Ihn sah man ja immer wie den Unsrigen an, und viele tausend Herzen theilen mit Dir, geliebte Tante, was Du leiden mußt. Papa ist sehr herunter und so erschüttert, wie ich ihn selten sah. Er ist ganz außer sich jetzt durch ärzliches Verbot verhindert zu sein, zu Dir hineilen zu können, aber sein Gesundheitszustand läßt eine solche Reise leider noch nicht zu, obwohl es viel besser geht.

Geliebte Tante, Du mußtest mir gestatten diese Zeilen Dir zu senden, da ich Dir von ganzem Herzen in treuer Liebe

[1]) Kaiser Nikolaus war am 2. März 1885 gestorben.

anhänge und ich in jenen unvergeßlichen Zeiten von Dir so viel Güte und Gnade erhielt.

So flehe ich denn Gottes Gnade auf Dein theueres Haupt herab, dem des Unvergeßlichen Segen stets nahe bleiben wird, wie allen den Hinterlassenen und auch denen, die jetzt noch in weiter Ferne nicht das Entsetzliche ahnen, was sie getroffen hat.

Gott erhalte Dich uns noch lange am Leben zu unser aller Trost und Freude. Mit diesem aufrichtigsten Wunsche lege ich mich Dir zu Füßen, in dem ich ewig verbleibe, theuere geliebte Tante,

Dein ganz gehorsamster und treuergebener Neffe

Friedrich Wilhelm.

46. An Ernst Curtius.

Berlin, 6. April 1855.

Mein lieber Curtius! Es hat mir sehr leid gethan, daß Sie zu wiederholten Malen vergeblich den Versuch machten, mich mit einem Besuche zu erfreuen. Einmal war ich für die beiden ersten Tage nach Empfang der schmerzlichen Nachricht des Todes meiner armen Cousine von Meiningen[1]) nach Potsdam gegangen, um dort, umgeben von so vielen theuren Erinnerungen, in der Stille meinem Kummer Raum zu geben, dann aber nahmen hier der Dienst und Korrespondenzen mich gerade in den Tagen bis zu Ihrer Abreise sehr in Anspruch. So bitte ich also um Nachsicht, daß ich Sie auch nicht aufforderte, noch aus der Gesellschaft zu mir zu kommen. Gern hätte ich Sie noch vor dem Verreisen gesehen, da ja auch Sie der theuren Heimgegangenen zugethan waren und ein Zeuge der mit der Kinderzeit entstandenen innigen Zuneigung zwischen uns Beiden gewesen waren. So begreifen Sie auch meinen tiefen Schmerz bei dem Verlust einer Freundin, die mir Schwester war.

Gott hat es so gewollt, und darin allein finde ich Trost, daß, was er thut, wohlgethan ist, und denen, die ihn lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

[1]) † 30. März 1855.

Den Ihrigen meine herzlichsten Empfehlungen, vornehmlich Ihrer Frau und Ihrem lieben Vater.

Wie immer Ihr aufrichtig ergebener

Friedrich Wilhelm.

In diesen Tagen kam mir gerade Geibels „Auferstehung" in die Hand, wie schön ist's und wie passend zu unserer Stimmung!

47. An die Kaiserin von Rußland.

Babelsberg, den 7. Juli 1855.

Theure geliebte Tante!

Papa will diese Zeilen mitnehmen[1]), die ich mir erlaube im Voraus zu der sonst so frohen Feier Deines Geburtstages zu Füßen zu legen. Wenn je in früheren Jahren so besonders in diesem, sende ich meine innigsten Gebete zu Gott, daß Er mit seiner Gnade bei Dir sein und Dir Kraft und Beistand verleihen möge. Seine segnende Hand ruhe auf Dir, geliebte Tante, und reiche Dir unaufhörlich Trost und Stärkung, deren Du ja in diesen ernsten schweren Zeiten so sehr bedarfst,

Gewiß wird die Anwesenheit meines lieben Papas und gerade sein Eintreffen zum 13. für Dich eine große Freude sein, nach der er sich schon so lange sehnte; nur freilich stehen ihm gar zu schmerzliche und traurige Eindrücke bevor, ihm, der so oft in besseren Zeiten in Rußland war.

Zu meiner großen Freude traf ich vor einigen Wochen fast ganz unerwartet mit Olly[2]) zusammen in Marienburg, als ich eine Reise durch die Provinz Preußen machte; ich fand ihr Aussehen recht befriedigend und vor allen Dingen besser wie bei ihrer Hinreise[3]) am 4. März in Berlin.

Unendlich lieb war es mir durch sie die frischesten Nachrichten von Dir, liebe Tante, zu erhalten, und die große Beruhigung, daß Du Dich gestärkter und besser fühltest.

Gott füge es so von Tag zu Tag, das ist der einstimmige Wunsch, den hier ein jeder hegt. Möchte es doch möglich werden, daß Du zum Winter unseren Gegenden näher kommst

---

[1]) nämlich nach Rußland, wohin zu reisen er im Begriff war.

[2]) Großfürstin Olga, Kronprinzessin v. Württemberg.

[3]) nach Rußland zur Beisetzung ihres Vaters, des Kaisers Nikolaus.

und wir die Herzensfreude hätten Dich bald wiederzusehen.

Geliebte Tante, ich wiederhole meine innigsten Wünsche zum Geburtstage und indem ich Dich bitte, mir Deine so oft bewiesene treue Liebe auch fernerhin zu erhalten, verbleibe ich ewig

Dein gehorsamster, treu ergebenster Neffe
Friedrich Wilhelm.

48. An den General Frhrn. Roth v. Schreckenstein.[1])

Schloß Babelsberg, 25. Juli 1855.

Mein theurer Herr General, ich habe erst in diesen Tagen die gehörige Muße gefunden, Ihre so sehr interessante Broschüre über die Schlacht an der Moskwa[2]) durchzusehen, und da ich vorher Ihnen nicht schreiben wollte, so müssen Sie entschuldigen, daß ich Ihnen so spät für die Übersendung derselben danke. Nicht genug könnte ich Ihnen sagen, wie sehr mich dieselbe angesprochen hat und welche Freude ich an dieser Lektüre gefunden; ganz besonders zogen mich die Bemerkungen an, die Sie, nebst Ihren persönlichen Erfahrungen, dem historischen Theile beigefügt haben. Ich bin dreist genug, zu behaupten, daß Sie durch dieselbe uns Jüngern in der Armee vortreffliche und praktische Lehren an die Hand gegeben haben, die ein Jeder recht wohl beherzigen sollte. Möchten Sie doch recht viele solche Mittheilungen aus Ihren eigenen Erlebnissen veröffentlichen; wie dankbar man Ihnen dafür sein würde, beweist wohl am besten die Aufnahme, die jetzt die Schrift über Borodino gefunden hat. Was soll ich in die näheren Details eingehen, es würde so leicht und rasch nicht abzumachen sein, wollte ich Alles hervorheben, was mich interessierte und Belehrung für mich enthielt. Nehmen Sie also meinen innigen Dank entgegen, als schwachen Beweis, wie sehr ich mich gefreut habe.

---

[1]) Maximilian Frhr. R. v. Schreckenstein, geb. 16. November 1789 in Schwaben, trat 1815 in die preuß. Armee ein, wurde 1848 Kriegsminister, 1849 mit der Führung des Gardekorps beauftragt und 1853 zum kommand. General des VII. Armee-Korps ernannt. Er starb zu Münster am 30. Mai 1858. — Der General war dem Prinzen dadurch näher getreten, daß er ihn auf der Reise nach Italien (1853/54) begleitet hatte.

[2]) 7. September 1812.

Mit großem Anteil habe ich auch seit meiner schönen Reise in der Provinz Preußen[1]) Ihre Betrachtungen über Pferdezucht wieder durchgenommen, da ich nun mehrere Gestüte und Remonte-Depots, wie Trakehnen, Neu-Hof, Surgaitschen etc. kennen lernte, wo ganz herrliche Pferde standen, mit denen die Regimenter in diesem Jahre wohl zufrieden sein werden. Im Allgemeinen ist die Pferdezucht, wie mir schien, in jener Provinz in erfreulichem Zustande und sind die Preise in unglaublicher Weise gestiegen, jedoch hörte ich die Meinung äußern, daß in einigen Jahren die Zucht eine solche große Anzahl schöner Exemplare liefern dürfte, daß dann von selbst die hohen Preise fallen müßten.

Meine Mutter theilte mir neulich den Brief mit, den Sie wegen meiner Winterbeschäftigung an sie gerichtet haben. Ich theile die darin ausgesprochenen Vorschläge zu einer Kenntnißnahme der Geschäfte im Kriegsministerium völlig wie auch das nähere Bekanntwerden mit den Regierungs- und Verwaltungsangelegenheiten; aber, aufrichtig gestanden, theile ich nicht Ihre Meinung, das Bataillons Kommando blos durch einige Male Exerzieren im vorliegenden Herbst abzumachen, denn ich habe den großen Wunsch, den Gang der Ausbildung jenes Truppenkörpers, wenigstens vom Herbst bis zum Schluß der Frühjahrsübungen, durch Übernahme des Kommandos mit eben der Selbständigkeit, wie ich als Kompagniechef gethan, kennen zu lernen. Nach dem, wie ich meine eigene Individualität kenne, würde das bloße ein paar Mal den Degen vor der Front ziehen mir wenig Sicherheit und Urtheil geben, um bald darauf als höherer Vorgesetzter auftreten und richtig eingreifen zu können. Dann aber würde es mir höchst peinlich sein, ein ganzes halbes Jahr, ohne jeglichen Verband mit der Truppe und doch in unmittelbarer Nähe verbleibend, mich rein theoretisch hinterm Tische zu beschäftigen. Ich bin dreist genug Ihnen, mein theuerer General, dem ich ja, wie Sie wissen, mein ganzes Vertrauen schenke, zu sagen daß ich der Meinung bin, man würde in der Armee leicht

---

[1]) Im Juni 1854.

glauben, daß ich kein besonderes Interesse daran fände, mich ferner mit den Dienstobliegenheiten und Geschäften abzugeben, indem ich nun Bataillons- und Regimentsschule überspränge, um dann bald in höheren Verhältnissen als Vorgesetzter aufzutreten.

Sie nehmen es mir gewiß nicht übel, daß ich Ihnen so offen alle meine Gedanke hier vorkrame, aber ich habe ja so wenig Personen, denen gegenüber ich dies thun kann, wie gerade bei Ihnen.

Was die Führung eines Regiments anlangt, so muß ich gestehen, daß die Leitung eines Offizier-Korps, meiner Jugend und geringen Erfahrung gegenüber, mir freilich manche Bedenken erregt hat, doch kann ich über diesen ganzen Gegenstand noch nicht recht mitsprechen, weil ich wenig mehr wie im Allgemeinen, hierüber nachdachte und die Möglichkeit des eventuellen Eintritts dieses Moments vor dem nächsten Sommer keinesfalls erwartete.

Um mich im Winter theoretisch zu beschäftigen, würde durch die Bataillonsführung, meiner Meinung nach, nicht viel verloren gehen, da bis zum März gar wenig zu thun ist, im Vergleich zum Kompagniechef oder Regiments-Kommandeur.

Das sind etwa die Betrachtungen, welche in mir aufgestiegen sind, bei Durchlesung und Überlegung Ihrer Zeilen. Noch füge ich die Frage wegen des Garnisonorts hinzu, wo im Allgemeinen Potsdam wenig günstigen Klang hat. Ich hänge persönlich ganz ungemein am 1. Garde-Regiment und an jener Stadt und kann nicht leugnen, daß ein zweiter Winter in Berlin, woselbst ich dann auch zwei Sommer werde zugebracht haben, mir außerordentlich unangenehm sein würde. Es würde nicht schwer fallen, wenn ich im Kriegsministerium öfters mich beschäftigte, an denselben Tagen auch noch andere Studien vorzunehmen, wenn dies z. B. wöchentlich 2 mal der Fall wäre; andere Dinge könnten dann auch in Potsdam erreicht werden, wohin die Eisenbahn bald führt. Eine Beschäftigung mit Regierungsgeschäften könnte nur in Potsdam stattfinden, da diese Stadt Sitz der Regierung ist und in Berlin blos die Ministerien, die ohne vorhergegangene Kenntniß der Verwaltung im Detail wohl nicht ganz faßlich zu

besuchen wären und deren Vorsteher auch nicht Männer sind, die mir nützen könnten.

So habe ich Ihnen denn, mein lieber General, hier meine Gedanken wiedergegeben, so gut es mit der Feder eben geht, und bitte um Nachsicht und offene Widerlegung, wenn Sie Lust und Zeit dazu haben sollten. Nun sage ich Ihnen aber Lebewohl, in der Hoffnung, daß diese Zeilen Sie recht wohl antreffen werden. Durch Herrn v. Brandenstein[1]) und v. Heister[2]) erfuhr ich viel von Ihnen und freute mich herzlich zu hören, es ginge Ihnen gut; nur empfinde ich es mit Ihnen wie leid und empfindsam es für Sie sein muß, auf einmal so viele vertrauten Bekannten weit von sich versetzt zu sehen, da Sie ja sonst schon in dem großen Hause so sehr einsam stehen.

Hoffentlich habe ich die große Freude, Sie, mein lieber Herr General, im Laufe dieses Herbstes wiederzusehen, und von welchem Werthe dies für mich ist, brauche ich nicht zu sagen. Ich bleibe wie immer Ew. Exellenz von ganzem Herzen ergebener

Friedrich Wilhelm
Major.

Daß ich Ihnen von hier aus schrieb, beruht darin, daß ein Blutgeschwür im Gesicht mich fast 3 Wochen nöthigte, die größte Schonung vor Erkältung und Erhitzung zu gebrauchen. Morgen kehre ich aber in den Dienst endlich wieder zurück.

49. An die Prinzessin Augusta.

(Babelsberg, Juli 1855.)

. . . . Was nun die Briefe Schreckensteins und Alvenlebens[3]) anbetrifft, so habe ich dieselben sehr überdacht und möchte gern Dir in meiner Darlegung dessen, was ich mir für eine

[1]) Generalmajor v. Brandenstein, bis dahin Kommandeur der 25. Infanterie-Brigade.

[2]) Oberst v. Heister, Chef des Generalstabes des VII. Armeekorps,

[3]) Gustav v. Alvensleben, 20. September 1803 geb., wurde 1821 Offizier, war 1849 Chef des Generalstabes bei den mobilen Truppen in Baden und trat hier dem Prinzen Wilhelm näher. 1855 zum Obersten, 1858 zum Generalmajor, 1863 zum Geralleutnant ernannt, machte er den Feldzug 1866 im Hauptquartier des Königs mit. Im Oktober 1866 wurde A. zum kommand. General des IV. Armeekorps ernannt, das er auch im Kriege 1870/71 befehligte, ohne indes Gelegenheit zu finden, an größeren Kämpfen teilzunehmen. Er starb am 30. Juni 1881. —

Beschäftigung ausgedacht, nicht einseitig oder eigensinnig erscheinen. Aber bis jetzt bin ich nicht sehr von den dort ausgesprochenen Principien eingenommen.

Meine Absicht war es gerade zum Herbst ein Bataillon zu übernehmen, weil das verhältnismäßig geringere Zeiterforderniß dieser Stellung während des Winters mir gerade Gelegenheit bietet, mich mit anderen Dingen dabei zu beschäftigen, und ich zugleich mit der Truppe in Verbindung bleibe.

Kriegswissenschaft und näheres Eingehen in die détails unserer Verwaltung, das Letztere durch öfteres Besuchen der Sitzungen des Regierungskollegiums, und Kenntnißnahme einzelner Arbeiten waren diejenigen Gegenstände, denen ich besondere Theilnahme widmen wollte. Für diese Civilbeschäftigung habe ich auch bereits den Oberpräsidenten Flottwell[1]) gebeten zu überlegen, wie dies wohl zu thun wäre, und will er mir in einiger Zeit seine Ansicht hierüber mittheilen. Was Schreckenstein und Alvensleben wegen einer Beschäftigung bei einem Ministerium sagen, kann ich nicht beurtheilen, möchte aber glauben, daß einmal keine Persönlichkeit unter den Ministern gegenwärtig sehr wünschenswert zum Lehrer ist, und dann wohl erst in den niederen Sphären der Administration einige Kenntnisse erworben sein müssen, ehe die höchste Behörde erfaßt wird. Dagegen würde ich sehr gern im Kriegsministerium an Ort und Stelle mich von dem Geschäftsgange unterrichten und würde hierzu, glaube ich, General Fischer am besten Auskunft za ertheilen wissen, da ich von der inneren Organisation nichts weiß.

Was nun die Stellung als Bataillonskommandeur betrifft

---

[1]) Eduard Heinrich v. Flottwell, zu Petersburg am 23. Juli 1786 geb., studierte in Königsberg die Rechte, wurde 1808 Assessor beim dortigen Oberlandesgericht, 1812 Justitiar bei der Regierung in Gumbinnen, 1825 Regierungs-Präsident in Marienwerder, 1830 Oberpräsident der Provinz Posen und 1841 in gleicher Eigenschaft nach Magdeburg versetzt. 1844—46 leitete Fl. das Finanzministerium, worauf er das Oberpräsidium der Provinz Westfalen übernahm, das er 1850 mit dem von Brandenburg vertauschte. 1858 wurde er vom Prinz-Regenten zum Minister des Innern ernannt, trat aber schon am 3. Juli 1859 in sein früheres Amt zurück, das er bis 1862 inne hatte; er starb am 25. Mai 1865 zu Berlin. —

so wünsche ich sehr, dieselbe wenigstens während eines halben Jahres durch selbständige Thätigkeit, wie damals als Kompagniechef, zu erlernen. Nach dem, wie ich mich selbst kenne, genügt das einige Mal exerziren im Herbst nicht, um eine solche Sicherheit zu erlangen, daß ich nun auf einmal, wie Alvensleben es wünscht, das Regiment überspringe und sogleich Brigade-Kommandeur werde. Ich hätte in dieser Eigenschaft über Dinge zu urtheilen, die ich selber nicht durch gründliche Erfassung und Handhabung erlernt haben würde, und bei meinem noch immer mangelden Selbstvertrauen, in demselben nicht viel Fortschritte machen.

Bliebe ich nach Schreckensteins Meinung den ganzen Winter ohne bestimmte Stellung und Thätigkeit bei der Truppe, und beschäftigte mich blos theoretisch in Berlin, so würde sehr leicht in der Armee der Gedanke aufkommen, daß ich nun nicht mehr Lust habe wie bisher den Dienstbetrieb fortzuführen, sondern lieber gleich in eine höhere Vorgesetztenstellung rücken wolle, die an sich wenig, außer beim Herbst und einigen kleinen Sommermanövern, zu thun bietet. Das ist wenigstens mein persönliches Bedenken, das ich Dir, liebe gute Mama, ganz offen ausspreche.

Was die Führung eines Regiments anbetrifft, so habe ich immer selbst schon Bedenken gehabt, die Leitung eines Offiziercorps zu übernehmen, was bei einem Infanterie-Regiment weit schwieriger der großen Anzahl wegen ist, als beim Kavallerie-Regiment, doch möchte ich hierüber vor allen Dingen Papas Meinung hören, und hat diese Frage auch ja noch Zeit bis zum Frühjahr jedenfalls.

Soll ich nun den Ort berühren, den ich vom Herbste an wieder bewohnen will, so ist dies ein Gegenstand, den ich lieber mündlich mit Dir, liebe Mama, besprochen hätte. Du kennst meine große Neigung für Potsdam, das Du nicht gern hast, und dem freilich so viel an geistiger Ressource fehlt. Ich gestehe aber aufrichtig, daß ein zweiter Winter in Berlin, wo ich bereits zwei Sommer und einen Winter zubringen mußte, mir sehr unangenehm wäre und ich mich hierzu nur der äußersten Nothwendigkeit und den überwiegendsten Gründen folgend ent schließen könnte. . . . .

50. Prinz Friedrich Wilhelm über seine Beschäftigung im Verwaltungsdienst im Winter 1855/56.

Potsdam, 19. Oktober 1855.

1.

Es ist mein Wunsch, in dem bevorstehenden Winter mich mit einzelnen détails unserer Verwaltung bekannt zu machen.

Zu diesem Zwecke wünsche ich von der Thätigkeit eines Rathes bei einem Regierungs-Kollegium durch Eingehen in die Ausarbeitung seines Vortrages oder Referats über eingelaufene Gegenstände eine Anschauung zu erlangen. Die geeignete Zeit hierfür scheint mir die 2. Hälfte des Winters in Potsdam zu sein: der Ober-Präsident Flottwell hätte alsdann wegen der praktischsten Arbeiten und belehrendsten Vorlagen zu entscheiden, die er als nützlich für mich ansieht.

Ich möchte dann sowohl die an das Regierungs-Kollegium gemachte Eingabe, wie auch die Benutzung der Akta seitens des referirenden Rathes wegen der Begutachtung und Abfertigung des betr. Gegenstandes, genau mir ansehen dürfen und dann auch der Plenarsitzung des Kollegiums beiwohnen, in welcher diese Sache zur Debatte kommt. Was die Kenntnißnahme der Ministerialgeschäfte betrifft, so ist die Auswahl geeigneter Persönlichkeiten angesichts der jetzigen Verhältnisse schwierig.

2.

Das Princip, welches mich bei meiner Beschäftigung im bevorstehenden Winter leiten soll, ist die Kenntnißnahme des Geschäftsgangs bei den Ministerien, sowie bei der Provinzialregierung und dann Fortsetzung des Studiums der Kriegsgeschichte.

Ein regelmäßiges Besuchen der Sitzungen im Ministerium würde ermüdend sein, und bei dem Mangel an Vorbereitung, von geringem Nutzen sein können. Es wäre mir deshalb erwünscht, bei wichtigen oder interessanten Fällen, die zur Sprache kommen, hiervon unterrichtet zu werden, um dann den Sitzungen beizuwohnen, in denen hierüber debattirt wird.

Meinem eigenen Ermessen oder dem des betreffenden Ministers müßte alsdann überlassen bleiben, ob ich mich vorher durch einen Beamten über den Gegenstand im Allgemeinen

unterrichten lasse, oder die Sitzung selbst hinreichende Auskunft geben dürfte.

Ein Theilnehmen an den Arbeiten würde, abgesehen von dem Mangel an Vorkenntnis und von andern naheliegenden inconveniencen, auch meiner Stellung wegen nicht statthaft sein. Dagegen würde ich privatim für mich, vor oder nach der Besprechung, meine Ansichten und Gedanken zu Papier bringen, und gern Personen, denen Vertrauen geschenkt werden kann, diese Aufsätze zur Durchsicht vorlegen.

Ich wünsche in diesem Winter höchstens vier Ministerien in der oben angedeuteten Weise zu besuchen, weil sonst die Überhäufung mit der für mich neuen Thätigkeit leicht von geringem Nutzen sein würde, und möchte ich mich auf die Ministerien des Innern, des Krieges, des Handels und der Finanzen beschränken.

Was das Kriegsministerium betrifft, so hörte ich, daß daselbst gegenwärtig keine Plenarsitzungen stattfinden; ich möchte deshalb versuchen, ob ich von der Thätigkeit der Abtheilungsvorsteher oder von einer der unter denselben arbeitenden Personen nähere Kenntnis nehmen könnte, oder vielleicht zusehen, hier einzelne Arbeiten selbst zu übernehmen.

Wenn Herr v. Auerswald[1]) Anfangs November herkommen kann, so dürften mit ihm, wie im vergangenen Jahre, Besprechungen in regelmäßiger Wiederkehr über Verfassungsangele-

[1]) Rudolf v. Auerswald, geb. 1. September 1795 zu Marienwerder, war mit dem Prinzen Wilhelm (I.) eng befreundet. Nachdem er die Befreiungskriege mitgemacht, war er 1824—34 Landrat des Kreises Heiligenbeil, worauf er zum Oberbürgermeister von Königsberg gewählt wurde. 1842 war A. Mitglied des vereinigten ständischen Ausschusses in Berlin, wurde aber noch in demselben Jahre zum Regierungspräsidenten in Trier ernannt. Ende März 1848 erhielt er das Oberpräsidium der Provinz Preußen und wurde am 25. Juni Minister-Präsident u. Minister des Auswärtigen. Im September übernahm er wieder die Leitung der obersten Verwaltungsbehörde seiner engeren Heimat, worauf er (1850/51) das Oberpräsidium der Rheinprovinz verwaltete. Am 6. November 1858 trat A., der im Sommer 1851 zur Disposition gestellt war, in das Ministerium der „Neuen Aera" ein. Da die Durchführung der Armee-Organisation scheiterte, trat das Ministerium A.-Schwerin im März 1862 zurück. A. starb am 15. Januar 1865 in Berlin als „Oberstburggraf von Marienburg".

genheiten und Administration mehr vom theoretischen Standpunkte aus stattfinden.

Wäre dann mit dem betr. Minister etwas festgesetzt, so würde ich darnach meinen weiteren Beschäftigungsplan einrichten und wünschen, den Geh. Rat v Raumer[1]) für historische[2]), Oberst v. Moltke für kriegsgeschichtliche Verträge bei mir zu sehen.

Außerdem könnte noch einmal wöchentlich der Legations-Rath Albeken[3]) über Diplomatie mit mir sich unterreden und Professor Werder[4]) Literaturvorlesungen mehr geselligen Charakters halten.

Eine nähere Kenntnisnahme des Geschäftsgangs bei einem Regierungs-Kellegium würde am Besten mit der Übersiedeluug nach Potsdam zu vereinigen sein. Die betreffende nähere Anleitung wurde dem Ober-Präsidenten Flottwell bereits zur Begutachtung mitgetheilt.

51. An die Kaiserin von Rußland.

Potsdam, den 14. April 1856.

Meine theure geliebte Tante!

Du mußt es mir gestatten, wiewohl Papa es auch beabsichtigt, Dir die Anzeige meiner Verlobung[5]) mit der Kronprinzessin von Großbritannien machen zu dürfen.

---

[1]) Friedrich v. Raumer, geb. 14. Mai 1781 zu Wörlitz bei Dessau, studierte die Rechte u. Staatswissenschaften, wurde 1808 Regierungsrat, 1811 Professor der Geschichte und Staatswissenschaften in Breslau und 1819 als solcher nach Berlin berufen. Hier trat er später der Prinzessin Augusta näher. Er starb am 14. Juni 1873.

[2]) Raumer sollte nach dem Wunsche der Przssn. Augusta „preuß. Geschichte seit Friedrich dem Großen" vortragen.

[3]) Heinrich Abeken, geb. 18. August 1809 zu Osnabrück, widmete sich dem Studium der Theologie und Philosophie, wurde 1834 Gesandtschaftsprediger in Rom, bereiste mit Lepsius Aegypten und wurde 1853 vortragender Rat im Ministerium des Aeußern in Berlin. Von Bismarck hoch geschätzt, starb A. am 8. August 1872 zu Berlin. — Vergl. Heinr. Ab. Ein schlichtes Leben in bewegter Zeit. 3. Aufl. Berlin, 1905.

[4]) Karl Werder, geb. 13. Dezbr. 1806 zu Berlin, studierte Philosophie, wurde 1838 außerord. Professor an der Universität Berlin, wo er am 10. April 1893 starb. Bekannt hat sich W. gemacht durch s. ästhet. Vorlesungen, besonders über „Macbeth" und „Wallenstein".

[5]) Wegen der Jugend der Prinzessin Viktoria wurde die Verlobung (Anfang April 1856) des jungen Paares nur den nächsten Verwandten

Seit meiner frühesten Kindheit hast Du, geliebte Tante, mich immer mit soviel Liebe und Güte behandelt und namentlich seit meinem unvergeßlichen Besuche 1852 mir ein so vertrauliches Benehmen Dir gegenüber gestattet, daß ich es wagen darf, Deine Theilnahme auch in diesem Augenblick für mich zu erbitten.

Auf innige Herzensneigung gegründet, ist mein Verhältniß zu meiner heißgeliebten Braut die wahre Anbahnung meines künftigen häuslichen Glückes. Ihre, für das verhältnißmäßig sehr jugendliche Alter, sehr gereiften und entwickelten Eigenschaften des Herzens und Gemüths, ließen uns bald mit einander einig werden; der Einsegnung[1]) wegen jedoch mußte dies verschwiegen bleiben, bis der Termin abgelaufen war. Und so erlaube ich mir die Bitte an Dein treues, wahrhaft mütterliches Herz, geliebte Tante, daß du der künftigen Nichte auch eine freundliche Gesinnung schenken mögest, deren sie sicherlich würdig sein wird!

Vor dem künftigen Jahre wird keinesfalls die Vermählung stattfinden, dann aber möchte ich gar gerne, daß eine Gelegenheit sich darböte, sie Dir vorstellen zu können, denn ich lege großen Wert darauf, daß Du, geliebte Tante, an der ich so von ganzem Herzen hänge, auch diejenige von Angesicht sähest, die meine Lebensgefährtin werden will.

Ich darf nun wohl die Bitte anreihen, Du mögest auch den Vettern und Cousinen in meinem Namen die Aussicht auf Einführung einer neuen Cousine mittheilen und dieselbe ihnen empfehlen.

So lege ich mich Dir zu Füßen in der so herzlich frohen Aussicht, Dich bereits in vier Wochen bei uns wiederzusehen, worauf ich mich unbeschreiblich freue, leider aber nur kurze Zeit das Glück genießen werde, da ich zum 24. Mai nach England des Geburtstages der Königin wegen gehe. Dürfte ich

---

und den höchsten Staatswürdenträgern bekannt gegeben. Prinz und Prinzessin bezeichneten den 29. September 1855 als ihren wahren Verlobungstag. — Die offizielle Anzeige der Verlobung erfolgte am 16. Mai 1857 im Preuß. Staatsanzeiger, während die Königin Viktoria dem englischen Parlamente am 19. Mai eine entsprechende Mitteilung zugehen ließ.

[1]) 20. März 1856.

Dich bitten, Elise von Versen von mir zu grüßen. Gott segne und erhalte Dich, Du teuere geliebte Tante. Ich bin ewig Dein ganz gehorsamer treuergebener Neffe

Friedrich Wilhelm.

52. An Graf von Bernstorff[1]).

Potsdam, 10. Mai 1856.

Mein teurer Graf!

Ich sage Ihnen und der lieben Gräfin den besten Dank für Ihre treuen Wünsche zu meiner Verlobung. Von Ihrer Theilnahme war ich überzeugt und wie freue ich mich, daß dies für mich so glückliche, wichtige Ereignis gerade in die Zeit fällt, in welcher Sie uns in England vertreten!

Das Benehmen Ihres Chefs[2]) ist klassisch, auch hat er bis dato mir keine Silbe gesagt, oder auch nur angedeutet, während mir sonst von allen Seiten, wenn auch nur privatim, die herzlichsten Beweise von Theilnahme erwiesen werden.

So ist denn durch Neigung ein Band geknüpft, welches wir andeutungsweise öfters in Napoli berührten, das ich aber aus anderen Rücksichten wie denen des Herzenstriebes, wenn Sie sich erinnern werden, stets zurückwies. Gott führte unsere jungen Herzen zueinander und ich wünschte, entweder Sie wären unsichtbar in Balmoral[3]) gewesen oder Sie könnten

---

[1]) Albrecht Graf v. B., geb. 22. März 1809 im Schlosse Dreilützow (Mecklenburg-Schw.), begann 1832 seine diplomatische Laufbahn als Attaché der preuß. Gesandtschaft in Hamburg, kam dann als Legationsrat und als Geschäftsträger nach dem Haag, München, Petersburg und Paris und ging, nachdem er 1840 und 1842 mit besonderen Missionen nach Neapel und Paris betraut worden, 1845 als Gesandter nach München, 1848 nach Wien. Hier bekämpfte er Schwarzenbergs Politik, weshalb er auf dessen Betreiben abberufen wurde, worauf er 1852 als Gesandter nach Neapel und 1854 als Nachfolger Bunsens nach London kam. Im Oktober 1861 wurde B. Minister des Auswärtigen, kehrte aber schon im nächsten Jahre auf seinen Botschafter-Posten nach London zurück, wo er am 26. März 1873 starb. — Verm. war B. (seit 21. Juli 1839) mit Anna Freiin von Koenneritz, † 10. September 1893 zu Berlin.

[2]) Minister-Präsident Otto Frhr. v. Manteuffel, der sich anfangs, ebenso wie Leopold v. Gerlach und andere Mitglieder der Hofpartei, ablehnend gegen die englische Heirat verhielt.

[3]) Schloß in Schottland, wo sich der Prinz verlobt hatte.

Sich ein Bild von meinem Glück machen, denn ich weiß jetzt, was glücklich sein bedeutet. Am 17. abends reise ich von hier ab.

.... Jedenfalls bin ich dann den 21. in Osborne und bleibe bis Ende Juni in England.

Meine Begleitung besteht aus General v. Schreckenstein, Oberst v. Moltke, Hauptmann v. Heinz und Dr. Wegner[1]).

Friedrich Wilhelm.

53. An Kaiserin Charlotte v. Rußland.

Potsdam, den 14. Juli 1856.

Meine theuere liebe Tante!

Nur mein von vielfachen Geschäften so sehr in Anspruch genommenes Leben konnte mich verhindern, am gestrigen Tage selbst Dir meine Glückwünsche zu Füßen zu legen. Da ich aber die Überzeugung hege, daß Du von der Innigkeit derselben versichert bist, so nehme ich keinen Anstand auch noch heute diese Zeilen an Dich zu richten.

Voll freudiger Erwartung Dich, geliebte Tante, so bald wieder zu sehen und später Zeuge einer erhabenen und so ernsten Feier zu sein, wie die, welche sich im alten Moskau[2]) vorbereitet, finde ich hierin einen Ersatz für mein Fehlen[3]) während Deines Aufenthaltes im Mai und Juni in Sanssouci, das leider sich nicht ändern lassen konnte. Doch waren die Gründe hierfür wohl auch der Art, daß sie in sich ihre Entschuldigung enthielten!

Ich lebe meinerseits hier im rauhesten Kriegerleben und in bewegtester Art, wobei ich mich ungemein wohl und glücklich fühle, nur freilich kaum privatim zu Athem kommen kann. Dies muß die Kürze meiner Zeilen bei Dir entschuldigen, geliebte Tante, da ich ja auch in wenig Wochen Dich wiedersehen werde.

So lege ich mich denn Dir mit meinen Glückwünschen nochmals zu Füßen, indem ich stets verbleibe, meine theure Tante,

Dein ganz gehorsamster, getreuer Neffe

Friedrich Wilhelm.

---

[1]) Leibarzt des Prinzen.

[2]) Krönungsfeier.

[3]) Der Prinz hielt sich im Mai und Juni in England auf.

54. An Ernst Curtius.

Potsdam, 11. Oktober 1856.

Mein teurer Curtius! Was werden Sie von mir denken, daß Monate verstreichen konnten, ehe ich wieder von mir hören ließ, auch Ihren freundlichen, nach London gerichteten Brief beantwortete. Ich bin aber vom ersten Tage meiner Heimkehr aus Albion an bis zur Abreise nach Moskau zur Krönung[1]) ununterbrochen von Dienstgeschäften sehr in Anspruch genommen worden; dann kam die Krönungsreise[2]), und werden Sie begreifen, wie dort keine Ruhe oder Zeit blieb.

Nicht minder herzlich habe ich Ihrer gedacht, mir vorgestellt, wie nicht ohne Schwierigkeit Sie sich im neuen Wirkungskreis[3]) ansiedelten und dann auch der zurückgebliebenen Freunde gewiß häufig gedacht haben. Ihr freundlicher Brief machte meiner geliebten Braut auch viele Freude, wie Sie denn überhaupt mehr wie einmal dort genannt worden sind. Lassen Sie mich denn auch gleich hier im Namen meiner Schwester ihren Dank aussprechen für das so überaus gelungene und sinnige Gedicht, welches sie zur Hochzeitsfeier[4]) übersendet haben. Ich übergab es selbst der „Großherzogin!“ und können Sie versichert sein, daß sie sowohl wie mein Schwager[5]) und meine Eltern, wie überhaupt Alle, die es zu sehen bekamen, laut und lebhaft ihre ganze Freude über diese gelungene Festgabe äußerten. Meine Schwester wiederholte dies mehrere Male und trug mir noch namentlich am letzten Tage auf zu danken, bis sie mehr Zeit selbst haben würde. Hätten Sie meine Schwester in jenen Tagen gesehen, so würden Sie es nicht als sentimentale Äußerung ansehen, wenn ich sage, daß sie wie ein Engel aussah.

---

1) 7. September 1856.

2) Am 12. August 1856 trat der Prinz in Gesellschaft s. Tante, der Kaiserin-Witwe Charlotte, die Reise nach Rußland an, die von Stettin nach St. Petersburg zu Wasser gemacht wurde. Die Rückreise wurde am 12. September über Warschau angetreten. Am 17. befand sich der Prinz wieder in Berlin, wo die Vermählung der Przssn. Luise stattfand.

3) Im April 1856 war Curtius an die Universität Göttingen berufen worden, wo er bis 1868 blieb.

4) 20. September 1856.

5) Friedrich, Großherzog v. Baden, geb. 9. September 1826.

13. Oktober 1856.

Neulich unterbrochen, muß ich mehrere Tage später diese Zeilen wieder aufnehmen. In wenig Tagen bin ich wieder um ein Jahr älter, und wenn dann noch ein 18. Oktober vorüber sein wird, findet November 1857, so Gott will, meine Hochzeit statt. Zum Geburtstage meiner Braut, dem 21. November, gehe ich in diesem Jahre nach London und kehre zu Weihnachten nach Coblenz zurück, um dann bis zum Herbste in Breslau mich niederzulassen, woselbst ich mir das Kommando eines Linienregiments ausgebeten und gleichzeitig auch die Provinz ein wenig kennen lernen kann.

In Moskau sah ich meinen Vetter-Neffen Louis von Hessen,[1]) der mir öfter von Ihnen sprach. Möge der dortige Aufenthalt ihm nicht geschadet haben! Ich fand ihn sehr jung und in der Welt unerfahren, um dorthin zu gehen, zumal in der Begleitung seines Onkels, des Prinzen Alexander von Hessen,[2]) der kein besonders günstiges Vorbild der Moralität zu sein scheint. Louis scheint mir sonst ein guter, unterrichteter junger Mann zu sein, der aber noch viel sehen muß, ehe er Mann wird.

Sehr bald mache ich meinen Besuch in Hannover, und sobald der Termin feststeht, sollen Sie es erfahren, damit, wenn möglich, wir uns dort wiedersehen können.[3])

Meine Moskauer Reise war höchst interessant und reich an großen Effekten, wie Sie sich denken werden. Aber blenden und imponieren ließ ich mir nicht, und es war ein himmelhoher Unterschied zwischen unserem Hochzeitstage und jenem orientalischen Glanze, wenn man das Gemüth befragt: doch erlebte ich manche recht liebe, unvergeßliche Tage in Rußland, die einer Zeit angehören, die mitzumachen höchst merkwürdig war.

---

[1]) Prz. Ludwig v. Hessen, der nachmalige Großherzog Ludwig IV., geb. 12. September 1837, † 13. März 1892.

[2]) geb. 15. Juli 1823, † 15. Dezbr. 1888; — morgan. vermählt (28. Oktober 1851) mit Julie, Gräfin v. Hauke (geb. 12. November 1825, † 18. Septbr. 1895), durch großherz. Erhebung v. 26. Dezember 1858 Prinzessin v. Battenberg.

[3]) Das geschah am 6. Novbr. 1856 in Hannover „von 1/2 1—1 Uhr nach Mitternacht". Curtius fand das Gemüt seines „jungen Prinzen" unverändert, „seine sonstige Entwickelung aber sehr fortgeschritten".

Morgen gehen wir nach Greifswald,[1] um zu jubeln, ich weiß nun mit Universitäten Bescheid, sintemalen ich ja Doctor Oxfordis[2]) bin. Hier muß ich für heute enden, indem ich Ihre Frau und Kinder herzlich grüße, Sie aber von ganzer Seele versichere, daß ich wie immer bin und bleibe, mein lieber Curtius, Ihr von ganzen Herzen ergebener

Friedrich Wilhelm.

55. An Ernst Curtius.

Breslau, 15. Januar 1857.

Mein lieber Curtius! Sie haben mir einen der schönsten und tiefgefühltesten Neujahrswünsche geschrieben, den ich lange gehört, und nicht leicht ist es, gebührend demselben eine Antwort zu senden.

Mit welcher Gesinnung ich Alles aufnehme, was von Ihnen gesendet wird, das wissen Sie gewiß, und so möchte ich Ihnen recht von Herzen danken für alle die Punkte, die Sie erwähnten und die mein Herz so vielfach bewegen. Gleichzeitig sende ich Ihnen, Ihrer Frau und den Kindern auch noch meinen herzlichen Neujahrs-Glückwunsch.

Seit jenem eigentümlichen und leider so kurzen Wiedersehen in Hannover habe ich Mancherlei erlebt und gesehen, was als reiche Vermehrung der Sammlung von Erfahrungen und Beobachtungen gelten muß und in der Erinnerung angenehm bleibt. Der Widerwille begreiflicher Art, mit welchem ich nach Frankreich und Paris[3]) ging, ward durch die Freundlichkeit der beiden französischen Majestäten[4]) sehr gemildert, die man kennen muß, um manche Vorurtheile zu beseitigen. Beide,

---

[1]) Die Universität Greifswald, 1456 gegründet, feierte ihr 400jähr. Jubiläum.

[2]) Am 8. Juni 1856 war der Prinz unter großen Feierlichkeiten zum Ehren-Doktor der Universität Oxford ernannt worden.

[3]) Vom 11.—21. Dezember 1856 auf der Rückreise von England. Der Prinz äußerte sich zu Curtius über diese Mission: „Erst schickt der König vier Trakehner hin, dann mich." (Ernst Curtius S. 498.)

[4]) Napoleon III. und Eugenie. — N., geb. 20. April 1808, Kaiser der Franzosen 2. Dezbr. 1852 — 28. Febr. 1871, † 9. Januar 1873. — Verm. 29. Januar 1853 mit Eugenie Marie de Guzman, Gräfin v. Teba, geb. 5. Mai 1826.

in ihren ganz verschiedenen Charakteren, sind interessante Leute. Der Kaiser, von fast schläfriger Ruhe, macht einen charakterfesten Eindruck, während die Kaiserin, lebhaften und heiteren Gemüths, viel Anziehendes besitzt, abgesehen von einem lieblich schönen Äußeren. Paris kennen Sie, würden es aber, meine ich, unglaublich verändert finden, da der allerhöchste Wille Stadttheile wegbläst und Prachtbauten dagegen im Augenblick aufführt. Meiner Auffassung nach ist Paris die schönste und unterhaltendste Stadt, die ich bisher sah, nur sind die großen historischen Erinnerungen ohne Ausnahme so entsetzlich mit revolutionären Besudelungen vermengt, daß jenes Volk von Frankreich sich ein furchtbares unmenschliches Denkmal seiner Beschaffenheit gesetzt hat. Glänzend ist der moderne Anstrich aller Verhältnisse, und das strenge, gegenwärtige Scepter wird, so lange sein Träger lebt, gewiß nicht weichen. Was aber dann, ist eine gewichtige Frage an das Schicksal! Die fünf Wochen in England waren meist einer stillen und häuslichen Zurückgezogenheit gewidmet, und brauche Ich nicht Ihnen zu schildern, was ein jeder Aufenthalt daselbst mich für neue glücklich machende Entdeckungen in dem Innern meiner heißgeliebten Braut machen läßt. Meines theuren Vaters Jubiläumsfeier [1]) ist ein unvergeßlich schönes Gegenstück zur silbernen Hochzeitsfeier, der großen, so allgemeinen Theilnahme wegen. Ihre Wünsche machten viele Freude, und soll ich Ihnen herzlich für dieselben danken.

Hier muß ich schließen; es ist der aufgeschobene Tag der Mobilmachung gegen die Schweiz [2]) und ohne Mobilmachungsordre, also wohl kein Krieg! Leben Sie herzlich wohl und nochmals aufrichtigen Dank von Ihrem treu anhängenden

Friedrich Wilhelm.

[1]) das 50jährige Militärjubiläum am 1. Januar 1857.

[2]) 1848 hatten die Neuenburger die Monarchie abgeschafft. (Das Fürstentum Neuenburg (Neuchâtel) gehörte seit 1707 zu Preußen.) Die Eidgenossenschaft hatte die republikanische Verfassung bestätigt. Der Protest des Königs Friedrich Wilh. IV. blieb wirkungslos. Ein Putsch der Royalisten unter Führung des Grafen Friedrich Pourtales (3. Septbr. 1856) stellte die monarch. Regierung wieder her. Aber schon am 4. September ward die Bewegung niedergeschlagen und die Führer verhaftet. Ihre Freilassung wollte die Schweiz nur gewähren, wenn der König auf das Gebiet formell

56. An Frau General Fischer.

Breslau[1]), 8. März 1857.

Meine verehrte Frau Generalin, ich bin noch ganz erschüttert von der Nachricht, die ich diese Nacht erhielt, und kann mich garnicht an den Gedanken gewöhnen, Ihren theuren Gemahl nicht mehr hier auf Erden wiedersehen zu sollen.

Ich bitte Gott um seinen gnädigen Beistand, um seinen allein aufrichtenden Trost für Sie und Ihre armen Kinder, aus der Tiefe eines Herzens, von dessen treuer Anhänglichkeit an Sie alle ich hoffen darf, daß Sie überzeugt sein werden.

Was soll ich Ihnen erst durch viele Worte sagen, was Sie sowohl wissen, daß der theure Heimgegangene sich in meinem Gedächtniß ein unauslöschliches Denkmal gesetzt hat und die aufrichtige Dankbarkeit, die ich ihm für so vieles schulde, das ich von ihm lernte, nie aus meinem Herzen schwinden kann. Meine Familie, sowie die ganze Armee verlieren an ihm viel, sehr viel, darüber kann nur eine Stimme sein, und es ist schwer, in kurzer Frist so viele bedeutende Männer von hohem Verdienst, von denen viel zu erwarten war, scheiden zu sehen.

Unaufhörlich muß ich an Sie, verehrteste Frau, denken und den Jammer, den Schmerz mir vorstellen, der Ihr und der Ihrigen Gemüth erfaßt haben muß; ich möchte Ihnen so gern sagen, wie ich Alles mitempfinde, mit Ihnen theile, denn ich darf mich zu Ihren nähern Vertrauten rechnen, nachdem wir ja längere Zeit unter einem Dache wohnten, wo Sie so viel Güte für mich hatten. Aber es ist schwer, Worte zu finden, wenn man betrübt ist, und dann bedürfen Sie jetzt eines Trostes, den wir alle beim besten Willen nicht zu geben vermögen. Um diesen aber, wie gesagt, flehe ich zu Gott, dessen unerforschlicher Rathschluß diesen Schlag über Sie verhing; und ich bin sicher, daß bei einem so gottergebenen Gemüth,

verzichtete. Auf Napoleons Rat rüstete Preußen. Nun gab die Schweiz nach und entließ die Gefangenen. Der König verzichtete darauf unter Beibehaltung des Titels „Fürst v. Neuenburg" auf das Land u. entband am 19. Juli 1857 die Bewohner vom Eid der Treue.

[1]) Zu Anfang des J. 1857 übernahm der Prinz das Kommando des 11. Infanterie-Regiments in Breslau, wo er bis September verweilte.

das in den letzten Jahren viel geprüft ward, wie das Ihrige, himmlischer Beistand nicht fehlen wird. „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden!"

Wollen Sie bitte Ihren Kindern meine aufrichtige Theilnahme mittheilen, aus diesen Zeilen aber, die ich schrieb, wie mein trauriges Gemüth sie mir eingab, ersehen, daß meine Gesinnung in Freud und Leid Ihnen, verehrteste Frau, gegenüber stets dieselben bleiben werden. Wie immer

Ihr aufrichtig ergebener Friedrich Wilhelm, P. v. P.

57. An Ernst Curtius.

Baden-Baden, 20. Juli 1857.

Mein lieber Curtius! Es ist im Auftrage meiner Mutter, daß ich diese nur flüchtigen Zeilen an Sie richte, um Ihnen den herzlichsten Dank für Ihre treuen, theilnehmenden Glückwünsche zur Geburt des ersten Enkels[1]) auszusprechen. Mama ist, wie Sie sich denken werden, zu erschöpft durch die eben abgelaufenen neun Tage nebst der anstrengenden Brunnen- und Badekur, um jetzt selbst antworten zu können. Gott sei Dank, kann ich von der jungen Mutter und meinem prächtigen starken Neffen nur die besten Nachrichten geben, da Beide sich im besten Zustande befinden. Die jungen Eltern geben das lieblichste Bild einer glücklichen Ehe, die sichtbar unter Gottes Segen gedeiht; möchte es dereinst auch bei uns ähnlich werden!

Reich an großartigen, erhebenden Eindrücken kehre ich von England zurück; das ich nun nur noch einmal höchstens besuche, bis ich den 18. Januar 1858 meine heißgeliebte Braut in die neue Heimath werde geleiten dürfen.

Heute muß ich schließen, mich Ihrer Frau aufs beste empfehlend, wie immer

Ihr aufrichtig treu ergebener
Friedrich Wilhelm.

P. S. Mit Dr. Max Müller[2]) aus Oxford fuhr ich über den Kanal am 14. in sehr interessantem Gespräch.

---

[1]) Erbgroßherzog Friedrich v. Baden, geb. 11. Juli 1857.

[2]) Der bekannte Orientalist u. Sprachforscher.

58. An Ernst Curtius.

Breslau, 21. August 1857.

Mein lieber Curtius. Ich habe Ihnen sowohl für Ihren freundlichen Brief als auch für die Absicht, mir Ihr neuestes litterarisches Werk zu widmen, meinen ebenso herzlichen wie freudigen Dank auszusprechen. Sie werden gewiß überzeugt sein, mit welcher Gesinnung ich jenes Buch aufnehme, welches mich an Sie und an die gemeinsam verlebten Jahre meiner Entwickelung erinnert, wenn auch jene Zeit nie aus meiner Erinnerung schwinden wird, im Verein mit der dankbarsten Anhänglichkeit für Ihre Person.

Daß Sie mir gerade ein Buch über griechische Geschichte widmen, möchte ich fast wie eine Art von Abnegation Ihrerseits ansehen, da es mich stets peinigt, wenn ich gedenke, wie gerade die griechischen Geschichtsstunden von mir mit recht wenig Fleiß befolgt und Ihnen dadurch manche unangenehme Stunde bereitet wurde. Namentlich war es ein gewisses Examen, welches nicht zu den glänzenden gehörte, während das Jahr darauf ich mit der römischen Historie besser fort konnte.

Nun aber nochmals meinen innigsten Dank für Ihre liebe Aufmerksamkeit und ein herzliches Willkommen im voraus der „Geschichte der Hellenen", wie ich neulich Ihr Werk angekündigt las. Verzeihen Sie die Kürze dieser Zeilen, aber ich bin jetzt fortwährend gehetzt durch Regiments- und künftige Hausstandsangelegenheiten, angesichts der nächstens beginnenden Herbstmanöver. Mit meinen besten Empfehlungen an Ihre Frau wie immer Ihr

Friedrich Wilhelm.

59. An Ernst Curtius.

Potsdam, 9. Oktober 1857.

Mein theurer Curtius! Eben erhalte ich Ihren Brief mit der traurigen Mittheilung des Todes Ihres ausgezeichneten edelen Vaters[1]. Meiner ganzen und aufrichtigen Theilnahme werden Sie gewiß versichert sein, auch wenn ich nicht in vielen

[1]) Syndikus Dr. Karl Georg Curtius starb am 8. Oktober 1857 in Lübeck.

Worten dieselbe hier wiedergebe. Gleich als ich in den Zeitungen die Anzeige und den Nekrolog sah, mußte ich mit ganzem Herzen an Sie denken, da ich ja weiß, wie Sie an Ihrem Vater hingen, den gekannt zu haben mir immer eine ebenso werthe wie angenehme Erinnerung sein wird.

Daß ich nicht mehr schreibe, wollen Sie mir verzeihen. Sie werden aber begreifen, in welche schreckliche Besorgnis der Zustand unseres Königs uns versetzt, der seit dem Aderlaß von dieser Nacht noch sich in einem bedenklichen Zustande befindet. Gott behüte uns vor einem Trauerfall. Er gebe Ihnen aber Kraft und Stärke, die Auflösung des Elternhauses mit jener Ergebung zu tragen, die an den Tag zu legen schon mancher harte Schlag der Vorsehung Ihnen auferlegte.

Grüßen Sie alle die Ihrigen von Ihrem treu ergebenen

Friedrich Wilhelm.

60. An Ernst Curtius.

(Berlin), 21. Januar 1858.

Mein lieber Curtius! Nur diese flüchtigen zwei Zeilen, um Ihnen herzlich für den treuen, teilnahmvollen Brief zu danken, und Sie zu bitten, am 25. zwischen 11 und 12 Uhr Vormittags[1]) meiner in Liebe und alter Gesinnung zu gedenken.

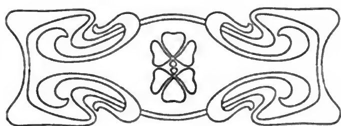
Hiermit möchte ich Sie einladen, vom 8. Februar ab auf einige Tage nach Berlin zu kommen während der Dauer der Feierlichkeiten bei unserem Einzuge. Allein ich muß besorgen, daß wir während jener Tage so gut wie Nichts von einander haben würden und stelle es Ihnen also ganz frei, ob Sie nicht später, während der Fasten oder der Osterferien, erst kommen wollen. Auf der Fahrt von Hannover nach Magdeburg möchte ich Ihnen nicht rathen, mitzufahren, denn wir werden ermüdet sein und namentlich meine künftige Gattin der Ruhe bedürfen.

Verzeihen Sie diese Eile, allein in einer Stunde reise ich ab. Ihre Frau grüßen Sie herzlich und seien Sie versichert, daß auch als Ehemann unwandelbar derselbe für Sie bleibt Ihr treu ergebener Freund

Friedrich Wilhelm.

---

[1]) Trauung des Prinzen.



Die Zeit der Begründung des Reichs.

Zweiter Abschnitt.

Der Kronprinz.

(1858—1871.)

Am 25. Januar 1858 hatte Prinz Friedrich Wilhelm die jugendliche, liebreizende Prinzessin Victoria heimgeführt. Das preußische Volk begrüßte mit herzlicher Begeisterung in der herzgewinnenden Erscheinung der Neuvermählten die Zukunft des alten Vaterlandes. Aber in die stille, behagliche Häuslichkeit, die Prinz und Prinzessin, „voll inniger Sympathie für einander und beide begeistert für alles, was des Menschen Herz erhebt," sich schufen, griff bald die „Neue Aera" des preußischen Staatslebens mit rauher Hand hinein.

Die Mobilmachung von 1859 hatte eine Fülle von Mängeln und Schwächen der damaligen Heereseinrichtung zu Tage gebracht. Der Prinz-Regent hielt es daher für seine unabweisbare Pflicht, die arg in Verfall geratene Wehrhaftigkeit Preußens einer gründlichen Neuordnung zu unterwerfen. Der Kardinalpunkt seiner Forderung war die Erhöhung der jährlichen Rekrutenziffer und die Wiederherstellung der dreijährigen Dienstzeit. Die Kosten der Reorganisation wurden bekanntlich bei der schwankenden und unsicheren Haltung des Ministeriums vom Abgeordneten-Hause verweigert, ein Umstand, der das bis dahin zwischen Herrscher und Volk obwaltende treffliche Verhältnis arg beeinträchtigte.

Kronprinz Friedrich Wilhelm hatte die Reorganisation der Armee in ihren wichtigsten Bestimmungen durchaus gebilligt; er wollte sie aber nur im Einklang mit der Volksvertretung durchgeführt sehen. Er wünschte außerdem ein liberales Regierungssystem. In dieser kritischen Zeit war seine Lage keine leichte. Man warb um ihn aus dem Lager des Fortschritts, man beschwor ihn aus den Reihen der Konservativen, den gefährdeten Thron durch Anschluß an ihre Kreise zu retten. Der Kronprinz neigte, obwohl die täglich heilloser sich gestaltende Lage des Staates ihn mit tiefer Bekümmernis und lebhafter Besorgnis um die Zukunft des Königshauses und des Vaterlandes erfüllte, zu vorsichtiger Zurückhaltung, während sein politischer Ratgeber Duncker ihn seiner Reserve, die er für gefährlich hielt, zu entziehen, ihn zu aktivem Handeln zu bestimmen suchte (Nr. 72f., 79). Es fragt sich, was staatsmännisch klüger war. Wie dem aber auch sei, jedenfalls änderte der Prinz bald seine bisherige Haltung. Es kam zu der verhängnisvollen, von dem Danziger Oberbürgermeister in unverantwortlicher Taktlosigkeit provozierten Szene (Nr. 75ff., 86). Sie führte, wie es bei der Lage der Dinge nicht anders zu erwarten war, in der Öffentlichkeit zu einer „unwiederbringlichen Niederlage" des Prinzen und hatte auf der andern Seite einen vollständigen Bruch zwischen ihm und dem leitenden Staatsmann und eine tiefe Mißstimmung des Königs zur Folge. Den offenen Konflikt zwischen Vater und Sohn hat augenscheinlich Bismarck verhindert (G. u. E. I. S. 318).

Nach längerem Aufenthalte in England in die Heimat zurückgekehrt (November 1863), nahm der Kronprinz wieder an den Minister-Sitzungen teil, um nun zu Gunsten Schleswig-Holsteins und des Augustenburgers zu wirken, für dessen Sache ihn Freundschaft, das Gefühl der Gerechtigkeit und nationales Streben begeisterten. Und der „Erbprinz" und seine Ratgeber betrachteten ihn geradezu als ihren Vertrauensmann (Nr. 88ff.) So kam es denn, daß der weiche Gefühlspolitiker dem starren Realpolitiker, der allmählich mit dem Gedanken der Annexion der meerumschlungenen Länder hervortrat, nun auch auf dem Gebiete der auswärtigen Politik den Krieg erklärte, wie er es ein Jahr früher auf dem dec inneren Politik getan hatte. Er

bekämpfte den Ministerpräsidenten um so energischer, je rücksichtsloser dieser, nachdem kaum der Friede mit Dänemark geschlossen war, auf den Bruch mit Österreich lossteuerte. Trotzdem bemühte sich Bismarck wiederholt, den widerstrebenden Prinzen auf seine Seite zu ziehen, indem er ihn einigermaßen über den Gang der Politik unterrichtete (Nr. 90, 95, 98). Aber dessen Vertrauen war zu tief erschüttert; er verschloß sich den An- und Absichten des leitenden Staatsmannes, der unbeirrt seine als notwendig erkannte Politik der Tat fort- und durchsetzte. Als jedoch die Würfel gefallen, der „Bruderkrieg" unvermeidlich geworden war, stellte sich der Kronprinz herzhaft auf den Boden der Tatsachen. Nun gab es für ihn kein Zögern mehr. Die Rettung der schwerbedrohten Krone und des gefährdeten Vaterlandes erblickte er nur in schnellem Handeln. Ganz Soldat, war er mit voller Hingabe zu Kampf und Tod bereit. Und siegreich überwand sein heldenhafter Sinn das Herzeleid, das der Tod eines heißgeliebten Kindes, des Prinzen Sigismund, ihm verursachte. Einen ihm vom König angetragenen Urlaub, zur Beisetzung nach Potsdam zu reisen, lehnte er ab mit den hochsinnigen Worten: „Ich stehe im Dienste des Vaterlandes. Ich würde es mir nie verzeihen, würden wir angegriffen und ich wäre nicht auf meinem Posten gewesen."

Die glänzenden Erfolge von 1866, an denen Friedrich Wilhelm einen so hervorragenden Anteil hatte, sein kluges und tatkräftiges Eingreifen in Nikolsburg, das unzweifelhaft Bismarcks Werk gerettet hat, hatten ihn nicht berauscht, nicht selbstherrlicher gestimmt. Er blieb der volkstümliche Held. Freilich nahm er die damals beschlossenen und durchgeführten Annexionen nur mit geringer Freude auf; er sah darin ein Hindernis für den Prozeß der Aufsaugung Preußens durch Deutschland. Aber er verschloß sich nicht hartnäckig den Lehren und Forderungen, die sich aus dem Gange der Geschicke ergaben.

Wenn auch sein Tatendrang und das berechtigte Streben, etwas zu leisten und zu gelten in der Welt, in den folgenden Jahren des Friedens nicht immer die erhoffte Befriedigung fanden, so ließ sich doch der Hochgesinnte dadurch nicht verbittern. Sein glückliches Familienleben, von dem er gern, namentlich zu Curtius und dem Fürsten Karl von Rumänien, plauderte,

schuf ihm reichen Ersatz dafür und gewährte seinem reinen, fühlenden Herzen den erwünschten Trost (Nr. 65, 67f).

Es kam der Krieg von 1870/71. Die schwierigste Aufgabe, das bunte Gemisch der süddeutschen Truppen in den Kampf zu führen, fiel dem Kronprinzen zu. Er entsprach allen Erwartungen. Seine gewinnende Persönlichkeit erwarb sich im Fluge die Herzen der Süddeutschen.

Schon vor seiner Abreise zur Armee hatte er seinem ältesten Sohne gesagt: „Wenn wir siegen, wird der König von Preußen Kaiser.“ Und sein erster Armeebefehl vom 30. Juli 1870 bezeichnete als Ziel des Krieges: . . . „unsere Fahnen zu neuen Siegen zu entfalten für des geeinigten Deutschlands Ruhm und Frieden“. Damals hatte er auch dem Coburger Staatsrat Francke erklärt, daß die Reichsverfassung von 1849 das Ideal sei, dem er zustrebe, nachdem er bereits unmittelbar nach den großen Erfolgen von 1866 in einer Unterredung mit seinem Vater die Kaiseridee zur Sprache gebracht hatte. Einen tiefen Blick in die Ideenwelt des Prinzen gestattet der Brief an seine Schwester vom 15. Oktober 1870 und die Denkschrift, die er am 14. August 1870 aus Blâmont an Bismarck sandte. Bekannt ist, daß des Thronerben Darlegungen ihren Eindruck auf den Kanzler nicht verfehlt haben. Man darf vielleicht sagen, daß er neben diesem „ziemlich der Einzige war, der den Lauf des Zeitenstromes richtig erfaßt hatte“. Aber an dem Tage, da das „Deutsche Reich“ neu erstand, hatte das Drama seines Lebens den Höhepunkt erreicht.

---

61. An die Kaiserin Charlotte von Rußland.

Berlin, den 22. Februar 1858.

Theure geliebte Tante!

Ich möchte nicht gern . . . . . abreisen lassen, ohne ihm ein paar Zeilen an Dich mitzugeben, die von einem im eigentlichsten Sinne des Wortes glücklichen Gatten[1]) herstammen. Dann wollte ich auch meinerseits für die Überreichung des

[1]) Die Vermählung hatte am 25. Januar 1858 in der Kapelle des St. Jamespalastes in London stattgefunden.

St. Katharinen-Ordens an meine Frau danken, der große Freude machte und gleich Tags nach unserem Einzuge in Potsdam,[1]) bei der wirklich ganz prachtvollen Einholung zu Berlin zum ersten Male angelegt ward.

Deine lieben Worte an Victoria machten auch mir eine gar große liebe Freude, und waren eine theure Fortsetzung aller der Zeichen Deiner gnädigen Theilnahme für sie, seitdem Du sie als künftige Nichte kanntest. Unsere Heimkehr in die Heimath war unglaublich schön und feierlich und wahrhaft erfreulich mußte die allgemeine freudige Betheiligung aller Klassen und an allen Orten sein. Meine Frau wußte sich dabei so hübsch und richtig zu benehmen und konnte ich selbst darüber urtheilen, wie man mit ihr zufrieden war.

Unsere Trauung in London war ungemein feierlich, auch über alle meine Erwartung, und Alles ging gut und ohne jede Störung von Statten. Selbst der im Winter und Londoner Nebel seltene Sonnenschein war in vollster Pracht, was zum Berliner Einzug auch der Fall war, so daß, abgesehen von der Winterathmosphäre, Alles nach Wunsch gegangen ist. In meiner Ehe finde ich unendlich viel Freude, Friede und Glück und habe das Vorgefühl, als wenn die Stimmung des sogenannten Honigmondes dieselbe auch bleiben würde für das künftige häusliche Leben, da wir uns durchaus nicht in überschwenglichen Regionen bewegen. Wie froh bin ich zu hören, daß Du, geliebte Tante, Dich jetzt so wohl befindest, wenn auch jeder äußere Lufthauch Dir verboten ist; möchte es so bleiben, damit beim Beginn der schöneren Jahreszeit Du einen recht wohlthuenden Sommeraufenthalt erleben möchtest, ohne bloß an die Gesundheit denken zu müssen.

Darf ich den Vettern und Cousinen die allerbesten Grüße senden, besonders an Fanny und Olga; ferner auch Deinen Damen, unseren Reisegefährtinnen Gott segne Dich, geliebte theuere Tante, ewig bin ich Dein Dich sehr liebender gehorsamster Neffe

Friedrich Wilhelm.

---

[1]) Am 2. Februar 1858 hatte das neuvermählte Paar England verlassen; am 6. Februar erfolgte der Einzug in Potsdam, am 8. in Berlin.

62. An General v. Natzmer[1]).

Berlin, 25. März 1858.

Mein theurer General! Empfangen Sie meinen recht späten, aber nicht minder herzlichen Dank für die freundlichen Glückwünsche, die Sie so gütig waren, mir zu meiner Vermählung und zum Einzuge zu senden. Sie haben mich sehr erfreut und weiß ich wohl, aus wie treuem Herzen Ihre Worte gekommen sind; ungemein gefreut hätte ich mich, wenn Sie hätten in Berlin anwesend sein können, einmal, damit ich Sie meiner Frau vorgestellt hätte und dann, um Zeuge jenes unvergeßlich schönen Festes zu sein. Allein Ihre Gesundheit geht allem vor und alsdann gedenken wir beide im Herbste zu dem Manöver nach Schlesien zu kommen, wo sich ja die schönste Gelegenheit darbieten wird, Sie wieder zu sehen.

Empfehlen Sie mich, bitte, der Generalin[2]) auf das angelegentlichste und seien Sie versichert, daß mit den alten Gesinnungen ich Ihnen stets ergeben bleibe. Gott erhalte Sie uns noch lange und möchten Sie oft Zeuge sein können, wie in seinem neu begründeten Hausstande wahrhaft glücklich zu nennen ist, Ew. Excellenz aufrichtig ergebener

Friedrich Wilhelm, Generalmajor.

63. An Frau General Fischer.

Berlin, 31. März 1858.

Meine verehrte Frau, wiewohl manche Woche verstrichen ist, seitdem Ihre lieben theilnehmenden Worte zu meiner Vermählung an mich gelangten, so hoffe ich doch, daß Sie versichert sein werden, wie hoch ich jenen Glückwunsch angenommen

[1]) Oldwig v. Natzmer, geb. 18. April 1782 zu Vellin in Pommern, trat 1798 in das Regiment Garde, wurde 1810 Major und nach der Schlacht bei Leipzig Oberst und in dieser Eigenschaft dem Prinzen Wilhelm (I.) als militärischer Begleiter beigegeben, mit dem er seitdem in engster Freundschaft verbunden blieb. 1820 zum Kommandeur der 11. Division in Breslau ernannt, begleitete er den Prz. Wilhelm 1822/23 auf einer Reise durch die Schweiz und Italien. 1832 erhielt N. das Kommando des I. Armeekorps, wurde 1840 zum General der Infanterie befördert, trat 1850 in den Ruhestand und starb 1. November 1861 zu Matzdorf (Kr. Löwenberg i. Schlesien).

[2]) Luise, geb. Gräfin v. Richthofen, † 12. November 1878.

habe. Es sah Ihrem stets so theilnehmenden treuen Herzen recht ähnlich, mir gerade in derselben Stunde zu schreiben, in welcher Sie wußten, daß ich den wichtigsten Schritt meines Lebens that. Tausend innigen Dank also für jenen Brief, der mir wie vom theuren Fischer Ihnen mit eingegeben erschien. Gewiß wäre er mit einer ganz besonderen Theilnahme Zeuge meines neubegründeten häuslichen Glückes gewesen — wußte er ja schon, welch ein glücklicher Bräutigam ich war! Sein Andenken lebt aber fort in meinem Herzen, und erkenne ich ja mehr und mehr, wie viel ich ihm verdanke, so daß meine Gedanken ihn in dieser Zeit oft aufsuchten.

Wohl erinnere ich mich noch genau der Vermählung Ihrer Tochter, wo ich die Freude hatte, Brautführer zu sein. Leider war mein damaliger Wunsch für die silberne Hochzeit nur so in Erfüllung gegangen, daß die Eltern kaum noch jenes schöne Fest erleben sollten.

Nun hoffe ich nur, daß wir bald am Rhein Sie wiedersehen werden, und Sie dann die Bekanntschaft meiner lieben Frau machen können. Von meinem wahrhaften häuslichen Glück werden Sie sich dann gewiß überzeugen, und wie ich in jenem theueren Wesen Alles gefunden, was ich mir nur wünschen konnte!

Empfehlen Sie mich allen Ihren Kindern und seien Sie versichert, daß mit den alten unwandelbaren Gesinnungen stets Ihrer gedenkt, meine verehrteste Frau,

Ihr aufrichtig ergebener Friedrich Wilhelm. P. v. P.

64. An General v. Steinmetz.[1])

Berlin, den 18. April 1858.

Mein lieber Steinmetz, ich möchte mich fast schämen, unterm heutigen Datum erst Ihnen meinen Dank zu sagen für die Glückwünsche, die Sie so freundlich waren, mir zu

[1]) Generalmajor v. Steinmetz weilte damals (seit Dezember 1857) als Kommandeur der I. Division in Königsberg i. Pr.. Am 22. Mai 1858 wurde er zum Generalleutnant ernannt. — Karl Friedrich v. St., zu Eisenach am 25. Dezember 1796 geb., trat 1813 als Secondleutnant in die Armee, wurde 1819 Premierleutnant, 1829 Kapitän und Kompagniechef, 1839 Major, 1858 Oberstleutnant, 1864 General d. Infanterie, 1871 Generalfeldmarschall. —

meiner Vermählung wie auch zur Heimkehr ins Vaterland zu senden. Allein ich wollte Ihnen gern selbst danken, und da Sie sich denken können, daß freie Zeit für Privatkorrespondenzen nicht eben übermäßig mir jetzt zu Gebote gestanden hat, so werden Sie Nachsicht mit mir üben.

Daß Ihr Brief mir eine wahre Freude machen mußte, konnte nicht anders der Fall sein bei der so warm und treu ausgesprochenen Art und Weise Ihrer Theilnahme, und möchte ich hier recht eigentlich hervorheben, daß keineswegs — wie Sie es glauben — der Ausdruck der Empfindungen des Einzelnen in jener geräuschvollen Zeit mir unbedeutend erscheinen konnte. Im Gegentheil, es thut ungemein wohl, wenn außerhalb des allgemeinen Treibens alte Bekannte im Besonderen sich nahen und beweisen, wie sie an Allem sich betheiligen, was Unsereinem wird. Wenn nun Jemand, dem harte Schicksalsprüfungen[1]) wie Ihnen widerfuhren, so sich ausdrückt, wie Sie es in Ihrem Briefe thun, so sind solche Worte doppelt schätzenswerth.

Somit denn meinen herzlichsten Dank wiederholend, sage ich: auf baldiges Wiedersehen als Ihr aufrichtig ergebener —

Friedrich Wilhelm, Pr. v. Pr., Generalmajor.

65. An Curtius.

Berlin, 8. Januar 1859.

Mein lieber Curtius! Sie haben mir zu meinem Geburtstage einen Brief geschrieben, der, abgesehen von Ihren treuen Wünschen, so recht mir aus der Seele gesprochen alle die Gedanken berührte, welche gerade dieser 18. Oktober in mir wach gerufen hatte. Zum Beginn des verflossenen Monats im abgelaufenen guten alten Jahre erhielt ich wieder einen so lieben Brief von Ihnen, der recht in alter Weise und mit dem alten treuen Herzen in unsere ernste Situation einging und die Theilnahme an dem Geschicke meiner Familie, die Sie oft schon dargelegt, von neuem recht aussprach. . . .

Die letzten acht Monate des alten Jahres, das wohl eines der wichtigsten, glücklichsten meines Lebens gewesen ist, reihten sich in merkwürdig ernster, inhaltsreicher Weise an so

[1]) Steinmetz hatte alle seine Kinder durch den Tod verloren.

viele bereits durchgemachte unvergeßliche Erlebnisse. Hatte ich auch schon manchen ernsten Blick in das Leben thun können, bei welchem treu meinende Herzen und Rathschläge mich geleiteten, so war das Erleben der Ereignisse des Regentschaftsantritts[1]) meines theuren Vaters und alles das Ernste, Gewichtige, was jene Handlung einleitete und ihr folgte, von ganz anderer Art, an der Seite meiner heißgeliebten Gattin. Der Friede und die selige Beruhigung, die ich stets in meiner Häuslichkeit fand, wenn gewaltige Eindrücke von außen mich bewegten, sind Güter, die ich nicht schildern kann. Ferner empfand ich unendliches Glück in dem großen Vertrauen, mit welchem mein Vater sowohl während der Vorbereitungen zur Regentschaft als auch während der ganzen Zeit nachher und so unausgesetzt mich in alle Verhältnisse einweihte. Sonach hat denn meine Theilnahme an den Berathungen des Staatsministeriums für mich eine doppelt wichtige Bedeutung, und zeigt schon dieser Umstand, daß die Wege, die in einem geordneten Staatsleben gewandelt werden müssen, sogleich betreten wurden. Es freut mich, aus Ihrem Briefe zu ersehen, daß Sie von der Ansprache[2]) meines Vaters an die Minister

[1]) Im Spätsommer 1857 erkrankte König Fr. W. IV. und ernannte am 23. Oktober seinen Bruder, den Prz. Wilhelm, zum Stellvertreter, eine Form, die in der preuß. Verfassung nicht vorgesehen war. Alle 3 Monate wurde die Stellvertretung, während der die Minister im Amte blieben, auf die gleiche Dauer verlängert. Ein Jahr währte dieser Zustand. Da aber Neuwahlen bevorstanden und die auswärtige Lage sich drohend gestaltete, wurde eine Änderung nötig. Am 6. September 1858 sprach sich die Mehrheit der Minister, deren Gutachten der Prinz gefordert hatte, für die Einsetzung der Regentschaft aus. Am 7. Oktober unterzeichnete der König die Regentschafts-Urkunde, und, nachdem der Landtag seine Zustimmung ausgesprochen, am 26. Oktober 1858 leistete der Prinzregent den Eid auf die Verfassung.

[2]) Am 8. November 1858 richtete der Prinz-Regent eine bedeutsame Anrede an das Staatsministerium, in der er betonte, daß von einem Bruche mit der Vergangenheit nicht die Rede sein solle; es solle aber überall die bessernde Hand angelegt werden; das Wohl der Krone und das des Landes seien unzertrennlich und beruhen auf gesunden, kräftigen, konservativen Grundlagen. Er warnte vor der Phrase, die Regierung müsse sich fort und fort treiben lassen, liberale Ideen zu entwickeln, weil sie sonst von unten sich Bahn brächen. Er ging dann die einzelnen Verwaltungszweige durch. Aufsehen erregte die Stelle über die kirchliche Verwaltung. In beiden

genaue Kenntniß haben, und jene Schrift ist wohl werth, recht bekannt zu werden, da sie mehr sagt, als hundert Zeitungsartikel zu definiren vermöchten. Übrigens müssen Sie noch wissen, daß Niemand vorher jene Ansprache kannte und mein Vater sie nicht vierundzwanzig Stunden vor jener Sitzung niederschrieb. Ich hatte schon früher an der Seite meines Vaters manchen wichtigen Augenblick erlebt, aber den, als er den Thron vor versammeltem Landtage zum ersten Male bestieg, wie auch den jener Anrede vergesse ich in meiner Sterbestunde nicht.

Die kuriose Aufregung bei uns, welche den Wahlen voranging, überraschte mich. Konnte man auch erwarten, daß die Veränderungen in den Verwaltungsprincipien[1]) viel günstiges Aufsehen machen würden, so dachte doch Niemand an so unsinnig ultraliberalistische Bewegungen, wie wir es gehört haben. Hoffen wir jedoch, daß nach nunmehr eingetretener Beruhigung der Mittwoch zu eröffnende Landtag durch seine Haltung beweisen wird, daß er weiß, wie angesichts des gespannt aufmerksamen Europas die Bahnen des Vaterlandes besonnen gewandelt werden müssen! Die Wahlen sind im

Kirchen müsse mit allem Ernste den Bestrebungen entgegengetreten werden, die darauf hinausliefen, die Religion zum Deckmantel politischer Bestrebungen zu machen. Jegliche Heuchelei und Scheinheiligkeit müsse entlarvt werden. Die wahre Religiosität zeige sich im ganzen Verhalten des Menschen, und dies sei stets ins Auge zu fassen und von äußerem Gebaren und Schaustellungen zu unterscheiden. — Die Armee habe Preußens Größe geschaffen und sein Wachstum erkämpft. Preußens Heer müsse mächtig und angesehen sein, um, wenn es gelte, ein schwerwiegendes Gewicht in die politische Wagschale legen zu können. — In Deutschland müsse Preußen moralische Eroberungen machen durch eine weise Gesetzgebung bei sich, durch Hebung aller sittlichen Elemente und durch Ergreifung von Einigungselementen, wie der Zollverein es sei, der jedoch einer Reform zu unterwerfen sei usw. —

[1]) Die neue Aera wurde im Volke freudig begrüßt. Am 19. Oktober 1858 hatte Flottwell, Minister des Innern, ein Zirkular erlassen, in dem er die Beamten warnte, „durch Geltendmachung der amtlichen Autorität den zu den Wahlen berufenen Unterthanen Sr. M. d. K. bei Ausübung des Wahlrechts irgend einen Zwang anzuthun.“ Das erfreuliche Gegenstück zu früheren amtlichen Wahlerlassen. Das Ergebnis der Wahlen war eine gänzliche Niederlage der Feudalen, die Beseitigung der Demokraten und eine große Majorität der ministeriellen Partei.

allgemeinen dem Ministerium[1]) günstig, und Letzteres, einig und wahr in sich, ist voll Mut und Zuversicht. Der Fürst von Hohenzollern[2]) gibt dem deutschen Fürstenvolk ein Beispiel wie selten Jemand, und möge er bald viele Nachahmer finden, die einsehen, daß auch auf dem Gebiete der Verwaltung ein nachgeborener Fürst seinem Lande nützlich sein kann. Überhaupt bin ich stolz darauf, daß bei uns zwei Mitglieder unseres Hauses mit Beispielen vorangehen, wie sie nicht häufig in solchen schwierigen Verhältnissen vorgekommen sind, und gibt es gewiß keinen gut Denkenden, der nicht meinen Vater mit wahrer Befriedigung anblickt. Was meine Familie privatim betrifft, so geht es meiner Frau jetzt seit 14 Tagen so normalmäßig gut, wie es nur möglich ist, „unberufen". Die Ärzte sind bis jetzt mit Allem zufrieden, und steht die Entbindung vom 15. an zu erwarten!! Ich muß Ihnen eigentlich unglaublich vorkommen als angehender Vater. Übrigens bitte ich Eines festzuhalten, daß ich Gott von Grund des Herzens danke, daß er Kindersegen in Aussicht stellt, und mir ein Sohn oder eine Tochter gleich lieb sind. Seine Sache ist es zu entscheiden, ob ein kleiner Stammhalter einst dem Lande nötig ist, oder nicht. Meine Mutter ist nur ziemlich wohl, aber gönnt sich wie gewöhnlich keine Ruhe oder Pflege. Doch geht es ihr jetzt wieder besser. Mein Vater sieht, Gott sei Dank, vortrefflich aus und von meiner Schwester haben wir die besten Nachrichten. Meine Eltern, die sich sehr über Ihre Theilnahme freuten, senden Ihnen ihre Grüße wie auch meine Frau. Ihrer Gattin und den Kindern meine besten Empfehlungen! Und

---

[1]) Flottwell, konstitutionell gesinnt, erhielt das Ministerium des Innern; Rudolf v. Auerswald, ein Jugendfreund des Regenten, wurde Minister ohne Portefeuille, Patow Finanzminister (beide Führer der Altliberalen in den Kammern), v. Schleinitz, Vorkämpfer der Union, Minister des Auswärtigen, Bonin Kriegsminister, v. Bethmann-Hollweg, zur maßvolleren konservat. Partei des „Preuß. Wochenblattes" gehörig, Kultusminister, Graf Pückler Minister für Landwirtschaft; die Minister für Handel v. d. Heydt und für Justiz Simons traten aus dem früheren Kabinett in das neue ein.

[2]) Frst. Karl Anton v. Hohz.-Sigmaringen war am 6. November 1858 mit der Neubildung des Ministeriums beauftragt worden.

nun nochmals tausend besten Dank für Ihre lieben Briefe von Ihrem aufrichtig treu ergebenen

Friedrich Wilhelm.

66. An General v. Natzmer.

(Berlin) 16. Februar 1859.

Es ist durch das Kuratorium der allgemeinen Stiftung „Nationaldank" zu meiner Kenntnis gelangt, daß Sie zur Gründung einer Stiftung für hülfsbedürftige und würdige Veteranen der preußischen Armee aus Veranlassung der glücklichen Entbindung[1]) der Prinzeß meiner Gemahlin von einem Prinzen der Stiftung eine Summe überwiesen haben.

Wenn schon jede Gabe, welche zur Förderung des Zweckes dargebracht worden, meinem Herzen sehr wohl thut, so war ich doch ganz besonders freudig davon bewegt, daß der Tag, an welchem mein erstgeborener Sohn das Licht der Welt erblickt, durch Gründung einer Stiftung für hülfsbedürftige Veteranen auf ewige Zeiten zu einem Dank- und Freudentage gemacht werden soll und daß Sie durch Ihr Geschenk zur Gründung dieser Stiftung in so hochherziger und edler Weise beigetragen haben.

Empfangen Sie dafür meinen innigsten und wärmsten Dank, sowie die Versicherung meiner ganz besonderen Wertschätzung.

Friedrich Wilhelm.

67. An Ernst Curtius.

Berlin, 18. Januar 1860.

Mein lieber Curtius! Sie müssen mit gewohnter Geduld diesen Brief erst jetzt ankommen sehen, der ursprünglich gleich nach meinem Geburtstage von England aus Ihnen für die theuren Worte danken sollte, mit denen Sie meinen Eintritt in das 29. Lebensjahr begrüßt hatten. Sie wissen, wie mich Ihre Briefe immer erfreuen, und wie gern ich die herzliche, warme Sprache derselben vernehme. Ferner danke ich auch noch nachträglich für Ihre Neujahrswünsche, wie für die Über-

[1]) 27. Januar 1859.

sendung Ihrer schönen Rede zum Schiller-Feste[1]), die zu manchen anderen werthen Schöpfungen Ihres litterarischen Fleißes in meine Bibliothek gestellt worden ist.

Auch von Ihrem Bruder Georg[2]) erhielt ich eine Festrede, zum Geburtstag seines Monarchen gehalten, in welcher er mit großem Geschick die Klippe umschiffte, welche für einen Deutschen in jenem Dienst sich aufthürmt, und sich im allgemeinen Monarchismus ergeht.

Uns Allen geht es, Gott sei Dank, gut. Meine Frau würde Ihnen in ihrem Aussehen gefallen und ebenso mein herziger Junge, der als Einjähriger mit jedem Tage neue Beweise der Entwickelung seines kleinen Verstandes giebt. Gar oft muß ich der Schilderungen gedenken, die Sie mir machten, als Ihr Kleiner sich zu entwickeln begann. Gottes Segen ruht auf meinem Hause, und sehen wir unter seinem Beistande im Sommer[3]) neuem Glück entgegen.

Meine Eltern ertragen die Lasten ihres Standes und ihrer Stellung wunderbar gut. Mama ist in ihrer Art ziemlich wohl, zehrt aber im Stillen noch immer an dem Verluste meiner unvergeßlichen Großmutter[4]). Von meiner Schwester hören wir Vortreffliches, ja fast als ob die Leiden dieses Herbstes ihr zum Besseren verholfen hätten.

Meine Frau und ich verkehren viel mit Werder[5]), diskutiren litterarische Themata und lassen uns Shakespeares Macbeth gerade jetzt vortragen. Sonst bleibt mir nicht viel freie Zeit des Tages über, besonders wenn die Ministersitzungen stattfinden. Neulich sah meine Frau zum ersten Male Lessings Nathan

---

[1]) 100. Geburtstag.

[2]) Georg Curtius (geb. 16. April 1820 zu Lübeck, † 12. August 1885 zu Warmbrunn) wirkte seit 1854 als Professor der klassischen Philologie in Kiel, von wo er 1862 in gleicher Eigenschaft nach Leipzig übersiedelte. — Am 6. Oktober 1859, dem Geburtstage König Friedrichs VII. v. Dänemark, hielt C. die Festrede „Über den König". Sie ist veröffentlicht in „Kleine Schriften" von G. C. I. Bd. S. 57 ff.

[3]) Geburt der Przssin Charlotte (24. Juli 1860).

[4]) Großherzogin Maria Pawlowna v. Sachsen-Weimar, † 23. Juni 1859.

[5]) Professor Karl Werder.

den Weisen, den wir unbeschreiblich genossen und den Döhring[1]) ganz vortrefflich gab. Viel gedachte ich Ihrer hierbei und unserer einstmaligen gemeinschaftlichen Lektüre, bei der ich mich eigentlich ungemein dumm benahm. Sie werden sich gewiß auch freuen, daß Kaulbach[2]) bestimmt als sechstes Gemälde für unser Museumstreppenhaus die religiöse Bewegung des XVI. Jahrhunderts behandeln soll, also die Reformation im Vereine mit Amerikas Entdeckung und den sonstigen großen Bewegungen darstellen wird. Den ersten Entwurf sah ich bereits, und finden meine Frau und ich ihn herrlich; es ist nichts Verletzendes für andere Konfessionen in demselben und doch der reformatorischen Bewegung in Wahrheit das schönste Licht gegeben.

Dergleichen Dinge thun wohl, wenn man sonst inmitten der politischen Bewegungen nichts wie Aerger und Spannung begegnet, zu denen leider Ihr gnädigster Herr[3]) auch sein reiches Scherflein beiträgt. Doch kommen wird die Zeit, wo dergleichen kleine Häkeleien dem großen, edeln, vaterländischen Zwecke wie Wachs weichen müssen.

Unsere Landesvertretung fängt an sich zu besinnen, und die schroffen Gegner der Richtung von meines Vaters Regierung müssen schon seinen Räthen durchaus Lob und Achtung zollen, auch sich von der Lauterkeit und Ehrlichkeit seiner Absichten überzeugen. Und solche Erfolge sind stabile und bürgen für

---

[1]) Theodor Döring, geb. 8. Januar 1803 zu Warschau, folgte 1854 einem Rufe an das Königl. Schauspielhaus in Berlin, wo er am 25. Januar 1875 sein 50 jähr. Schauspieler-Jubiläum beging. Er starb in Berlin am 17. August 1889. Aus dem reichen Verzeichnis seiner Schöpfungen sind zu nennen: Richard III., König Lear, Shylock, Nathan, Mephisto, Jago, Franz Moor, Don Carlos, Tartüffe 2c.

[2]) Wilhelm v. Kaulbach.

[3]) Kg. Georg V. v. Hannover, geb. 27. Mai 1819 zu Berlin, † 12. Juni 1878 zu Paris. Von übertriebenem Souveränitätsbewußtsein erfüllt, oktroyierte der blinde König am 1. August 1845 durch das Ministerium Borries eine Verfassung, die der von 1840 entsprach. Andere reaktionäre Maßnahmen folgten. Erst die Bewegung von 1862 brachte ein liberales Kabinett ans Ruder. In seiner äußeren Politik widerstrebte der König Preußen. Das trat besonders in der Frage der Bundesreform und der Zollvereinskrisis (1862) und in manchen andern Dingen zu Tage. 1866 stellte er sich bekanntlich auf Österreichs Seite.

vernünftigen Fortschritt, wenn Besonnenheit und Vaterlandsliebe den Sieg über persönliche Leidenschaften erringen.

Dunkel wie 1859 beginnt auch dieses Jahr; mögen trübe Zeiten auch kommen, so werden diese mich nicht beugen, weil wir einer gerechten, heiligen Sache dienen, die schließlich die Oberhand gewinnen muß.

Leben Sie wohl, lieber Curtius, grüßen Sie bestens die Ihrigen und seien Sie der alten Treue und Anhänglichkeit versichert

Ihres aufrichtig ergebenen
Friedrich Wilhelm.

68. An Curtius.

Berlin, 3. Februar 1861.

Mein lieber Curtius! Für Ihren freundlichen Brief, der in so wunderbarer Vereinigung Jahres- und Thronwechsel[1]) für unser Land glückwünschend bedachte, kommt hier ein verspäteter aber warmer Dank. Ihr Brief war der allererste, welcher mir unter meinem neuen Titel[2]) überbracht wurde, und sie werden es mir glauben, daß es mich freute, gerade von dem leitenden Freunde meiner Jugendjahre in solchem Augenblick die ersten theilnehmenden Worte zu vernehmen. Meine Eltern, denen ich Ihre Segenswünsche mittheilte, freuten sich derselben und beauftragten mich, Ihnen zu danken. Sollten Sie bereits inzwischen auf anderem Wege jenen Dank erhalten haben, so haben Sie mit mir in diesem bewegten Augenblick Nachsicht. Wir haben während der eben abgelaufenen vier Wochen eine solche Reihe von gewaltigen Erlebnissen durchgemacht, daß ich glauben möchte, eine Jahresfrist hinter mir zu haben. Trauer und Gemüthsbewegung wurden von so mannigfachen, wohlthuenden, aufrichtenden und großartigen Ereignissen unterbrochen, daß unwillkürlich diese Trauerzeit mir erscheint, als sei sie durch die hohe Wichtigkeit dieses an sich schon so ernsten Zeitabschnittes der europäischen Geschichte in den Hintergrund gedrängt.

[1]) König Friedrich Wilhelm IV. war am 2. Januar 1861 im Schlosse Sanssouci bei Potsdam gestorben.

[2]) „Kronprinz von Preußen“.

Selten wohl haben sich so eigenthümliche Umstände um einen neuen König geschaart, als wir es jetzt sehen. Drei Jahre schon Regent des Landes, das trotz aller früheren Versehen engherziger und kurzsichtiger Parteimänner zu einer weltgeschichtlichen Stellung bestimmt ist, besaß mein Vater ein großes Maß von Vertrauen im engeren wie im weiteren Vaterlande. Dasselbe zu rechtfertigen, bot ihm der vergangene Sommer und Herbst hohe Gelegenheit,[1]) und im Inlande wie im Auslande hochgeehrt und geachtet, besteigt er einen Thron, auf welchem er in seinem reifen Mannesalter, geläutert durch eine wunderbare Reihe von Erfahrungen, nicht erst einer langen Schule von Versuchen und Prüfungen bedarf. Preußens Heer, durch ihn zu dem umgebildet, was es in Wahrheit sein muß und bisher nie vollständig genügend gewesen, kann getrost den sich heranthürmenden Kriegsgewittern entgegensehen, wiewohl ein langer Friede in seinen nachtheiligen Folgen gewiß zu empfinden sein wird. Rechtlichkeit, Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit, nicht durch bloße Redens-

[1]) Angesichts der Gefahr, die durch Napoleons Verhalten in der italienischen Frage und in der Annexion von Savoyen und Nizza „als Berichtigung der natürlichen Grenzen“ auch für Deutschland drohte, hatte der Prinzregent erklärt, er werde niemals einwilligen, daß eine Scholle deutscher Erde dem Vaterlande verloren gehe. Auch eine persönliche Zusammenkunft mit Napoleon lehnte er zuerst ab, nahm sie dann aber unter der Bedingung an, daß die Grundlage aller Verhandlungen die Unverletzlichkeit deutschen Gebietes sei, und machte den deutschen Höfen Mitteilung hiervon. Am 15. Juni 1860 waren in Baden um den Prinzregenten die Könige v. Bayern, Württemberg und Sachsen, die Souveräne von Baden, H.-Darmstadt u. Nassau, Weimar u. Koburg versammelt. Auch Napoleon stellte sich ein. Die Verhandlungen verliefen resultatlos. Auch die Zusammenkunft des Regenten mit Kaiser Franz Joseph in Teplitz (26. Juli 1860), die König Maximilian v. Bayern vermittelt hatte, führte zwar zu einer freundlicheren Stimmung zwischen beiden Höfen, zeitigte aber weder in den äußeren, noch in den inneren Fragen ein greifbares Ergebnis. Dasselbe Schicksal hatte schließlich auch die Begegnung beider Fürsten mit dem Zaren Alexander II in Warschau (22. bis 26. Oktober 1860). Immerhin hatten alle diese Vorgänge doch die öffentliche Aufmerksamkeit in erhöhtem Maße auf Preußen und den Regenten gelenkt, der mit Kraft u. Einsicht die Geschicke seines Landes leitete, der dem ganzen Deutschland in der Stunde der Gefahr eine sichere Stütze zu sein verhieß.

arten angekündigt, sondern durch jahrelange, mühevolle Versuche angestrebt, theilweise schon segenbringend eingeführt, beweisen seine Herrschertugenden, und Alles dies von Männern unterstützt, die zwar menschlich fehlen, wie wir Alle, aber das Gute, Rechte und Hohe wollen.

Diese Dinge scheinen mir Bürgen zu sein, daß wir, mögen auch gewaltige Prüfungen kommen, dennoch einer bedeutungsvollen Zukunft entgegensehen dürfen und sollen.

Halten Sie mich nicht für einen geblendeten Hellseher, der sich Illusionen macht. Ich verkenne keineswegs manche naheliegenden Fehler und Schäden, aber mit solchen Vorsätzen, wie sie jetzt das „Summ cuique“ umgeben, werden wir auch jener Herr werden. Mich also Ihnen gegenüber etwas gehen zu lassen, ist mir eine liebe, alte Gewohnheit, die ich heute ein bischen fortsetze, haben Sie also alte Nachsicht mit mir! Meine neue Stellung hat mich von der Trauerstunde, die meinem Vater die Krone auf das Haupt drückte, so lebhaft an meine heiligen Verpflichtungen gemahnt, wie die früheren reichen Hinweisungen auf meine Aufgabe noch nie zuvor. Es ist die Wirklichkeit ein ganz anderer Gewissenswecker, als die bloße Aussicht auf das „Dereinst“.

Gott möge mir beistehen, mich als der würdige Sohn eines solchen Vaters zu benehmen und ihn in mir die Stütze finden zu lassen, die ich ihm so gern sein will. Mir kommt's vor, als sei ich im letzten Vierteljahr gereifter, klarer, auch vorurtheilsfreier geworden. Möge es also fortschreitend bleiben!

Für heute leben Sie wohl und gedenken Sie meiner — unser Aller recht viel in alter Anhänglichkeit und Fürbitte.

Meine Frau grüßt Sie, und ich sende den Ihrigen und Ihren Kindern meine herzlichsten Empfehlungen als, mein lieber Curtius, Ihr in alter, unveränderlicher Hingebung treu ergebener Friedrich Wilhelm.

69. An König Wilhelm I.

Osborne,[1]) den 5. Juli 1861.

Lieber guter Papa.

Durch Dein heut erhaltenes Telegramm erfuhren wir die endliche Lösung der so lange schwebenden Huldigungsfrage,

[1]) Osborne-House, königl. Schloß auf der Insel Wight.

und freue ich mich, daß endlich ein Abschluß erreicht worden und somit Deine Abreise zum ungestörten Genuß der Dir so dringend nothwendigen Ruhe ausführbar ist. Gewiß sind die Verhandlungen der letzten 8 Tage für Dich von peinlichster Art gewesen, und denke ich mir, daß der Entschluß zur Krönung[1]) Dir recht schwer geworden ist; blieb nun einmal kein anderer Ausweg übrig, ohne Dich von den Ministern zu trennen, die Dein Vertrauen besitzen, so wirst Du dennoch jene beschlossene Ceremonie als ein Übel ansehen, und wohl auch noch bei der Meinung beharren, daß die Machtstellung der Krone wegen des unterbleibenden alten Huldigungseides gefährdet sei. Ich will mich nun nicht wieder in meine Definition einlassen, aber mir dafür eine Bitte an Dich erlauben. Du möchtest nämlich die nun bevorstehende Krönung nicht mit Widerwillen ansehen. . . . . . Ich meine nämlich, daß wenn Dir die Krönung auch als ein Übel vorkommen mag, es dennoch nöthig ist aus demselben das Gute, das es enthalten mag, sich herauszunehmen und seine guten Folgen zu bedenken. Zunächst ist das eigenmächtige Aufsetzen der Krone unserer Ahnen gerade in unserer Zeit ein feierlicher Beweis dafür, daß keine irdische Macht sie verleiht, wie viele Privilegien auch 1848 schwinden ließ.

Ferner nöthigt jene große Ceremonie alle Großstaaten, Dich zu begrüßen und durch ihre Botschaften Preußen eine Ehrerbietung zu erweisen, nachdem es seit dem verflossenen Jahre manches Ansehen, manche Vortheile einbüßte.[2]) Denn

---

[1]) Die Krönung (18. Oktober 1861 in Königsberg) sollte nach den Proklamationen vom 6. Juli u. 23. September statt der bisher üblichen, aber bei der veränderten Verfassung nicht mehr geeigneten Erbhuldigung in Gegenwart des Landtages stattfinden; sie sollte andeuten, daß der König die Krone von Gott habe, aber die Verfassung anerkenne. Die Opposition im Lande sah jedoch in diesem Akt mehr das Auftreten altfeudaler Einrichtungen; auch hatte des Königs Plan zu einer Ministerkrisis geführt.

[2]) Es handelt sich hierbei um das Scheitern (Mai 1860) 1. der von Preußen bei der Bundesmilitär-Kommission beantragten Reform der deutschen Kriegsverfassung, nachdem die betriebsamen Staatsmänner der Mittelstaaten, um Preußen in der öffentlichen Meinung zu übertrumpfen, kleine und große Reformprojecte vorgeschlagen hatten, die für dieses unannehmbar waren; 2. der von Preußen beim Bundestage beantragten Wiederherstellung

so wie Deine Person uns in Baden[1]) und Teplitz[2]) ein neues Ansehen als Großmacht erwarb, wirst Du sicherlich durch Deine eigene Krönung die so wichtige Stellung Preußens vor den Augen der Welt hervorheben. Mithin gewinnt jene Ceremonie hierdurch einen politischen Charakter, welcher der an sich feierlichen, ja heiligen Handlung eine bedeutungsvolle Weihe verleiht. Diesem Gesichtspunkt entsprechend würde sich nun allerdings Berlin wohl mehr zum Ort der Krönung eignen, als Königsberg, woselbst damals[3]) die Residenz des kleinen Königreiches „in" Preußen sich befand und Berlin diejenige des ganzen großen Reiches ist; auch möchte der Gedanke für Berlin sprechen (abgesehen von seinen großartigeren Lokalitäten), daß, wie Friedrich I.[4]) ein neues Staatsleben begründete durch die Krönung in Königsberg, Du, lieber Papa, als Begründer einer Regierungsart, die unsere Zukunft als Hort der Angelegenheiten des gemeinsamen Deutschen Vaterlandes anbahnt, im Mittelpunkt Preußens jene gewichtige Handlung vor sich gehen lässest. Um so nothwendiger würde ich es aber

der kurhessischen Verfassung von 1831. Österreich wollte zwar die von 1852 revidieren und günstiger gestalten lassen, sprach sich aber gegen die von 1831 aus. In diesem Sinne erging am 24. März 1860 ein Beschluß des Bundestages.

[1]) 15. Juni 1860.

[2]) 26. Juli 1860.

[3]) 18. Januar 1701.

[4]) Geb. 11. Juli 1657 im Schlosse zu Königsberg i. Pr., succedierte Kurfürst Friedrich III. am 9. Mai 1688 seinem Vater, dem Gr. Kurfürst Friedrich Wilhelm, nahm die Königswürde an und stiftete den Schwarzen Adler-Orden am 18. Januar 1701, † 25. Februar 1713 im Schlosse zu Berlin, beiges. 2. Mai 1713 im Dome daselbst. — Verm. I. 23. August 1679 im Schlosse zu Potsdam mit Henriette, Tochter des Landgrafen Wilhelm VI. zu Hessen-Cassel, geb. 18. Nov. 1661 im Schlosse zu Kassel, † 7. Nov. 1683 im Schlosse zu Berlin, beiges. 18. November 1683 im dortigen Dome. — II. 8. Oktober 1684 im Schlosse Herrnhausen bei Hannover mit Charlotte, Tochter des Kurf. Ernst August v. Hannover, geb. 30. Oktober 1668 im Schlosse Iburg, † 1. Februar 1705 im Schlosse zu Hannover, beiges. 28. Juni 1705 im Dome zu Berlin. — III. p. proc. 19. November 1708 zu Schwerin, darauf persönlich 28. November 1708 im Dome zu Berlin mit Sophie, Tochter des Herz. Friedrich v. Mecklenburg-Schwerin, geb. 16. Mai 1685 im Schlosse zu Grabow, † 29. Juli 1735 im Schlosse zu Schwerin, beiges. (Februar) 1736 in der Nikolaikirche daselbst.

achten, daß Du mit Mama vor der Krönung in Berlin nach Königsberg gingest, um, sei es einer großen Cour, oder sei es der Eidesleistung der Landes-Chargen und Bischöfe etc. wegen, dort — altem Usus gemäß — erschienen zu sein, bevor in anderen Provinzen offizielle Feste stattfinden. Ginge dieses nicht unmittelbar vor dem rheinischen Feldmanöver? Somit würden ja auch alle etwa in Königsberg getroffenen Vorbereitungen ihre volle Anwendung finden.

Ich habe mir erlaubt Dir hier ganz offen meine Ansichten auszusprechen, lieber Papa, und wird Dich vielleicht mein Partheinehmen für die Krönungsfeier etwas wundern. Die Sache verhält sich aber einfach so, daß ich häufig Vicky gegenüber in aller Stille mir jenen Ausweg als den günstigsten dachte, als ich die steigenden Schwierigkeiten sah, die sich der Huldigung in Deinem Sinne entgegenthürmten.

Deine Abneigung aber gegen ein Eingehen auf jene Frage wohl kennend, mochte ich nicht dieselbe beleuchten, ehe die Nothwendigkeit es erheischte. Übrigens will ich noch hinzufügen, daß meine Auffassung hier völlig getheilt wird.

Endlich mache ich auch noch aufmerksam, daß bei der Krönung das ganze Land durch Zeugen vertreten sein muß, also wohl die Kreise, großen Städte Deputierte senden sollten, ferner die kommandierenden Generale alle erscheinen müßten wie auch die Ober-Präsidenten und Vorsitzenden der höchsten Collegien für Rechtspflege und Wissenschaft.

70. An Moltke.

(Berlin) 18./12 Abends 1861.

Mein lieber Moltke.

Wie ich jetzt erfahre hat S. M. difinitiv bestimmt, daß Sie mich begleiten sollen auf der traurigen Reise nach England, die wir in früheren, glücklichen Zeiten mehrmals gemeinschaftlich unternahmen.

Sie haben meinen heimgegangenen Schwiegervater[1]) und seinen hohen Werth, seine ganze Bedeutung zu schätzen gewußt, wie auch er Ihnen aufrichtig zugethan war.

---

[1]) Prz. Albert v. Sachsen-Coburg und Gotha, † 14. Dezember 1861.

Somit gehören Sie recht eigentlich in meine Nähe zu solcher traurigen Veranlassung!

Ich reise morgen, Mittwoch, den 18ten Abends 7³/₄ Uhr mit der Cöln'er Bahn ab, über Calais. Von Dover aus begebe ich mich nach Osborne, wo ich meine arme Schwiegermutter und die Geschwister¹) finde, bleibe dort wenigstens bis Sonnabend Abend, wohne Montag Vormittag dem Begräbnis bei, und gedenke Montag Abend (also am 23.) wieder die Rückreise ohne Aufenthalt anzutreten, so daß wir am 25ten früh wieder hier sein können.

Aller Vermuthung nach werden die Herren meiner Begleitung die Königin gar nicht sehen können — was wohl begreiflich ist — mithin die meisten direkt nach London gehen und mit mir nur in Windsor²) zusammentreffen.

Ihr treuergebener Friedrich Wilhelm K. P.

71. An Graf v. Bernstorff.³)

Neues Palais 15. Mai 1862.

Bester Graf!

Durch den König erfuhr ich heute früh, wie grob und

¹) König Albert Eduard (Edward VII.), geb. 9. November 1841; Przssn. Alice, geb. 25. April 1843, † 14. Dezember 1878, (verm. 1. Juli 1862 mit Großherzog Ludwig IV. v. Hessen, † 13. März 1892); Prz. Alfred, Herzog v. Edinburg, Herzog v. S.-Coburg-Gotha (1893), geb. 6. August 1844, † 30. Juli 1900; Przssn. Helena, geb. 25. Mai 1846, verm. 5. Juli 1866 mit Prz. Christian zu Schleswig-Holstein; Przssn. Luise geb. 18. März 1848, verm. 21. März 1871 mit John Campbell Marqueß, of Lorne, Duke of Argyll; Prz. Arthur, Herzog v. Connaught, geb. 1. Mai 1850, verm. 13. März 1879 mit Przssn. Luise, Tochter des Prz. Friedrich Karl v. Preußen; Prz. Leopold, Herzog v. Albany, geb. 7. April 1853; † 28. März 1884 (verm. 27. April 1882 mit Przssn. Helene v. Waldeck); Przssn. Beatrix, geb. 14. April 1857, verm. 23. Juli 1885 mit Prz. Heinrich v. Battenberg († 20. Januar 1896.)

²) Schloß Windsor in der Grafschaft Berkshire, am südlichen Ufer der Themse.

³) Das dauernde Mißregiment in Cassel zwang Preußen zur hessischen Frage Stellung zu nehmen. Es wünschte, wie gesagt, im Einverständnis mit den Ständen die Wiederherstellung der Verfassung von 1831. Österreich erklärte sich anfangs zu gemeinsamen Schritten mit Preußen bereit, zog sich aber bald zurück. Dieses ging nun selbständig vor und entsandte den General von Willisen nach Cassel. Der Kurfüst wies das preuß. Verlangen schroff zurück und weigerte sich einen Ministerwechsel vorzunehmen.

unanständig sich der Kurfürst von Hessen[1]) gegen Willisen benommen und wie er den allerhöchsten Brief sogar auf den Tisch geworfen haben soll. Meiner Meinung nach muß die nothwendige „reparation d'honneur“ nicht allein in einem Entschuldigungsschreiben durch außerordentlichen Bevollmächtigten hessischerseits erfolgen, sondern preußischerseits die Entlassung des gegenwärtigen, uns so feindlichen Ministeriums verlangt werden.

Vielleicht giebt der Kurfürst dem Bundesbeschluß — das heißt den Würzburger Einflüssen nach; meines Erachtens ist dann aber Preußen gegenüber nichts Wesentliches nachgegeben, denn dem Kurfürsten und unseren Feinden unter den deutschen Regierungen ist es daran gelegen, unsere selbständige Handlung dermaßen abzuschwächen, daß die Leitung der Angelegenheit wieder dem Bund zufällt. Ein Nachgeben infolge Bundesbeschlusses ist in meinen Augen keine Satisfaktion für Preußen, welches selbständig sich an den Kurfürsten gewendet hatte.

Nur in dem Verlangen, jenes uns feindliche Ministerium zu entlassen, scheint mir unsere Ehre gewahrt; jeglicher anderer Mittelweg könnte uns nur Schlappen eintragen.

Die Sache geht mir zu sehr ans Herz, als daß ich schweigend in diesem wichtigen, entscheidenden Augenblick zusehen könnte. Ich bitte Sie, als alter Bekannter, diese meine Gedanken wohl zu beherzigen! Ihr stets ergebener Friedrich Wilhelm.

72. An Curtius.

Im Hafen von Genua, 7. Dezember 1862.

Auf Ihren Brief zu meinem Geburtstag, den ich in Messina Anfang November erhielt, komme ich heute, lieber Curtius, Ihnen herzlich für Alles zu danken, was Sie mir sagten, und ebenso auch für die Art mit welcher Sie der Gegenwart gedachten. Ich habe auf Ihre Betrachtungen Nichts zu erwidern, weil ich denen Nichts hinzuzufügen weiß.

Unsere schöne, in jeglicher Beziehung genußreiche und gelungene Reise[2]) wird für unser ganzes Leben ein Freuden-

[1]) Friedrich Wilhelm, Kurfürst und Landgraf von Hessen, geb. 20. August 1802, succed. 20. November 1847, † 6. Januar 1875 zu Prag.

[2]) Oktober bis Dezember 1862 nach der Schweiz, Südfrankreich, Afrika (Tunis), Italien und Österreich.

strahl erster Größe bleiben. Für die ernste Gegenwart wird sie aber aufheiternd auf unsere sonst wahrlich sehr bekümmerten Gemüther wirken. Auch wird der bevorstehende Winter sicherlich manche Stunde bringen, wo wir Zerstreuung in Erinnerungen an Tunis, Malta, Neapel, Rom und Florenz suchen werden.

Sie schreiben, daß Sie gern sich überzeugt hätten, wie die Ereignisse der letzten Zeit[1]) auf mein Gemüth gewirkt haben.

Ich kann aber nur einfach sagen, daß ich strebe, klar die Verhältnisse anzuschauen, vorurtheilsfrei selbige zu beurtheilen und frei von Parteileidenschaft meiner Überzeugung treu zu bleiben. Zurückhaltend im äußeren und auch im inneren Leben, werde ich mehr schweigen müssen, als früher, außer, wenn ich Gefahren erblicke, die dadurch erwachsen, daß man sie mit falschen Mitteln zu verscheuchen sucht, wodurch selbige erst geboren werden.

Sie werden mich wohl in diesem scheinbaren Satzlabyrinthe verstehen, welches ich auf diesem Wege nicht durch eingehende Fäden zu erschließen wage. Man fehlt aber so vielfach bei uns unter den besten Beamten in dem ungeschickten Unternehmen einer wichtigen Sache, daß ich auch für die Zukunft auf keine andere Praxis rechne.

Von Ihren Bekannten und Kollegen sah ich in Rom Henzen,[2]) Brunn,[3]) Rossi[4]) und den Sohn des „kleinen" Pindter.

[1]) Der Konflikt der Regierung mit der Volksvertretung wegen der Heeresorganisation.

[2]) Wilhelm Henzen, geb. 24. Januar 1816 zu Bremen, studierte in Bonn u. Berlin Philologie und wurde 1842 zweiter und nach August Brauns Tod 1856 erster Sekretär des deutschen archäologischen Instituts in Rom. Er starb dort 27. Januar 1887. Mit Mommsen und De Rossi bildete H. die Hauptredaktion für das von der Berliner Akademie herausgegebene „corpus incriptionum lat."

[3]) Heinr. Brunn, geb. 23. Januar 1822 zu Wörlitz im Anhaltischen, studierte Philologie u. Archäologie in Bonn, habilitierte sich dort 1854, wurde 1856 zweiter Sekretär des deutschen archäol. Instituts in Rom und siedelte 1865 als Professor der Archäologie nach München über; † 23. Juli 1894.

[4]) Gian Batista De Rossi, geb. 23. Februar 1822 zu Rom, widmete sich archäologischen Studien und wandte sich besonders der Erforschung der röm. Katakomben zu. Er starb 20. September 1894 als Professor der Universität zu Rom.

Neu war für mich in der ewigen Stadt die großartige Anlage der französischen Regierung in der Ausgrabung der Cäsarenpaläste, wo der Architekt Rosa sich große Verdienste um die Archäologie zu erwerben im Begriffe steht. Ferner interessirten uns die seit zwei Jahren erst an der Via Latina entdeckten jüdischen Katakomben und eine ganz alte christliche Kirche großartigen Basilikastils, tief unter S. Clemente in der Erde stehend, ohnweit S. Giovanni in Laterano. Hierdurch ist S. Clemente verjüngt, welches sonst als älteste Basilika verehrt wurde. Von dem Entzücken, die alten Bekannten in allen Städten und Gegenden Italiens wiederzusehen und namentlich dieselben meiner Frau zeigen zu können, sage ich hier Nichts; wir müssen uns darüber sprechen! Nun leben Sie wohl, lieber Curtius, mit herzlichen Grüßen von meiner Frau, wie immer Ihr aufrichtig treu ergebener

Friedrich Wilhelm.

73. An Max Duncker.

(Potsdam, 27. Mai 1863.)[1]

. . . . Eine Warnung würde unter anderen Umständen vielleicht nützen können oder Unheil abwenden. Gegenwärtig

---

[1]) „Während der am 7. Mai 1863 im Abgeordnetenhause begonnenen Debatte über das neue Wehrgesetz wurde eine Geschäftsordnungsfrage zu einer Prinzipienfrage aufgebauscht. Es war die Frage über die Grenzen des Rechts des Präsidenten gegenüber der Redefreiheit der Minister, die von den Letzteren benutzt wurde, alle Beziehungen zu dem Hause abzubrechen. Darauf eine über den vorliegenden Standpunkt weit hinausgehende Adresse an den König, welche unter gehäuften Anklagen gegen die Minister in die Erklärung auslief, daß nur ein Wechsel der Personen u. des Systems die Einigkeit zwischen Fürst und Volk wiederherstellen könne. Scharf wies die königliche Antwort die erhobenen Beschuldigungen zurück, um dagegen die Haltung des Hauses einer eingehenden Kritik zu unterwerfen u. der Forderung eines Systemwechsels gegenüber das Recht des Königs zur freien Wahl seiner Ratgeber nachdrücklich zu betonen. Eine zweite königliche Verordnung verkündete die Schließung des Landtages.

Eine doppelte Aufgabe war während dieser kritischen Maitage dem Ratgeber des Thronfolgers gestellt. Einzig durch sein Verhältnis zu diesem war ihm noch ein Mittel gegeben, das über den Staat hereinbrechende Unheil abzuwehren oder zu mindern. Er glaubte, indem er hierauf ausging, zugleich den persönlichen Interessen, der gegenwärtigen

halte ich solches Verfahren für erfolglos, weil nach feststehenden Prinzipien und gewissermaßen logisch consequent verfahren wird. Se. Majestät glaubt mit dem gegenwärtigen Verfahren dem Andrängen der Demokratie einen Damm entgegenstellen zu können, ohne die Verfassung zu verletzen. Das Ministerium thut so, als ob es diese Absicht für ausführbar mit den bisherigen Maßregeln ansähe. So steht es bis heute den 27. Mai. Was für die allernächste Zukunft in Absicht steht, ist mir unbekannt. Auf bloße Vermuthung hin, oder Gerüchten Glauben schenkend, den König vor Verfassungsverletzungen zu warnen, würde einen gerechten zornigen Vorwurf erwecken, wie man Se. Majestät für des Eidbruchs fähig halten könne.

Werden dann Maßregeln, wie man solche vermuthet, ergriffen, so werden die Minister schon ein Kleid finden, das rechtlich wenigstens „bestreitbar" ist, so daß ein directer Verfassungsbruch nicht in die Augen springt. Wollte ich dann protestiren, so wird meine Sprache eine kunstvolle sein müssen. Ferner wird mein Verfahren nicht vor die Öffentlichkeit treten, also quasi geheim bleiben, mithin die Welt ebenso unsicher über meine Gesinnungen bleiben als sie es jetzt ist. Dagegen werden diejenigen, welche mich kennen oder kennen lernen wollen, ebenso wie es jetzt der Fall ist, wissen, woran sie

---

und zukünftigen Stellung des Kronprinzen am besten zu dienen. In fast täglichen Berichten, den Hergängen im Abgeordnetenhause folgend, entwickelt er zunächst, wie alles gegen eine etwa geplante Auflösung spreche. Hieran knüpft er die Bitte, daß der Kronprinz den König warne, daß er aus seiner Reserve hervortreten möge, welche lediglich Verzicht auf Einfluß sei. Er führt aus, daß Zurückhaltung im Momente der Entscheidung nur Sinn habe, wenn man beabsichtige, die Dinge zum Schlimmsten gelangen zu lassen usw." Nach „Dunckers Meinung spricht alles gegen die unbedingte Nichteinmischung. Das Eintreten dagegen ist einfach gegebene Pflicht."

Allerdings sah auch der Kpz. „mit tiefem Ernste die sich immer heilloser gestaltende Lage des Staates: aber sie zu ändern fühlte er sich weder berufen noch aufgelegt, und es fehlte ihm nicht an Gründen, seine Passivität als das praktischere u. politischere Verhalten zu vertheidigen." Seine „abweichende Auffassung" ist in dem obigen Briefe niedergelegt. Eingeleitet wird er durch Worte „herzlicher Anerkennung der treuen Meinung seines Rathgebers u. der offenen Rückhaltlosigkeit von dessen Sprache." (R. Haym, Das Leben Max Dunckers S. 287 ff.)

mit mir sind. Der Prinz von Preußen hatte niemals protestirt gegen Manteuffels[1]) Regime, außer in der ersten Zeit der orientalischen Verwickelungen, wo Gerlach'sche[2]) und andere Intriguen explodierten, und wer ihn kennen wollte, kannte ihn — seiner Zurückhaltung wegen. Ebenso werde ich gegenwärtig nicht mit Bismarck identificirt, wofür doch manche Andeutungen vorliegen. . . . . .

„Dem „„dominirenden mächtigen Einfluß hoher Verwandten"" hemmend entgegenzutreten, erklärt weiter der Kronprinz, sei er außer Stande, und noch einmal wiederholt er seine Ohnmacht gegen die Logik der Tatsachen, da, „„objectiv gesprochen,"" diesem Ministerum unter diesen Umständen und bei diesem Entwickelungsgange seit dem März 1862 eigentlich kein anderer Ausgang übrig bleibe." „„Sie werden antworten"", so schließt er, „„dies sei die Sprache des Pessimisten. Darauf sage ich: habe ich die Katastrophe vom März 1862 nicht hirdern können, bis zu welcher inclusive ich thätig und rückhaltslos liberal war, so werde ich auch heuer, wo ich zurückhaltend und neutral passiv lebe, ebenfalls nichts erreichen und nicht verhindern, was in der Macht der selbsterbauten und selbst heraufbeschworenen Umstände beruht."" — —

74. An König Wilhelm.

(Potsdam, 31. Mai 1863).

Theurer, geliebter Papa!

Den wenigen Worten, die Du mir gestern in Berlin über die Situation sagtest fühlte ich an, wie ernst bekümmert sich Deine Gedanken mit der nächsten Zukunft beschäftigten. Da

---

[1]) Minister-Präsident und Minister der auswärt. Angelegenheiten Otto Frhr. v. Manteuffel, geb. 3. Februar 1805 zu Lübben in der Lausitz, † 26. November 1882. Auf die reaktionäre Partei sich stützend, hielt er sich bekanntlich in seiner Stellung bis zum 6. November 1858, da er mit dem gesamten Ministerrat vom Prinz-Regenten seine Entlassung erhielt.

[2]) Leopold v. Gerlach (geb. 17. September 1790 zu Berlin, † daselbst am 10. Januar 1861), Generaladjutant des Königs Friedrich Wilhelm IV. In dieser Vertrauensstellung wirkte G. im Sinne kirchlicher u. politischer Reaktion im Innern u. der Unterwerfung Preußens unter russischen Einfluß.

nun unmöglich vor meiner Abreise nach Preußen sich noch Gelegenheit finden wird meinem bekümmerten Gemüth Dir gegenüber sich zu äußern (sic), so erlaube ich mir, auf diese Weise zu reden[1]).

Du weißt es, lieber Papa, wie ich mit ganzer Seele an Dir hänge, wie es keinen Menschen auf der Erde giebt, der Dir treuer ergeben ist, als ich, und wie Deine Wünsche immer Befehle für mich sind. Als Dein Sohn (sic) wirst Du von mir erwarten, daß ich immer offen und ehrlich gegen Dich sei, und als Dein erster Unterthan wäre ich nicht werth des Vertrauens, daß Du mir erwiesen, wenn ich selbst auf die Gefahr hin, Deine Ungnade zu erwecken, es nicht wagte, Dich zu warnen, wenn ich Unheil über Deinem teuersten Haupte drohen sehe.

Als Du im März 1862 zur Zeit des Ministerwechsels sagtest, ich möchte mich in acht nehmen, ich sei liberaler als Du, hielt ich es fortan für meine Pflicht, zu schweigen. Ich habe seit jenem Zeitpunkt nie über irgend eine Regierungsmaßregel ein Urtheil ausgesprochen und mein ganzes Benehmen so zurückhaltend wie möglich eingerichtet, damit nicht eine Art Oppositions-Coterie, sich meines Namens bedienend, ein in andern Ländern häufig vorgekommenes unheilvolles Zerwürfnis zwischen dem Souverän und seinem Nachfolger herbeiführe. Jetzt sind wir zu einem Abschluß unseres Staatslebens gelangt, wo inhaltsschwere Handlungen der Regierung einer aufgeregten, der Regierung mißtrauenden Zeit begegnen und die innere wie die äußere Lage des Vaterlandes manche ernste Besorgnisse wachrufen.

Es kommt mir nun nicht zu, über die Schritte Deines Ministeriums eine Kritik zu üben, ich enthalte mich auch eines jeden Urtheils über dieselben und will auch keine Vorschläge machen, denn dazu habe ich weder das unbedingte Recht

---

[1]) Das flüchtige Schreiben zeigt, wie Philippsen (Das Leben Kaiser Friedrichs III. S. 111) richtig bemerkt, „wie die Forderungen des fürstlichen Gewissens und die Besorgnis vor der Gestaltung der Zukunft für das eigene Herrscherhaus in dem Herzen des Prinzen stritten mit der Furcht, den Monarchen zu beleidigen, und mit der natürlichen Unterordnung unter den Vater und König.“ —

noch die Verantwortung. Nur eine flehentliche Bitte will ich aussprechen. Ich beschwöre Dich nämlich, nie Deine Einwilligung zu irgend einem Verfassungsbruch oder zu irgend einer Verfassungsumgehung zu ertheilen, welche seitens des Ministeriums als ein Ausweg oder alleinige Hilfe für die heutige Situation vorgeschlagen werden könnte. Mag eine solche Maßregel Dir als noch so wünschenswerth, nothwendig und nützlich dargestellt werden — meiner Meinung nach kann nie etwas damit gewonnen werden. Ja, ich wage es zu sagen, ein solcher Schritt wäre Preußens König unwürdig — die Ruhe des Landes und die Fortdauer der Dynastie wäre tief gefährdet. Gestatte mir diese freisinnige Warnung, lieber Papa. Ich weiß wohl, wie viel ich mir herausnehme, aber wie dürfte ich schweigen, wenn ich Dein Glück, Dein Ansehen, Deine von Gott verliehene Stellung, die so Eins sind mit dem Glücke des Landes, Deiner Kinder und Enkel bedroht sehe.

Nun muß ich vor allem um Verzeihung bitten, daß ich es gewagt habe, eine solche Vermuthung auszusprechen. Niemand weiß es besser als ich, daß Du der letzte sein würdest, der seinen Eid bricht, und einer solchen Eventualität gilt auch meine Bitte nicht, vielmehr habe ich die Besorgniß im Sinne vor der künstlichen Art, mit welcher dergleichen unheilvolle Maßregeln gewissermaßen verdeckt und unkenntlich gemacht werden, also daß Du meinen könntest, keinen Verfassungsbruch, sondern eine bloße Auslegung der Paragraphen unternommen zu haben, während in den engen und weiten Grenzen des Vaterlandes, ja in der ganzen Welt, solche Schritte als ein schreiendes Unrecht betrachtet werden würden.

75. An den
Magistrat und die Stadtverordneten in Danzig[1]).
(Danzig, 5. Juni 1863).

Ich danke Ihnen für die Gesinnungen, die Sie soeben ausgesprochen haben. Ich habe mich gefreut, in Ihnen einen

[1]) Im Juni 1863 unternahm der Kronprinz in Begleitung seiner Gemahlin eine Reise durch Preußen u. Pommern zur Inspizierung der dortigen Truppen. Am 5. Juni fand der Empfang des Kronprinzenpaares

alten Bekannten[1]) wiederzufinden, dessen frühere wohlbewährte Thätigkeit auch hier sich geltend machen wird.

Auch ich beklage, daß ich zu einer Zeit hergekommen bin, in welcher zwischen Regierung und Volk ein Zerwürfniß eingetreten ist, welches zu erfahren mich in hohem Grade überrascht hat. Ich habe von den Verordnungen[2]), die dazu geführt haben, nichts gewußt. Ich war abwesend. Ich habe keinen Theil an den Rathschlägen gehabt, die dazu geführt haben.

Aber wir alle, und ich am meisten, der ich die edlen und landesväterlichen Intentionen der hochherzigen Gesinnungen Sr. Majestät des Königs am besten kenne, wir alle haben die Zuversicht, daß Preußen unter dem Scepter Sr. Majestät des Königs der Größe sicher entgegengeht, die ihm die Vorsehung bestimmt hat.

76. An König Wilhelm.[3])

(10. Juni 1863).

... Die Ansprache, welche ich in Danzig hielt, ist das Ergebniß ruhiger Überlegung. Ich schuldete es lange meinem Gewissen und meiner Stellung im Angesichte der Welt eine Meinung zu bekennen, deren Wahrheit sich mir von Tag zu Tag immer vollkommener aufgedrängt hat. Nur die Hoffnung, nach Allem es vermeiden zu können, mich gegen Dich in Opposition zu setzen, unterdrückte die Mahnungen meiner inneren Stimme. Jetzt indessen hat das Ministerium, unter Nichtbeachtung meiner abweichenden Ansichten, einen Schritt gethan,

---

im Danziger Rathause statt. In seiner Begrüßungsrede äußerte der Oberbürgermeister v. Winter sich dahin, daß der Magistrat und die Bürgerschaft es schmerzlich empfänden, daß die Lage der Dinge im Vaterlande es ihnen unmöglich mache, den hohen Besuch mit lautem Jubel zu empfangen.

[1]) Winter war vorher Polizei-Präsident in Berlin gewesen.

[2]) Bei der Beratung des Staatsministeriums über die Preß-Ordonnanz vom 1. Juni 1863 war der Kronprinz zugegen und hatte gegen ihren „gesetzwidrigen und gefährlichen Charakter" Einspruch erhoben, war aber dann zu der entscheidenden Sitzung nicht mehr hinzugezogen worden.

[3]) Am 7. Juni 1863 hatte der Kronprinz vom Könige einen „sehr ernsten Brief" erhalten, der die Danziger Vorgänge kritisierte und zugleich Forderungen wegen des ferneren Verhaltens des Prinzen enthielt.

welcher meine Zukunft und diejenige meiner Kinder gefährdet. Ich werde für meine Zukunft ebenso beherzt einstehen wie Du, mein theurer Vater, für Deine eigene. Ich kann von dem, was ich gesagt habe, Nichts zurücknehmen. Alles, was ich thun kann, ist Stillschweigen zu beobachten. Solltest Du dies von mir wünschen, so lege ich hiermit meine Stellung in der Armee und meinen Sitz im Staatsrath zu Deinen Füßen.[1]) Ich bitte Dich mir einen Aufenthaltsort zu bestimmen, oder mir zu erlauben mir einen selbst zu wählen, entweder in Preußen oder im Auslande. Wenn es mir nicht gestattet ist, meine Meinung auszusprechen, so muß ich natürlich wünschen, mich von der Sphäre der Politik gänzlich zu trennen. . . . .

77. An Bismarck.

Stettin, 30. Juni 1863.[2])

Aus Ihrem Schreiben vom 10. Juni d. J. habe ich ersehen, daß Sie meinen Protest gegen den Preß-Einschränkungs-Erlaß, den ich am 3. Juni aus Graudenz absendete, dem Staats-Ministerium amtlich mitzutheilen, auf Befehl Sr. Majestät des Königs unterlassen.

Ich kann mir freilich denken, daß es Ihnen nicht unerwünscht sei einen Vorgang, der wie Sie selbst anerkennen, in seinen Folgen allgemeine Bedeutung erlangen könnte, als eine bloße persönliche Angelegenheit zu behandeln. Es würde zu nichts fruchten, wenn ich auf jener Mittheilung bestände,[3]) die ohnehin, wie ich aus Ihren Worten schließen darf, in nicht

---

[1]) Die Antwort des Königs vom 11. Juni 1863 überging dies Gesuch mit Stillschweigen, erklärte „in väterlicher Liebe, aber mit königlichem Ernst", das Geschehene verzeihen zu wollen, erteilte einen Verweis und verpflichtete den Prinzen ausdrücklich zum Schweigen.

[2]) Nach dem Original in: „Anhang zu den G. u. E. von Otto, Fürst v. B." II. S. 349 ff. — Der bei Margarete v. Poschinger, Kaiser Friedrich, II. Bd. S. 22 ff. abgedruckte Brief vom 30. Juni 1863 ist aus Moritz Busch, Bismarck. Some secret pages of his history III. S. 235—37 übersetzt und weicht erheblich von dem Original ab. — Die Korrespondenz zwischen dem Könige und seinem Sohn ist durch eine unerhörte, bisher nicht aufgeklärte Indiskretion schon im Sommer 1863 durch die „Times" und die Leipziger „Allgem. Deutsche Zeitung" bekannt geworden.

[3]) Randbemerkung Bismarcks: „nein".

amtlicher Weise doch stattgefunden haben wird. Es liegt mir aber daran, mich Ihnen gegenüber deutlich in Bezug auf die Alternative auszusprechen, welche Sie mir stellen: dem Ministerium die Aufgabe, die es sich vorgesetzt, zu erleichtern oder zu erschweren.

Ich kann sie Ihnen nicht erleichtern, denn ich befinde mich allerdings in prinzipiellem Gegensatz zu demselben.

Loyale Handhabung der Gesetze und Verfassung, Achtung und Wohlwollen gegen ein leicht zu führendes, intelligentes und tüchtiges Volk — das sind die Prinzipien, von denen meiner Meinung nach jede Regierung in ihrem Verfahren gegen das Land geleitet sein muß. Ich vermag die in der Verordnung vom 1. Juni[1]) cr. ausgeprägte Politik mit diesen Prinzipien nicht in Einklang zu bringen.

Sie suchen mir zwar die Verfassungsmäßigkeit dieses Erlasses nachzuweisen und Sie versichern, Sie und Ihre Collegen seien Ihrer Eide eingedenk. Ich aber meine, daß eine Regierung ein stärkeres Fundament bedürfe als mindestens höchst zweifelhafte Auslegungen, die dem gesunden Menschenverstande des Volkes nicht einleuchten. Sie selbst berufen sich darauf, daß auch Ihre Gegner die Ehrlichkeit Ihrer Überzeugungen achten. Ich lasse diese Behauptung unerörtert,[2]) aber wenn Sie dem Urtheil Ihrer Gegner einigen Wert beimessen, so müßte doch der Umstand Ihnen Bedenken einflößen, daß die entschiedene Mehrheit der gebildeten Klassen unseres Volkes die Verfassungsmäßigkeit des Inhalts der fraglichen Verordnung verneint. Daß dies geschehen würde, wußte das Ministerium vorher. Es wußte ebenso vorher, daß der Landtag den Inhalt jenes Erlasses niemals vorher genehmigt haben würde, machte dem Landtage keine Vorlage, schloß ihn, und plublizirte wenige Tage darauf die Verordnung auf Grund von Artikel 63 der Verfassung.

Wenn das Land in diesem Verfahren eine loyale Handhabung der Verfassung nicht erkennt, so möchte ich fragen, was hat das Ministerium gethan, um die öffentliche Meinung

[1]) Die sog. „Preßordonnanz“, welche die Verwaltungsbehörden berechtigte, Zeitungen nach zweimaliger Verwarnung zu unterdrücken.

[2]) Randbemerkung Bismarcks: „wenig höflich“.

zu seiner Ansicht zu bekehren? Es hat kein anderes Mittel gefunden, sich mit der öffentlichen Meinung auseinanderzusetzen als ihr Schweigen aufzuerlegen.

Es ist überflüssig, ein Wort darüber zu verlieren, wie sich die Verordnung zu der Achtung und dem Wohlwollen verhält, die einem willigen, loyalen Volk gebühren, das aber, weil die Regierung seine Stimme nicht hören will, zur Rolle des Stummen verurtheilt wird.

Und welches sind die Erfolge, die Sie sich von dieser Politik versprechen? Beruhigung der Gemüther, Herstellung des Friedens?

Glauben Sie durch neue Kränkungen des Rechtsgefühls die Gemüther beruhigen zu können?

Aber freilich, Sie erwarten einen günstigeren Erfolg neuer Wahlen[1]). Mir scheint es gegen die menschliche Natur zu sein, einen Umschwung von Stimmungen zu hoffen, welche durch das Verfahren der Regierung nur fortwährend gesteigert und gereizt werden.

Ich will Ihnen sagen, welchen Erfolg Ihrer Politik ich vorhersehe:

Sie werden so lange an der Verfassung deuteln bis dieselbe ihren Werth in den Augen des Volks verliert. Sie werden dadurch einerseits anarchische Bestrebungen, die über die Verfassung hinausgehen, wachrufen. Sie werden andererseits, mögen Sie es wollen oder nicht, von einer gewagten Interpretation zur anderen, bis zu dem Anrathen des nackten unverschleierten Verfassungsbruchs getrieben werden.

Diejenigen, welche Seine Majestät den König, meinen allergnädigsten Herrn Vater, auf solche Wege führen[2]), betrachte ich als die allergefährlichsten Ratgeber für Krone und Vaterland[3]).

Friedrich Wilhelm K. P.

P. S.[4])

Ich habe schon vor dem 1. Juni d. J. von dem Recht, den Sitzungen des Staatsministeriums beizuwohnen, nur sehr

---

[1]) Randbemerkung B's: „nein".

[2]) Randbemerkung B's: „Ich nicht".

[3]) Randbemerkung B's: „Leicht fertig ist die Jugend mit dem Worte."

[4]) Ist in Putbus am 2. Juli 1863 zugesetzt worden.

eingeschränkten Gebrauch gemacht. Sie werden es nach meinen vorstehend ausgesprochenen Überzeugungen begreiflich finden, daß ich Seine Majestät den König bitten werde, mich fortan während der Dauer des jetzigen Ministeriums der Theilnahme an jenen Sitzungen gänzlich enthalten zu dürfen.

Ein fortgesetztes öffentliches Aussprechen des Gegensatzes, in dem ich mich zum Ministerium befinde, würde weder meiner Stellung noch meiner Meinung entsprechen. Ich werde mir jedoch in allen sonstigen Beziehungen für die Äußerung meiner Meinung keinen Zwang auflegen, und das Ministerium darf darauf rechnen, daß es lediglich von demselben und seinen weiteren Schritten abhängen wird, ob ich trotz meines innersten Widerstrebens mich werde gezwungen sehen, ein ferneres öffentliches Auftreten nicht zu scheuen, wenn es von der Pflicht geboten erscheint.

F W. K P.

78. An Bismarck.

(Putbus) 14/7. 63.

Indem ich für den Brief vom 10. Juli danke, eile ich auf den Schlußpassus mich beziehend, Sie auf das Entschiedenste zu ersuchen, S. Majestät dem König nicht eher von meiner Absicht Mittheilung zu machen, als bis Sie entweder durch S. Majestät oder durch mich erfahren, daß dieselbe Allerhöchsten Orts bekannt geworden ist. Wenn ich Ihnen schrieb, daß ich S. Majestät bitten werde, mich von dem Beiwohnen der Sitzungen des Staatsministeriums zu entbinden, so war ich durchaus nicht gewillt, daß S. Majestät durch Sie jenen Entschluß erfahren soll. Ich weiß sehr wohl, daß S. Majestät jetzt während und auch nach der Brunnenkur geschont werden muß, und werde zu einer mir gelegen erscheinenden Zeit selber mit S. Majestät über meine Ansichten und Pläne reden.

Somit erwarte ich ganz bestimmt, daß Sie nicht eher von jenem Kapitel mit dem Könige sprechen, als bis Sie hören, daß S. Majestät um mein Vorhaben weiß.

Friedrich Wilhelm K P.

79. An Max Duncker.[1])

Putbus, 14. Juli 1863.

Es will mir fast scheinen, als ob Sie, mein bester Dunker, der Meinung sind, daß ich mich im Geheimen mit der Fortschrittspartei verbunden habe, und als ob die in die Presse gelangten Mittheilungen über meine Korrespondenz mit S. Majestät Ergebnisse jenes Verhältnisses etwa seien.

Ferner scheint mir aus Ihren Briefen hervorzugehen, daß Sie ein Gefühl haben, als ob ich kein Gewicht mehr auf Ihren persönlichen wie auf Ihren amtlichen Rath legte.

Über Beides bitte ich Sie, sich vollständig zu beruhigen. Was mein Brief von neulich sagte, ist heute genau dasselbe, und durch mein Telegramm sind Sie bereits ersucht worden, mich am Sonnabend hier zu treffen. . . .

Von Publicationen ist nie die Rede gewesen, und sollte es mich amüsiren zu erfahren, wie die Fortschrittler eine Correspondenz drucken lassen wollen, die sie nicht besitzen, da Originale und Abschriften in meinen Händen sind[2]). Sollten geheime Künste angewendet worden sein, dann freilich ist meine Macht zu Ende, und wäre ich wenig überascht, wenn man durch eine in gewissen Kreisen nicht ungewohnte Spionage meiner Person sich Bismarckscher Seits in Besitz von Abschriften zu setzen gewußt hätte!! wir werden es wohl einmal erfahren.

Wenn die Fortschrittspartei mich zu den Ihrigen rechnen will und alles daran setzt, so ist hiergegen ebenso wenig zu thun als ich's verhindern kann, daß Bismarck mich zu den Seinigen zu stempeln eifrig bemüht war.

Meine Ansichten erhellen aus den Danziger Worten; mehr thun oder reden will ich nicht, da ich kein Oppositionsführer sein will.

---

[1]) Duncker ließ es sich damals angelegen sein, den Anstrengungen entgegen zu arbeiten, welche die Fortschrittspartei machte, den Kronprinzen für sich zu gewinnen, und „ihre geheimen Minen aufzudecken". Hierher gehört z. B. ein „Artikel der von Gustav Freytag geleiteten Grenzboten" mit der Überschrift „Die Theilnahme des Kronprinzen am Verfassungskampf". Gegen diese Bestrebungen war D. in seinen am 11. u. 13. Juli dem Kronprinzen eingesandten Berichten zu Felde gezogen, worauf die oben mitgeteilte Antwort erfolgte.

[2]) Vergl. oben S. 112, Anm. 2.

Sind Waldeck[1]) und Consorten die Fortschrittler, so habe ich keine Gemeinschaft mit diesen. Versteht man aber die Freisinnigen unter jenem Namen, mit denen leider die Altliberalen jetzt nicht zusammengehen, so denke ich nicht daran, jene Fortschrittler als Feinde zu betrachten.

Mich auf unser baldiges Wiedersehen freuend, in alter Zuneigung und altem Vertrauen etc.

80. An Curtius.

Putbus, 26. Juli 1863.

Meinen besten Dank für die vor wenigen Tagen erhaltene neueste Schöpfung Ihrer eloquentia[2]) sende ich Ihnen aus einem Insularlandestheile Preußens, den Sie mit mir zusammen kennen lernten, als ich 1845 die See zum ersten Male sah und mir auch ihre hanseatische Heimath bekannt wurde. Wie harmonisch lag damals die Welt vor meinen Augen, und welch einen Gegensatz bietet in diesem Augenblick meine Stellung zu derjenigen, die ich noch inne hatte, als Sie Ostern mich besuchten.

Von ihrer Theilnahme bin ich nach wie vor überzeugt und hoffe auch, daß Sie verstehen werden, wie weit es — wenigstens nach meiner Auffassung der Dinge — kommen mußte, ehe ich handelnd redete, wie ich es vor vier Wochen[3]) gethan. Ich habe mir nun einmal meinen Standpunkt in unserer parlamentarischen Zeit klar zu machen gesucht, und wiewohl ich der

---

[1]) Benedikt Waldeck, geb. 31. Juli 1802 zu Münster, widmete sich in Göttingen dem Studium der Rechte u. trat in den Justizdienst. 1846 war er Obertribunalsrat in Berlin. 1848 in die preuß. Nationalversammlung gewählt, war W. einer der Führer der äußersten Linken. 1849 war er von 6 Wahlkreisen gewählt worden, wurde aber wegen hochverräterischer Pläne verhaftet, von den Geschworenen jedoch im Dezember glänzend freigesprochen. 1860 wieder in das Abgeordnetenhaus gewählt, war er in der Zeit des Verfassungskonfliktes der schlagfertigste Führer der Fortschrittspartei. Im norddeutschen Reichstag stimmte er gegen die Bundesverfassung. Nachdem W. 1869 seine Mandate wegen andauernden Siechtums niedergelegt hatte, starb er am 12. Mai 1870 in Berlin.

[2]) Curtius Rede über „Die Freundschaft im Altertum". S. Altertum u. Gegenwart. I. S. 183 ff.

[3]) In Danzig.

Letzte bin, der schablonenmäßig die Verhältnisse anderer Staaten auf die unserigen übertragen will, ohne seine Eigenthümlichkeit gelten zu lassen, so giebt es doch gewisse allgemeine, gleichgeltende Grundsätze, von denen nicht abgewichen werden darf. So finde ich, daß unsere Verfassung leicht zu verstehen ist und keiner Paragraphen-Umschreibung oder Deutung bedarf, um der Regierung Macht und Würde zu belassen. Klugheit und rechtzeitiges Verständniß, um durch zeitgemäßes Nachgeben große Lebensfragen durchzuführen, ist das, was unseren Staatsmännern fehlt. Sähe mein Herr Vater sich mit Männern umgeben, die ihn von diesem Standpunkt aus beriethen und ihm die Dinge vorhielten, wie sie bei uns wirklich stehen, so würde alles leichter und besser gehen. Aber jetzt ist das Losungswort „revolutionäre Umsturzzeit", und „Demokrat" heißt ziemlich jeder, der nicht lobt, was die Regierung thut. Wohin das uns führt, weiß Gott allein, mir steht der Verstand still. Doch haben bei uns stets die Zeiten ernster Prüfungen den Staat geläutert und unser Vaterland alsdann zu einer besonderen nationalen Glanzperiode gebracht. Gott gebe, daß dem auch jetzt so sei!

In diesem Sinne deutet der Schlußsatz Ihrer Freundschaftsrede schwungvoll und wahr auf die Zeitverhältnisse hin und gefällt mir ebenso gut wie auch die Hinweisung auf die Luft der Freiheit, der Gemeinsamkeit und des Wetteifers, der nach althellenischer Weise unsere Hochschulen beleben soll. Innigen Dank für diese Worte in dieser Zeit! Leben Sie wohl und seien Sie der alten Anhänglichkeit versichert

Ihres treu ergebenen Friedrich Wilhelm.

81. An der Fürsten zu Putbus.[1])

Neues Palais, Potsdam 6. August 63.

Sie werden es uns wohl angemerkt haben, mein lieber Fürst, wie leid es uns that, aus Ihrem gemüthlichen, uns so

[1]) Im Anschluß an die Inspektionsreise folgte ein mehrwöchentlicher Aufenthalt auf der Insel Rügen bei dem Fürsten u. der Fürstin Putbus. — Wilhelm, Fürst und Herr zu Putbus, Graf v. Wylich u. Lottum, geb. zu Neapel 16. April 1838, verm. 1. Juli 1857 zu Bartensleben mit Wanda, Tochter des Georg v. Veltheim auf Bartensleben, (geb. 12. Juli 1837, † 18. Dezember 1867).

theuer gewordenen häuslichen Kreise zu scheiden und den Ort zu verlassen, den wir über 4 Wochen bewohnten. —

Lassen Sie mich Ihnen noch einmal mit Aufrichtigkeit für alle die Güte, Aufmerksamkeit und Zuvorkommenheit danken, mit der Sie uns und unsere Kinder aufgenommen, und für die liebenswürdige Art, mit welcher Sie und die hochverehrte Fürstin an Alles gedacht, was den Aufenthalt nur angenehm und genußreich machen konnte. —

Sie Beide haben in seltener Weise es verstanden und erreicht, Ihren Gästen ein im Leben höchst selten zu erzielendes ungestörtes Landleben mit der reichsten Abwechslung vorzuführen und werden wir ein Heimweh nach diesem Putbuser Genuß nie los werden. —

Die telegraphische Korrespondenz war eine würdige Fortsetzung der den 5 Wochen vorausschimmerden Devise, „attends melancholie, je te montrerai ce que râteau est!"

Auch bewegen sich seit dem letztem Fußtritt auf Rügiani'scher Erde die conversationen fast unausgesetzt im Putbuser Styl, so daß namentlich Frau . . . . gewiß sehr sich geschmeichelt fühlen dürfte, wenn sie ahnte, daß sie unser Vorbild im Schönsprechen geworden! Bereits ist eine Stelle als Pistolenschießstand ausfindig gemacht worden, und auch das Selbstkutschieren seitens der Kronprinzessin ist heute schon 2 mal zur Anwendung gekommen, mithin sehen Sie, daß wir hinlängliches „Obst" von unserem „ausländischen" Aufenthalt mitgebracht haben.

Auch bitte ich als ganz besonderer Verehrer der liebenswürdigen Fürstin meine Lippen durch Ihre Vermittlung auf die durchlauchtigste Hand drücken zu dürfen, auch den 3 jungen Damen[1]) meine Grüße zu senden, indem ich Sie, mein lieber Fürst, der freundschaftlichen Gesinnungen versichere, welche stets für Sie hegen wird

Ihr treuergebener Friedrich Wilhelm, Kronprinz,
Statthalter von Pommern.

---

[1]) Töchter des Fürsten:
1) Gräfin Marie, geb. 31. Mai 1858 zu Merseburg, verm. 16. Mai 1877 mit Franz v. Veltheim;
2) Grfn. Asta, geb. 16. Januar 1860 zu Berlin;
3) Grfn. Viktoria, geb. 1. Februar 1861 zu Berlin, verm. 18. Januar 1878 zu Putbus mit Ludolf v. Veltheim.

82. An Bismarck.

Berlin, 3./9. 63.

Ich habe Sr. M. die Ansichten heute mitgetheilt, welche ich Ihnen in meinem Schreiben aus Putbus (rectius Stettin) auseinandersetzte und die ich Sie bat, nicht eher dem Könige zu eröffnen, als bis ich selber dies gethan. Ein folgeschwerer Entschluß ward gestern im Conseil gefaßt; in Gegenwart der Minister wollte ich Sr. M. nichts erwidern; heut ist es geschehen; ich habe meine Bedenken geäußert, habe meine schweren Befürchtungen für die Zukunft dargelegt. Der König weiß nunmehr, daß ich der entschiedene Gegner des Ministeriums bin.

Friedrich Wilhelm.

83. An Herzog Ernst II. v. Coburg.[1])

6. September 1863.

Mein lieber Onkel!

Mit ebenso aufrichtiger Freude, wie auch mit herzlichem Dank für Deine so schleunige Mittheilung empfing ich Deinen Brief durch Lt. von Schleinitz. Noch am selben Abend überbrachte ich den Brief[2]) originaliter dem König, der ihn als wie heute beantworten resp. mit Randbemerkungen versehen wollte. Meine eigene Antwort kann nun, da der König Dein Schreiben bei sich behielt, nur allgemein sein und wirst Du den Umstand, daß ich nur nach dem Gedächtnis gehe, wohl nachsichtig Rechnung tragen.

Das Faktum des zusammengetretenen Fürstentages[3]) ist

---

[1]) Ernst II., Herzog v. S.-Coburg u. Gotha, geb. zu Coburg am 21. Juni 1818, † in Schloß Reinhardsbrunn am 22. August 1893. — Verm. zu Karlsruhe am 3. Mai 1842 mit Przssn. Alexandrine, T. des Großherz. Leopold v. Baden, geb. zu Karlsruhe am 6. Dezember 1820, † in Schloß Callenberg bei Coburg am 20. Dezember 1904.

[2]) Memorandum des Herzogs v. 2. September 1863 über den Frankfurter Fürstentag. (Herzog Ernst II., Aus m. Leben u. aus m. Zeit. III. S. 353 f.)

[3]) Fürstentag zu Frankfurt a. M. vom 17. August — 1. September 1863 zur Beratung über eine neue Bundesverfassung: Direktorium von 5 Mitgliedern, Parlament aus Delegierten der Kammer, Bundesgericht u. periodische Fürstenkongresse. Auf Bismarcks Rat blieb König Wilhelm der Versammlung fern, während der Kronprinz u. die Königin ihn zur Beteiligung zu bestimmen versucht hatten. Wie sich später herausstellte,

an und für sich ein wichtiger Schritt vorwärts in den deutschen Einheitsbestrebungen, ferner hat Österreich den ungeheuren dauernden Vortheil errungen, der Stifter jenes Werkes zu sein. Preußen hat in diesem Reformunternehmen alle günstigen Chancen der letzten Jahre vorübergehen lassen, und schließlich hat sein bald zwei Jahre dauernder innerer Konflikt dem Gegner das erwünschteste Mittel geboten, die Lösung der Deutschen Frage dem natürlichen Vorkämpfer derselben abzunehmen und jene auf sein Schild zu schreiben.

Das sind historische Fakta. Die deutschen Fürsten haben ihre Bereit- und Opferwilligkeit öffentlich bekundet, um Deutschland vorwärts zu helfen. Österreich aber hat sich entlarvt, als es schließlich die einfache Abstimmung mit Ja oder Nein über das Reformprojekt verlangte, wodurch dann die motivirten Unterschriften eines Theiles der Bundesfürsten entstanden. Daß Letztere überhaupt nichts für bindend erachten wollen, was nicht auch Preußens Sanktion erhielt, ist naturgemäß, ebenso begreiflich und richtig finde ich aber auch den Umstand, daß Du an der Spitze der freisinnigen Fürsten die österreichische Vorlage schließlich annahmst, trotz gewichtiger Gegenvorstellungen und Gegengründe, um nur eine Basis zu gewinnen, die immer besser ist, als der bisherige bodenlose Status quo ante. Ich finde aber in dem bloßen Gedanken eines mehrköpfigen Direktoriums schon den unvertilgbaren Keim der Unhaltbarkeit dieser österreichischen Vorlage, abgesehen von dem auf die nächste Dauer schon unfaßbaren Gedanken eines gemeinsamen Handinhandgehens von Preußen und Österreich, um Deutschlands Geschicke zu entscheiden. Man nenne es Alternat, Koordinirung oder wie man es wolle, nie wird Deutschland Segen von jenen beiden Rivalen einernten, so lange Beide ihren Einfluß gleich geltend machen wollen.

Du wirst mir hierin keineswegs beistimmen, aber ich kann nicht anders denken; dennoch bin ich aber der Ansicht,

---

war Bismarcks Rat der politisch richtigere gewesen. Gerade die Abwesenheit des Königs v. Pr. bewirkte, daß die Versammlung ohne Ergebnis blieb.

daß Preußen[1]) jetzt einen entgegenkommenden Schritt machen muß und durch ein genaues Eingehen auf die amendirten Vorlagen alle seine Ansichten, Zustimmungen und Bedenken offen sagen muß, um den redlichen Willen zu offenbaren, den es hegt, Deutschland zu helfen.

Ein Manifest mit bloßen Forderungen, ganz absehend von dem in Frankfurt Geschehenen, würde ich für thöricht ansehen. Ein einfaches Zurückweisen ist ebenso sträflich. Was nun geschehen wird, weiß ich noch nicht und erfahre es vielleicht nicht augenblicklich, da ich mich in einem neuen Dilemma befinde. In Folge des Auflösungsbeschlusses[2]) habe ich nämlich den König gebeten, mir zu gestatten, fern von den Ministerialsitzungen bleiben zu dürfen. . . .

Und unter solchen Auspicien wird Preußen auf das liberale Frankfurter Reformwerk antworten! In alter Liebe und Anhänglichkeit Dein etc. etc.

Friedrich Wilhelm.

P. S. Eben giebt mir der König sein Brouillon, das ich für Dich abschrieb, weil jenes zu flüchtig sei. Ich eile also es abzusenden und will sehen trotz des Manoeuvertroubles, noch Deinen freundlichen Brief an mich ausführlicher — das Original neben mir — zu beantworten, als es mir heute möglich war.

84. An Prinz Adalbert.[3])

Blair-Athole in Schottland, den 29. Oktober (1863).

Mein lieber Adalbert!

Viktoria und ich senden Dir zum heutigen Tage unsere herzlichsten Glückwünsche, die zwar wohl eine Woche aus dem

[1]) Der aus den Beratungen in Frankfurt hervorgegangene Entwurf wurde dem Könige Wilhelm mitgeteilt. Das Ministerium empfahl in einem Gutachten Ministerkonferenzen unter der Voraussetzung, daß Preußen wie Österreich ein Veto gegen den Bundeskrieg, mit diesem Alternat im Präsidium erlange u. statt der Delegierten ein Parlament aus direkten Wahlen angenommen werde.

[2]) Am 2. September 1863 war das Abgeordneten-Haus aufgelöst worden.

[3]) Prinz Adalbert v. Pr., Sohn des Prinzen Wilhelm, geb. 29. Oktober 1811 im Schlosse zu Berlin, Admiral und General-Inspekteur der Marine, † 6. Juni 1873 zu Karlsbad i. Böhmen, beiges. 12. Juni 1873 im Dome zu Berlin.

fernen Highlands bis zu Dir brauchen werden, aber dennoch treu und aufrichtig gemeint sind. Ein eigenes Zusammentreffen führte uns gerade an diesem Tage nach Blair-Athole, dem Stammsitz des Herzogs gleichen Namens, bei welchem der selige Waldemar[1]) mehrere Tage wohnte, sich als guter Jäger und Fußgänger bewährte, und noch heute in liebevollstem Andenken steht!

Wir möchten auch gern diesen Zeilen noch einmal unsern Dank mitgeben für die große Freude, die Du uns bereitest hast, indem Du uns im August beim Rügianischen Nord-Peerd die „naval review" verschafftest.[2])

Bei dem aufrichtigen Interesse, das Victoria und ich an unserer jungen Marine nehmen, ist jede Gelegenheit willkommen, wo wir im Stande sind, hiervon einen Beweis zu liefern, und hoffen wir bald wieder einmal, und mehr solcher Genüsse erleben zu können, um uns von der hoffentlich rasch zunehmenden Entwickelung dieser für Preußens Stellung und Zukunft so wichtigen Einrichtung zu überzeugen.

In herzlicher Liebe und Anhänglichkeit

Dein treuer Neffe und Vetter
Friedrich Wilhelm.

85. An Curtius.

Inveraray[3]) 1. November 1863.

Mein Dank für die letzten Briefe, die ich von Ihnen, mein lieber Curtius, erhielt, lautete immer ernst und mit der Gegenwart sehr beschäftigt. Auch dieses Mal komme ich in keiner heiteren Stimmung zu Ihnen, für Ihre guten Wünsche zu meinem Geburtstage zu danken und aus voller Überzeugung mich Ihren Anschauungen über Preußens Lage anzuschließen. Seit Abgang Ihres Briefes haben die Wahlergebnisse bei uns ein neues politisches Stadium gebildet, das wohl Niemand

---

[1]) Prinz Waldemar v. Pr., Bruder des Prz. Adalbert.

[2]) Im August 1863 führte Prinz Adalbert dem Kronprinzen u. der Kronprinzessin, als sie sich nach Putbus begaben, die „kleine neue Übungsescadre der Kadetten und Schiffsjungen", „Niobe", „Musquito" und „Rover" bei Nord-Peerd auf der Insel Rügen vor.

[3]) In Schottland in der Nähe von Glasgow.

eine Überraschung sein konnte. Fast das Schlimmste des Schlimmen ist das persönliche Eintreten des Königs in den Wahlkampf und der glänzende Beweis des Mißlingens dieser nicht einmal zur Manteuffelschen Blüthezeit erdachten Maßregel[1])

Bismarck hat mir in Gastein[2]) gesagt, falls ein neu zu wählendes Abgeordnetenhaus nicht besser als das aufzulösende würde, sei der Zeitpunkt gekommen, zu entscheiden, ob in Preußen parlamentarische Zustände überhaupt beizubehalten wären, was nach seiner Überzeugung unmöglich sei. Was wird nun geschehen? Ich weiß es nicht und suche mich zu verkriechen, wie ich nur kann, weil ich mit Bismarck Nichts zu thun haben will und doch alles vermeiden muß, so lange es irgend geht, einen offenen Bruch mit der Regierung officiell darzuthun. Der König wird seinen Eid nie brechen, aber es werden ihm wohl Maßregeln anempfohlen werden, die, wie die Preßverordnungen, dem Scheine nach nicht wider die Verfassung laufen, und da können wir Hübsches erleben. Demnach kann Preußen nur aufgehalten werden, nicht aber von der Bahn ganz abtreten, zu der es von der Vorsehung bestimmt ist, als Vorkämpfer des liberalen Princips Deutschlands Schicksale dereinst zu leiten. Das ist meine Überzeugung.

Wir haben uns hier durch einen höchst angenehmen Aufenthalt in den schönen Hochlanden zerstreut und reisen noch in denselben herum. Ich schreibe vom Schlosse des Duke of Argyll, nahe der Westküste, nicht sehr weit von Glasgow entfernt.

Wahrscheinlich werde ich nächster Tage nach Berlin citirt, um, falls Se. Majestät persönlich den Landtag eröffnet, anwesend sein zu müssen. Der Winter wird heiter werden.

Meine Frau grüßt Sie, und ich bleibe mit unveränderter Anhänglichkeit

Ihr treu ergebener Friedrich Wilhelm.

---

[1]) Die am 28. Oktober 1863 vollzogenen Neuwahlen, auf die der Minister des Innern, Graf Eulenburg, mit einem scharfen Erlaß gegen die regierungsfeindlichen Beamten einzuwirken suchte, waren wiederum oppositionell ausgefallen.

[2]) im August 1863.

86. An König Wilhelm.

(Aus England, 20. November 1863.)

Du befiehlst mir, an den Conseilsitzungen[1]) theilzunehmen. Bisher hattest Du mir das Recht ertheilt, den Ministerberathungen und den Conseilsitzungen beizuwohnen. Du willst mir jetzt eine Pflicht auflegen, welche ich bisher nicht hatte. Dem schlechtesten Deiner Unterthanen steht es gesetzlich frei, ein Amt, welches ihm übertragen werden soll, abzulehnen; jeder Preuße hat das Recht, die Pflicht den König zu berathen, ehrerbietig abzulehnen. Sollte ich nicht dasselbe Recht haben?

Ich glaube jedenfalls, daß die Gründe, die mich zu der ehrerbietigen Bitte leiten, wenn nicht Deine Billigung, doch Deine gnädigste Anerkennung finden werden.

Wie gerne ich auch mit dem System einverstanden sein möchte, welches die jetzigen Minister gegenüber dem Lande und der Verfassung verfolgen, — ich vermag es nicht. Mein Gefühl wie mein Verstand sagen mir, daß dieselben nicht in Übereinstimmung mit der Verfassung Dich berathen, daß die Rechte des Landes nicht geachtet werden, und daß für Dich wie für das Land bei Fortsetzung dieses Systems großes und schweres Unglück bevorsteht.

Diese meine Überzeugung mag sehr verkehrt sein, ich vermag sie indes ebenso wenig wie mein Glaubensbekenntniß nach meiner Willkür zu ändern.

Mit dieser meiner Überzeugung nun vermag ich bei den Berathungen, welche Du mit dem jetzigen Ministerium hältst, und welche der Natur der Sache nach sich nur auf der Grundlage des jetzigen Systems bewegen können, nicht zu rathen.

[1]) Der König hatte den Sohn zur Landtags-Eröffnung am 9. November nach Berlin berufen. Der Kronprinz erschien, kündete aber sogleich seinen Entschluß an, alsbald wieder zu seiner in England weilenden Familie zurückzukehren, was auch geschah. Darauf richtete der Monarch an ihn ein Schreiben, worin er ausführte, daß der Thronfolger solchen Conseil-Sitzungen, denen er, der König, präsidiere, beiwohnen müsse; der Prinz müsse ferner sich verpflichten, aller öffentlichen Opposition sich zu enthalten, seine Ratgeber dementsprechend zu wählen und schließlich über die Vorgänge in den Sitzungen unbedingtes Stillschweigen bewahren. Der Kronprinz kam diesen Forderungen, in denen er Bismarcks Stimme zu vernehmen glaubte, nicht entgegen.

Mag es eine innere, mag es eine auswärtige Frage sein, die vorliegt, jede ist von dem Verfahren abhängig, welches gegenüber der Landesvertretung und dem Lande eingehalten wird. Als Vorbedingung jeder Maßregel, welche in Frage steht, könnte ich nur anrathen, daß Du dieses Ministerium entlassen und einem neuen den Auftrag ertheilen wolltest, das Ausgabebewilligungsrecht des Landtags in demjenigen Maße, wie es bisher von der zweiten Kammer beansprucht ist, anzuerkennen.

So lange diese Grundbedingung nicht erfüllt ist, kann weder an eine glückliche Politik im Innern, noch nach außen gedacht werden.

Da diese meine Anschauung von Dir nicht getheilt wird, kann ich an den Conseilsitzungen nicht theilnehmen, denn dieselben sind bestimmt, nicht einen fortdauernden Protest, sondern über einzelne vorliegende Fragen Rath zu hören.

Ich kann doch nicht da sein sollen, um den Glauben zu erwecken, daß ich die Ansichten des Ministeriums theile. Ich thue dies nicht, und ich würde, wenn ich suchte diesen Glauben zu erwecken, die meiner und die der entgegengesetzten Ansicht sind betrügen.

87. An General v. Steinmetz.

Windsor Castle, den 26. Nov. 1863.

Die Zeitungen brachten mir die traurige Kunde des Hinscheidens Ihrer Gemahlin[1]) hierher, und möchten die Kronprinzessin und ich Ihnen mit diesen Zeilen unsere aufrichtige Theilnahme bezeugen.

Gottes Hand hat Sie mit den härtesten Prüfungen heimgesucht, die nach unserem Begriff einem Menschen auferlegt werden konnten, und sind sich die Schläge des unerforschlichen göttlichen Rathschlusses stets so schnell gefolgt, daß kaum eine Wunde vernarbt war, als bereits ein neuer Verlust Sie und Ihre Häuslichkeit traf.

Was helfen hier Worte; diese gleichen sich immer und klingen so hohl für den, dem sie gelten, wie auch in meinem Gefühl, das sich so ganz in Ihre trostlose Lage versetzt.

[1]) Julie v. Steinmetz, geb. v. Steinmetz, † 18. November 1863 nach 38 jähriger Ehe.

Sie kennen aber meine alte Zuneigung zu Ihnen und können hieraus ermessen, wie meine Theilnahme gemeint ist. Ich bitte Gott, daß er Ihnen die Kraft verleihe, die Sie bisher von Ihm erhielten, um mit seltener männlicher Standhaftigkeit sich im gewohnten Umfang aufrecht zu halten. Seiner Stärke bedürfen Sie, denn es gilt hier dem Ungemach trotzen, wie sie einstmals im großen Freiheitskampfe[1]) in den Reihen der Vaterlandsvertheidiger dem Feinde in hunderten von Fällen die Stirn boten.

Antworten Sie mir nicht, denn ich will nicht als bloße Höflichkeitsformel diesen Brief betrachtet sehen, sondern nur als Ausdruck unveränderlichen Wohlwollens Ihres treuergebenen —

Friedrich Wilhelm, Generalinspekteur
der 1. Armee-Abtheilung. Statthalter von Pommern.

88. An Curtius.

(Aus England. Windsor?) 10. December 1863.

Sie haben mir aus der Seele geredet, mein lieber Curtius, und von ganzem Herzen danke ich Ihnen, daß Sie mir der alten willkommenen Gewohnheit gemäß auch in diesem gewichtigen Augenblick geschrieben haben.

Bereits sehe ich den ersten, günstigen Zeitabschnitt als verloren an, indem Wochen vergingen, ehe man handelte. Die jetzt beschlossene Exekution wird schließlich, fürchte ich, mit der Einsetzung Christians IX.[2]) in den Herzogthümern[3]) enden, denn jenes Verfahren ist gegründet auf das scheußliche Londoner Protokoll,[4]) dessen Beibehaltungsverpflichtung Herr von Bis-

[1]) Steinmetz machte als Sekondeleutnant im 1. ostpr. Infanterie-Regiment die Befreiungskriege mit.

[2]) v. Dänemark.

[3]) Schleswig-Holstein.

[4]) Vom 8. Mai 1852, von Dänemark, Österreich, Frankreich, Großbritannien, Preußen, Rußland und Schweden unterzeichnet. Art. 1. stellte die Sukzession der Glücksburger fest. Im Art. 2 erklärten die Mächte, weitere dänische Vorschläge, falls diese Familie am Aussterben sei, entgegennehmen zu wollen. Art. 3. Die Rechte Dänemarks und des Deutschen Bundes hinsichtlich Holsteins und Lauenburgs bleiben durch den Traktat unberührt. Art. 4. Die anderen Mächte sollen zum Beitritt eingeladen werden.

marck verkündet hat. Letzterer haßt die Augustenburger und kann von seinem Parteistandpunkte aus in dem lebhaft erwachten Nationalbewußtsein Deutschlands nur gefährliche revolutionäre Symptome wittern, die man beschwichtigen muß. Deshalb sind wir langsam im Handeln und werden so viel Zeit verlieren, bis die Großmächte in Kopenhagen zu gewissen Scheinkoncessionen es bringen. Dann wird man uns um des Friedens willen, aus Rücksicht für den lauernden Napoleon, befehlen, daß dies genügt, und wir kehren in die lieblichen Verhältnisse vor dem Tode Friedrichs VII.[1]) zurück. Nichts ist dann erreicht, die Herzogthümer bleiben ein Heerd künftiger Unruhen in der Politik, weil Christian IX. des Pöbels von Kopenhagen wegen nie wird den Herzogthümern in deutscher Weise gerecht werden können, und wenn dann eine neue Gelegenheit zur Hülfe dereinst wieder auftaucht, so wird diese sich unter den verwickeltsten und blutigsten Verhältnissen nur durchführen lassen.

Ich habe meine Ansichten schriftlich nach Berlin wiederholentlich gesendet. Zu Weihnachten bin ich selber dort, aber Schrift und Wort vermögen Nichts, und deshalb bin ich in England geblieben, trotzdem Viele mich nach Berlin wünschten, weil ich eben Nichts zu entscheiden habe. Höchstens hätte man meiner eventuellen Anwesenheit in Berlin noch den schädlichen Einfluß zu Ungunsten des Augustenburgers[2]) nachgesagt. So stehen die Dinge nun einmal!

Gott gebe, daß ich mich irre. Ich werde der Erste sein, der sich als falscher Rechner bekennt. Vorläufig haben wir abzuwarten und die Hoffnung nicht aufzugeben, daß es besser werde, als wirs vermuthen!

Ich lese die offiziöse Norddeutsche Allgemeine, ferner die Volkszeitung und die Kreuzzeitung und die Kölner. Wenn die Berliner Allgemeine Interessantes enthält, schickt Duncker mir dieselbe. Ihre Empfehlung hinsichtlich der Weserzeitung will ich beherzigen. Nun leben Sie wohl, grüßen Sie Ihre Frau und die Kinder und verzagen Sie ebenso wenig wie

Ihr treu ergebener Friedrich Wilhelm.

---

[1]) von Dänemark, † 15. November 1863.

[2]) Friedrich VIII. von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg.

89. An Bismarck.

Hauptquartier Flensburg, 5. 4. 64.

Ich sage Ihnen meinen verbindlichsten Dank für die mir bisher gemachten politischen Mittheilungen sowie für Ihren Brief, vom 30ten März cr.[1]) Es hat mich interessiert, aus dem Letzteren zu ersehen, daß Sie die Anhörung der verfassungsmäßigen Landesvertretung der Herzogthümer über die Successionsfrage wünschen, wie auch daß die Mitwirkung der Bundes-Truppen zur Vertheidigung der Ostküste Holsteins in Aussicht steht.

Was Ihre an mich gerichtete Frage betrifft: ob es nicht thunlich sein werde, mit den vorhandenen Kräften wirksamer als es bisher geschehen, von Jütland Besitz zu nehmen, oder ob dazu die Heranziehung von Verstärkungen nöthig sein wird, womit Sie die Bitte an mich verbinden, meinen Beistand zur Occupation des gesammten Festlandes Dänemarks eintreten zu lassen, habe ich Folgendes zu erwidern.

Vom militärischen Standpunkt aus betrachtet, erscheint mir die vorhandene Truppenzahl genügend, um durch Streifzüge Jütland zu Contributionen zu zwingen, so daß dieses Land empfindlich gedrückt werden kann. Truppen heranzuziehen, bloß um derartige Dienste zu verrichten, erscheint mir bis jetzt noch nicht motivirt. Ich vermag jedoch eine endgültige Entscheidung dieser Frage erst dann zu treffen, wenn es unseren braven Truppen endlich einmal geboten sein wird, einen entscheidenden Schlag gegen die Dänen auszuführen, worauf wir seit 8 Wochen harren, da alsdann wohl auf eine größere Nachgiebigkeit des Feindes als bisher, gerechnet werden kann.

Was die politische Seite Ihrer an mich gerichteten Frage betrifft, so bin ich zu meinem Bedauern außer Stande, eine Unterstützung eintreten zu lassen, da mir die Zielpunkte unserer Politik nicht bekannt sind.

Ihr ergebenster Friedrich Wilhelm K. P.

[1]) Bismarck hatte dem Kronprinzen am 30. März 1864 geschrieben: „Frankreich stellt als Programm für die Konferenzen (in London) die Entscheidung der Bevölkerung im Wege der Abstimmung, nach Analogie von Nizza und Savoyen, auf. Ich habe einstweilen darauf erwidert, daß wir selbst wünschen, daß die verfassungsmäßige Vertretung der Herzogthümer über die Successionsfrage gehört werde." (M. Philippson, Das Leben Kaiser Friedrichs III. S. 145).

90. An Bismarck.

Hauptquartier Flensburg, 17. April 1864.

Für Ihre beiden Schreiben vom 11ten[1]) und 12ten April[2]) cr. danke ich Ihnen verbindlichst. Ihre Mittheilung vom 11ten war mir sehr interessant; freilich vermag ich mir daraus nicht eine Anschauung der Ziele unserer Politik zu bilden, die mich in den Stand setzen würde, irgend eine bestimmte Maßregel mit Überzeugung von meinem Standpunkt aus zu unterstützen.

Ich halte es nicht für richtig, daß es zu früh sei, mit einem festen Programm vor die Öffentlichkeit zu treten, und ich besorge, daß wir nichts dabei gewinnen, wenn wir die definitive Lösung in die Länge zu ziehen suchen, viel mehr, daß wir dadurch die europäische Verwicklung nur steigern würden.

Wie dem aber auch sei — wir sollten ein festes Programm wenigstens für uns haben, dessen Verwirklichung dann freilich immer noch von den Umständen abhängen würde.

---

[1]) Am 1. April 1864 hatte B. dem Kronprinzen geschrieben: „Für die preußische Stellung auf der Konferenz erscheint es vortheilhaft, daß Preußen nicht allein die Herrschaft über die Herzogthümer in Händen habe, sondern daß der Bund, dessen Forderungen weiter gehen, als die Preußens, und der weniger durch europäische Verantwortlichkeit genirt ist, die Disposition über Holstein äußerlich behält und von Preußen in der Konferenz vorgeschoben werden kann .... Wenn ich glaube, daß die Konferenz, auf welcher wahrscheinlich Baron Beust (sächs. Minister-Präsident) den Bund vertreten wird, zu keinem friedlichen Resultat führt, so sehe ich darin kein Unglück. Nach der jetzigen europäischen Constellation würde ein Abschluß, welcher heute oder in Kurzem erfolgte, weder unseren noch den deutschen Interessen genügen". —

[2]) Der Brief B.'s vom 12. April enthielt Folgendes: ... „Beide (d. h. das preußische Volk u. das deutsche Interesse) lassen es, meines unterthänigsten Dafürhaltens, wünschenswerth erscheinen, daß die definitive Lösung der Frage sich in die Länge zieht, und daß die Occupation der Herzogthümer, wenn es sein kann, länger als Jahr und Tag, dauert und verstärkt wird. Wie hoch wir uns das Ziel stecken können, welches sich ohne Schaden für die Monarchie erreichen läßt, kann nur die Zeit lehren; bevor wir mit festem Programmen vor die Öffentlichkeit treten, werden wir die Stellung der Großmächte zu einander sich deutlicher entwickeln lassen müssen, und dabei unsere militärischen Vortheile so scharf als möglich verfolgen, unsere Truppenzahl auf der Halbinsel, im Vergleich zu der Österreichs, allmählich vermehren." —

Statt dessen finde ich in Ihrer Mittheilung nur das Programm „nach den Umständen zu handeln", wenn ich nicht etwa aus einzelnen Andeutungen auf gewisse Hintergedanken schließen soll, die man Ihnen beilegt, und mit denen allerdings manche Ihrer früheren Äußerungen, namentlich in den letzten Conseils, denen ich vor meinem Abgang zur Armee beiwohnte, übereinzustimmen scheinen.

Über diese Hintergedanken einer preußischen Vergrößerungs-Politik will ich meine Meinung nur kurz dahin aussprechen, daß deren Verfolgung unsere ganze deutsche Politik völlig verfälschen und daß sie Europa gegenüber uns wahrscheinlich eine Niederlage bereiten würde. Es wäre nicht das erste Mal, daß Preußen versuchte feiner als alle Andern zu sein, um sich schließlich zwischen zwei Stühle zu setzen.

Den Bayerischen General Frhr. von der Tann[1]) habe ich wiederholt gesehen, aber über Politik nicht gesprochen.

Die letzten Depeschen werden Sie durch Herrn v. Alvensleben[2]) erhalten haben.

Ihr ergebenster
Friedrich Wilhelm K. Pz.

91. An Erbprinz Friedrich v. Augustenburg.

Flensburg, 24. April 1864.

Trotz meiner dringenden Vorstellungen und trotz der Vorlesung Deines Briefes[3]), blieb der König dabei, es sei für ihn

[1]) Ludw. Samson Heinr. Arthur Frhr. v. u. zu der Tann-Rathsamhausen, geb. 18. Juni 1815 zu Darmstadt, trat 1833 als Leutnant in die bayer. Armee, zeichnete sich 1848 in Schleswig-Holstein aus, wurde im Juli 1850 Oberst u. Generalstabschef in dem schleswig-holst. Heere u. nahm an den Kämpfen bei Idstedt, Missunde u. Friedrichsstadt teil. 1855 zum bayer. Generalmajor ernannt, war v. d. T. 1866 Generalstabschef des Prz. Karl, des Befehlshabers der süddeutschen Streitkräfte, u. leitete deren Operationen. Im Kriege 1870/71 war er kommand. General des 1. bayer. Armeekorps. Er starb am 26. April 1881 zu Meran.

[2]) Major Gustav v. Alvensleben, im Feldzuge 1864 kommandiert zum Kommando der kombinierten Garde-Infanterie-Division.

[3]) Am 20. April 1864 hatte der Erbprinz beim Kronprinzen angefragt, ob der König bei seiner Anwesenheit auf dem Kriegsschauplatze in Rendsburg oder Neumünster ihn empfangen würde.

zu compromittirend, Dich unmittelbar vor dem Zusammentritt der Conferenzen zu sehen. Ich mußte also leider: „nein" telegraphieren, lege dafür aber die Abschrift der Königl. Antwort an mich bei, welche die Erwiderung auf Deinen Brief an mich vom Monat März[1]) ist. Da ich am Abend vor dem Sturm[2]) erst jenes Schreiben erhielt, so wirst Du verzeihen, daß diese Abschrift erst jetzt in Deine Hände gelangt. Solltest Du etwa den Originalbrief selber einsehen wollen, so stelle ich denselben gerne zur Verfügung, glaube aber, daß die Hand meines Vaters sehr schwer zu lesen ist. Ausdrücklich erhielt ich die mündliche Genehmigung, Dir seinen Brief einzusenden und glaube, daß Du alle Ursache hast, die Aufforderung anzunehmen und in directen Verkehr zu treten. . . .

Friedrich Wilhelm.

92. An den Erbprinzen v. Augustenburg.

Neues Palais, 25. 5. 04.

Mein lieber Fritz,

Diese Zeilen bringen unserm gewohnten strengsten Geheimniß sehr erfreuliche und günstige Nachrichten. Bismarck hat mir selber gestern gesagt, daß England und Österreich jetzt für Dich sind (Frankreich war schon längere Zeit Dir geneigt) und daß mithin jetzt der Augenblick gekommen sei, mit Dir direct zu unterhandeln. Hierbei komme es nun darauf (d. h. für Bismarck) an, zu wissen, ob Du Dich auf die „conservative Basis" stellen würdest, und derartige Zusicherungen oder Garantien zu geben geneigt sein würdest.

Dieses Letztere bezieht sich namentlich auf die Verfassung von 1848, die man bekantlich hier abhorresciert und welche Du zu Deinem Ausgangspunkt nach Friedrich VII. Tode nahmst.

Dieses Factum theile ich Dir in größter Eile auf sicherm Wege durch einen meiner Leute mit, weil nämlich Bismarck noch den Zusatz machte, es werde jetzt erwünscht sein, daß Du entweder *hierher nach Berlin* kommst, oder aber Du *mit mir irgendwo zusammentriffst* zur Vereinbarung über jenen Punkt.

---

[1]) unrichtig; vom 19. Februar 1864.

[2]) auf die Düppeler Schanzen.

Da mir aber diese Bismarckische Andeutung nur confidentiell gemacht wurde, so eile ich, Dich von dem sich Vorbereitenden zu unterrichten, damit wenn ich in Allerh. Auftrage, Dich auffordere oder zum rendez-vous lade, Du bereits Alles überlegen konntest.

Sehr wahrscheinlich werden noch eine oder zwei Conferenzen zu London vorübergehen, ehe jene Aufforderung kommt. Es wird eine Theilung Schleswigs angeregt, die etwa die Apenrader Gegend durchschneidet; um diesen Preis bekommt man die Herzogtümer frei und los von Dänemark. Ich rathe Dir, wie heute die Dinge liegen, zu dem zuzugreifen, was sich momentan und vorläufig bietet, weil es mehr ist als ursprünglich erwartet wurde, so widerwärtig auch jene leidige Trennung ist.

Was die „conservativen" Bedingungen betrifft, so ist hier ein weites Feld eröffnet; da Du aber ohne Zustimmung Deiner Landesvertretung nicht Verfassungs-Veränderungen vornehmen kannst, so wird auf diese konstitutionelle Form für Dich stets eine Zufluchtsbasis zu gründen sein gegen die B.'schen réactions-Gelüste.

Dein treuer Freund Friedrich Wilhelm.

93. An König Wilhelm.

Neues Palais, 28. Mai 1864.

Lieber Papa,

Bismarck hat mich aufgefordert,[1]) den Erbprinzen von Augustenburg zu veranlassen, sich ungesäumt hierher zu begeben, um in den nächsten Tagen Dir einen Besuch abzustatten. Der Prinz würde dem Scheine nach aus eigenem Antrieb herkommen, basirt auf die seiner Candidatur plötzlich günstig gewordenen Chancen. Faktisch aber würde jener herbeigeführte Besuch Österreichs Absicht durchkreuzen, die Initiative in der Anerkennungsfrage ergriffen zu haben, um somit Ansprüche auf des Erbprinzen besondere Erkenntlichkeit zu besitzen und ihn möglichst von Preußen zu entfernen.

Sein preußisches Herz wird nie wankend werden in der Frage, mit wem er zu gehen habe, ich glaube aber, daß der

[1]) durch Duncker.

Wirkung wegen Eile in Ausführung des Besuchs erforderlich ist. Darf ich demnach ihm sagen:

1. Daß Du ihn sehen wirst?
2. Vielleicht ihm vorschlagen, um großes Aufsehen zu vermeiden, sich über Spandau hierher zu begeben, wo die Begegnung mit Dir stattfinden dürfte?
3. Angabe eines Tages mir von Dir erbitten?

Da die Erbprinzessin[1]) in Dolzig bei Sommerfeld wohnt so kann der Gemahl sehr gut unterm Vorwand eines Besuchs bei ihr, seine Herreise motiviren, falls Du ein völliges Incognito bewahrt zu sehen wünschest.

Vielleicht hast Du die Gnade, „Ja" oder irgend ein Wort neben meine Fragen zu setzen und sobald als möglich mir Deinen Bescheid zukommen zu lassen als

Deinem treuesten gehorsamsten Sohn Fritz.

[Auf der Rückseite dieses Schreibens finden sich nachstehende eigenhändige Bemerkungen des Königs:

ad. 1. Ich werde ihn empfangen, aber als Erbprinz selbst nach unserer heutigen Erklärung (der Rußland den Oldenburger entgegensetzt.)

ad. 2. Ein Geheimniß soll es nicht sein, aber auch kein offizieller Besuch, daher muß er nach Dolzig reisen und en passant hier seine Mutter[2]) und Schwester[3]) sehen, die anwesend sind, und sich bei mir als Durchreisender präsentiren.

ad. 3. Hier kommt Swinemünde ungelegen. Da Dein Brief ihn erst den 30. erreicht, er also erst den 31. hier sein kann frühestens, so könnte man ihm den 1. Juni vorschlagen, so daß sich Swinemünde vorher abmachen ließe, wenn das Wetter nur erträglich wird.

W. 28. 5. 64]

---

[1]) Prinzessin Adelheid, Tochter des Fürsten Ernst v. Hohenlohe-Langenburg, geb. 20. Juli 1835, verm. zu Langenburg 11. September 1856, † zu Dresden 25. Januar 1900.

[2]) Herzogin Luise, geb. Grfn. v. Daneskiold-Samsoe, geb. 22. September 1796, verm. 18. September 1820, † 11. März 1867.

[3]) Prinzessin Henriette, geb. 1833, verm. 28. Februar 1872 mit dem W. G. R. Dr. v. Esmarch.

94. An den Erbprinzen v. Augustenburg.

Neues Palais, 29. 5. 64.

Mein lieber Fritz,

Mit tausend Dank für Deinen lieben langen Brief erscheine ich heute abermals mit günstigen Nachrichten. Die eingeschlossenen Briefe

1. von mir an den König mit den eigenhändigen Antworten S. M.
2. von Duncker an mich, den Inhalt seines vorgestrigen Gesprächs mit Bismarck wiedergebend,

werden am Besten und Genauesten Dir sagen, wie die Dinge hier stehen.

Ich kann demnächst nur dringend rathen, des Königs Wunsch zu erfüllen und zum 1. Juni in Berlin einzutreffen.

Als Notiz diene nur, daß wir (Victoria und ich) den König auf einer Fahrt nach Swinemünde begleiten, die vielleicht schon morgen unternommen wird, um unsere „Flotte" zu begrüßen. Mithin kehrt der König vermuthlich am 1. Juni im Lauf des Tages zurück, wenn nicht gar schon am 31. Mai Jedenfalls lasse ich jede Veränderung der Pläne Dich wissen und halten wir vorläufig Dein Herkommen nach Berlin am 1. Juni fest.[1])

Deine Titulatur wirst Du wohl ruhig hinnehmen, da sie sich aus der Situation unserer Regierung ergiebt, auch verstehn, daß ich dem König gegenüber nicht anders von Dir reden konnte!

Victoria und ich sind sehr glücklich über diese günstige Gestaltung der Dinge und in der frohen Hoffnung, Dich so bald und zu solch einem bedeutungsvollen Besuch wiederzusehen, bin ich wie immer

Dein treuer Freund Friedrich Wilhelm, Krpr.

95. An Bismarck.

Neues Palais 17. 6. 64.

In Folge einer Unterredung, die ich soeben mit Sr. Majestät dem Könige hatte, ist es mir erwünscht, die Relation

---

[1]) Der Erbprinz traf in der Frühe des 1. Juni in Berlin ein, besuchte am Vormittag den Kronprinzen in Potsdam, wurde Nachmittags vom Könige empfangen und hatte Abends eine lange Unterredung mit

Ihrer Unterredung mit dem Erbprinzen von Augustenburg[1]) noch einmal durchzulesen. Als Sie neulich mir eine Abschrift nebst dem Depeschen-Paquet zukommen ließen, war ich im Begriff abzureisen, und las jenes Papier nur flüchtig durch. Wenn Sie die Gefälligkeit hätten, mir durch den Überbringer dieses Billets jene Relation zukommen zu lassen, so würde sehr dankbar sein

Ihr ergebenster Friedrich Wilhelm, Krprz.

96. An Fräulein E. Rath in Berlin.

Neues Palais, Potsdam, 2. September abends (1864).

Indem ich diese Zeilen an Sie schreibe, richte ich gleichzeitig meine Worte auch an Ihre vier Brüder, erfüllt von tiefem Schmerz über die Trauerkunde, die ich soeben durch Ihren Bruder Fritz erhielt. Als ich gestern mit Ihnen sprach, war ich wirklich voller Hoffnung, daß die stets so gesunde Natur Ihres theuren Vaters[2]) diesen Stoß aushalten, und sein Leben uns geschenkt werden würde.

Gott hat es anders beschlossen, und so stehen Sie mit Ihren Geschwistern als Waisen da, den vortrefflichen Vater beweinend, der ihre Mutter nur drei Jahre überlebte.

Nächst seinen Kindern kann niemand diesen Verlust tiefer empfinden als ich, dem unser lieber Verklärter von der ersten Stunde meines Lebens an zur Seite gestanden hat. In seltener Treue und Hingebung, in musterhafter Ausdauer und Pflichterfüllung folgte er mir in meinem vielfach bewegten Leben, im wahren Sinne des Wortes würdig meines unbegrenzten Vertrauens. Mit ihm scheidet der Letzte aus meiner Nähe, der Kinder- und Jugendzeit mit mir erlebte, der einen reichen Schatz an Erfahrungen und an Kenntnissen aus der Geschichte meines Hauses und unseres Hofes besaß. Ihm trauern viele,

---

Bismarck. Sie verlief, wie bekannt, ergebnislos, da der Erbprinz wichtige Teile der Bismarckschen Forderungen ablehnte.

[1]) Janssen und Sammer, Schleswig-Holsteins Befreiung. S. 731 ff. — Sybel, Die Begründung des Deutschen Reichs III. S. 337.

[2]) Hofrat und Hofstaatssekretär des Kronprinzen. Ursprünglich zu seiner persönlichen Bedienung bestimmt, wußte R. durch seine nicht geringen Fähigkeiten, seine Treue und Hingebung sich allmählich zu einer Vertrauensstellung bei seinem Herrn emporzuarbeiten.

sehr viele nach, die sein Herz und sein tiefes Gemüth kannten und würdigten.

Es ist über Sie und Ihre Brüder das Härteste hereingebrochen, das Gott verhängen konnte. Er aber, der gesagt hat „Ich will Euch nicht Waisen lassen" wird seinen Trost auch zu gewähren wissen, darum bitte ich zu Ihm, das wolle Er reichlich Ihnen gewähren.

Sie aber und Ihre Brüder nehme ich von dieser Stunde an unter meine besondere Obhut,[1]) und soll es mir eine liebe Pflicht sein, nach besten Kräften für die Kinder meines unvergeßlichen treuen Dieners zu sorgen. Wenden Sie sich sowie Ihre Brüder stets vertrauensvoll an mich, ich werde Sie alle nie verlassen. Wandeln Sie in den Wegen, die Ihre verklärten Eltern Ihnen vorgezeichnet mit festem Gottvertrauen und jenen Grundsätzen getreu, dann wird auch des himmlischen Vaters Segen Ihnen nicht fehlen!

Ihr wohlgeneigter
Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Die Kronprinzessin trägt mir so eben noch ganz besonders auf Sie alle ihrer besonderen Theilnahme zu versichern und des treuen Andenkens, das sie dem bewahrt, der mir so treu ergeben war.

97. An Feldmarschall v. Wrangel.[2])

Berlin, den 25. September 1864.

Mein lieber Feldmarschall!

Mit Erlaubniß Sr. Majestät kommen die Kronprinzessin

[1]) Bald nach dem Tode Raths schrieb der Kronprinz an Godet . . . „Ich behalte die Kinder des Rath in meinem Palais bis zum Frühling, und sie werden immer zu mir ihre Zuflucht nehmen können, denn ich werde versuchen, ihnen den Vater zu ersetzen". . . . In der Tat sorgte der Kronprinz „für die Erziehung und die Ausbildung der Kinder, wie es nur immer ein Vater tun kann, und war ihnen ein treuer Berater und Helfer, bis sie sich auf eigene Füße stellen konnten". (H. Müller-Bohn, Kaiser Fr. d. Gütige.)

[2]) Friedrich Graf v. Wrangel, geb. 13. April 1784 zu Stettin, wurde 1798 Sek.-L., 1808 Prem.-L., 1811 Rittmeister, 1813 Major, 1814 Oberst-L., 1815 Oberst, 1823 General-M., 1838 Gen.-L., 1842 kommand. General des II. Armeekorps, 1848 Oberbefehlshaber der mob. Truppen in Schleswig-Holstein, General der Kavallerie, 1849 kommand. General des

und ich mit der Bitte, Sie möchten eine Pathenstelle bei unserm am 15. September gebornen dritten Sohn[1]) übernehmen.

Meine Frau und ich hatten seit Monaten diesen Gedanken gefaßt, Gott gab eine glückliche Stunde und ist bis jetzt sichtlich mit Mutter und Kind, denn beide gedeihen fortschreitend und können wir an die Taufe mit frohem Gemüthe denken, die auf den 18. Oktober festgesetzt ist. Die Zeit der Geburt dieses dritten Rekruten für die Armee fällt in die Zeit, wo sein Vater unter Ihrer Leitung den Krieg kennen lernte, ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, wie wir freudig und bewegt sind bei dem Gedanken, daß Sie Gevatter bei diesem Sprößling sein werden, der hoffentlich, so Gott will, einmal seinem Vaterlande zur Zierde und zum Nutzen gereichen wird. und sich stets zu erinnern hat, daß seine Eltern Ihnen aufrichtig zugethan waren.

Mit aller Anhänglichkeit, mein lieber Feldmarschall,

Ihr treuergebener
Friedrich Wilhelm.

98. An Bismarck.

La Faraz bei Veraz 18./11. 64.

Mit verbindlichem Dank erhalten Sie beifolgend die mir zur Einsicht zugesandten Depeschen.

Es freut mich aufrichtig, daß der Friede[2]) endlich ratificirt und die Herzogthümer somit für immer befreit, nunmehr einen selbständigen Theil des deutschen Bundes ausmachen werden. Möge nun bald auch der Meistberechtigte[3]) unter den Bewerbern in sein rechtmäßiges Erbe als Herzog eingesetzt werden und hierdurch jene Angelegenheit mit dem würdigen Schlusse beendigt sein. Mit unserem Könige freue ich mich über seine und seines tapferen Heeres Erfolge, und

III. Armee-Korps, 1856 Gen.-Feldmarschall, 1863/64 Oberbefehlshaber der Truppen im Kriege gegen Dänemark, 1864 in den Grafenstand erhoben, † 1. November 1877 in Berlin.

[1]) Prinz Sigismund, geb. 15. September 1864 im Neuen Palais bei Potsdam, † 18. Juni 1866 daselbst, beiges. 21. Juni 1866 in der Friedenskirche zu Potsdam.

[2]) Wiener Friede v. Oktober 1864.

[3]) Erbprinz Friedrich (VIII.) v. Schl.-H.-S.-Augustenburg.

mache Ihnen mein Compliment über das Glück, welches Sie in der Herzogthümer- wie Zollvereins-Frage[1]) auf Ihrer Seite haben.

Die Rendsburger Angelegenheit[2]) wird wohl bald Ihre Erledigung finden, wie auch die Besetzung der Elbherzogthümer ihrer Regelung durch die mir gestern seitens des Kriegs-Ministeriums zugegangenen Mittheilungen entgegengeht. Unterhaltend finde ich die verschiedenartigen Auffassungen und Ausleguugen der italienisch-französischen Convention, die wohl momentan noch in ihrer Wiege schlummert!

Ich verstehe sehr wohl die Motive, welche Sie bewegten in der Zoll- und Handelsfrage Österreich ein gewisses Entgegenkommen zu zeigen, und giebt das Reservat in Bezug auf den bloß verhandelnden Charakter jener Annäherung vorläufig eine Garantie vor künftigen Concessionen oder Veränderungen unseres Standpunktes. Um so gewichtiger ist für mich Ihr Wort: daß wir keine Zoll-Einigung wollen und daß Österreich stets an unserem Willen scheitern wird. Unter solchen Umständen kann ich meine sonst entschiedene Abneigung gegen ein noch so geringes Stückchen Entgegenkommen mäßigen, der Zukunft weitere Belehrung anheimstellend.

In der Köln-Trierer Bischofswahl-Angelegenheit beklage ich auf das Tiefste das dem Trierer Kapitel gemachte Zugeständnis des Listenverfahrens. Dieses, erst in Trier bei Arnoldis Wahl[3]) ins Leben gerufene, sonst nicht gebräuchliche,

---

[1]) Bei Abschluß des preußisch-französischen Handelsvertrages i. J. 1862 trat infolge der Haltung Österreichs, das einen österreichisch-deutschen Zollverein wünschte und gegen die deutsch-franz. Unterhandlungen protestierte, eine gefährliche Krisis ein, aus der Preußen siegreich hervorging.

[2]) Im Juli 1864 fand in Rendsburg „eine große Prügelei zwischen sächsischen u. preußischen Soldaten statt, bei der nach preuß. Auffassung die Bundesbehörde es an der nötigen Energie ermangeln ließ." Infolgedessen ließ Prinz Friedrich Karl, auf Veranlassung Bismarcks Rendsburg besetzen. Der sächs. General Hake räumte unter Protest die Stadt." (Sybel, Die Begründ. des deutschen Reichs durch Wilhelm I. III. S. 364 ff.)

[3]) Wilhelm Arnoldi, geb. 4. Januar 1798 zu Badem bei Bitburg (R.-B. Coblenz), empfing 1821 die Priesterweihe, wurde 1826 Pfarrer

auch bei den Verhandlungen vor Abschluß der Convention von 1821[1]) entschieden unsererseits abgewiesene Verfahren ist den Jesuiten und Ultramontanen für ihre Zwecke sehr willkommen. Die Regierung spielt ein Hazardspiel, kann leicht dupirt werden. Hingegen wird sie sicher gehen, wenn der in der Convention bezeichnete Weg der Einigung durch den Regierungs-Kommissar mit dem Kapitel über die persona grata vor Beginn jeglicher Wahl beibehalten wird. Nach meiner Ansicht darf nicht eher geruht werden, als bis Kommissar und Kapitel vollständig fertig durchgekämpft haben, und die persona grata ganz unzweifelhaft feststeht, so daß die Kapitels-Wahl nur noch eine äußere Ceremonie bleibt.

Der gegenwärtige abermals in Trier zugelassene Listen-Modus, muß in Rom wie auch bei den Jesuiten als ein sehr willkommener Präcedenz-Fall begrüßt werden und wird die Kölner Sache nur erschweren. Denn, so werden wir's zu hören bekommen, warum in Köln die Liste verbieten, wenn selbige in Trier angängig erschien?

Ich habe meine ganze Aufmerksamkeit auf jene 2 erledigten Bischofs-Sitze gerichtet, deren künftige Verwalter uns entweder die größten Feindseligkeiten oder aber wesentliche Stützen bereiten könnten. Ich weiß, daß die vernünftigen Katholiken unserer Lande sehnlich auf einen endlich gemäßigten, besonnenen Erzbischof harren, wie es einst v. Spiegel[2]) war, denn selbst die Rheinländer sprechen es laut aus, daß die Regierung Ernst machen müßte, dem täglich mehr um sich greifenden Einfluß der Jesuiten und Ultramontanen gegenüber,

---

zu Laufeld in der Eifel, 1831 Stadtpfarrer in Wittlich und 1834 Domkapitular in Trier. Als er 1839 zum Bischof gewählt wurde, versagte die Regierung ihm die Bestätigung. Erst, nachdem er 1842 zum zweiten Male gewählt worden, erfolgte die Genehmigung. Großes Aufsehen erregte die von ihm 1844 veranstaltete Ausstellung des Rockes Christi. Er starb 7. Januar 1864.

[1]) Im Jahre 1821 war durch die Bulle „De salute animarum" und das Erläuterungsbreve „Quod de fidelium" die Errichtung zweier Erzbistümer (Köln u. Posen) und von 6 Bistümern (Trier, Münster, Paderborn, Breslau, Kulm, Ermeland) festgesetzt und den Domkapiteln das Recht zur Wahl einer dem Könige grata persona überlassen worden.

[2]) Erzbischof von Köln, † 2. August 1835.

da die westlichen Bischöfe[1]) jeder in seiner Art, durch That oder durch Gewährenlassen, jenem Treiben die Thore weit geöffnet hätten, und mithin die verderblichsten Verwickelungen sich vorbereiteten. Möge denn in Trier die Wahl auch wirklich den Regierungscandidaten treffen! Für Köln lege ich es Ihnen dringend ans Herz, falls nicht das Schisma innerhalb des Domcapitels bereits eine directe Vereinbarung mit Rom herbeiführt, jedenfalls kein Listen-Verfahren aufkommen zu lassen, sondern durch einen evangelischen Regierungs-Kommissar die persona grata feststellen lassen.

Ihr ergebener Friedrich Wilhelm K. Pz.

99. An Feldmarschall v. Wrangel.

(Berlin, d. 13. April 1865).

Mein lieber Feldmarschall!

Heute vor einem Jahren entwischten Sie mir und allen Getreuen, die Ihnen gern angesichts des Feindes ihre Glückwünsche zum 80. Geburtstage dargebracht hätten und feierten denselben in Verborgenheit, oder wenigstens so versteckt in den Batterien, daß Sie nicht aufzufinden waren. In diesem Jahre fällt Ihr Geburtstag auf einen Tag stiller Zurückgezogenheit, den jeder gern mit den Seinigen zubringt, im Hinblick auf Charfreitag und Ostern.

Lassen Sie mich dann wenigstens bildlich[2]) zu Ihnen kommen, und ein frühreifes Osterei schon heute übersenden, dessen Anblick sie erinnern möge, daß unzertrennlich mit der Erinnerung an jenen erhebenden Feldzug, Sie mein lieber Feldmarschall stets vor mir stehen, unter dessen Leitung ich den Krieg kennen lernte.

Gott segne und erhalte Sie uns und den Ihrigen noch lange rüstig an Körper und Geist wie bisher.

Dies ist der aufrichtigste Wunsch der Kronprinzessin und Ihres treu ergebenen

Friedrich Wilhelm.

---

[1]) Erzbischof v. Mecheln, Bischöfe von Brügge, Gent, Tournai, Lüttich, Namur.

[2]) Der Kronprinz übersandte sein Bildnis.

100. An Max Duncker.[1])

Wyk[2]), 24. Juli 1865.

. . . . Wollte man rasch nach unseren vorjährigen Siegen die Angelegenheiten der Herzogthümer ordnen, so konnte man bald mit dem Herzog Friedrich einig werden, vertraulich die Lebensfrage für Preußen mit ihm abmachen und dann seine Candidatur betreiben. Man wollte aber ihn verderben. So trieben denn die Dinge, bis Österreich sich, nach altem Brauch, einer antipreußischen Unternehmung annahm und uns hier in dem gemeinschaftlich verwalteten Lande überall ein Bein zu stellen suchte. Dies der Segen einer Alliance mit unserem geborenen Widersacher.

Wie unter den gegebenen Verhältnissen, d. h. wie sie heute liegen, und abgesehen von meinen Ihnen bekannten Gründen für Einsetzung Herzog Friedrichs jemals eine Annexion der Elbherzogthümer durch Preußen zugestanden werden könnte, kann ich mir nur im Falle eines von uns siegreich geführten Krieges mit dem Kaiserstaat denken. Denn Compensationen durch Bezahlung der Kriegskosten Seitens Preußens sind wohl eine Unmöglichkeit bei den Dispositionen des Kaisers. Seine Räthe würden schon eher hierauf eingehen. Immerhin würde in jenem Falle aber Preußen die Herzogthümer kaufen und kein Jota Recht auf ihren Besitz erlangen.

---

[1]) In seinen Berichten v. 14., 18. u. 22. Juli 1865 an den Kronprinzen war D. für die Annexion von Schleswig-Holstein eingetreten in der Meinung, „daß von Kiel aus verbreitet werde, Ew. Königliche Hoheit würden sich nicht nur der Einverleibung, sondern jeder ernsten Einschränkung der Souveränetät des Herzogs widersetzen und dieselbe verhindern." . . . „E. K. H. sind Preußen mit stärkeren Pflichten verbunden als dem Herzog Friedrich" . . .

„Die Haltung des Kprz. bestimmte nicht bloß die Freundschaft zum Augustenburger; seine Gesichtspunkte waren mehr dem Codex des Privatrechts und der Privatmoral, vor Allem dem Katechismus des fortschrittlichen Liberalismus entnommen; aber sie gehörten einer geschlossenen politischen Auffassung und Gesinnung an, in der er sich unter dem Einfluß seiner nächsten Umgebung mehr und mehr befestigt hatte. In dieser Geschlossenheit stand sein Standpunkt dem von dem Vertheidiger der Bismarckschen Politik vertretenen direkt gegenüber. . . . Die Antwort an Duncker läßt den Zusammenhang seiner Auffassung völlig klar erkennen."

[2]) Auf der Insel Föhr.

Sie meinen, ich sollte auf Herzog Friedrich wirken, daß er die Bedingungen vom 22. Februar[1]) annehme.

Glauben Sie aber, daß er so abhängig von meinen Rathschlägen ist und nicht vielmehr, durchdrungen von seinen Rechtsansprüchen, wie auch von der großen Zahl seiner Anhänger gestützt, eher sich durch Militär-Arrestation aus dem Lande tragen läßt, als nachzugeben? Und nun soll ich ihn veranlassen, jene Bedingungen anzunehmen, nachdem Bismarck mir am 18. Juni cr. sagte, selbige seien also redigirt, daß sie unannehmbar für Herzog Friedrich würden!

Man will ja einen Conflict, um durch einen Krieg den inneren unhaltbaren Zwist beizulegen! Dies ist doch ziemlich klar? Und wenn Herzog Friedrich wirklich nachgäbe, und wenn er noch stärkere Bedingungen annähme, — man würde es bei uns schon verstehn, die Dinge so zu betreiben, daß neue Complicationen erständen, um Krieg zu bekommen.

Meine Stellung ist und bleibt eine passive; dem König und Bismarck sind meine Ansichten bekannt, und habe ich, diesesmal wirklich einmal von dem bevorstehenden „Regensburger Tage"[2]) im Voraus unterrichtet, nochmals schriftlich

---

[1]) Am 22. Februar 1865 waren dem Wiener Kabinett die Bedingungen mitgeteilt worden, „unter denen Preußen bereit sei, den Augustenburger zuzulassen": Die gesamte Militärhoheit geht an Preußen über; die Herzogtümer treten in den Zollverein und führen das preuß. Zollsystem ein; Post- und Telegraphenwesen werden mit den preußischen verschmolzen. Diese Bedingungen hätten in der Tat Schleswig-Holstein zu einer preußischen Provinz, den Herzog zu einem bloßen „Civilstatthalter" gemacht. — Österreich lehnte am 5. März ab. Die Zustände in den Herzogtümern und die Haltung des Augustenburgers veranlaßten Bismarck, dessen Entfernung in Wien zu fordern. Aber alle Mahnungen blieben erfolglos. Der Entschluß Preußens, sich im äußersten Falle auch gegen den alten Bundesgenossen Recht zu schaffen, stand fest. Der drohende Krieg wurde aber durch die Konvention von Gastein (14. August 1865) einstweilen beseitigt. Sie setzte eine Teilung des Kondominiums fest.

[2]) Auf der Reise König Wilhelms von Karlsbad, wo er zur Kur geweilt, nach Gastein wurde am 21. Juli 1865 in Regensburg ein Ministerrat abgehalten, in dem ein Ultimatum an Österreich gestellt wurde: Herstellung der Autorität in den Herzogtümern durch Beseitigung der Agitation; Vorbereitung zur gewaltsamen Entfernung des Erbprinzen; falls Öster-

meine Ansichten ausgesprochen. Daß dieselben gleichgültig sind, weiß niemand besser als ich, aber ich mußte doch wenigstens zeigen, daß ich den beabsichtigten Conflict nicht als unabweislich betrachte.

Halten Sie das aber ja fest, daß meine Argumente nicht aus der bloßen Freundschaft für Herzog Friedrich stammen, sondern vor allen Dingen aus meiner Liebe zum Vaterlande und aus der Überzeugung, daß Preußens Geschicke auf den gegenwärtigen betretenen Bahnen nicht heilsam und förderlich geleitet werden. — —

101. An den Fürsten zu Putbus.

Berlin, d. 31. 12. 65.

Mein lieber Willi, ich bin freudig überrascht worden durch den gütigen Brief, den Sie mir unmittelbar nach dem Schloßbrande[1]) zu schreiben die Güte hatten, weil er mir vor Allem Nachrichten von Ihnen, der theuren Fürstin und den Kindern brachte. Dann aber hat es uns tief gerührt, zu sehen, mit welcher würdigen Ergebung und Fassung Sie jenes schmerzliche Unglück auffassen und tragen. Eine solche Gesinnung ist erhebend, ist die richtige und wird Ihnen allen Segen bringen.

Lassen Sie mich mit dem Dank für das Schreiben auch meine Beschämung aussprechen, daß Sie mir mit jenem Brief zuvorkamen und inmitten all der Aufregung und Sorge noch Zeit fanden, überhaupt, und gar so ausführlich zu schreiben. Absichtlich wollte ich nicht zu früh mit einem Briefe kommen und nun führen Sie gar selbst das Unternehmen aus. — Sie und die liebe Frau Fürstin wollten uns während der Weihnachtstage gar nicht aus dem Sinn, weil wir uns ganz deutlich Ihren Schmerz vergegenwärtigten und mit Ihnen fühlten, welche Trauer Sie erfüllen muß, den Sitz ihrer Großeltern[2]) und Ihres eigenen Glückes vernichtet zu sehen. —

---

reich hierzu nicht mitwirke, werde Preußen selbständig vorgehen. — Die inneröſterreichischen Verhältnisse machten sich zu Gunsten der preußischen Forderungen geltend.

[1]) „Im Dezember 1865 war das fürstliche Schloß in Putbus von einem verheerenden Brande heimgesucht worden".

[2]) Des Fürsten Wilhelm Malte zu Putbus, geb. 1. August 1783, † 26. September 1854, und der Fürstin Luise, geb. v. Lauterbach, geb. 7. Oktober 1784, † 27. September 1860.

Nächst dem, was von besonderen persönlichen Familien-Erinnerungswerthen Gegenständen Ihnen verloren ging, beklagen wir natürlich die unersetzlichen Kunstschätze, von denen wohl an Bildern, namentlich aus dem Billardzimmer, Vieles dahin ist; von den Statuen hoffe ich immer noch, daß sich die Stücke unter den Trümmer- und Schutthaufen vorfinden und dann zusammensetzen lassen werden! —

Beide Majestäten lasen Ihren Brief und bewunderten mit uns die edle Stimmung seiner Abfassung. Ihrerseits an den König zu schreiben ist nicht nöthig.

Nun legen Sie mich der theuren Fürstin zu Füßen, deren lieber Brief an die Kronprinzessin heute morgen uns die Beruhigung gewährte, daß es ihr wieder besser geht, denn Ihre Erwähnung eines ernsten Unwohlseins hatte uns recht beunruhigt.

Und nun wünschen wir Beide Ihnen und der Fürstin beim bevorstehenden Jahreswechsel von Herzen ein besseres Jahr als das ablaufende es für Sie und Ihr Haus gewesen ist. — Möge dies der einzige Unglücksfall in Ihrer Beider Leben sein und Gott Sie und die Ihrigen in seinen besonderen Schutz und Schirm nehmen.

Grüßen Sie die Kinder von uns, denen, wie wir hören, der Weihnachtsbaum trotz des Brandes nicht entzogen ward, so daß unter dieser Kleinen Freude Sie Beide vielleicht ein klein bischen Erleichterung gefunden haben!

Leider werden wir Sie nun wohl sobald nicht in Berlin wiedersehen, wo es aber auch sein möge, immer rechnen Sie auf die treue Anhänglichkeit

Ihres aufrichtig ergebenen Friedrich Wilhelm, Statthalter.

102. An Frau v. Schleinitz.[1])

Berlin, den 2ten Januar 1866.

Gestatten Sie es mir, meine gnädigste Frau, daß ich Sie in Ihrem tiefem Schmerze aufsuche, um Ihnen zu sagen, daß

---

[1]) Jenni, geb. Freiin v. Schwedthoff, Stieftochter des Generals Rühle v. Lilienstern. Sie starb am 10. März 1888 zu Meran.

ich den Heimgang Ihres verehrten Herrn Gemahls[1]) ebenso als einen Verlust für die Seinen wie auch für unseren Staat ansehe.

Die lange Reihe von Jahren, welche seit meiner näheren Bekanntschaft mit Schleinitz verstrich, hatte mich die ganze Fülle seines Wissens, seiner ächt preußischen Beamtenauffassung erkennen gelehrt, und ich sage nicht zu viel, wenn ich nach jeder Begegnung mit ihm das Gefühl angeregt und belehrt zu sein empfand.

Mit treufühlendem Sinn versetze ich mich in die nun mehr öde Stätte, die ihnen Allen kaum gemüthlich hatte werden können und die den Seinen von nun an ein Heiligthum geworden ist, weil sie in jenem uralten Orte[2]) die Seele des treuen Gatten, des geliebten Vaters von der Erde scheiden sahen.

Möge Gott, der Ihnen soviel genommen, nun auch dafür Seinen Trost gewähren, wie Er so gerne thut, und Sie an Ihren Kindern die Freude erleben lassen, daß sie im Geist und Sinne des Vaters handeln und wirken.

Es liegt mir daran in diesem Augenblick auch zu Ihnen treten zu können, nachdem ich ehedem so manche heitere Stunde unter Ihrem gastlichen Dach[3]) erlebt hatte, und mit der Bitte meine Gesinnungen Ihrem Sohn und Ihren Töchtern aussprechen zu wollen, verbleibe ich wie immer, meine gnädigste Frau

Ihr treu ergebener Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Frau Präsidentin von Schleinitz, Trier.

---

[1]) Freiherr Julius v. Schleinitz, ältester Bruder des Staats- und Hausministers Grafen Alexander v. Schl., geb. 1806 zu Blankenburg am Harz als Sohn des im Jahre 1837 verst. braunschw. Staatsministers Frhr. Ferdinand v. Schl., widmete sich dem Studium der Rechte, trat mit seinem Bruder in preuß. Dienste, wurde Geh. Ober-Regierungsrat im Ministerium des Innern, stand in den kritischen Märztagen 1848 dem Prinzen v. Preußen treu zur Seite, wurde 1850 Regierungs-Präsident in Posen u. 1862 in Trier, wo er am 24. Dezember 1866 starb.

[2]) in Trier.

[3]) in Bromberg, wo Schl. als Regierungs-Präsident in den 50ger Jahren weilte. Bromberg war damals „der Endpunkt für den Eisenbahnverkehr von Deutschland nach Rußland". Infolgedessen nahmen dort im Hause des Präsidenten wiederholt Aufenthalt: Kaiser Nicolaus und

103. An Feldmarschall Wrangel.

Berlin, den 28. Januar 1866.

Mein lieber Feldmarschall, ich bin Ihnen sehr dankbar für das mir erwiesene Vertrauen, indem Sie meine Ansicht über das Verhalten der Offiziere der Armee angesichts des bevorstehenden sechzigjährigen Dienstjubiläums Seiner Majestät des Königs zu hören wünschen. Ebenso offen, wie Sie mich fragen und mir Ihre Vorschläge einreichen, will ich Ihnen antworten.

Ich bin ganz entschieden gegen jegliche Art von Geschenk seitens der Offiziere der Armee; denn erstlich erscheint es mir nicht passend, daß Offiziere ihrem Kriegsherrn ein Geschenk machen, ferner sind unsere Offiziere nicht bemittelt genug, um etwas Kostbares zu geben, und müssen also von dem ihnen von Seiner Majestät gezahlten Gehalt, um nicht belästigt zu werden, den Betrag einiger Silbergroschen entrichten; endlich aber finde ich, daß, wenn man überhaupt durch ein sichtbares Zeichen einen solchen Tag feiern will, nur eine Stiftung, aus der Nutzen für die Armee entstehen kann, angeregt werden darf — und hierfür sind wahrlich in unserem Heere keine genügenden Mittel vorhanden!

Schließlich dürfen wir keinen Schritt solcher Art, wie der von Ihnen angeregte, unternehmen, ohne die Erlaubniß Seiner Majestät einzuholen, und hierin läge wiederum eine höchst peinliche Aufgabe für den König, eine Entscheidung zu treffen in einer Angelegenheit der delikatesten Natur, wobei Ihnen sowie mir wohl bekannt ist, daß Seiner Majestät derartige Demonstrationen geradezu zuwider sind.

Ich bin, mein lieber Feldmarschall,

Ihr wohlgeneigter Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Kaiserin Charlotte v. Rußland, König Friedrich Wilhelm IV. und Gemahlin, der Prinz v. Preußen und sein Sohn, Prinz Friedrich Wilhelm. Dieser war zuletzt am 31. Mai 1862 dort abgestiegen, um in Vertretung des Königs der Enthüllung des Denkmals König Friedrichs II. beizuwohnen. Bei seiner Anwesenheit im Jahre 1861 bat ihn Schl., sich zu Gunsten eines Regierungsbeamten verwenden zu wollen; er erhielt aber vom Kronprinzen „die recht nachdenklich stimmende Antwort": „„Wenn ich das Gesuch befürworte, können Sie sicher sein, daß es nicht bewilligt wird."" — (Aus den Papieren der Familie v. Schleinitz. S. 378.)

104. An Herzog Ernst II. v. Coburg.

(Berlin) 26. März 1866.

Mein lieber Onkel!

Bestens für Deinen Brief dankend, benutze ich gleichfalls Schleinitz[1]), um Dir, wenn auch nur allgemein gehalten, zu sagen, daß ich namenlose Pein in diesen Tagen ausstehe.

Bruderkrieg ist das nämliche Wort, welches ich gebrauche, um auszusprechen, wie ich Bismarcks Entschluß: den Krieg mit Österreich uns aufzuerlegen, ansehe. Noch stehen die Dinge wohl nicht zum Äußersten. . . . .

Der König ist entschieden nicht kriegslustig, vielmehr sich vollkommen der ungeheuren Verantwortlichkeit bewußt, die er übernimmt, wenn er solch einen Krieg beginnt. Aber er ist gereizt durch Österreichs Auftreten sowohl im Holsteinischen wie auch in der Presse; . . . . und nun vollends in Böhmen und Galizien Truppenbewegungen stattfinden, wird dieser Umstand erst recht Öl ins Feuer gießen. . . . .

Unerklärlich bleibt nur B.'s Tollkühnheit, einen deutschen Krieg in deutschen Landen gegen die Sympathie des engeren wie des weiteren Vaterlandes zu unternehmen, zumal nichts in der Welt dem K. Napoleon willkommener sein kann wie die sichere Aussicht, in Deutschland den Friedens-Stifter alsdann spielen zu können.

Man stützt sich aber hier auf die günstige Lage des Augenblicks (?) . . . .

Wenn wir aber nicht gleich siegen, wenn die Nachbarn sich gegen uns erklären — was dann? Das ist das Schauerliche, das eben so möglich ist, wie die Erfolge, auf die man hier so sehr zuversichtlich rechnet.

Mit gebundenen Händen überantworten wir uns einem blinden Schicksal! Ich werde meinerseits nichts unversucht lassen, um dem Unheil zu begegnen, abzuwehren, zu warnen, zu verhindern. Du weißt aber, wie wenig ich vermag. . . . .

Wie immer, mein theurer lieber Onkel,

Dein treuergebener Neffe und Freund Friedrich Wilhelm.

---

[1]) Albert, Freiherr v. Schleinitz, Pr.-Leutnant im Rheinisch. Kürassier-Regiment, „kommandiert bei Herzog Ernst."

105. An König Wilhelm.

Hauptquartier Fürstenstein,[1]) den 9. Juni 1866.

Eurer Königlichen Majestät fühle ich mich verpflichtet, in Nachstehendem die Lage der hiesigen Verhältnisse ehrerbietigst vorzutragen,[2]) welche mich zu der ebenmäßigen Bitte bewegen, Euere Königliche Majestät wolle den Abmarsch der zweiten Armee nach der Neiße möglichst schnell Allergnädigst genehmigen.

Nach unzweifelhaften Nachrichten findet die Konzentration der österreichischen Hauptkräfte und zwar von 5 bis 6 Armeekorps und bedeutenden Kavaileriemassen östlich der Grafschaft Glatz bis zur südlichsten Spitze der Provinz Schlesien statt. Die Teten der vordersten Korps befinden sich bereits nahe an der Grenze, und Alles deutet darauf hin, daß in wenigen Tagen der Einmarsch in Schlesien beginnen wird.

Da der größte Theil der österreichischen Kräfte, welche früher meiner Armee gegenüberstanden, abmarschirt ist, um sich südöstlich zu begeben, so ist ein Grund, mit meiner ganzen Armee in der bisherigen Stellung zu verharren, nicht mehr vorhanden. Im Gegentheil scheint mir dringend geboten, durch einen Vormarsch die Chancen des Gegners, die Hauptstadt Schlesiens ohne Kampf in Besitz zu nehmen, zu vernichten. Eine Stellung an der Neiße würde es möglich machen, selbst bedeutend überlegene Kräfte des Gegners aufzuhalten.

Um in diese Stellung zu kommen, braucht die Armee 6—8 Tage, eine kostbare Zeit, welche einem unternehmenden Gegner bei unbedeutenden Opfern große Resultate sichern muß, wenn die Preußische Zweite Armee durch ihre zu große Entfernung vom entscheidenden Punkte außer Stand gesetzt ist, wirksam einzugreifen.

---

[1]) Schloß Fürstenstein bei Schweidnitz (Kreis Waldenburg).

[2]) Am 9. Juni 1866 hatte Moltke an General v. Blumenthal, den Generalstabschef der II. Armee, folgende telegraphische Weisung ergehen lassen: „Da S. M. die Leitung der Operationen Sich vorbehalten, dürfen wesentliche Änderungen in der Aufstellung der Armee nicht ohne Genehmigung Sr. M. erfolgen." — Hierauf erwiderte Blumenthal aus Fürstenstein, den 9. Juni 1866: „Infolge Ihres Telegramms ist der Abmarsch nach der Neiße sistiert. Ein Antrag in dieser Beziehung geht heute an den König u. s. w." Dieser Antrag wird oben mitgeteilt.

Da es fast unzweifelhaft ist, daß die Österreicher den Weg durch Oberschlesien gewählt haben, um Breslau zu erreichen, können drei Fälle eintreten.

Die Österreicher können:

1. ausschließlich auf dem linken,
2. ausschließlich auf dem rechten,
3. auf beiden Oder-Ufern operieren.

Für alle drei Fälle würde eine konzentrierte Aufstellung der Armee hinter der Neiße zwischen Grottkau, Neiße und Batschkau der Zweiten Armee gestatten, mit Erfolg thätig zu sein.

Die Avantgarde würde gegen Neustadt und Ziegenhals vorgeschoben werden.

Diese für die Defensive sehr geeignete Position, welcher Neiße besondere Festigkeit verleiht, gestattet im geeigneten Moment den leichten Übergang zur Offensive.

Sollte der Feind nur auf dem rechten Oder-Ufer vordringen, der Fall, der am wenigsten wahrscheinlich erscheint, indem die Österreicher dann mit dem Rücken gegen die nicht weit entfernte russische Grenze schlagen müßten, so würde die Zweite Armee durch einen Linksabmarsch dem Feinde mit Leichtigkeit zuvorkommen und unter günstigen Verhältnissen schlagen können.

Dringt der Feind nur auf dem linken Oder-Ufer vor, so muß er die Stellung an der Neiße forciren, eine Aufgabe, der er selbst bei bedeutend numerischer Überlegenheit voraussichtlich nicht gewachsen sein würde.

Es bleibt das Vorgehen auf beiden Oder-Ufern, das der Zweiten Armee die Chancen bieten muß, den Gegner getheilt zu schlagen.

Aus dem Vorstehenden dürften die Vortheile einer Aufstellung an der Neiße, die ich für dringend geboten halte, hervorgehen. Von dort allein bin ich im Stande, das Vordringen des überlegenen Gegners aufzuhalten, während ich in meiner jetzigen Stellung, die nur der früheren Situation angemessen war, verurtheilt sein würde, dem Vordringen des Feindes zuzusehen, ohne entscheidend helfen zu können.

Obgleich die Nähe der Ersten Armee und alle sicheren Nachrichten das Einbrechen der Österreicher nordwestlich der Grafschaft Glatz nicht vermuthen lassen, beabsichtige ich, ein

Detachement, sobald die Armee links abmarschiert, in der bisherigen Stellung zu lassen. Dasselbe würde die Aufgabe haben, die Pässe zu bewachen und schließlich, gestützt auf Schweidnitz, dessen Verstärkung durch provisorische Werke von mir bereits befohlen ist, den Gegner nach Kräften aufzuhalten. Von der Dringlichkeit und Notwendigkeit überzeugt, habe ich mich verpflichtet gefühlt, Euerer Königlichen Majestät die Bitte ehrerbietigst vorzutragen, den schleunigen Abmarsch der Zweiten Armee nach der Neiße Allergnädigst genehmigen und mich telegraphisch benachrichtigen zu wollen[1]).

106. An Max Duncker.

Hauptquartier Schloß Fürstenstein bei Freiburg in Schl.
13. Juni 1866.

Sie werden sich denken können, daß Ihr Brief vom 12. Juni mit seinem Antrage mich ernst bewegt hat. Nach fünfjähriger treuer, hingebender Thätigkeit für die Vorbereitung meiner Person zu dem ernstesten, bedeutungsvollsten menschlichen Berufe bitten Sie mich jetzt um die Erlaubniß, von Sr. Majestät dem Könige eine anderweite Verwendung im Staatsdienste erbitten zu dürfen.

Da es mein Princip ist, bei allen Personen, welche in dienstlicher Beziehung zu mir stehen, niemals Jemandem derselben in den Weg zu treten, wenn solchen sich eine Gelegenheit darbietet, anderswie Beschäftigung zu finden, die ihnen zusagt oder Vortheil gewährt, so muß ich auch in dem vorliegenden Falle Ihre Bitte gewähren. Ja, was irgendwie in meinen Kräften steht, um Ihnen zur Erreichung des ausgesprochenen Wunsches: beim Archive thätig zu sein, behülflich zu werden, soll mit Freuden von mir versucht werden, wenn nicht ein Lehrstuhl an der Berliner oder einer anderen Hochschule Ihrem Geist, Verstand und Ihrer früheren ersprießlichen Thätigkeit noch mehr entsprechen sollte.

Lassen Sie es mich aber offen heute aussprechen, daß mir die Trennung von Ihnen recht schwer wird. Blicke ich auf die Jahre zurück, in denen Sie mir zur Seite standen, so

[1]) Die Genehmigung wurde am 10. Juni 1866 durch A. C. O. erteilt und gleichzeitig das Gardekorps zur Verstärkung der II. Armee bestimmt.

füllen diese eine wichtige Epoche meines Lebens aus, ja ich kann sagen, die wichtigste meines bisher erlebten Mannesalters. Ihre Vorträge, die Unterredungen mit Ihnen, die zahlreichen schriftlichen Arbeiten, deren Sie Sich für mich unterzogen — Alles dies sind ja wichtige Beiträge zur Fortentwicklung meines Verständnisses für unsere Zeit und Institutionen gewesen. Sonach kann die Erinnerung an jene Jahre nur mit der aufrichtigen Dankbarkeit für alles, was Sie für mich gethan, verbunden bleiben, zumal ich weiß, daß Sie hierbei so mancherlei unterlassen mußten, was Ihrer Neigung entsprach.

Als die letzten Zeiten die Contraste steigerten, welche seit 1858 in unserem Staatsleben leider hervorgetreten waren, sind wir häufig recht verschiedener Meinung gewesen. Etliche Male empfanden Sie persönlich die Widerwärtigkeiten, welche allzu oft im öffentlichen Leben, wie auch in der Tagespresse denen bereitet werden, welche Hochgestellten nahe stehen. Immer haben Sie aber Ihre Meinung offen und unumwunden geäußert und nie Veranlassung aus solchen Erlebnissen geschöpft, Ihr Verhältnis zu meiner Person aufzulösen. Jetzt ruft mich meine Pflicht, als Erbe meines Vaterlandes den Säbel zu ziehn für eine Frage, deren Entstehung einem System zugeschrieben werden muß, dem Sie Sich mehr genähert haben, während ich mich ganz von demselben losgesagt. Vollkommen verstehe ich, daß Sie meine Zurückhaltung während der allerletzten Zeit empfunden haben und angesichts eines Krieges, der mich vielleicht auf lange Zeit vom häuslichen Kreise fern halten wird, den Drang nach anderer Beschäftigung in Sich rege werden fühlen.

Möge nun Ihre künftige Thätigkeit sein, welche sie wolle, immer wird meine wohlwollende Theilnahme Sie begleiten, immer sollen Sie in mir denselben wiederfinden, der gern Ihre Ansichten vernimmt und sich Ihres reichen Schatzes von Erfahrungen und mannigfaltigen Kenntnissen auch ferner bedienen wird.

So sage ich Ihnen denn Lebewohl beim Scheiden aus Ihrer Thätigkeit bei meiner Person, Sie meiner aufrichtigen Dankbarkeit nochmals versichernd, als Ihr stets wohlgeneigter etc.

107. An König Wilhelm.

Reinerz,[1]) 27. Juni 1866.

Eurer Königl. Majestät melde ich allerunterthänigst über die Ereignisse des heutigen Tages[2]) Folgendes:

General v. Steinmetz hatte bereits am Nachmittag des 26. seine Avantgarde unter Generalmajor v. Löwenfeld gegen Nachod vorgeschoben, und dieser sich nach leichtem Gefecht in den Besitz des Défilés gesetzt, welches von den Österreichern mit Zurücklassung von 18 Todten geräumt wurde, die Avantgarde schob ihre Vortruppen in der Richtung auf Skalitz vor.

Heute früh $^1/_2$10 Uhr wurde diese Avantgarde von 2 Brigaden des 6. österreichischen Korps, denen eine dritte als Soutien folgte, mit zahlreicher Artillerie lebhaft angegriffen. Gleichzeitig erschien die schwere Kavallerie-Division des Prinzen Holstein.[3]) Durch die Anstrengungen der Avantgarde, welche langsam fechtend zurückging, wurde für das Gros des Korps die Zeit gewonnen, aus dem schwierigen Défilé heraus die vorliegenden Höhen zu erreichen.

In diesem Moment traf ich aus Braunau[4]) rechtzeitig beim Korps ein. Die Truppen wurden sofort bei ihren Eintreffen zur Festhaltung der nächsten Station vorgeworfen, die Division Kirchbach[5]) rechts, die Division Löwenfeld[6]) links. Die gesammte Artillerie, 90 Geschütze, wurde in die Gefechtslinie vorgezogen, wogegen der Feind sich durch die letzte Brigade des 6. Korps und dessen Reserve-Artillerie verstärkte. Das Vordringen des Feindes kam sehr bald zum Stehen, und es konnte, sobald der Aufmarsch unseres Korps, welches noch ein Infanterieregiment in Reserve behielt, vollendet war, zur energischen Offensive übergegangen werden.

---

[1]) im Kreise Glatz.

[2]) Schlacht bei Nachod.

[3]) Prz. Wilhelm v. Schleswig-H.-Sonderburg-Glücksburg, geb. zu Gottorp 10. April 1816, † zu Fredensborg 5. September 1893, war österr. Feldmarschall-Leutnant und Divisionär der Kavallerie.

[4]) St. in Böhmen unmittelbar an der schlesischen Grenze.

[5]) 10. Infanterie-Division.

[6]) 2. Garde-Infanterie-Division.

Der General v. Wnuck[1]) warf mit einer glänzenden Attaque des 1. Ulanen- und 8. Dragoner-Regiments, wobei es zum heftigsten Handgemenge kam, die feindliche Kürassier-Brigade des Prinzen Solms[2]) über den Haufen. Jedes Regiment nahm eine feindliche Standarte.

General v. Wnuck, Oberst v. Treskow[3]) und Oberstleutnant v. Wichmann,[4]) die Kommandeure beider Regimenter, trugen ehrenvolle Wunden davon.

Die Infanterie, deren Feuergefecht von glänzender Wirkung gewesen war, ging an verschiedenen Stellen mit dem Bajonett zum Angriff vor und setzte sich in den Besitz der vorliegenden Waldparzellen und Oertlichkeiten. Die Fahne des 3. Bataillons Deutschmeister fiel dabei in unsere Hände.

Gegen 3 Uhr waren sämmtliche feindliche Truppen auf dem Rückzuge, begleitet von dem Feuer unserer Geschütze. Einer Abtheilung des 1. Ulanen-Regiments gelang es, zwei feindliche Geschütze zu nehmen; drei andere blieben bei dem eiligen Rückzuge stehen.

Die Kavallerie, unterstützt durch einige Infanterie, ging zur vorläufigen Verfolgung vor, während die gegen Abend herangezogene Brigade des 6. Korps die Avantgarde übernahm.

Gegen 6 Uhr, nachdem ich fast alle im Gefecht gewesenen Truppen auf dem Schlachtfelde gesehen und ihnen im Namen Eurer Königlichen Majestät die Allerhöchste Anerkennung ausgesprochen hatte, kehrte ich nach Nachod zurück.

Der Kampf des heutigen Tages gereicht dem General v. Steinmetz und dem 5. Armee-Korps zur Ehre. Ich kann nicht

---

[1]) Carl v. Wnuck, geb. 29. Novbr. 1803 zu Königsberg i. Pr., wurde 1825 Sek.-L., 1836 Pr.-L, 1843 Rittmeister, 1853 Major, 1857 Oberst-L., 1859 Oberst, 1864 General-M., war 1866 Führer der kombiniert. Kavallerie-Brigade (Dragon-Reg. Nr. 4 u. 8 u. Ulanen-Reg. Nr. 1), ward am 31. Dezbr. 1866 zum General-L. ernannt, 1868 zur Disposit. gestellt, war 1870 stellvertret. Kommand. des V. Armee-Korps, † 2. Mai 1881 zu Wiesbaden.

[2]) Prz. Karl zu Solms-Braunfels, k. k. General-M., geb. 27. Juli 1812, † 13. November 1875; — verm. 3. Dezember 1845 mit Sophie verw. Przssn. zu Salm-Salm, geb. Przssn. zu Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, geb. 9. August 1814, † 9. Januar 1876.

[3]) Kommandeur des Westpreuß. Ulanen-Reg. Nr. 1.

[4]) Kommandeur des Schles. Dragon.-Reg. Nr. 8.

genug des Lobes über die außergewöhnliche Ruhe der jungen Truppen sagen. Alle Waffen haben in Erfüllung ihrer Schuldigkeit rühmlichst gewetteifert. Das Zündnadelgewehr hat bedeutende Verheerungen angerichtet, und alle feindlichen Angriffe, die mit großer Bravour unternommen wurden, scheitern lassen. Die Artillerie hat in dem Anfangs bedeutend überlegenen feindlichen Geschützfeuer eine seltene Ausdauer bewiesen, und die Kavallerie hat sich der so gerühmten österreichischen Reiterei überlegen gezeigt.

Österreichischerseits waren 28 Bataillone im Gefecht, von welchen sämmtlich Gefangene in unsere Hände gefallen sind. Das 5. Korps hatte dagegen nur 22 Bataillone vorzuführen, von denen jedoch die in Reserve gehaltenen nur in Granatfeuer gekommen sind. Der glänzende Erfolg des heutigen Tages ist mit verhältnißmäßig geringen Verlusten erkauft worden. Ich schätze, nach Allem, was ich gesehen habe, denselben zwischen 5—600 Mann, wobei eine sehr bedeutende Anzahl unserer braven Offiziere. Außer den bereits angeführten ist von höheren Offizieren der Major v. Natzmer vom 8. Dragoner-Regiment todt, der Generalmajor v. Ollech[1]) und der Oberst v. Walther, Kommandeur des 46. Regiments, verwundet.

Der Verlust des Feindes ist dagegen sehr bedeutend. Über 2000 Gefangene sind in unseren Händen; die Todten lagen an manchen Stellen massenhaft, so daß ich den Gesammtverlust über 4000 Mann schätze.

Erbeutet wurden die bereits erwähnten 5 Geschütze, 1 Fahne und 2 Standarten.

Ich werde Eurer Königlichen Majestät nicht verfehlen, die Detail-Relationen und specielle Verlust-Listen, wie die Namen derer, welche Gelegenheit hatten, sich besonders auszuzeichnen, so bald als möglichst allerunterthänigst zu überreichen.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz,
General der Infanterie und Ober-Befehlshaber der II. Armee.

---

[1]) Rudolf v. Ollech, geb. 22. Juni 1811 zu Graudenz, 1828 Sek.-L., 1843 Prem.-L., 1847 Hauptmann, 1853 Major im Generalstab der 13. Division, 1858 Oberst-L., 1860 Oberst, 1861 in den Adelstand erhoben, 1864 General-M., 1866 Kommand. der 17. Infanterie-Brigade,

108. An Bismarck.

Heringsdorf[1]), 9. Aug. 1866.

Sie haben mir höchst merkwürdige Kundgebungen napoleonistischen Hungers[2]) zukommen lassen. Indem ich bestens für die Anlagen danke, gestehe ich, daß ich solche unerhörte Forderungen unter den heutigen Umständen nicht für möglich gehalten hätte. Entweder denkt Napoleon nicht ernstlich an die Erreichbarkeit, oder er hat seinerzeit nicht an Goltz[3]) das gesagt, was er wirklich zu thun oder zu unterlassen gedächte.

Sollte Napoleon auf seinem Rhein-Ufer-Gelüst beharren, so haben wir allen Grund ihm dankbar zu sein, daß er uns so rasch zur Erreichung der Vereinigung Deutschlands unter ein Oberhaupt verholfen hat. Denn wenn auch mit Widerstreben, so werden dann die Deutschen sicherlich nicht anders können als sich dem Norddeutschen Bund anzuschließen.

Die angedeutete Statthalter-Stellung billige ich im Princip. Nur gebe ich zu bedenken, ob gerade der Anfang mit Hannover und nicht besser mit Cassel zu machen wäre. Im Ersteren herrscht Haß und Feindschaft, im Letzteren sind die Abneigungsgesinnungen weniger craß vorhanden. Man könnte vielleicht die Statthalterschaft für Hessen und Hannover einsetzen, ohne den Wohnort bestimmt vorzuschreiben, ein Alternat ankündigend. Zu früh dürfte unter allen Umständen wohl jene Thätigkeit nicht ins Leben treten, auch meine Thätigkeit zuvor genau präcisirt sein.

---

31. Dezember 1866 General-L., 1871 Direktor der Kriegs-Akademie, 1878 General der Inf. und Gouverneur des Invaliden-Hauses zu Berlin, † 25. Oktober 1884 zu Berlin.

[1]) Seebad in Pommern, auf der Insel Usedom.

[2]) Napoleon u. die öffentliche Meinung in Frankreich forderten als Entschädigung für die Zulassung der Annexionen in Deutschland die linksrheinischen Gebietsteile, die es 1815 abgetreten hatte.

[3]) Robert Heinr. Ludw. Graf v. d. Goltz, geb. 6. Juni 1817 zu Paris, studierte die Rechte in Bonn u. Berlin, trat dann in den Staatsdienst, wurde 1854 Ministerresident in Athen, 1857 Gesandter am griechisch. Hofe, 1859 in Konstantinopel, 1862 Bismarcks Nachfolger in St. Petersburg, 1863 Botschafter in Paris, ein Amt, das er bis zu seinem Tode († 24. Juni 1869 in Charlottenburg) inne hatte.

Sonntag den 12. treffe ich mit den Meinigen Mittags ein, und je nach dem, was ich vorfinden werde, gehe ich entweder die Nacht nach Erdmannsdorf[1]) weiter, um bald wiederzukommen oder aber ich bleibe gleich in Berlin und gehe dann ab und zu an „Ruhetagen" nach Schlesien.

Einer Andeutung Ihrerseits sehe ich am Sonntag entgegen.

Ihr ergebenster Friedrich Wilhelm, K. Pz.

109. An Bismarck.

(Berlin) 7 Uhr Abds. 12. 8. 66.

Die Kronprinzessin würde sich freuen, Sie heute noch sprechen zu können, da sie Nachts 11 Uhr nach Schlesien weiter reist. Wenn nun Ihr Zustand Ihnen gestattet, um 8 Uhr zu mir zu kommen, so erwarte ich Sie in meinem Palais; fühlen Sie sich jedoch zu angegriffen, so komme ich zu Ihnen.

Mündliche Antwort erbeten! Friedrich Wilhelm K. Pz.

110. An Frau Elisabeth zu Putlitz.[2])

Erdmannsdorf, den 31. 8. 66.

Sie haben die große Güte gehabt, meine innigst verehrte gnädigste Frau, mir die Geburt von Adolfs[3]) Töchterchen anzuzeigen, und haben zugleich in Ihrem Briefe Worte treuer Theilnahme für mich und die Meinigen angesichts der merkwürdigen Ereignisse der letzten Wochen ausgesprochen.

Lassen Sie mich Ihnen recht von Herzen für jenen Brief danken, und auch zugleich an Putlitz ein Gleiches thun, der wie Sie in den traurigsten Tagen meines Lebens vor und nach dem Tode meines geliebten Kindes[4]) so voller Mitgefühl an mich schrieb.

---

[1]) Schloß in Schlesien, Kr. Hirschberg (R.-Bez. Liegnitz).

[2]) Gemahlin des damaligen kronprinzlichen Hofmarschalls Gustav Gans Edl. zu Putlitz, geb. Gräfin Königsmarck, geb. 22. November 1825, verm. im Mai 1853.

[3]) Graf Adolf Königsmarck, der Jugendfreund des Kronprinzen, geb. 21. Februar 1830, † 24. August 1878.; verm. 1. März 1863 mit Elisabeth v. Kleist, geb. 30. September 1842. — Am 6. August 1866 wurde das erste Kind aus dieser Ehe, Josefine, geboren (verm. 6. August 1904 mit Kuno Grafen v. Bassewitz).

[4]) Prz. Sigismund.

Daß ich erst heute, jetzt, antworte, bedarf wohl Ihnen beiden gegenüber keiner besonderen Erklärung. Aber das kann ich sagen, daß mir jene Beweise liebevollen Gedenkens unvergeßlich bleiben werden.

Seien Sie so gütig, Ihrem Vater,[1]) vor allem aber an Adolf und seine Gattin meine herzlichen Glückwünsche zu dem endlich eingetretenen Elternglück auszusprechen. Der Gedanke ein Kind sein nennen zu können, wird für die Abwesenheit entschädigen, die des Vaterlandes Lage dem „Landwehrmann"[2]) aufnötigte!

Von meiner Frau kann ich gottlob Gutes berichten. Die ruhigen Tage in Heringsdorf am schönen Seestrande, jetzt der Aufenthalt in diesem herrlichen Thale, angesichts des Riesengebirges — das alles sind Dinge, welche beruhigend, auf ein durch solchen Kummer tiefgebeugtes Gemüt wohlthätig einwirken müssen. Mehr kann aber auch nicht erwartet werden, denn was kann einem Elternherzen Ersatz bieten für den Verlust eines Kindes! Solch ein Ereignis ist ein Abschnitt im Leben; andere Erfolge, große, historische Erlebnisse sind schön und erhebend, geben aber Verlorenes nicht wieder, und der Schmerz bleibt Begleiter durchs Leben, wenn auch die Jahre manche harte Seite abschleifen mögen.

Bitte sagen Sie Ihrem Manne, daß ich die ganze Tiefe der Bedeutung seines Briefes vom 23. Juni erst erfassen konnte, als ich zum ersten Male in meinem Leben am Sarge meines Kindes gestanden habe, in jener friedlichen blumengeschmückten Kapelle der Friedenskirche[3])! Meine Frau grüßt Sie beide aufs herzlichste, indem wir beide hoffen, Ihnen bald einmal begegnen zu können. Sie begleitet mich nach Berlin sowohl als auch nach Breslau und Posen zu den Einzügen, ohne aber natürlich an den Festen sich zu betheiligen.

Meinen aufrichtigsten Dank für die Briefe wiederholend bin ich mit sehr alter Anhänglichkeit, meine gnädigste Frau

Ihr treu ergebener Friedrich Wilhelm.

---

[1]) Major a. D. u. Schloßhauptmann Graf Adolf v. Königsmarck, geb. 7. Oktober 1802, † 28. Juli 1875.

[2]) Grf. Adolf v. K. jun. war damals Leutnant im Pomm. Landwehr-Reg. Nr. 2.

[3]) bei Potsdam.

111. An Godet.

(September 1866)

.... Sie wissen selbst, lieber Freund, was dieser Trauerfall auch für mich bedeutet. Sie war wirklich eine zweite Mutter für mich, diese treue und verehrte Frau Godet, die mir so viel Jahre ihres Lebens gewidmet und mir den ersten Unterricht gegeben hat. Als ihr trauriger Brief ankam und ich daraus den Heimgang dieser letzten Zeugin meiner ersten Kindheit erfuhr, bin ich — seien Sie dessen gewiß — tief bewegt gewesen. Wenn der Tod mit seiner schrecklichen Gewißheit plötzlich kommt, ist die erste Erregung des menschlichen Herzens eine Bewegung der Reue. Man fühlt, daß man nie genug gesagt, nicht genug bewiesen hat, wie sehr man demjenigen, der uns verläßt, ergeben und während des Lebens anhänglich gewesen ist, das war das erste Gefühl, das mich ergriff, wie zugleich die lebendigste Dankbarkeit mein Herz erfüllte für alles, was ich unserer teuren Verstorbenen schuldete.

112. An Erbprinz Friedrich v. Augustenburg[1]).

(Berlin) 8. Oktober 1866.

.... Über den Weg zu jenen Zielen haben allerdings die Ereignisse einen Spruch gefällt, der für mich maßgebend sein muß. Hier danke ich Dir denn aufrichtig, daß Du in Deinem Gerechtigkeitsgefühl und -Sinn dies anerkennst. Diese Ereignisse haben denn auch das Geschick der Herzogthümer in meinen Augen und für mich unabänderlich entschieden. Was nun Deine Stellung zu den Herzogthümern betrifft, so ist das, was ich vor dem Kriege für Recht hielt, nicht dadurch für mich hinterher zum Unrecht geworden, daß es sich undurchführbar gezeigt hat. Du darfst Dich darauf verlassen, daß ich diesen Gesichtspunkt stets festhalten werde.

Ich habe ihn auch in der Beurtheilung Deines Thuns und Lassens nicht außer Augen gesetzt. Nicht ich werde Dir also

[1]) In seinem Briefe v. 17. September 1866 an den Kronprinzen hatte der Erbprinz sich hoffnungsvoll dahin geäußert, daß ihr Verhältnis, da es auf persönlichen „Gefühlen u. auf politischer Übereinstimmung beruhe, in seiner Grundlage durch den neuesten Verlauf der Dinge nicht angetastet würde."

einen Vorwurf daraus machen, wenn Du jetzt Dich nicht entschließen kannst, Deine Ansprüche aufzugeben, wenn Du es unmöglich findest, Dich mit dem jetzigen System zu verständigen. Aber ebenso offen spreche ich Dir mein Bedenken aus, daß ich in dieser Lage außer stande bin, etwas für Deine Interessen zu thun .... Sei aber versichert, daß unter allen Verhältnissen, die sich noch gestalten mögen, Viktoria und ich Dir in alter Liebe anhängen werden, und nichts unsere alte Liebe und Freundschaft trüben und zerstören kann.

113. An Curtius.

Berlin, 8. December 1866.

Mein lieber Curtius! Sie sind mir mit Ihrer treuen Theilnahme auf den verschiedenen Bahnen gefolgt, die ich im Laufe dieses Jahres betreten habe. Es bedarf wohl keiner Versicherung, wie hoch mich jedes Wort Ihrer Briefe erfreute, die mir sowohl während des Feldzuges bis einschließlich meines Geburtstages zugegangen sind.

In Gedanken knüpfte ich gar häufig Gespräche mit Ihnen an und konnte mir auch ziemlich klar denken, wie sonderbar Ihnen zu Muthe gewesen sein muß, als unser theures, großes deutsches Vaterland sich zerfleischte, und schließlich nach den blutigen Siegen unserer Waffen ein Heldenwerk zu Stande kam. Wie oft haben wir in gemeinschaftlichen Gesprächen der Zukunft Deutschlands gedacht, ja wie oft redeten Sie zu mir von diesem Kapitel zu einer Zeit, als ich in der lebendigen Regung der deutschen Gemüther nichts weiter als Aufstandsnahrung finden wollte. Jetzt hat die Vorsehung Preußen plötzlich beim Schopfe erfaßt und es um ein so Bedeutendes weiter geschleudert, als seine Lenker es je erstreben konnten, daß hier in Berlin mehr oder minder immer noch Unklarheit, Zaghaftigkeit herrschen.

Niemand trachtete ein Ziel zu erreichen wie dasjenige, welches unser Waffenglück und der gesunde, kernige Sinn unserer Bevölkerung uns zu erlangen ermöglichten. Zwar wird Bismarck wie ein Halbgott angestaunt, der das Alles vorher berechnet, aber mir werden so leicht keine Blender bereitet, und ich harre immer noch der wirklichen Lösung der deutschen

Frage, die durch Preußens gegenwärtiges Verhalten wahrlich nicht erreicht werden wird.

Man hört hier an maßgebender Stelle weit mehr die Befriedigung über die Macht und Gebietsvergrößerung Preußens rühmen, als daß ein ernstliches Streben nach baldigster Aufnahme der süddeutschen Staaten in den norddeutschen Bund sich kundgäbe[1]). Die Einverleibung der wirklich feindlich gesinnten Nachbarstaaten war eine traurige Nothwendigkeit nach stattgehabtem Blutvergießen und nach der ausharrenden Weigerung, uns gegenüber wenigstens neutral zu bleiben.

Ich bin nie ein Freund des Annexionsprincips gewesen, aber nach den einmal vollendeten Thatsachen konnte ich keinen Widerspruch gegen dieselben erheben. Unter vollendeten Thatsachen verstehe ich die faktische Besiegung unserer verbündeten Gegner. Daß dieser Krieg aber seit langer Zeit eine angelegte Absicht Bismarcks war, ja daß die ganze Schärfung des inneren Konfliktes bei uns in einer solchen Lösung nur ihren Ausgang finden sollte, das war mir leider schon im Laufe des Winters klar geworden, und ich dächte, daß ich mich in ähnlichem Sinne auch zu Ihnen ausgesprochen hätte. Wir trieben und trieben einer gewaltsamen Katastrophe entgegen, die mein Vater mit allen seinen persönlichen Mitteln zu verhindern trachtete, ohne zu sehen, daß Andere anders wollten und es auch erreichten.

„Gott war mit uns, ihm sei die Ehre," so schrieb mein Großvater, Friedrich Wilhelm III., nach Beendigung der Frei-

---

[1]) Am 16. Juni 1866 hatte Preußen 19 norddeutsche Kleinstaaten zum Abschluß eines neuen Bundes eingeladen, den nur Meiningen und Reuß ält. L. ablehnten. Am 4. August wurde der Bündnisvertrag vorgelegt, und am 18. August wurde er von 15 Staaten abgeschlossen. Am 21. August folgten die beiden Mecklenburg und auf Grund der Friedensverträge vom 26. September und 8. Oktober 1866 auch Meiningen und Reuß. Am 15. Dezember begann die Beratung der Verfassung, am 9. Februar 1867 wurde das Schlußprotokoll unterzeichnet. Mit den meisten Staaten schloß Preußen einen Militärvertrag, der ihre Truppen den preußischen einreihte. Sachsen bildet ein eigenes Armeekorps, dessen Befehlshaber aber vom Könige v. Pr. ernannt wird, der den Oberbefehl über Heer u. Flotte hat.

heitskriege. Dasselbe sagten sich mein Vater und ich, als uns die Erfolge klar waren. Dieser Gedanke muß Einen beseelen, wenn man bedenkt, was Alles auf dem Spiele stand, wenn wir nicht siegten. Aber eine glühende Begeisterung muß sich eines jeden Deutschen bemächtigen, wenn er bedenkt, was für tüchtiges Mark in den Gliedern unserer Landsleute, was für eine wirkliche Intelligenz in denen haftet, die mit ihrer Zeit gehen und die Augen offen haben. Selbst die Deutschen, die gegen uns fochten, stellten ihren Mann, nur ihren Führern verdanken wir die schnellen Siege am Main. Solch ein Volk muß eine hehre Zukunst vor sich haben, ja es muß sich sagen, daß, wenn es endlich eins ist, seine Ansehen gebietende Bedeutung den Nachbaren saure Stunden bereiten wird, falls einer derselben Lust empfände, uns anzugreifen.

In wenigen Tagen werden die Vertrauensmänner des norddeutschen Bundes in Berlin die dem Reichstage vorzulegende Verfassung beraten und dürften dann im Februar die Verhandlungen des Reichstages selbst beginnen. Begierig warte ich auf die Redaktion gedachter Verfassung wie auch auf den Grad der Vollmachten, die man der Nationalvertretung einräumen wird. Ich traue dem ganzen Unternehmen noch nicht recht. Alles ist eben möglich, wenn die gegenwärtigen Minister es thun, viele Dinge nur gethan werden, weil sie gebieterisch von Zeit und Verhältnissen gefordert werden, nirgends aber offen und ehrlich zugestanden wird, daß man mit der Zeit Hand in Hand als Leiter des geistigen Entwickelungsganges gehen muß. So auch sind die seltsamen Worte nur erklärlich, die in jüngster Zeit vom Ministertische gefallen sind. Was könnte man thun, wenn angesehene, offene Charaktere jetzt am Ruder wären. Bismarck selbst tadelt auf das schärfste und laut seine sämmtlichen Kollegen, aber es wird doch nicht anders, und er behält dieselben um sich.

Die Zustände in Hannover[1]) sind recht betrübender Art. Ich rechne es den Hannoveranern hoch an, daß sie an ihrer

[1]) In den neuen Provinzen widerstrebten Adel und orthodoxe Geistlichkeit der preuß. Herrschaft, während die liberalen Kreise, besonders in den Städten, sich ihr anschlossen. Von Hietzing aus (bei Wien), wo Ex-König Georg v. Hannover residierte, wurde eine lebhafte Agitation

vertriebenen Dynastie festhalten („quand même,“ muß man sagen), allein alle Demonstrationen werden die unglückliche königliche Familie nicht wieder einzusetzen vermögen und können vielmehr dem Lande nur großen Schaden bereiten. Eben erfahre ich, daß man zu Verhaftungen höherer Offiziere hat schreiten müssen, wonach die Gerüchte von geschürten Aufständen, angeleitet durch ehemalige Offiziere, ihre Bestätigung finden dürften. Das ist noch trauriger und erst recht erfolglos, zum mindesten gesagt.

Sie würden mir einen großen Gefallen erweisen, wenn Sie in alter Vertraulichkeit mir Winke über die Mißgriffe unserer Beamten zukommen ließen. Alles, was geschehen kann, um wenigstens auf vernünftigem, rechtlichem Wege jenen einverleibten Landestheilen Wohlthaten, auch Vortheile zufließen zu lassen, werde ich gewiß nicht unterlassen, nach Kräften zu fördern. Aber Sie wissen ja selbst aus Erfahrung, wie gewöhnlich unsere in manchen Dingen so tüchtigen Beamten Mißgriffe begehen, denen vorgebeugt werden kann, die aber der Gewohnheit nach zu unserem norddeutschen Spießbürgerthum gehören.

Ich rechne also auf Ihre freundschaftlichen Winke.

Meine Frau grüßt Sie herzlich.

Es geht ihr wieder gut, so viel eben ein tiefgebeugtes Mutterherz nach dem Verluste eines so hoffnungsvollen Kindes, wie mein kleiner Sigismund es war, sich nach einem halben Jahre zu erholen vermag. Es war ihrem so tief fühlenden Gemüthe wohl eine der schwersten Prüfungen in diesem Jahre auferlegt: inmitten der Sorge und Angst um den Gatten in solch einem Kriege auch noch ein Kind zu begraben, ohne den Mann wiedersehen zu können.

Meine Frau und ich werden uns sobald an diese tiefe Lücke, die der Tod in unseren so glücklichen Familienkreis

---

betrieben. Man rechnete auf einen Krieg mit Frankreich, hatte im geheimen das ganze Land zum Aufruhr organisiert, eine Nationalregierung eingesetzt und eine Welfenlegion gebildet, die, aus Holland und der Schweiz ausgewiesen, in Frankreich Aufnahme fand. Für ihr Eingreifen war ein vollständiger Kriegsplan entworfen. Die Seele der Umtriebe war der frühere hannöv. Minister Graf Platen-Hallermund, während das auf Veranlassung des Königs Georg von Oskar Meding in Paris gegründete Blatt „La Situation“ lärmend die welfische Sache vertrat.

gerissen, nicht gewöhnen können. Die Zeit lindert freilich die herbsten Wunden und hilft den Schmerz ertragen. Wo aber der Tod einmal seine grausige Hand hineingethan hat, da kann ein Elternherz nie wieder seine frühere, frohe Gelassenheit erlangen. Das Andenken an ein verklärtes Kind bleibt ein beständiger Begleiter durch alle Wechselfälle des Lebens in Freude wie im Leid und weckt den Wunsch, bald wieder mit ihm vereint zu sein, täglich von neuem auf.

Mitten in den gewaltigen Entscheidungen dieses Krieges schwebte mir das Bild jenes lieben, kleinen Wesens vor der Seele, und der Gedanke an dasselbe war niemals mächtiger als in den Augenblicken, wo ich meines Sieges gewiß war. Hätte ich nur meiner armen Frau etwas von dem Zwange abgeben können, den meine Verantwortlichkeit mir auferlegte: meinen Schmerz zu verscheuchen, und die Gedanken auf das Wohl des Vaterlandes zu lenken. Man vergißt ja nicht den Schmerz, aber er muß der Pflicht weichen, und das war mir geboten, während meine Frau allein ihrem Kummer und der Sorge lebte.

Mittlerweile ist es Januar 1867 geworden, mein zwanzigmal unterbrochener Brief fängt an, mir förmlich widerlich zu werden wegen seines unzusammenhängenden Charakters. Zudem ist inzwischen ein gar freundlicher Brief von Ihnen zum Jahreswechsel eingelaufen, für den ich aufrichtig danke. Meine Frau grüßt Sie aufs beste und würde sich mit mir freuen, wenn wir Sie bald einmal wieder zu sehen bekämen.

Ihren Bruder[1]) hier zu sehen, ist uns eine rechte Freude. Denken Sie sich, wie mir zu Muthe war, in dem hanseatischen Geschäftsträger unseren wohlbekannten Dr. Krüger wiederzufinden und noch dazu mit Orden behaftet!

Nun aber leben Sie wohl! Behalten Sie meine Gedankenspähne ja für sich, denn Sie wissen, daß ich mich Ihnen gegenüber immer gehen lasse, wie es vor der Menge nicht möglich ist. Grüßen Sie Gattin und Kinder tausendmal von mir und üben Sie Nachsicht wegen des langen Schweigens und seltsamen Geschreibsels

Ihres aufrichtig treuergebenen
Friedrich Wilhelm

---

[1]) Theodor Curtius, Vertreter Lübecks in Berlin.

114. An den Fürsten Karl v. Rumänien[1]).

Berlin, 27. Januar 1867.

Morgen kommt Dein Bruder[2]) hier durch auf seiner Reise zu Dir, und ich benutze diese sichere Gelegenheit, um endlich einmal von mir hören zu lassen. Vor allem meinen innigsten Dank für die liebevollen, freundlichen Briefe, die mich in den erhebendsten und gleichzeitig erschütterndsten Augenblicken meines Lebens aufsuchten — am Grabe meines Sohnes[3]), Deines Pathenkindes, und nach den Siegen, die ich erringen konnte!

So wie ich Deiner Theilnahme zu jeder Zeit mir bewußt bin, so, hoffe ich, bist auch Du davon überzeugt, daß kein Tag vergeht, ohne daß meine Gedanken Dich aufsuchen, und ich mich gleichzeitig der Erfolge freue, die Du in Deiner schwierigen Stellung erringst!

Ich habe von Anfang an geglaubt, daß Du ein wahrer Hort für jene noch unfertigen Länder werden würdest, die nur eines ehrlichen deutschen Charakters bedürfen, um zu blühenden Provinzen umgestaltet zu werden. Und bisher rechtfertigen alle Nachrichten, die ich aus Rumänien erhalte, diese meine Erwartungen. Möge Gottes Segen Dich wie bisher auf Deiner steilen Bahn begleiten vor allem aber äußere Gefahren von Deinen Landen fern halten, die Deinem Werke hemmend in den Weg treten könnten. Es sieht ein bischen bunt aus um den Orient herum, und der Himmel bewahre uns vor neuen Conflicten, denn nach Krieg verlangt niemand in Deutschland.

Bevor ich zu anderen Dingen übergehe, laß mich noch

[1]) Fürst Karl, geb. 20. April 1839 im Schlosse zu Sigmaringen, erwählt und proklamiert als „Fürst von Rumänien" durch Plebiscit vom 20. April 1866, nahm das Prädikat „Königliche Hoheit" an 1878, durch einstimmiges Votum der Volksvertretung zum „König von Rumänien" proklamiert am 26. März 1881, gekrönt am 22. Mai 1881.

[2]) Prinz Friedrich v. Hohenzollern, geb. 25. Juni 1843 im Schlosse zu Inzigkofen, † 2. Dezember 1904 zu München, beiges. 6 Dezember 1904 in der Erlöserkirche zu Sigmaringen. — Verm. 28. Juni 1879 zu Regensburg mit Przssn. Luise, T. des Erbprinzen v. Thurn u. Taxis, geb. 1. Juni 1859. —

[3]) Des Prz. Sigismund.

unsers lieben Anton[1]) gedenken! Sein Tod bleibt ein Ereignis auf dem Felde der Ehre des Krieges 1866 — aber alle Heldenthaten sind am Ende so gut wie nichtig, wenn der Tod mit seiner entsetzlichen Wahrheit dazwischen tritt. Ich betrauere ihn wie einen Bruder und kann mich noch immer nicht an den Gedanken gewöhnen, ihn in diesem Leben niemals wiedersehen zu sollen! Wie hoffnungsvoll hatte er sich bisher entwickelt, wie tüchtig, bieder und brav hatte er sich überall bewährt, wohin er nur gekommen war! Deinen theuren Eltern[2]) legt Gott in ihrem reiferen Alter die allerherbsten Prüfungen auf, denn kein Schmerz ist dem zu vergleichen, sein eigenes Kind vor sich hinwelken und ins Grab steigen zu sehen. Man möchte ja gern sein eigenes Leben darangeben, könnte man um diesen Preis dasjenige retten, welches einem selber die Entstehung verdankt. Sein Kind im Grabe zu wissen, ist ein Gedanke, der uns Menschen nicht klar werden will, außer wenn die Grabstätte mit ihrer entsetzlichen Wirklichkeit vor einem steht. — Nach solchen Erfahrungen verliert das Leben alles bischen Reiz, der ihm noch übrig geblieben war, und nur der Gedanke, seine Pflicht erfüllen zu müssen, giebt noch den Muth, im Leben auszuharren.

Verzeih mir diese Abschweifungen, aber ich versichere Dich, daß bei dem Gedanken an meinen heimgegangenen Sohn ich mich stets — und Victoria mit mir — frage, wie es möglich ist, nach solchem Verlust noch in der Alltäglichkeit des Lebens

[1]) Prinz Anton v. Hohenzollern, Bruder des Königs Karl von Rumänien, geb. 7. Oktober 1841 im Schlosse zu Sigmaringen, als Sek.-Leutnant im 1. Garde-Reg. z. F. am 3. Juli 1866 in der Schlacht bei Königgrätz beim Dorfe Rosberitz schwer verwundet, † 5. August 1866 zu Königinhof in Böhmen, beiges. den 12. August 1866 in der Erlöserkirche zu Sigmaringen.

[2]) Fürst Karl Anton v. Hohenzollern, geb. 7. September 1811 im Schlosse zu Krauchenwies (bei Sigmaringen), entsagte auf Grund des Staatsvertrages vom 7. Dezember 1849 zu Gunsten der Krone Preußen, preuß. Ministerpräsident 1858—1862, † 2. Juni 1885 im Schlosse zu Sigmaringen, beiges. 5. Juni 1885 in der Erlöserkirche zu Sigmaringen. — Verm. 21. Okt. 1834 im Schlosse zu Karlsruhe mit Prinzessin Josephine, Tochter des Großherzogs Karl v. Baden, geb. 21. Oktober 1813 im Schlosse zu Karlsruhe, † 19. Juni 1900 im Prinzessinnen-Palais zu Sigmaringen, beiges. 23. Juni 1900 in der Erlöserkirche daselbst.

auszuharren. Gott hilft uns ja weiter und giebt, daß die Zeit manches Herbe mildert, aber der Schmerz brennt unverändert weiter. Möge Gott Deinen Eltern beistehen und Euch allen, die Ihr nun schon zwei Liebe[1]) da droben sucht!

Wie Du mir fehltest, lieber Karl, während des Feldzugs, weißt Du; Leopold[2]) war mir ein theurer Ersatz und konnte die großen Züge des Krieges aus erster Hand ansehen; er war mir ein großer Trost in den Tagen, wo ich mich zwischen dem Schmerz und den wichtigsten Entscheidungen durchzuwinden hatte. Die Erfahrungen, die Du und ich 1864 gemeinschaftlich sammelten, kamen mir sehr zu statten, und nicht minder die Ratschläge von Männern wie Blumenthal[3]) und Stosch[4]), die ich aufs allerhöchste schätze. Beide werden der Armee noch Großes leisten können, wenn man sie richtig verwerthet. Meine Armeekorps waren die besten Stützen, die ich mir nur wünschen konnte, denn der vortreffliche Geist, der einmal unsern Landsleuten innewohnt, geht Hand in Hand mit der Schulung, die unsere Offiziere ausüben, so daß wir im eigentlichen Sinne des Worts den Beweis lieferten, daß in Preußen die Nation eine militärische ist. Steinmetz konnte nirgends besser an seinem Platze sein als bei Nachod und Skalitz,[5]) und der arme Mutius[6]) leistete Vortreffliches bei

---

[1]) a) Prinzessin Stephanie, T. des Fürsten Karl Anton, geb. 15 Juli 1837 im Schlosse zu Krauchenwies, † 17. Juli 1859 im Schlosse Necessidades zu Lissabon, beiges. 19. Juli 1859 in der Kgl. Gruft zu St. Vincente. — Verm. 18. Mai 1858 im Dome zu Lissabon mit dem Könige Don Pedro V. v. Portugal, geb. 16. September 1837, † 11. November 1861. — b) Prinz Anton.

[2]) Fürst Leopold v. Hohenzollern, geb. 22. September 1835 im Schlosse zu Krauchenwies, † 8. Juni 1905 zu Berlin, beiges. 16. Juni 1905 in der Erlöserkirche zu Sigmaringen. — Verm. 12. September 1861 im Schlosse Necessidades zu Lissabon mit Prinzessin Antonia, Tochter der Königin Maria II. da Gloria und des Königs Ferdinand von Portugal, geb. 17. Februar 1845 im Schlosse zu Belem bei Lissabon.

[3]) 1866 Chef des Stabes beim Oberkommando der II. Armee.

[4]) 1866 Ober-Quartiermeister beim Ober Kommando der II. Armee.

[5]) 27. u. 28. Juni 1866.

[6]) Ludwig v. Mutius, geb. 20. März 1796, trat 1812 in die Armee, wurde 1831 Sek.-Leutnant, 1881 Prem.-L., 1835 Eskadron-Chef im 1. Kürassier-Reg., 1840 Major, 1848 Kommandeur des 8. Ulan.-Reg.,

Königgrätz. Das Gardekorps hatte gute Führer und leistete in seinen einzelnen Bestandtheilen Großes.

Gern will ich, soviel ichs vermag, Dir behülflich sein, daß Du von hier etliche tüchtige militärische Elemente zur Ausbildung Deiner Truppen erlangst. Allein Du weißt, wie schwer es hält, Offiziere aus dem stehenden Heere zu beurlauben, selbst wenn es so wichtigen Zwecken gilt wie den Deinen. . . .

Nun aber muß ich enden. Gott behüte uns vor einer orientalischen Feuersbrunst, denn ein langer Friede kann Dir und Deinem Werke nur förderlich sein, weil Du mit jedem Monat an Vertrauen und Ansehen gewinnen mußt, während jene Frage Dir mannigfache Verlegenheiten bereiten würde.

Victoria grüßt Dich auf allerherzlichste; es geht ihr gottlob gut, aber Du kannst Dir denken, was ihr Herz leidet bei dem Gedanken an unser Kind. Ihre Seelenstärke und ihr fester Sinn verließen sie nie.

Alice und Ludwig von Hessen[1]), die gerade bei uns sind, grüßen Dich ebenfalls tausendmal.

Nochmals also meinen innigsten Dank für Deine Theilnahme in Deinen interessanten Briefen und mit der Versicherung meiner unwandelbaren Anhänglichkeit, ewig, mein lieber Karl, Dein treuer Dich sehr liebender Freund und Vetter

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

115. An Bismarck.

(Berlin), 18. Februar 1867.

Der König theilte mir heute durch Billet mit, daß er morgen nach Dresden reise, mich fragend, ob ich Lust hätte, ihn zu begleiten. Lust empfand ich allerdings nicht, glaube aber Recht zu thun, S. Majestät zu begleiten, zumal man in Sachsen zur Genüge weiß, wie ich über die Verträge denke, und ich keinen Groll nachtragen will, wo abgeschlossene Thatsachen vorliegen.

1851 Oberst, 1854 Generalmajor, 1858 Generalleutnant, 1863 kommand. General des VI. Armeekorps, 1864 General der Kavallerie, † 6. August 1866 zu Austerlitz in Mähren.

[1]) Großherzog Ludwig IV v. Hessen-Darmstadt.

Da die Reichstags-Eröffnung[1]) herannaht, auch wohl nächster Tage die Commissare ernannt werden, möchte ich Sie dringend auf den Minister v. Watzdorf[2]) als einen erziehlich empfehlenswerthen Candidaten für jene Funktionen[3]) hinweisen. Ich nehme nämlich an, daß auch etliche Nicht-Preußen fungieren werden, und wüßte unter den Ministern des Norddeutschen Bundes kaum einen zweiten zu finden, dem 25jährige Erfahrung, Achtung und großes allseitiges Vertrauen so zur Seite ständen wie Watzdorf, über den Sie mit mir kürzlich noch mit lobenden anerkennenden Worten in Folge seines Verhaltens in Berlin gesprochen haben.

Ferner möchte ich Sie noch darauf aufmerksam gemacht haben, daß es des Eindrucks wegen gewiß gut wäre, wenn bei der Eröffnung aller Pomp entfaltet werde wie 1847 bei Eröffnung des 1ten vereinigten Landtags und 1861 nach meines Vaters Thronbesteigung bei der Eidesleistung, wo S. Majestät sich die Reichsinsignien vortragen ließ. Endlich, ob nicht gleich am Montag ein großes Diner im weißen Saal für sämmtliche Reichstagsabgeordnete die „Leute“ gut stimmen würde.

Ihr Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

116, An Bismarck.

Berlin, 21. Februar 1867.

Ich bin Ihnen zu Dank verpflichtet für die mir übersandte Denkschrift über die in unserer Besprechung vom 31. Januar cr. berührten Gegenstände, und habe mich über die derselben zu Grunde gelegten Anschauungen aufrichtig gefreut. Denn ich stimme ganz damit überein, daß die Bildung eines großen, auch Süddeutschland umfassenden Gemeinwesens der Zielpunkt und Leitstern unserer Politik sei, so daß diesem Gesichtspunkt alles, also auch die Behandlung der Sächsischen Frage untergeordnet werden muß.

---

[1]) Der konstituierende Reichstag wurde am 26. Februar 1867 eröffnet.

[2]) Weimarischer Staatsminister Bernhard v. Watzdorf, geb. 2. Dezember 1803, trat 1843 als Staatsminister u. Chef des auswärtigen Departements u. des der Justiz in den weimar. Staatsdienst und starb 15. September 1870 zu Weimar.

[3]) d. h „für die nationale Erziehung der Minister anderer Staaten“.

Da mir über den Abschluß der militärischen Convention mit Sachsen[1]) nichts Zuverlässiges bekannt geworden ist, außer dem, was ich in sächsischen Zeitungen gefunden habe, so vermag ich auch nicht mich über denselben zu äußern. Ich kann nur wünschen, daß Preußen ein gewichtiges Recht vorbehalten geblieben ist, um seinen Einfluß auf die königlich-sächsischen Truppen zu allen Zeiten geltend zu machen, so daß im Großen und Ganzen der König von Preußen jenen Truppenkörper gleich den preußischen Armeekorps in der Hand haben wird.

Es ist unmöglich zu verkennen, daß die Gefahr für unsere Politik in der Mißgunst und dem Ehrgeiz Frankreichs liegt. Dieser Gefahr müssen wir muthig ins Auge blicken, aber sie ist zu groß, als daß wir sie provociren dürften. In dieser Beziehung ist mir beruhigend, daß Sie mir am 31. Januar Ihren entschiedenen Wunsch äußerten, einen Krieg mit Frankreich zu vermeiden.

Lassen Sie mich nur noch die Hoffnung ausdrücken, daß es Ihnen gelingen möge, jene Grundsätze nationaler Politik in der Behandlung unseres Verhältnisses zu Süddeutschland und zu den ihrer Souveränität müden kleinen Fürsten erfolgreich zur Anwendung zu bringen — nicht minder in der Lenkung des bevorstehenden Reichstags, welche gewiß viel Geduld und vielleicht mitunter, um mich der Worte Ihrer Denkschrift zu bedienen, den Verzicht auf die Befriedigung natürlicher Regungen der Empfindlichkeit von unserer Seite in Anspruch nehmen wird.

Im Hinblick auf den Reichstag beklage ich, daß Sie es für nothwendig gehalten haben, sich gegen das Gesetz zum Schutz wahrheitsgetreuer Berichte über die Reichstags-Verhandlungen zu erklären. Im Übrigen aber sehe ich mit tiefer Bewegung dem bevorstehenden Tage der Eröffnung entgegen mit der sicheren Zuversicht, daß aus den Beratungen dieses Reichstags ein fester Ausgangs-Punkt für die Geschicke unseres großen Vaterlandes entstehen muß!

Friedrich Wilhelm K.Prz.

---

[1]) Am 22. Februar 1867 schloß Preußen mit Weimar und den meisten Kleinstaaten einen Militärvertrag, der ihre Truppen den preußischen einreihte. Siehe Seite 161, Anm. 1.

117. An Bismarck.

Potsdam 13. 5. 67.

Ihnen bestens für Ihren Brief vom Sonnabend dankend bemerke ich, daß der König sich gestern, Sonntag, gegen eine unmittelbar bevorstehende Reise der Kronprinzessin äußerte, indem dies eine Art von empressement sein würde, die wir Napoleon nicht zu Liebe thun sollten.

Nun ist aber so lange schon die Rede von dem Besuch, den wir Beide machen sollten, daß meiner Meinung nach das Zurückbleiben der Kronprinzessin gegenwärtig sehr auffällig wäre. Ferner wünschen wir mit dem 31. Mai den Aufenthalt in Paris[1]) zu beendigen, damit wir nicht mit den Russen zusammentreffen. Endlich war immer die Rede von einer nochmaligen Reise meiner Person zur Preisvertheilung[2]) im Juli, bei welcher Gelegenheit aber die Kronprinzessin nicht mitkann, weil ihr ernstlich eine Seebadecur verordnet ist.

Diese Gesichtspunkte wollte ich Ihnen noch mitgetheilt haben, weil S. Majestät heute mit Ihnen Rücksprache nehmen wollte.

Ihr Friedrich Wilhelm, K.Prz.

118. An den Fürsten Karl von Rumänien.

Potsdam, 21./6. 67.

Seitdem ich Deinen letzten lieben Brief vom März erhielt, hat mir Krenski[3]) mannigfache Nachrichten über Dich und Deine unermüdliche Thätigkeit gebracht. Wenn ich Dir heute durch eine sichere Gelegenheit (Konsul Blücher aus Galatz) meinen Dank für Dein Schreiben ausspreche, so kann ich

---

[1]) Besuch der Pariser Weltausstellung.

[2]) Der Kronprinz führte den Vorsitz der preuß. Ausstellungskommission.

[3]) Paul v. Krenski, geb. 8. August 1827 zu Frankenstein in Schlesien, 1848 Sek.-L. in der Garde-Art.-Brigade, 1853 Prem.-L im 4. Artillerie-Reg., 1857 Hauptmann im 2. Art.-Reg, 1863 Major, 1866 Oberstleutnant, 1867 im „A. H. Spezialauftrag" nach Rumänien kommandiert, 1868 Chef des Stabes des V. Armeekorps und nach Bukarest beurlaubt, 1869 Kommandeur des Feld-Artillerie-Reg. Nr. 3, 1870 Oberst, 1872 Kommandeur der 7. Feld-Art.-Brigade, 1874 Generalmajor, 1878 zur Disposition gestellt.

nicht umhin, Dir gleichzeitig meine Bewunderung über die Geduld, Ausdauer und Hingebung auszudrücken, mit der Du so gut wie ganz allein Dich der Aufgabe unterziehst, die Fehler wieder gut zu machen, die Deine Vorgänger in Rumänien begangen haben.

Namentlich Krenski, der mit unbefangenen Augen die ihm gänzlich neuen Verhältnisse beobachten konnte, hatte nicht Worte der Anerkennung genug, um Deine Charakterstärke hervorzuheben. — Zugleich aber mußten wir mit wirklicher Theilnahme Deiner gänzlichen Verlassenheit und Einsamkeit gedenken, da Du ja faktisch niemanden hast, mit dem Du Dich nur etwas zur Erholung unterhalten kannst.

Was Deine Landesvertretung betrifft, so entwirfst Du mir eine traurige Schilderung der Zerfahrenheit der Parteiverhältnisse; nur die Zeit wird Ordnung bringen können, da politische Leidenschaften erfahrungsgemäß nur durch konsequente, gerechte Haltung der Regierung und durch richtige Benutzung der äußeren und inneren Verhältnisse ihre Ableitung finden.

Mir ist berichtet worden, daß die von Dir vorgefundene Verfassung Deine Stellung sowie Deinen Einfluß ungemein erschweren. Nicht genau genug mit derselben bekannt, vermag ich mir kein Urtheil über sie zu bilden; ist jener Bericht aber wahrheitsgemäß, so werden wohl noch manche Jahre vergehen, ehe Du mit Zustimmung der Abgeordneten Änderungen an derselben wirst vornehmen können. Darf ich hier jedoch ein Wort mitreden, dann möchte ich Dich vor denen warnen, welche einen Staatsstreich für den einzigen Ausweg erklären. Du wirst besser als ich wissen, wie weit die Verderbnis im Lande gediehen ist, mir aber auch andrerseits einräumen, daß Gewaltmaßregeln in halbzivilisirten Ländern ebenso gefährlich sind wie in den gänzlich von der Kultur beglückten! . . .

Ich spreche wie der Blinde von der Farbe, denke aber gern und viel an Mittel, Dir behülflich zu sein, und werde von Dir, Du lieber alter Karl, nicht mißverstanden werden.

Die Heirathsangelegenheit scheint mir wohl noch im weitesten Felde zu sein.

Wir haben in Lutetia[1]) einen höchst interessanten Aufenthalt

[1]) in Paris bei Gelegenheit der Weltausstellung.

mitten mang die gekrönten Häupter gehabt, kurz nachdem kaum noch Hoffnung vorhanden war, den Frieden zu erhalten. Dieser scheint mir wirklich vorläufig gesichert, denn dies war die wiederholte Aeußerung des Kaisers Napoleon, der nur eine Sorge hatte, nämlich die, daß die Presse in ihrer Unberechenbarkeit neue Schwierigkeiten heraufbeschwören könne.

Marie[1]) sahen wir als strahlende Gattin auf der Durchreise durch Belgien; ich kann mich noch nicht daran gewöhnen, sie als Frau mir vorzustellen.

Deine liebe Mutter leistete unglaublich viel bei den schönen Vermählungsfeierlichkeiten und legte sogar die Binde von dem kranken Auge ab. . .

Baue auf mich immer wie auf einen, der Dich wie seinen Bruder liebt!

Dein treuer Freund und Vetter

Friedrich Wilhelm.

119 An Bismarck

Misdroy,[2]) 1. August 1867.

So oft ich die Lage unseres Staates für ernst gehalten habe, bin ich zu Ihnen gekommen, um Ihnen meine Ansichten auseinanderzusetzen und die Ihrigen zu hören. Die gegenwärtigen Verhältnisse halte ich für recht gespannt und richte deshalb diese Zeilen an Sie mit der Bitte, mir eine Erwiderung zukommen zu lassen.

Nach allem, was ich lese und höre wird es mir immer klarer, daß wir das Vertrauen der nationalen Partei verlieren, daß dies namentlich in einverleibten Ländern der Fall ist und daß Süddeutschland weniger wie je Sympathien für uns hegen kann. Wir verlieren unser Ansehen, zu dem uns die Siege von 1866 verholfen hatten, und leisten den Intriguen, die uns umgeben und ebenso in Frankreich wie in Oesterreich und auch in Dänemark gesponnen werden, willkommenen Vorschub.

[1]) Przssn. Marie, T. des Fürsten Karl Anton v. Hohenzollern, geb. 17. November 1845 im Prinzenbau zu Sigmaringen, verm. 25. April 1867 in der Hedwigskirche zu Berlin mit dem Prz. Philipp von Belgien, Grf. v. Flandern, geb. 24. März 1837.

[2]) Seebad in Pommern auf der Insel Wollin.

Im Innern des Landes wächst die Unzufriedenheit über die Maßregeln Ihrer Collegen Eulenburg[1]) und Lippe,[2]) wozu namentlich die Verfolgung von Leuten wie Twesten und Lasker[3]) beiträgt. Was jenen Beiden während der Reichstags-Sitzungen zu verdanken ist, wissen Sie ebenso genau wie ich, und kann ich nicht verstehen, was es uns nützen soll, derartige Personen zu maßregeln und zu verletzen.

In Hannover kommt zu der ohnehin erbitterten Stimmung neue Gereiztheit über Justiz-Maßregeln, wie auch darüber, daß die Königin[4]) vor ihrer Abreise persönlich gekränkt worden sein soll.

In Hessen ist die Behandlung der Frage des Staats-Schatzes, der Ersatz älterer Beamten durch junge Landräte Gegenstand vielfacher lauter Klagen.

In Frankfurt beklagt man sich über fortgesetzten Mangel an Rücksicht und über finanzielle Bedrückung der Stadt.

---

[1]) Friedrich Albr. Grf. v. Eulenburg, geb. 25. Juni 1815, trat 1850 in den diplomatischen Dienst, ward 1852 Generalkonsul in Antwerpen, begleitete 1859 die ostasiatische Expedition und übernahm am 8. Dezember 1862 im Ministerium Bismarck das Innere, ein Amt, das er 15 Jahre verwaltete. In der Konfliktszeit war er Bismarck eine zuverlässige Stütze; sein brüskes Auftreten erbitterte aber die Abgeordneten nur noch mehr. Am 30. März 1878 wurde E. infolge einer Differenz mit Bismarck entlassen und starb am 2. Juni 1864 zu Schöneberg bei Berlin.

[2]) Leopold Grf. zur Lippe-Weißenfeld, geb. 19. März 1815, studierte die Rechte, trat dann in den preuß. Staatsdienst und war 1861 Oberstaatsanwalt beim Kammergericht. Am 17. März 1862 trat er als Justizminister in das Ministerium Bismarck. Durch seine reaktionären Anschauungen und sein Willkürregiment, das nicht einmal davor zurückschreckte, die Urteile der Gerichtshöfe in politischen Prozessen zu beeinflussen, erregte er in den Kreisen der Abgeordneten eine erbitterte Opposition. Bismarck suchte sich seiner, nach Beseitigung des Konflikts, zu entledigen. Am 5. Dezember 1867 schied L. aus dem Ministerium und starb am 8. Dezember 1889 zu Berlin.

[3]) Die bekannten Politiker: Karl Twesten, geb. 22. April 1820 zu Kiel, † 14. Oktober 1870 zu Berlin. Wegen mehrerer Reden, die T. im Abgeordnetenhause gegen die Justizpflege unter des Grf. z. Lippe Leitung gehalten hatte, wurde er 1866 in eine langwierige Untersuchung verwickelt. — Eduard Lasker, geb. 14. Oktober 1829 zu Jarotschin in Posen, gest. 5. Januar 1884 in New-York.

[4]) Königin Marie, geb. Przssn. v. S.-Altenburg, G. des Königs Georg V. († 12. Juli 1878), geb. 14. April 1818, verm. 18. Februar 1843.

Wie viel an diesen Vorwürfen Wahres, wie viel Übertreibung sein mag, bin ich nicht im Stande gründlich zu erörtern. Läugnen läßt sich aber nicht, daß in den Kreisen, die uns zugethan waren, und bei denen wir Stützen gefunden hatten, ein entfremdender Umschwung eingetreten ist, ja man hört vielfach sagen, daß es unerklärlich sei, warum nicht die neuen Landestheile sofort inkorporirt wurden, statt eine einjährige königliche Dictatur über sie zu verhängen, die jetzt in Willkür ausartet und einschneidende Maßregeln aller Art vollzieht, welche den schlechtesten Eindruck machen.

Wie unzufrieden die Stimmung in Schleswig-Holstein bleibt, ist Ihnen ebenso bekannt wie auch der sich so häufig wiederholende Vorwurf, „daß es Preußen an organisatorischem Talente mangele.“ Endlich hört man vielfach sagen, daß die Anerkennung berechtigter Eigenthümlichkeiten, die man mit schonender Hand kundgeben wollte, zur leeren Phrase geworden sei, da nach kaum einem Jahre die Behandlung durchaus fehlerhaft betrieben werde, so daß Preußen sich völlig discreditire.

Was den Gang der Politik nach Außen betrifft, so sind Sie besser unterrichtet als ich. Die französische Regierung mag die Absicht gehabt haben, die Depesche über Nord-Schleswig abzuschwächen, ihren beunruhigenden Effect hat besagtes Actenstück wenigstens nicht verfehlt, und ich komme auf mein altes Thema zurück, warum haben wir nicht den Gränzstrich gezogen?

Um noch einmal auf Ihre Collegen zurückzukommen, muß es Ihnen doch erinnerlich sein, daß Sie seit dem Juli vorigen Jahres die Minister des Innern und der Justiz als schädlich und unfähig bezeichneten.

Mehr als je ist jetzt das Unheil, welches durch genannte Minister gestiftet ward, zu Tage getreten, nachdem selbst das Herrenhaus einsehen mußte, daß sich nichts zur Vertheidigung Lippes mehr sagen ließ. Kann denn noch irgend etwas mit solchen Ministern zum Heil des engeren wie des weiteren Vaterlandes unternommen werden, zumal es jetzt mehr wie je darauf ankommt, daß wir Friede im Innern haben, um gegen einen Angriff von Außen so stark zu sein als möglich, und wir Ansehen und Vertrauen wiedergewinnen müssen.

Dringend lege ich Ihnen diese gewichtigen Fragen ans

Herz in der Überzeugung, daß, wenn es Ihr Wille ist, sie eine Lösung für dieselben finden werden, und indem ich gern bereit bin, Ihnen meine Hilfe anzubieten, wenn Sie glauben derselben zu bedürfen, bin ich

Ihr ergebener Friedrich Wilhelm, Kprz.

120 An Bismarck.

Misdroy 2./8. 67.

Mein Brief von gestern war kaum abgegangen, als ich einen Aufsatz von dritter Hand zugeschickt erhielt, der von einem eingeborenen Hanoveraner verfaßt ist. Die klare Darlegung der augenblicklichen Verhältnisse wie auch der Mittel, durch welche den Mißständen abgeholfen werden könnte, trägt den Stempel der Wahrheit an sich und giebt auch Zeugniß von den preußischen Gesinnungen eines neuen Unterthanen. Aus den angeführten Gründen will ich nicht säumen, Ihnen Abschrift gedachten Aufsatzes zukommen zu lassen, den Sie nach Belieben Sr. Majestät mittheilen könnten.

Ihr Friedrich Wilhelm Krprz

P. S. Der Verfasser ahnt nicht, daß ich den Aufsatz besitze.

121 An Bismarck.

Misdroy 7/8. 67.

Seit Absendung meiner letzten 2 Briefe habe ich abermals mehrere Mittheilungen erhalten, die ich Ihnen nicht vorenthalten kann.

Zunächst muß ich Ihnen meine Freude aussprechen über den günstigen Verlauf, den, wie es mir scheinen will, die Verhandlungen mit den hannöverschen Vertrauensmännern [1]) genommen haben. Man hatte wenig Erfolg beim Eintreffen in Berlin erwartet und ist dagegen voll Vertrauen auf die Einsicht und den guten Willen der Regierung von dort geschieden.

Der gute Verlauf, welchen die Verhandlungen nun genommen haben, sollte von selbst dazu führen, in ähnlicher Weise mit den Bewohnern der übrigen neu erworbenen Landestheile eine Verständigung anzubahnen. Je mehr die Stimmung

---

[1]) Vergl. dazu Sybel a. a. O. IV, S. 12 ff.

derselben durch die letzten Maßregeln der Regierung, vornehmlich auf dem Gebiet der Justiz und der Finanzen erregt und verbittert ist, um desto mehr sollte man eilen, entgegenkommende Schritte zu thun.

So geschickt die Regierung in der Auswahl der hannöverschen Vertrauensmänner verfahren ist, so würde sich in der Provinz Hessen dennoch ein anderer Modus empfehlen. Das hessische Volk hängt mit der ihm eigenen Zähigkeit und Treue an der Verfassung des Jahres 1831, und es würde klug und geschickt sein, bei den einzuleitenden Verhandlungen an diese Verfassung und ihre Bestimmungen anzuknüpfen.

In Hessen besteht bekanntlich ein sogenannter ständiger Ausschuß des Landtags aus fünf Personen bestehend, die somit recht eigentlich eine Vertrauensstellung im hervorragendsten Sinne des Wortes einnehmen. Wenn die Regierung diesen Ausschuß beauftragte, sich aus Mitgliedern der Ständeversammlung bis auf eine beliebig festzusetzende Höhe zu ergänzen, so würde sie damit nicht allein einen Beweis ihrer Achtung vor den verfassungsmäßigen Zuständen ihres Landes geben, sondern gleichzeitig sehr klug handeln, da in der Sache selbst nur dasselbe Resultat erreicht würde, welches jeder andere Modus für die Auswahl der Vertrauensmänner ebenfalls herbeiführen würde — d. h., es würden diejenigen Personen gewählt werden, welche auch die Regierung bei ganz einseitigem und unabhängigem Vorgehen berufen müßte, um mit einiger Aussicht auf Erfolg Versammlungen eröffnen zu können.

Abgesehen von den beklagenswerten Verordnungen des Grafen Lippe, die einmal gegeben und nicht ohne Weiteres zurückzunehmen sind, würden die hessischen Vertrauensmänner zwei desideria vornehmlich betonen:

1. die Sicherstellung des Staatsschatzes und des Laudemialfonds,
2. die Bildung einer Provinzialvertretung.

Wenn finanzielle Gründe für die Einziehung des Staatsschatzes und des Laudemialfonds sprechen, so sollten höhere politische Rücksichten doch eine andere Entscheidung treffen lassen. Zudem wäre es, was den letzteren Fonds betrifft, geradezu eine schreiende Ungerechtigkeit, ihn der Provinz zu entziehen.

Der Laudemialfonds, aus Ablösungs-Summen etc. gebildet hat nur durch den Eigensinn des Kurfürsten[1]) nicht diejenige Verwendung gefunden, welche er finden mußte und auch in den alten Landestheilen zum Besten communaler Zwecke gefunden hat. Ihn einzuziehen, hieße die Einwohner der Provinz da noch strafen, wo sie eigentlich Entschädigung verdienten. Zudem dürfte man, wenn der Wunsch nach einer Provinzialvertretung erfüllt wird, wie kaum zu bezweifeln, dieser nicht von Hause aus die Mittel zu einer ersprießlichen Wirksamkeit entziehen.

Was die Bildung dieser Provinzial-Vertretung betrifft, so erscheint es am angemessensten für Hessen sowohl wie auch für Nassau zwei Kommunallandtage und für die ganze Provinz einen gemeinschaftlichen Provinziallandtag einzusetzen. Es erscheint dies mit Rücksicht auf die besonderen und eigenthümlichen Verhältnisse dieser Landestheile um so unbedenklicher, als auch in einzelnen alten Provinzen noch heute ein ähnliches Verhältniß besteht.

Ob es wünschenswerth ist, die hessischen Vertrauensmänner durch Berufungen aus Nassau zu verstärken, muß dahin gestellt bleiben. Es scheint fast, als ob ein zwingender Grund dazu nicht vorhanden wäre, da die Befürchtungen der Nassauer in Betreff einer ungünstigen Ordnung der Domanial-Frage — und sie ist es hauptsächlich, welche Unruhe erregt — hoffentlich nicht begründet sind. Andererseits aber wäre wohl zu wünschen, daß die Regierung durch Auswahl geeigneter Persönlichkeiten aus Nassau wie aus Frankfurt einen Beweis wohlwollenden Entgegenkommens gäbe, der sicherlich zur Beruhigung der mit Recht erregter Gemüther beitragen müßte.

Was die Verhältnisse in Schleswig-Holstein betrifft, so sind dieselben so eigenthümlicher Art, daß sich schwer sagen läßt, in welcher Weise und mit welchen Mitteln hier am Besten in dieser Frage vorzugehen wäre. Von der Regierung gewählte Vertrauensmänner dürften leicht nur das Vertrauen der Regierung, nicht das des Volkes besitzen, während umgekehrt die vom Volke Gewählten wahrscheinlich des Vertrauens der

[1]) Kurfürst Friedrich Wilhelm I., † 6. Januar 1875. Vergl. Sybel a. a O.

Regierung entbehrten. Am angemessensten dürfte es sein, über die Verhältnisse, Wünsche und Bedürfnisse der Herzogthümer sich vorläufig mit einem der Abgeordneten derselben zu benehmen, der durch seine Kenntniß des Landes wie durch ruhige Anschauung und die ertheilte Zustimmung zu der neuen Ordnung der Dinge eine Garantie dafür bietet, daß Parteileidenschaften seinen Rath nicht beeinflussen. Als eine solche Persönlichkeit darf der Geh. Rath Francke bezeichnet werden.

Wenn ich noch vor Abgang der Post es erlange, werde ich eine Abschrift eines Briefes einlegen, der sich über die Lippeschen Maßregeln und einiges Andere ausläßt.

Ihr ergebener Friedrich Wilhelm, Kpz.

P. S. mir wird sogar gesagt, daß wenn im angedeuteten Sinn in Hessen etc. verfahren würde, binnen 14 Tagen die Stimmung sich wieder zu der alten vertrauenden umändern werde. Unter den obwaltenden Umständen könne man Sr. Majestät noch nicht rathen, Hessen zu besuchen.

122. An den Fürsten Karl v. Rumänien.

Neues Palais, 8./11. 67.

Durch den sehr vortrefflichen dicken Keyserling[1]), der zu Dir als Generalkonsul heute abgeht, sende ich Dir diese Zeilen.

Nicht ohne manche Sorge blicke ich nach Rumänien hin, in der instinktiven Überzeugung, daß Deine kaiserlichen Nachbarn[2]) nicht eben Dein Bestes fördern.

So will es mir scheinen, als ob die Verlegung der russischen Postlinie außerhalb Deiner Staaten nicht in freundlichster Absicht ausgeführt ward; rechnen wir dazu die beständige Discreditirung, deren sich namentlich Österreich durch die Presse gegen Dich befleißigt, so denke ich mir Deine Gemüthsstimmung keineswegs rosig! Meine Gedanken versetzen mich gar oft zu Dir in Deine Verlassenheit, die nicht einmal durch eine anregende Umgebung gehoben werden kann. Umsomehr bewundere ich die Ausdauer und Zähigkeit, mit der Du Deine so schwierige Aufgabe unbeirrt weiter zu lösen bemüht bist.

---

[1]) Heinrich Graf v. Keyserling-Rautenberg, „Generalkonsul für die Moldau u. Wallachei", zuletzt Botschafter in Konstantinopel

[2] Kaiser Alexander II. von Rußland u. Kaiser Franz Joseph von Österreich.

Ich hoffe, daß Keyserling für Dich eine Ressource werde; ohne ihn gerade persönlich näher zu kennen, bin ich seit vielen Jahren schon mit ihm in der Art von Verkehr gewesen, die das häufige Nach-Berlinkommen eines unserer Diplomaten mit sich bringt. Er hat sich bisher überall eine angenehme Stellung und den Ruf eines ehrlichen, zuverlässigen Menschen erworben, was immer schon günstig klingt. Seinem Vater gehört Rautenberg, etliche Meilen von Tilsit; meine Frau und ich wohnten 1863 einmal bei demselben.

Seitdem ich Dir zuletzt schrieb, habe ich nun endlich Sigmaringen kennen gelernt; ich bin entzückt von Deiner schönen Heimat, wiewohl leider das Wetter uns abhold war. Ich war im Begriff, Dir von unserer wirklich herrlich wiederhergestellten Stammburg[1]) aus zu telegraphieren, als der König mir zuvorkam. Er hatte eben Fritz seine eigene Kette mit dem Großkomthurkreuz umgehängt, die Du nun endlich auch besitzst. Die Einweihungsfeier war herrlich gelungen, und jeder Anwesende sichtlich durch das Zustandegebrachte überrascht. Leider blieben wir dann nur einen Tag in Sigmaringen wegen der Silberhochzeitsfeier[2]) in Weimar, so daß alles in eiligster Hetze abgemacht werden mußte; da mein persönlicher Besuch aber erst dann gelten soll, wenn ich Viktoria hinbringe, so sehe ich den heurigen als eine bloße Einleitung an. Deines Vaters Kunsthalle allein ist eine Reise werth, denn selten sah ich etwas so künstlerisch angeordnet. —

Gespannt blicken wir nach Italien, dem dénouement der Garibaldischen Expedition[3]) entgegen. Daß der alte Löwe nicht andauernde Erfolge haben konnte, war vorherzusehen, aber leicht konnte er einen Feuerbrand in Europa hineinschleudern, wenn

---

[1]) Burg Hohenzollern, in der Zeit von 1850—67 nach den Plänen Stülers im Stile des 14. Jahrhunderts neu erbaut, war am 3. Oktober 1867 in Gegenwart fast des ganzen Hohenzollerischen Hauses feierlich eingeweiht worden.

[2]) des Großherzogs Karl Alexander u. der Großherzogin Sophie.

[3]) Guiseppe Garibaldi, geb. 4. Juli 1807 zu Nizza, † 2. Juni 1882 zu Caprera. — Am 3. November 1867 erlitt der kühne Freischaren-Führer bei seinem Vorstoß gegen Rom durch französische Truppen die schwere Niederlage bei Mentana.

seine Unternehmung einen Zusammenstoß der Franzosen und Italiener herbeiführte. Gottlob ging der Kelch vorüber; denn ein neuer Krieg wird von niemandem gewünscht! Das weiß Gott!

Nachdem der Reichstag in Geschwindigkeit seine Berathungen geendet hat, sehen wir dem neuen Landtage mit nationalliberaler Majorität bis zum 15. entgegen; dann wohl im Februar Zollparlament für ganz Deutschland; und hierauf wieder Reichstag — mithin wird genügend getagt.

123. An Frau Professor Perthes.

Berlin, 8. Februar 1868.

Die aufrichtige Trauer, die ich über den Heimgang Ihres von mir so verehrten Gatten, des Professors Perthes, empfand, wollte ich Ihnen gern selber aussprechen. Wenn dies nun erst heute geschieht, so bitte ich Sie in der Verzögerung nichts anderes zu erblicken, als den oben bezeichneten Grund, dessen Ausführung mir durch ein viel in Anspruch genommenes Leben recht erschwert wurde!

Mit meinem Dank für den freundlichen Brief den Sie an mich zu richten die Güte hatten, verbinde ich die Bitte auch Ihren Söhnen in meinem Namen zu sagen, daß ich das Andenken an Perthes Zeit meines Lebens hoch in Ehren halten werde. Denn Wenige hatten es gleich ihm verstanden, in dem Zeitalter meiner Entwicklung zum Jüngling in mir Mut zum Leben, und Selbstvertrauen zu entwickeln. Wenn auch andere Lehrer mich mit Hingebung und Eifer in mannigfache Fächer der Wissenschaften einzuführen verstanden, so wußte doch keiner wie Perthes mein Inneres aufzuschließen und mir eine aufmunternde Hand zu reichen. Solche Erfahrungen bleiben in meinem Herzen treudankbarlichst verwahrt.

Leider konnte ich während der Jahre, in welchen ich Perthes selten mehr zu sehen bekam, keinen brieflichen Verkehr mit ihm unterhalten, und das Bedauern darüber, daß dieses unterblieb, ist nun in mir um so lebhafter als es hier auf Erden kein Wiedersehen mehr geben kann.

---

[1]) Gemahlin des Professors Clemens Theodor **Perthes** in Bonn, geb. Madelung. — Siehe S. 32.

Seit Jahren theilte ich mit seinen Angehörigen und Freunden die Besorgniß, die sein Gesundheitszustand erweckte. Ebenso lebhaft empfinde ich mit Allen den Kummer über das Hinscheiden des Gatten, Vaters und Freundes.

Indem ich Gott bitte, mit Ihnen in Ihrer Trauer zu sein, und seine Hülfe Ihnen nicht zu versagen, bin ich

Ihr stets ergebener Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

124. An Bismarck.

Berlin, Freitag, 6. 3. 68.

Wenn es Ihre Zeit erlaubt, würde es mir lieb sein, Sie am Sonnabend zwischen 10 und 12 Uhr Vormittags zu sprechen.

Da Sie mir neulich sagten, daß Morgen- und Abendstunden Ihnen jetzt frei zur Verfügung stünden, schlage ich Ihnen jene Zeit vor, bitte Sie aber mir aufrichtig zu sagen, ob Sie morgen etwa verhindert sind, weil ich dann in der nächsten Woche unsere Besprechung noch ansetzen möchte.

Ich komme zu Ihnen ins Haus.

Friedrich Wilhelm, Krp.

125. An den Fürsten Karl v. Rumänien.

Berlin, 15. April 1868.

Am Vorabend meiner Abreise zur Vermählung des Kronprinzen von Italien[1]) schicke ich Dir diese Zeilen. Viel Neues kann ich nicht erzählen, aber vor allen Dingen muß ich Dir für die herrlichen Photographien sowie für die Abbildung des Klosters mit dem Wasserfall darunter danken, die Du mir während der letzten Monate gesendet hast. Meinerseits schicke ich wieder einmal ein Konterfei von mir, und zwar als Dragoner, das neueste hiesigen Produkts, das ein Photograph für den Bazar verfertigte, den meine Mutter den Ostpreußen[2]) zuliebe veranstaltete.

---

[1]) Der nachmal. König Humbert I., geb. 14. März 1844 zu Turin, † 29. Juli 1900 zu Monza. — Verm. 22. April 1868 zu Turin mit Przssn. Margherita, T. des Prz. Ferdinand v. Savoyen, Herzogs von Genua, geb. 20. November 1851.

[2]) Im Winter 1867/68 herrschte in Ostpreußen ein großer Notstand, in einzelnen Teilen der Provinz sogar Hungersnot und Hungertyphus.

Meine Frau und die beiden jüngsten Kinder[1]) brachte ich gestern nach Gotha, damit Viktoria sich dort gründlich erhole; sie ist zwar vollkommen hergestellt, aber bekanntermaßen bietet Berlin recht wenig Gelegenheit, sich der Ruhe hinzugeben.

In der höheren Politik sieht es kunterbunt genug aus; doch will niemand Krieg, und solange Napoleon seine Hitzköpfe wird beschwichtigen können, dürften wir vor jenem furchtbaren Feuerbrand gesichert sein. Manche meinen zwar, daß mit der Zeit bei uns in Deutschland wegen der Militärlasten neue Konflikte entstehen würden, deren Tragweite dem preußischen von 1859—1863 in nichts nachstehen würde. Allein ich rechne hierbei immer auf die Erfahrung und Klugheit, die wir doch in den letzten Jahren uns zu eigen gemacht haben sollten! Gott lenke unsre Geschicke im Frieden zur Einigung des gesamten deutschen Vaterlandes.

Deine Angelegenheiten bilden den Gegenstand meiner täglichen Gedanken, und ich habe mich in den letzten Tagen genügend über die Judengeschichten[2]) geärgert, denen man wohl anmerkt, daß tückische Mißgunst dabei einheizt.

Im übrigen bemüht sich ja jeder nach Kräften, den Orient in Frieden zu lassen, was zur Befestigung Deines Regiments in den Fürstenthümern nur beitragen kann. Ignatjew[3]) sprach sich sehr offen in der bekannten russischen Anschauungsweise dahin aus, daß der Zar niemals Konstantinopel verlangen werde, aber auch nicht dulden könne, daß eine andre Großmacht

---

[1]) a. Prinzessin Viktoria, geb. 12. April 1866 im Neuen Palais bei Potsdam, verm. 19. November 1890 im Schlosse zu Berlin mit dem Prz. Adolf v. Schaumburg-Lippe, geb. 20. Juli 1859.

b. Prz. Waldemar, geb. 10. Februar 1868 im Kronprinzl. Palais zu Berlin, † 27. März 1879 daselbst, beiges. 29. März 1879 in der Friedenskirche zu Potsdam.

[2]) Im März 1868 brachten 31 Moldauer in der rumänischen Kammer einen Gesetzantrag gegen die Juden ein, der im Auslande gewaltiges Aufsehen erregte und den „ganzen Occident gegen Rumänien" aufbrachte.

[3]) Nikolai Pawlowitsch Ignatjew, geb. 17./29. Januar 1832, seit 1864 russischer Gesandter in Konstantinopel, 1876—77 zeitweilig abberufen, schloß am 3. März 1878 den Vertrag von San Stefano, war von 1881—82 russ. Minister des Innern.

sich dort festsetze. Byzanz als freie Stadt inmitten eines Staatenbundes sei der Lieblingsgedanke der Russen.

Das ist nun freilich auch Kaiser Alexanders Sprache und gewiß seitens des letzteren ehrlich gemeint; indessen fragt es sich, inwieweit es möglich sein wird, unter aufgeregten Zeitumständen dem Drängen des Panslawismus entgegenzutreten!

Mir scheint, daß Du mit Deiner ehrlichen, gewissenhaften Art, zu regieren und Dich nicht beirren zu lassen, stets den rechten Weg wandelst, und daß jeder Monat Gewinn in dieser Richtung zu Deiner eigenen Befestigung dient.

Dein lieber Vater sah neulich zwar wohl aus, als er zum 22. März[1]) hier war, allein sein Fußleiden macht mich doch etwas besorgt, da er sich nicht mehr auf das kranke Bein verlassen oder sich fest und sicher damit fortbewegen kann. Wildbad scheint wiederum der einzige Zielpunkt der Sommerpläne zu sein . . . .

Potsdam, N. P.[2]) 21./9. 68.

126. An den Fürsten Karl v. Rumänien.

Krenski[3]) ist denn endlich einmal flott gemacht und soll in den nächsten Tagen diesen Brief mitnehmen, der Dir vor allem meinen Dank sagt für Deinen letzten lieben Brief, den Kayserling mir brachte. Seit Abfassung Deiner Zeilen wirst Du Aermster ja beständig durch bewaffnete Banden[4]) gequält, deren Erschaffung die zahlreiche böswillige Presse Dir in die Schuhe zu schieben bestrebt ist! Ich ärgere mich schwarz über dieses systematische Verdrehen der Wahrheit und der Thatsachen, gegen welches man mit Ehrlichkeit so wenig vermag; es gehört ein

[1]) Geburtstag des Kaisers u. Königs Wilhelm I.

[2]) Neues Palais.

[3]) War 7 Monate nach Bukarest beurlaubt.

[4]) Zahlreiche Bulgaren hatten, um der türkischen Härte und Grausamkeit, namentlich seit Midhat Pascha das Land mit eiserner Faust regierte, ihre Heimat verlassen und sich in Rumänien angesiedelt. Sie unterhielten aber — durch ein Revulutionskomitee — einen regen Verkehr mit den zurückgebliebenen Volksgenossen, um mit ihnen die Unabhängigkeit Bulgariens zu erringen. Die Behauptungen der ausländischen (namentlich französischen), von Konstantinopel inspirierten Presse, daß sich in Rumänien „bewaffnete Banden zum Einbruch in die Türkei organisierten", waren maßlos übertrieben.

gutes Gewissen wie das Deinige dazu, um mit Ruhe und unerschütterlicher Festigkeit solchem Gebahren der Uebelwollenden gelassen zu begegnen. Wer bei Dir gewesen ist oder die rumänischen Verhältnisse gründlich studirt hat, lobt Dein persönliches Verhalten wie Deine Charakterfestigkeit, was ich immer mit ganz besonderer Freude vernehme.

Vor allem aber wäre es meines Erachtens dringend erforderlich, daß Du in Person Brautschau hältst, denn es ist doch ein eigen Ding, sich seine Ehehälfte durch dritte aussuchen zu lassen, wobei selbst der beste Freund doch nicht den individuellen Geschmack zu treffen im stande ist.

Abgesehen von der „Freierreise" würde ich eine kurze Abwesenheit aus Rumänien für Dich als eine wahre Erholung für Körper und Geist ansehen; Du mußt Dich, wenn auch nur auf Wochen, einmal losreißen und unter Verwandten bewegen, sobald Deine Kammern einigermaßen traitable werden, wozu ja Aussicht vorhanden zu sein scheint!

Mit Krenski besprach ich eingehend alle Angelegenheiten, die Dich betreffen. Es ist mir eine ordentliche Beruhigung, ihn bei Dir zu wissen, wie auch, daß Du mit Keyserling so zufrieden bist; beide meinen es aufrichtig gut mit Dir und können Dir viel helfen. Nur vor einem zu gefährlichen Freundesdienst warnte ich Krenski, nämlich dem, zu Gewaltmaßregeln zu rathen, falls die Verfassung nicht mehr ausreichen wollte. Nimm Dich ja vor Staatsstreichen in acht, die „heuer" nur Deinen Feinden neue Waffen gegen Dich in die Hände geben würden und bei dem Mangel an zuverlässigen Elementen in Deinem Lande kaum Aussicht auf Erfolg gewähren könnten! —

Meine italienische Reise, über welche übrigens die Zeitungen ausnahmsweise richtig berichteten, war ein selten gelungenes Fest; wohl nie zuvor ist einem deutschen Prinzen als Repräsentanten der Nation in Italien eine solche Ovation dargebracht worden, wie die Italiener es in diesem Jahre thaten, um für Venetien[1]) zu danken und ihre Theilnahme für unser Einheitswerk zu bekunden; ich bin im höchsten Maß befriedigt

---

[1]) Im Frieden zu Wien (3. Oktober 1866) hatte Österreich das Königreich Italien anerkannt und in die Abtretung Venetiens gewilligt.

wiedergekehrt, nachdem ich Victor Emanuel[1]) persönlich sehr nahe befreundet geworden bin. Italien hat eine Zukunft, wenn es in guten Händen bleibt. Die Kronprinzessin[2]) hat alles Zeug dazu, um in diesem Sinne eine bedeutende Rolle zu spielen.

Unser Sommer verstrich nur während der drei Wochen ruhig, die wir mit allen Kindern in Reinhardsbrunn[3]) zubrachten. Sonst habe ich nichts anders als beständige Besichtigungs- oder Festreisen machen müssen, an die sich zum November ein längerer Besuch in England anschließt.

Unsres Königs Erscheinen[4]) in den neuerworbenen Landestheilen erobert ihm persönlich die Herzen, wie es ja nicht anders bei einem solchen Herrn sein kann.

Hier aber muß ich enden. Victoria sendet Dir tausend herzliche Grüße; unser kleiner Waldemar entwickelt sich prächtig und ist unberufen blühend von Gesundheit; auch die andern sind gottlob frisch und fröhlich.

Gott erhalte uns den Frieden, an dessen Störung ich jetzt nicht glaube! —

127. An den Oberbürgermeister Seydel in Berlin.

Windsor, 21. November 1868.

Von der Heimat entfernt, wünschen wir lebhaft, wenigstens auf diesem Wege, dem Magistrat und den Stadtverordneten der Hauptstadt einen Beweis unserer Theilnahme an der heutigen Feier zum Andenken Schleiermachers[5]) zu geben, jenes Mannes, der nicht minder durch sein Wirken für die Kirche und die Belebung wahrhaft kirchlichen Lebens, als durch den ruhmvollen Antheil, den er in schwerer Zeit an der Erweckung und Bethätigung vaterländischen Aufschwungs genommenen, unvergänglich in den Herzen unseres Volkes zu leben verdient.

---

[1]) Viktor Emanuel II., geb. 14. März 1820, † 9. Januar 1878. — Verm. 12. April 1842 mit Erzherzogin Adelheid v. Oesterreich, geb. 3. Juni 1822, † 20. Januar 1855.

[2]) Margherita.

[3]) Schloß bei Friedrichsroda in Thüringen.

[4]) In Frankfurt a. M. (15. Juli), Cassel (16. Juli).

[5]) Der 100 jährige Geburtstag Schleiermachers, der in der Nikolaikirche durch eine entsprechende Feier begangen wurde.

128. An Bismarck.

(Berlin), 25. 2. 69.

Wie ich vernehme, ist ernstlich davon die Rede, Münchhausen, den Ober-Präsidenten von Pommern, in gleicher Eigenschaft nach Ostpreußen zu versetzen.

Bei den besonderen Beziehungen, die ich zur Provinz Pommern[1]) habe, werden Sie es mir nicht verdenken, wenn ich den Wunsch ausspreche, jene Versetzung nicht eintreten zu lassen.

Münchhausen hat es in den zwei Jahren seiner Amtsführung verstanden, durch Versöhnlichkeit und Takt manche Schroffheit zu beseitigen und Versöhnlichkeit innerhalb der Parteiungen herbeizuführen.

Nach zweijähriger tüchtiger Einarbeitung in die Geschäfte und Orientierung innerhalb der Provinz wäre es dringend wünschenswerth, daß Münchhausen nun auch Gelegenheit hätte, während einer längeren Reihe von Jahren seine Kräfte dem Landestheile gänzlich zu widmen, den er so eben genau studiert hat, und in dem er sich warm fühlt.

Seiner Majestät habe ich umstehende Gründe vorgetragen und zustimmende Anerkennung gefunden, worauf ich ermächtigt ward, Sie von meinen Wünschen in Kenntniß zu setzen.

Schließlich erwähne ich noch, daß voraussichtlich mein Armee-Korps[2]) in diesem Herbst Königs revue haben soll, folglich die Anwesenheit eines orientirten Ober-Präsidenten dringend erforderlich ist.

Ihrer ernstlichen Berücksichtigung empfehle ich hiermit also die Belassung Münchhausens in Pommern.

Ihr ergebenster Friedrich Wilhelm, K.-Pz.,
Statthalter und Kommand. General von Pommern.

129. An den Fürsten Karl v. Rumänien.

Berlin, 14. 3. 69.

Auf drei Briefe suche ich heute durch eine sichere Gelegenheit zu antworten und Dir meinen aufrichtigen Dank für die Offenheit und das Vertrauen zu sagen, die stets aus denselben

[1]) als „Statthalter" von Pommern.
[2]) II. (Pommersches) Armee-Korps.

reden. Mit unveränderter Theilnahme folge ich dem Gange der Dinge bei Dir und kann nicht leugnen, daß mir etliche Male Deinetwegen bange wurde, weil die Verhältnisse akut wurden. Es wird uns hier recht schwer, uns ein klares Bild von dem Schwanken der Parteien bei Dir zu machen, und wir müssen uns auf Aeußerungen derer verlassen, die an Ort und Stelle beobachtet haben. Danach bist Du, mein armer alter Freund, weniger als je auf Rosen gebettet und erlebst in Deiner persönlichen Einsamkeit nichts als Aerger, Verdruß und Undank.

..... Aus allen diesen Gründen kann ich Dir nicht oft genug rathen, endlich einmal auf „Urlaub" zu gehen und baldmöglichst zu den Deinigen zurückzukehren, um einige Wochen heimatliche Luft einzuathmen; Du würdest dann gestärkt und neubelebt nach Rumänien wiederkommen und mit frischer, verjüngter Kraft an Dein schweres Tagewerk gehen. Ich wiederhole darum meine neuliche telegraphische Mahnung und flehe, daß Du so bald als möglich nach Deutschland kommst. Gleichzeitig kannst Du auch persönlich Deine Brautschau halten, welche ein Dritter doch nur in höchst unvollkommener Weise ausführen könnte. ... Vorläufig aber bitten wir Dich, die beifolgenden eben erschienenen Stiche unsrer Porträts nach Winterhalter,[1]) in Paris 1867 gemalt, freundlich aufzunehmen; der von Victoria gefällt mir fast noch besser als das Oelgemälde und ist wirklich reizend gelungen.

Gleichzeitig danke ich Dir tausendmal für die neuen photographischen Beiträge zu der schönen Sammlung rumänischer Ansichten, die ich bereits von Dir erhielt. Nimm beifolgend das Bild des jüngsten Lieutenants der Armee[2]), für dessen Eintritt Du mir so freundliche Glückwünsche sagst, als amûsement noch an; es ist ganz hübsch gelungen.

---

[1]) Franz Xaver Winterhalter, geb. 20. April 1806 zu Menzenschwand bei St. Blasien, erhielt seine erste Ausbildung in München, ließ sich dann in Karlsruhe nieder und ging später nach Paris und 1835 Italien, kehrte aber 1838 nach Paris zurück und wurde einer der gefeiertsten Fürstenmaler seiner Zeit. Er starb zu Frankfurt a. M. am 8. Juli 1873.

[2]) des jetzt regierenden Kaisers und Königs.

Leopold und Antoinette brachten zu unsrer unbändigen Freude mehrere Wochen des Karnevals hier zu, wir haben sie endlich einmal à fond genießen können. . . .

Hier muß ich heute enden. Gott mit Dir, mein guter lieber Karl. Jetzt vor fünf Jahren harrten wir der Dinge in Kolding[1]), kurz vor den Unglaublichkeiten vor Fridericia! Meine Frau sendet Dir herzlichste Grüße, und indem ich mir vorbehalte, morgen durch Gelegenheit von Manu[2]) die Politik zu berühren, bin ich in umwandelbarer Anhänglichkeit Dein treuer Freund

Friedrich Wilhelm.

130. An Bismarck.

Königsberg i. P., 15. 9. 69.

Die Reise-Einleitungen[3]) sind jetzt im besten Gange, nachdem ich mit Zustimmung Sr. Majestät den Admiral Jachmann[4]) hierherberufen habe, um mündlich schleunigst Alles zu besprechen und anzuordnen. Ferner habe ich an Balan[5]) telegraphirt, man möchte mich zu Mitte Oktober in Constantinopel anmelden. Wien und Cairo sind noch nicht benachrichtigt, und möchte ich Sie fragen, ob es nicht rathsam wäre, zunächst sich ganz vertraulich in der Kaiserstadt zu erkundigen,

[1]) König Karl hatte 1864 den Kronprinzen als Ordonnanzoffizier nach Schleswig-Holstein begleitet. — Über die Vorgänge, die der Kronprinz hier im Sinne hatte, vergl. Sybel a. a. O. III. S. 251 ff.

[2]) Oberst Manu, im preuß. Kadettenkorps erzogen, dann aktiver Offizier im Garde-Artillerie-Reg. zu einer Zeit, da auch König Karl ihm angehörte, wurde 1869 zum rumänischen Kriegsminister ernannt.

[3]) zur Orient-Reise.

[4]) Ed. Karl Eman. Jachmann, geb. 2. März 1822 zu Danzig, wurde 1845 Leutnant auf der Korvette Amazone, 1854 Korvettenkapitän, 1859 Kapitän zur See, war 1864—67 Chef der Marinestation der Ostsee zu Kiel, ward 1868 Vize-Admiral und 1873 in den Ruhestand versetzt. † 23. Oktober 1887 in Oldenburg.

[5]) Herm. Ludw. v. Balan, geb. 7. März 1812 zu Berlin, war 1837 Legationssekretär bei der preuß. Gesandtschaft in Brüssel, 1845 Generalkonsul in Warschau, 1848 Geschäftsträger in Darmstadt, 1854 Chef der 1 Abteilung im Ministerium der auswärt. Angelegenheiten, 1859 Gesandter in Kopenhagen, 1869—73 beauftragt mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Staatssekretärs im Auswärt. Amt. † 26. März 1874 als Gesandter in Brüssel.

ob man mich auch haben will, eventualiter aber, wo der Hof zu Anfang Oktober weilen wird.

Vorläufig habe ich meine Abreise auf den 5. Oktober angesetzt, um nicht eine gar zu knappe Zeit für die Türkei und Palästina zu haben, ehe ich zu der auf den 17. November anberaumten Canal Eröffnung in Aegypten eintreffe.

Sie deuteten mir in Pansin[1]) einige bevorstehende Diplomaten Versetzungen an, ohne einen bestimmten Candidaten für Constantinopel zu nennen. Da nun doch wohl während meines Aufenthalts daselbst wenigstens ein des Orients kundiger Geschäftsträger sich anwesend befinden müßte, so möchte ich Graf Keyserlingk aus Bucharest in Vorschlag bringen. Derselbe war bereits länger im Orient thätig und wurde damals sehr gelobt. Vielleicht könnte die Abwesenheit des Fürsten aus Rumänien der Sendung Keyserlingk's noch Erleichterung gewähren?

Schließlich möchte ich von hier aus Ihnen ein Wort zu Gunsten des Ober Präsidenten von Horn[2]) sagen. In den ständischen Kreisen wird in heftigster und lautester Weise über ihn geklagt und Alles Mögliche ihm nachgesagt. Ich aber habe mich persönlich überzeugen können, daß die Animosität gegen ihn wirklich ungerecht ist und daß er für die Provinz Vieles und Tüchtiges leistet. Gelänge es seinen Gegnern ihn zu stürzen, so würde ein sehr brauchbarer Beamter verloren gehen, der, ohne ihm manche Formfehler absprechen zu wollen, für diese Provinz doch entschieden ein Segen werden wird. Lassen Sie mich denselben hiermit Ihnen warm empfohlen haben!

Ich bin Ihr ergebener

Friedrich Wilhelm KPz.

131. An den Fürsten Karl v. Rumänien.

Konstantinopel (Oktober 1869).

Mein lieber Karl!

Das von Euch beiden[3]) unterschriebene Telegramm mit der Anzeige Eurer Verlobung fand ich erst bei meiner Ankunft hier-

[1]) Dorf u. Rittergut in Pommern, Kr. Saßig (R.B. Stettin).

[2]) Oberpräsident der Provinz Posen, später der Provinz Preußen.

[3]) Fürst Karl und Prinzessin Elisabeth zu Wied, T. des Fürsten Hermann, geb. 29. Dezember 1843 zu Neuwied. — Die Vermählung fand am 15. November 1869 im Schlosse zu Neuwied statt.

selbst vor; ich eile, auf diesem Wege Euch meinen athenischen Glück- und Segenswunsch zu wiederholen.

Du wirst Dir denken können, wie mein Herz beim Empfang der Nachricht gejubelt hat, denn eine lang gehegte, stille Hoffnung hat sich erfüllt, und meine Erwartung, daß Elisabeths Erscheinung ihren Eindruck auf Dich nicht verfehlen werde, ist eingetroffen. Möge Gott nun Euch in Eurer Ehe das Glück bescheiden, das Du in der meinigen oft genug zu beurtheilen Gelegenheit gefunden hast; möget Ihr also reichlich für all die Entsagungen entschädigt werden, die Eure Stellung in der neuen Heimath unvermeidlich mit sich bringt!

Wie ich von Deinem hiesigen Vertreter[1]) und auch schon in Athen vernahm, gedenkt Ihr bereits im November zu heirathen und als Ehepaar heimwärts zu ziehen; mithin kann ich nur in Gedanken bei Euch sein und aus dem Gelobten Lande oder vom Nil her meine Segenswünsche senden. Laß mich nur bei Zeiten wissen, an welchem Tage und wie und wo die Hochzeit gefeiert wird.

Jetzt aber umarme in meinem Namen Elisabeth, an die natürlich die obigen flüchtigen Zeilen gerade so wie an Dich gerichtet sind, und laß mich sie als Cousine auf freudigste in unsrer Familie willkommen heißen. Sie kennt meine alte Anhänglichkeit an sie, ihre Mutter[2]) und ihren Bruder[3]), so daß ich hier nicht erst viele Worte zu machen brauche. Wie gesagt, ich hatte mir schon längst gedacht, daß sie die richtige Frau für Dich, und die rechte Landesmutter für den Staat wäre, der durch ein edles, hochherziges, aber auch thätig eingreifendes Fürstenpaar aus einer traurigen Vergangenheit zu lebensfähiger Thatkraft emporgehoben werden soll — und sicherlich werden wird!

Mehr kann ich aus „Stambul“ beim besten Willen nicht schreiben; da Du aber meine Gesinnungen kennst, so wirst Du

[1] Demeter Sturdza, geb. 10 März 1833, studierte in München, Göttingen, Bonn u. Berlin Staatswissenschaften, war 1864 eifrig an der Wahl des Fürsten Karl beteiligt, war mehrmals Minister und 1895 und 1897 Minister-Präsident.

[2]) Fürstin Marie, geb Prinzessin v. Nassau.

[3]) Wilhelm, Fürst zu Wied, geb. 22. August 1845 zu Neuwied, verm. zu Wassenaar am 18 Juli 1871 mit Prinzssn. Marie, T. des Prz. Friedrich der Niederlande, geb. 5. Juli 1841 zu Wassenaar.

schon aus den Zeilen herauslesen, wie ichs meine. Und hiermit Gott befohlen!

Ewig, mein lieber Karl, Dein aufrichtiger, treuer Freund
Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

132. An Eduard v. Simson.[1])

Karlsbad 30. April 1870.

Zu den mancherlei Sorgen, die in der unerfreulichen Muße eines mir auferlegten Badeaufenthalts meine Gedanken beschäftigen, gehört auch die über das voraussichtliche Schicksal des Norddeutschen Strafgesetz-Entwurfs im Reichstage. Gewinnt es doch den Anschein, als ob das Zustandekommen desselben durch die Frage über die Todesstrafe gefährdet werden könnte. So tief ich nun auch davon durchdrungen bin, daß gerade diese Frage, mehr als irgend eine andere dazu angethan erscheint, das Gewissen Jedes, der dazu berufen wird, einen entscheidenden Ausspruch in ihr abzugeben, mit Zweifeln und Beunruhigung zu erfüllen, so möchte ich doch glauben, daß auch diejenigen, welche eine völlige Aufhebung der Todesstrafe als das letzte Ziel der Gesetzgebung ansehen, darum sich nicht gezwungen zu fühlen brauchten, einen Gesetzentwurf abzulehnen,

---

[1]) Martin Eduard Sigismund v. Simson, am 10. November 1810 zu Königsberg i. Pr. geboren, studierte dort, in Berlin und Bonn Staats- u. Rechtswissenschaft, habilitierte sich 1831 in Königsberg, wurde 1834 außerordentlicher und 1836 ordentlicher Professor der Rechte, 1846 Rat am Tribunal für das Königreich Preußen. 1848 wurde S. von Königsberg in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt, deren Präsident er im Dezember wurde. Im April 1849 überbrachte er an der Spitze einer Deputation dem König Friedrich Wilhelm IV. seine „Wahl zum Deutschen Kaiser". Da die Mission scheiterte, legte S. das Präsidium nieder und trat 1849 als Abgeordneter für Königsberg in die 2. preuß. Kammer ein. Nach mehrjähriger Unterbrechung seiner politischen Tätigkeit ließ sich S. 1858 wieder in die Kammer wählen, deren Präsidium ihm 1861 übertragen wurde, nachdem er 1860 zum Vizepräsidenten des Apellationsgerichts in Frankfurt a. O. ernannt worden war. Von 1867 an führte S. das Präsidium des Norddeutschen Reichstags und des Zollparlaments. Am 18. Dezember 1870 überbrachte er in Versailles die bekannte Reichstagsadresse. 1877 legte er sein Reichstagsmandat nieder und wurde 1879 zum Präsidenten des Reichsgerichts ernannt, dem er bis 1891 vorstand. 1888 wurde ihm von Kaiser Friedrich der erbliche Adel verliehen. S. starb am 2. Mai 1899 zu Berlin.

der ihnen auf dem Wege zu diesem Ziele so weit entgegenkommt, wie der dem Reichstag vorgelegte dies thut.

Ich habe wiederholt Gelegenheit genommen es Ihnen gegenüber auszusprechen, welch hoher Werth meines Erachtens darauf zu legen sei, daß der Gesetzentwurf — und zwar in dieser Sitzung zu Stande komme, und ich wollte es mir darum nicht versagen dieser meiner Auffassung auch noch einen schriftlichen Ausdruck zu geben, sollte ich selbst nichts Anderes damit erreichen, als mir selbst ein Genüge gethan zu haben.

Ich bin wie immer Ihr aufrichtig

wohlgeneigter

Friedrich Wilhelm Krpz.

133. An den Fürsten Karl v. Rumänien.

Potsdam 28. Mai 1870.

Unserm neuernannten Vizekonsul v. Thielau gebe ich, als einer sicheren Gelegenheit, diese Zeilen mit, denen sich ein Exemplar meines Reisetagebuches von 1869 mit der Bitte um freundliche Aufnahme anschließt.

Ich danke Dir aufrichtig für Deine letzten Briefe, die zu meiner innigsten Freude unter dem Eindrucke reinsten häuslichen Glückes geschrieben sind. Gott erhalte Dir dasselbe und lasse es sich immer mehr und mehr entwickeln und bereichern, damit dieser unantastbare Hort menschlicher Freude Dir Ersatz biete für die Unbill, die Du unausgesetzt erfahren mußt!

Die ewigen Judenhetzereien bei Dir sind eine wahre Kalamität; ich weiß wohl, wie der Jude insgemein von dem Strolchjuden in Rumänien zu unterscheiden ist, und ärgere mich daher stets von neuem, wenn Nachrichten von levitischen Krawallen eintreffen, gegen welche die auswärtigen Schutzmächte Protest erheben. —

Deiner langdauernden Ministerkrisis folgte ich mit Spannung, denn schwer muß Dein Amt gewesen sein, unter den Parteien Blumenlese halten zu sollen, zumal da die Kandidaten wohl nicht eben wie Heu zu finden sind. Dementsprechend sah man mit deutschen Augen voll Sorge nach Dir hin, in der Meinung, Deine Angelegenheiten stünden schlecht, was auch mit der

etwas bewegten Zeit zusammengebracht ward, die heuer manchem Fürsten Kopfzerbrechen verursacht. So z. B. unser guter Louis in Portugal,[1]) der in räthselhafter Weise sich Saldanha[2]) aufdrängen ließ, ohne ihm ein Zeichen von Muth oder Macht entgegenzustellen! Ferner die italienischen Unruhen etc.

Ich glaube nun einmal nicht an die gemeinplätzige Theorie der „Partei des Umsturzes", wie es gewöhnlich sogleich verlautet, wenn irgendwo einmal die Unruhen stattfinden, die niemals aufhören werden, solange die Welt besteht. Aber gut ist es freilich, die Augen offen zu haben, vor allem aber seine Zeit richtig erfassen zu lernen und dementsprechend seine Handlungsweise einzurichten. Mit diesem Vertrauen blicke ich immer auf Dich, mein lieber alter Karl, hoffend, daß Du also die richtige Stütze bei den Ehrlichen und Rechtlichen Deines Landes allmählich gewinnen wirst; denn wenn dieses Element nicht mehr vorhanden wäre, stünde es selbst mit den Weisesten schlimm. Dabei will ich aber keineswegs leugnen, daß die sozialistische Partei in der ganzen Welt verbreitet ist und ihre Anhänger allenthalben hat; doch meine ich, daß deren Tendenzen nicht mit denen der wirklich Liberalen verwechselt werden dürfen, die namentlich im weisen Berlin so eifrig mit „demokratisch" bezeichnet werden.

Ferner will es mir scheinen, als ob es unsereinem hier an der Havel schwerlich gelingt, uns ein richtiges Bild von dem Charakter Deines Landes und seiner Einwohner zu machen,

---

[1]) König Ludwig v. Portugal, geb. 31. Oktober 1838, † 19. Oktober 1889; — verm. 6. Oktober 1862 zu Lissabon mit Maria Pia, T. des Königs Viktor Emanuel II. v. Italien, geb. 16. Oktober 1847.

[2]) João Carlos Herzog v Saldanha, geb. 17. November 1791, wurde nachdem er vorübergehend in brasilischen Militärdiensten gestanden, 1825 Minister des Auswärtigen in Portugal und 1835 Kriegsminister und Minister-Präsident. Nach Ausbruch der September-Revolution 1836 trat S. an die Spitze der Gegenrevolution, die aber mißlang und ihn auf lange Zeit vom politischen Schauplatze verdrängte. Ein Militäraufstand unter seiner Leitung i. J. 1851 brachte ihn wieder an die Spitze der Regierung, die er bis 1856 inne hatte. Von 1862—64 und von 1866—69 war er portugiesischer Gesandter bei der Kurie. Nach seiner Rückkehr zettelte er eine Militärverschwörung gegen den Ministerpräsidenten Loulé an (Mai 1870), worauf ihn der König auf dessen Posten berief. Aber schon im August 1870 mußte S. diesem Amte entsagen und 1871 als Gesandter nach London gehen, wo er am 21. November 1876 starb.

namentlich um dementsprechend Dein Verhalten richtig beurtheilen zu können. Außerdem sind die meisten unsrer Landsleute, die Dich besucht haben, mit schroffen politischen Auffassungen ebenso hin- wie zurückgereist, so daß aus deren Mittheilungen auch kein klarer Schluß gezogen werden kann, denn sonst müßte man glauben, Du ständest auf einem Pulverfaß, vor welchem nur Staatsstreiche behufs Verfassungsumänderungen noch Rettung schaffen könnten!!

Momentan will es mir scheinen, als ob man Rußland etliche Bemerkungen zu Deinen Gunsten gemacht hat, um den konsularischen Hetzereien zu steuern; doch bitte ich Dich, von dieser Bemerkung keinen Gebrauch zu machen.

Meine Karlsbader Kur ward mir aufoctroyirt, weil die Aerzte der Entwicklung eines Leberleidens vorbeugen wollten, dessen Keime seit vorigem Jahre sich regten; es soll auch Karlsbad seine Schuldigkeit gethan haben, doch kann ich's persönlich noch nicht beurtheilen, da ich mich weder vor noch nachher krank fühlte. Mit Deinen Eltern und Geschwistern verlebten wir ernste, bewegte Tage im Frühlingsanfang wegen der spanischen Angelegenheiten, genossen aber dadurch Leopolds um so länger und gründlicher.

Wir in meinem Hause sehen jetzt täglich einem Ereignisse[1]) zum siebentenmal entgegen, das auch bei Euch bald seinen ersten Aufzug erleben wird! Viktoria und ich denken Eurer mit treuester Theilnahme! Möchten Eure gerechten Wünsche reichlich erfüllt werden und Gottes Segen Euch überall begleiten! Victoria und ich umarmen Elisabeth in alter Anhänglichkeit, und Dich nicht minder! — Gerade sind es sechs Jahre her, daß wir, dem schleswig-holsteinischen Kriegsschauplatze lebewohl sagend, über die Hansestädte heimkehrten.

Von hier erzähle ich nichts, weil Du namentlich die wichtigen Reichstagsbeschlüsse und -verhandlungen bereits kennen wirst. Es war nicht leicht, dem großen Rechtseinigungswerke zuliebe Selbstverleugnung zu üben, um den allgemeinen An-

[1]) Przssn. Sophie, geb. 14. Juni 1870 im Neuen Palais bei Potsdam, verm. 27. Oktober 1889 im Schlosse zu Athen mit dem Kronprinzen Konstantin v. Griechenland, geb. 2. August 1868.

forderungen entsprechend rechtzeitig das Scheitern des Ganzen zu verhindern!

Nun lebe wohl! — Thielau ist mir näher nicht bekannt, aber meines Wissens ein braver Mensch.

In unwandelbarer alter Anhänglichkeit etc.

134. An Bismarck.

Potsdam, 30. 5. 70.

Ich habe gestern Sr. Majestät die beiden Briefe vorgelesen, welche der Fürst und der Erbprinz von Hohenzollern unterm 23. resp. 25. Mai in der Spanischen Angelegenheit an mich richteten, und deren ich Ihnen gegenüber am Himmelfahrtstage[1]) Erwähnung that.

Se. Majestät war betroffen, eine als abgethan betrachtete Sache so unmittelbar wieder angeregt zu sehen, wiewohl der Umstand, daß der Erbprinz gewissermaßen seinerseits und aus freien Stücken vorgeht, nachdem zuvor seitens des Vaters aus fideicommissarischen Rücksichten nein gesagt worden war, — ein novum ist.

Ganz von der Hand wollte der König besagte Angelegenheit nicht weisen, aber auf meinen Vorschlag: den Erbprinzen nach dem neuen Palais ganz in der Stille kommen zu lassen, nicht eher eingehen, als bis er mit Ihnen Rücksprache genommen hätte.

Ich meine nun, man sollte den Erbprinzen sobald als möglich zu uns kommen und unterm Vorwand einer mündlichen Message aus Brüssel, wo er eben zum Besuch weilte, so verborgen wie möglich weilen lassen, um sich définitif zu äußern.

Mir scheint es, als ob Vater und Sohn jetzt die Annahme wünschen und die erbprinzliche Initiative sich meiner Vermittelung bedienen soll, um die Majorats-Angelegenheit erledigungsfähig zu machen.

Ihr ergebenster
Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

[1]) 26. Mai.

135. An König Wilhelm.

(Weißenburg, 4. August 1870).

Glänzender aber blutiger Sieg unter meinen Augen bei Erstürmung von Weißenburg und des dahinter liegenden Geisberges durch Regimenter des 5. und 11. preußischen und 2. bayerischen Korps. Französische Division Douay unter Zurücklassung ihres Zeltlagers in Auflösung zurückgeworfen. General Douay todt. Ueber 500 unverwundete Gefangene und ein Geschütz in unsern Händen. Unsererseits General Kirchbach[1]) durch leichten Streifschuß verwundet. Königs-Grenadier-Regiment und 50er starke Verluste.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

136. An König Wilhelm.

Auf dem Schlachtfelde bei Wörth. $4^1/_2$ Uhr Nachmittags. (6. August 1870.)

Siegreiche Schlacht bei Wörth. Mac Mahon mit dem größten Theile meiner Armee vollständig geschlagen. Franzosen auf Bitsch zurückgeworfen.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

137. An Bismarck.

H.-Q. Blâmont, Lothringen, 14. 8. 70.

Beifolgend sende ich Ihnen meine Gedankenspäne für den Fall eines Friedens, wie auch für die endliche Feststellung der deutschen Gesammt-Einheit.

Meine Zeilen tragen den Charakter des Feldlebens, wollen also demgemäß beurtheilt werden, zumal mir nicht viel freie Zeit zum Bearbeiten und Niederschreiben bleibt und beständige Unterbrechungen den begonnenen Faden zerreißen.

Nachsicht also für redaction und calligraphie.

---

[1]) Hugo Grf. v. Kirchbach, geb. 23. Mai 1809 zu Neumarkt i. Schl., wurde 1827 Sek.-L., 1840 Pr.-L., 1845 Hauptmann, 1850 Major, 1856 Oberst-L., 1859 Oberst, 1863 General-M., führte 1864 die mobile 21. Infant.-Brigade, 1866 die 10. Inf.-Division, wurde am 8. Juni 1866 General-L., 1870 kommand. General d. V. Armee-Korps und General der Infanterie, 1880 in den Grafenstand erhoben und verabschiedet; † 6. Oktober 1887 zu Moholz bei Niesky in der Ober-Lausitz.

Gott gebe uns ferner Erfolge wie bisher! Mir will die Tragweite der Siege, daß wir tiefer nach Frankreich hineindringen, gewichtiger erscheinen, als ich's ursprünglich glaubte. Die recht artigen Elsasser und Lothringer sprechen sich mit Gleichmuth über den baldigen Sturz des Kaiserthums, das ausgespielt habe, aus und sehen gleichgiltig der neuen Herrschaft entgegen, wenn nur der Friede gewahrt bleibt, dabei erkennen sie gern dasjenige Gute an, was der Napoleon dem Lande gebracht hat, sagen aber zugleich, es ginge einmal auf die Dauer mit solchen corrumpirten Leuten nicht, wie die es sind, welche ihn umgeben.

Mich freuts, daß die augenblickliche europ. constellation uns nicht ungünstig erscheint, und hoffe ich, daß wir bald zum Abschluß gelangen.

Meiner Ansicht nach müssen wir die Augen schärfer denn je auf die süddeutschen cabinette gerichtet behalten, die nur an separatistische Selbständigkeit nach dem Frieden denken. Ueber Dallwigk[1]) höre ich fortdauernd nur Schlechtes; Varnbühler[2]) kann man überhaupt nicht trauen.

Volk und Soldaten werden freilich anders denken, aber sie legen kein entscheidendes Gewicht in die Wagschale.

Ihr ergebenster Friedrich Wilhelm Kpz.

---

[1]) Karl Friedr. Reinh. Frhrr. v. Dalwigk, geb. 19. Dezember 1802 zu Darmstadt, trat 1828 in den großherz. hessischen Staatsdienst, war 1850 kurze Zeit Bundestagsgesandter und wurde noch in demselben Jahre zum Minister-Präsidenten und zum Minister des Äußern und Innern und des großherzogl. Hauses ernannt. Seine innere Politik war die einer entschiedenen Reaktion. In den deutschen Angelegenheiten zeigte er sich als fanatischer Partikularist und Gegner Preußens. Am 5. April 1871 wurde er auf Veranlassung des Berliner Kabinetts entlassen; er starb in Darmstadt am 28. September 1880.

[2]) Friedrich Gottlob Karl Frhrr. Varnbüler v. und zu Hemmingen, geb. 13. Mai 1809, war seit 1845 Mitglied der zweiten württemb. Kammer, vertrat in den Kämpfen von 1848 und in der Reaktionsperiode den Standpunkt der Regierung und die Sonderinteressen des Adels. 1864 zum Minister des Auswärtigen und des königl. Hauses ernannt, war V. in der deutschen Politik entschiedener Gegner Preußens und starrer Verfechter des maßgebenden Einflusses der Mittelstaaten. Im August 1870 wurde er aus s. Ämtern entlassen. Im Reichstage, dem er von 1871—80 angehörte, zeigte er sich reichstreu, nahm aber in wirtschaftlicher Beziehung einen schutzzöllnerischen Standpunkt ein. Er starb in Berlin am 26. März 1889.

Kurze Denkschrift für den Fall eines Friedens.

Für den Fall eines glücklichen Ausganges des begonnenen und mit siegreichen Erfolgen bereits begünstigten Krieges ist es Pflicht, sich bei Zeiten klar zu werden:

I. Unter welchen Bedingungen Frieden mit Frankreich geschlossen werden kann,

II. Welche Vortheile das bereits durch den Kriegsausbruch moralisch geeinigte, gesammte deutsche Vaterland gewinnen muß.

I.

Friedensbedingungen.

Es ist eine berechtigte Forderung: Frankreich müsse also geschwächt werden, daß es auf lange Zeit verhindert wird, einen entscheidenden Einfluß auf das Geschick der Völker auszuüben, namentlich aber durch seine Ansprüche den europäischen Frieden zu stören.

Dennoch würde es sich als unmöglich erweisen, einen Staat, dessen Bevölkerung zahlreicher ist als die des Bundesgebiets, dessen Hilfsquellen, Bodenreichthum und Industrie nicht geringer sind als die unseren, und dessen besonders glückliche geschlossene geographische Lage durch ein starkes Nationalgefühl seiner Bewohner getragen wird, auf die Dauer durch aufgelegten Druck und Verminderung seiner Hilfsquellen zur Ohnmacht herabzubringen.

Auch die vielfach geforderte Neutralisierung eines neuen Landes zwischen Deutschland und Frankreich, also des Elsaß's und Saar-Gebietes, würde eine feindliche Politik nicht fern halten, nur die Möglichkeit künftiger Strafe dafür uns erschweren. Unter diesen ungünstigen Umständen würden die deutschen Forderungen bei einem Friedensschluß nach glücklichem Kampfe sich, den Kaiser Napoléon als friedenschließenden Gegner gedacht, zunächst auf folgende Punkte beschränken:

1) Frankreich muß die gesammte Last der Deutschland auferlegten Kosten dieses Krieges zahlen.

2) Frankreich muß in seinem Ländergebiet vermindert werden, jedoch ohne daß gerade Deutschland oder Preußen hierdurch vergrößert zu werden brauchen. Der Rückerwerb des deutschen Elsaß ist eine Herzenssache des deutschen Volkes geworden, welcher die Politik nur schwer wird widerstehen können.
3) Jegliches Anerbieten seitens des Kaisers Napoléon, Frieden zu schließen, ohne Bedingungen in obigem Sinne anzunehmen, wird ohne Weiteres abgewiesen.
4) Vermittelungsversuche seitens neutraler Großmächte mögen angehört werden, können aber in keiner Weise auf den Marsch unserer Truppen einwirken.[1])
5) Sollte Napoléon selber erscheinen, um wie im Jahre 1859 in Villafranca persönlich zu verhandeln, so würde von Souverän zu Souverän nichts schriftlich festgestellt werden.
6) Nicht europäische Truppen dürfen nicht wieder zur französischen Armee auf europäischem Boden geführt werden. (Turcos).
7) Deutsche Kunst- und Litteraturschätze, welche seit den Raubzügen Ludwigs XIV. trotz der Freiheitskriege noch in den Staatssammlungen liegen geblieben sind, werden ausgeliefert.
8) Der Offensiv- und Défensiv-Vertrag mit Italien wird aufgehoben.[2])
9) Nizza und Savoyen werden an Italien zurückgegeben.
10) Die interprétation des Prager Friedens wird zurückgenommen.[3])
11) Die Freiheit des Handels in Kriegszeiten mit Ausnahme von Kriegscontrebande wird anerkannt.
12) Frankreich verpflichtet sich zur Ertheilung der Erlaubniß des Baues einer Verbindungsbahn von dem deutschen

---

[1]) Bismarck bemerkte hierzu: „?? gebe Gott!"

[2]) Am Rande findet sich die Bemerkung von Bismarcks Hand: „vorhanden?"

[3]) desgl. die Bemerkung: „welche?"

Bahnsystem mit dem südfranzösischen zwischen Mühlheim und Belfort.

Sollte Kaiser Napoléon Frankreich verlassen oder abdanken wollen, so hat Deutschland zu erklären, daß es sich um die Wiederbesetzung des vacanten Thrones nicht kümmere, vielmehr sobald sein Verlangen nach Kriegskostenerstattung und Abtretung eines Landestheiles befriedigt sei, es nur wolle, daß die Verbannungsdecrete gegen die Häuser Bourbon und Orléans aufgehoben würden.

Ist dies erreicht, so behalten deutsche Truppen Elsaß und Lothringen z. B. bis auf Weiteres besetzt, und man überläßt dann genannten fürstlichen Häusern sowohl wie auch der französischen Landesvertretung die Regelung ihrer eigenen Angelegenheiten.

Wollte man noch weiter in die inneren Angelegenheiten Frankreichs eingreifen wollen, so könnte auf décentralisation der Regierung des Landes Gewicht gelegt werden. Die Einsetzung einer provisorischen Regierung könnte zu solchem Zweck brauchbarer erscheinen, als ein Verhandeln mit geschlagenen Bonapartes oder den oben zugelassenen Bourbons-Orléans.

Noch eine andere Maßregel könnte überlegt werden, ob nämlich nicht eine ganz in sich selbständige Organisation der Provinzen einzuführen wäre, etwa in folgender Art:

Normandie mit Rouen,
Bretagne mit Nantes,
Guienne mit Bordeaux,
Toulouse,
Lenguedoc mit Lyon,
Bourgogne mit Dijon,
Lorraine mit Nancy,
Paris als naturalisirte oder freie Hauptstadt des Bundes.

Den sieben Staaten oder Provinzen bliebe überlassen, sich durch ein fédératives Band zu einigen und sich beliebig die dynastie zu wählen, oder aber sich republicanisch zu organisiren.[1])

.... Doch sind dies kühne Gedankensprünge, deren Verwirklichung am Besten den Franzosen überlassen bleiben (!).

II.

Die endliche Einigung Deutschlands.

Es ist zu diesem herrlichen Zwecke unumgänglich nothwendig und erforderlich, die gegenwärtige großartige nationale Begeisterung, welche durch die ersten glücklichen Erfolge der verbündeten Waffen womöglich noch gehoben oder fester geworden ist, nicht verrauchen zu lassen.

Sobald mit Gottes Hülfe ein Sieg über die gesammte französische Armee errungen ist, muß sofort ans Werk gegangen werden.

1) Zunächst muß noch auf der blutigen Wahlstatt mit sämmtlichen süddeutschen Staaten eine Militairconvention geschlossen werden, durch welche die Leitung und Verwaltung des gesammten Militairwesens in Deutschland dem König von Preußen als oberstem Bundesfeldherrn übertragen wird.

   Es giebt von jenem Tage an nur ein Heer mit einem règlement, einer Art der Bewaffnung und Ausrüstung und einem Prinzip des Avancements und Ersatzwesens.

2) Die süddeutschen Staaten treten in den Bund derjenigen deutschen Staaten ein, die bisher der „Norddeutsche Bund" genannt wurden, unter Wahrung der Titulatur und aller persönlichen Ehrenrechte und Würden der deutschen Souveräne sowie ihrer Häuser nebst derjenigen unwesentlichen Dinge, welche seitens derselben als Zeichen der Selbständigkeit betrachtet werden, wie z. B. Gesandtschaften zu halten und zu besetzen.

Es würde sich empfehlen, wenn die deutschen Fürsten Gelegenheit erhielten, durch persönliche Theilnahme an einzelnen

---

[1]) Bemerkung Bismarcks: „fließen schnell wieder zusammen"

großen acten der Gesetzgebung, bei Bundesrath und Reichstag ihren patriotischen Antheil an dem deutschen Staate zu bethätigen.

[Es sei hier eingeschaltet, daß unter Umständen vielleicht die deutschen souverainen Fürsten ihrerseits eine Urkunde an den präsidirenden Fürsten einreichen könnten, kraft welcher sie um eine persönliche Aufnahme in irgend eine Vertretung des deutschen Volkes (Reichstag oder Zollparlament) bitten, um vielleicht mit den Häuptern der ehemaligen reichsunmittelbaren oder reichsständischen Geschlechter ein Oberhaus zu bilden].

Die weitere Regelung der Angelegenheiten Deutschlands geschieht mit Hilfe der bereits bestehenden Gesammtvertretung, welche als Zollparlament wiederholt getagt hat. Dieses Haus würde sofort zu einer constituirenden Versammlung berufen werden müssen, da dieselbe zu Recht besteht, also ohne Octroyirung oder Wahlgesetzberathung tagen kann.

Der Norddeutsche Reichstag würde keine Gesammtvertretung unter solchen Umständen vorstellen können.

Es wäre bald möglichst dafür Sorge zu tragen, daß die matricular-Beiträge der Bundesstaaten insoweit anders geregelt würden, als das Drückende des gegenwärtigen Verhältnisses gehoben würde, wofür die souverainen Fürsten sich freiwillig gewisser Rechte begeben würden, welche ihnen Lasten auferlegen, die auf die oberste leitende Bundesbehörde überzugehen hätten. So z. B. Geistliche und Schulangelegenheiten.

Jedem deutschen Staat bleibt es unzweifelhaft gestattet, nach wie vor seine inneren Angelegenheiten zu verwalten und zu diesem Zweck Vertreter des Landes zu berufen, deren Zusammensetzung und deren Rechtsbefugniß lediglich den localen Verhältnissen anzupassen sein werden, und von denen die Bundesverwaltung nicht berührt wird.

---

138. Aufruf zur Bildung einer Invalidenstiftung für Deutschland.

Hauptquartier Reims, den 6. September 1870.

Durch große Siege des Heeres ist dem deutschen Volk die Hoffnung auf ruhmvollen Frieden errungen. Ueber den Schlachtfeldern Frankreichs wurde die Nation sich mit Stolz ihrer Größe und Einheit bewußt und dieser Erwerb, geweiht durch das Blut von Tausenden unserer Krieger, wird — so vertrauen wir — seine bindende Gewalt für alle Zukunft bewahren. Aber zu der begeisterten Erhebung dieser Wochen kam auch ein Gefühl tiefer Trauer. Viele von der Blüthe unserer Jugend, viele von den Führern unseres Heeres sind als Opfer des Sieges gefallen; noch größer ist die Zahl derer, welche durch Wunden und fast übermenschliche Anstrengungen gehindert sein werden, ihr ferneres Leben mit eigener Kraft zu erhalten. Sie vor Allen, die Hinterbliebenen der Todten und die lebenden Opfer des Krieges, haben ein Anrecht auf den Dank unserer Nation. Wer die Begeisterung dieses Kampfes getheilt hat, wer von der Erhebung unserer gesammten Volkskraft den Beginn einer neuen glücklichen Friedenszeit hofft, wer demüthig in unserem Sieg und in der Niederlage unserer Feinde ein hehres Gottesurtheil verehrt, der möge jetzt seine Treue an den Kriegern unseres Volksheeres und an ihren Zugehörigen erweisen!

Die Staatshülfe allein, selbst wenn sie verhältnißmäßig reichlich bemessen werden kann, ist außer Stande, die große Zahl der Invaliden und Hinterbliebenen zu unterhalten.

Diese Hülfe gewährt nur das Notwendigste, ist unvermeidlich an allgemeine Normen gebunden und vermag nicht auf die Bedürfnisse des Einzelnen einzugehen.

Große Anstrengungen freiwilliger Hülfe werden diesmal nöthig sein, denn gewaltig, wie der Erfolg, waren auch die Verluste des Krieges.

Wie dieser Krieg ein einheitliches deutsches Heer geschaffen hat, in welchem die Söhne aller Stämme in brüderlichem Wettstreit der Tapferkeit rangen, so soll auch die Sorge um die Invaliden und Hülfslosen, welche der Krieg zurückläßt, eine gemeinsame deutsche Angelegenheit werden, an welcher Norden

und Süden unseres Vaterlandes gleichen Antheil nehmen.

Frühere Erfahrungen haben gelehrt, daß es nicht nur gilt, mit warmem Herzen Geldbeiträge zu spenden. Nicht weniger wichtig und mühevoller ist die zweckmäßige Vertheilung, liebevolles Eingehen auf die persönlichen Verhältnisse, endlich das Schwerste: Vorsorge, daß die Unterstützung nicht die noch vorhandene Erwerbskraft schwäche, anstatt sie zu stärken, und daß sie wahrhaft heilsam für das Leben der Unterstützten wirke.

Es ist daher zu wünschen, daß sich überall örtliche und landschaftliche Vereine bilden, welche in Anschluß und Unterordnung unter gemeinsamen Vorstand die Sammlungen leiten und ebenso die Ermittelung, Prüfung und Annahme der Hülfsbedürftigen in ihrem Kreise übernehmen und denselben vorsorgliche Pflege dauernd zu Theil werden lassen.

Da die im Jahre 1866 zu gleichem Zwecke für den größten Theil Deutschlands gegründete Victoria-National-Invaliden-Stiftung diesen Ansprüchen genügt und sich in ihren Einrichtungen bewährt hat, so beauftrage Ich hiermit den geschäftsführenden Ausschuß dieser Stiftung, die Organisation und Leitung einer Invaliden-Stiftung für Deutschland zu übernehmen und zu Beiträgen wie zur Bildung neuer Zweigvereine aufzufordern.

Se. Majestät der König, Oberfeldherr des deutschen Heeres, hat Mir, wie in den Jahren 1864 und 1866, die Genehmigung zu solchem vaterländischen Unternehmen ertheilt. Diesmal ist Mir das Glück geworden, ein Heer in das Feld zu führen, in welchem der Bayer, der Württemberger, der Badenser neben dem Preußen fochten, und Ich darf Mich an die Herzen aller Deutschen wenden. Auch dies Liebeswerk sei gemeinsame Arbeit zwischen uns für das Vaterland und die Einleitung zu vielen einmüthigen, segenstiftenden Werken des Friedens!

Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen.

139. An die Großherzogin v. Baden.

Versailles, 15. Oktober 1870.

.... Meine Gedanken sind bei jedem Erfolg, bei jedem Erlebniß dieser großen Zeit immer mit Dir und mit Fritz[1]) gewesen. .....

[1]) Großherzog Friedrich v. Baden.

. . . Wir müssen wohl noch Wochen warten, ehe Hunger diese verblendete Bevölkerung[1]) zur Uebergabe zwingt. Ich rechne nämlich auf die Hungersnoth ausschließlich und hoffe zu Gott, daß aus der Belagerung nichts wird und höchstens einige Festungswerke eingeschossen werden, ohne daß man die Stadt selber zu berühren braucht. . . . .

. . . . . Jetzt will ich mich an die Beantwortung Deiner politischen Fragen machen, bemerke aber noch zuvor, daß ich die Dinge seit einigen Tagen als in einer guten Bahn fahrend betrachte, so daß ich gegründete Ursache habe anzunehmen, daß wir einen festen Bund hier in Versailles erst mit Abgesandten dann mit Fürsten selbst schließen, dem Kaiser und Reich auch noch hier unmittelbar folgen müssen. Mit Dir stimme ich vollkommen überein, daß der neue Band hier auf dem Kriegsschauplatz geschlossen werden muß, weil sonst nach der Heimkehr auf vaterländischem Boden sofort die alten Häkeleien wieder erwachen, namentlich wenn die Begeisterung sich gelegt haben wird.

Bismarck will die endliche Einigung Deutschlands; soweit man überhaupt für seine Ansichten aufkommen kann, zweifle ich nicht an seiner Aufrichtigkeit hierin. Ebenso will er die Kaiserfrage regeln, mithin sind unsererseits keine Schwierigkeiten mehr zu erwarten, um so mehr als ich Papa kürzlich auf die unabweisliche Kaiserfrage angeredet habe, ihm klar machte, daß dieselbe nicht mehr zu umgehen, oder abzuweisen sei, aber der preußischen Krone dadurch keineswegs zu nahe getreten würde, vielmehr ähnlich wie in Oesterreich, Kronen nebeneinander bestehen könnten. Bismarck hat auch bereits hier seinen Vortrag gehalten, und wäre denn soweit das Eisen geschmiedet. Ich thue mein möglichstes, um die Augen offen zu halten und werde nichts unterlassen, um endlich diese große Frage hier auf französischem Boden zu Ende zu führen. Ich mache mir nicht die geringste Illusion über die Schwierigkeiten, die alle Augenblicke sowohl hier als auch künftig im Vaterlande bei fernerer Regelung der Reichsfrage entstehen werden. Preußischer Partikularismus wird das seinige ebenso als Hemmschuh wie auch die süddeutschen Staaten leisten und es wird beständig

[1]) Paris.

lavirt werden müssen. Doch ist der Kaiser einmal da, dann ist ein Factum für Deutschland in die Welt eingesetzt, gegen welches nicht mehr angestürmt werden kann, und werden sich die Schwierigkeiten unter solcher Krone jedenfalls leichter beilegen lassen, als auf dem entsetzlichen Wege weiterer Vereinbarungen. Einen allgemeinen Reichstag mit fürstlichem Ober- und Staatenhause müssen wir sofort erlangen und bin ich eben dabei, mir die Bedingungen seiner Zusammensetzung klar durchzudenken. Ich glaube, daß jetzt der letzte Augenblick herbeigekommen ist, um ein Zweikammersystem noch einzuführen, das wir namentlich den allgemeinen Wahlen gegenüber bedürfen.

Genau läßt sich die Dauer des heillosen Krieges nicht berechnen. Vom Elsaß will ich nicht dabei reden. Ich bin der Meinung, jenes Land incl. Metz als Reichsland zunächst zu verwalten und Niemand speziell zu geben.

Ewig Dein treuester Bruder.

140. An Feldmarschall Wrangel.

Versailles, 9. November 1870.

Sie haben mir, mein lieber Feldmarschall, einen sehr freundlichen Glückwunsch zu meiner neuesten Beförderung[1]) durch den Telegraphen zukommen lassen, und müssen Ihrem nunmehrigen Kollegen gestatten, auf diesem Wege Ihnen für jene Worte, wie auch für die, welche den Siegen meiner Armee galten, zu danken.

Der König hat mir in einem ungemein gnädigen und anerkennenden eigenhändigen Schreiben meine Beförderung mitgetheilt und dabei die Gründe auseinandergesetzt, warum er dies alte Herkommen in unserem Hause, demzufolge niemals ein Prinz Feldmarschall werden konnte, verlassen habe. Da die mir unterstellten braven Truppen durch meine Ernennung ausgezeichnet werden sollen, so nehme ich in dankbarer Ehrfurcht diese neue Würde hin, die manchem Andern als mir zustehen müßte.

Großes haben unsere Truppen, unser Volk in Waffen, geleistet; möchte endlich ein Friede das Werk blutiger Arbeit krönen, der Geschlechtern Ruhe und Sicherheit verbürgte und

[1]) Zum Feldmarschall am 28. Oktober 1870.

den inneren Ausbau unseres, dann hoffentlich geeinigten großen Vaterlandes gestattete.

Für Ihre, mir so oft bereits erwiesene freundliche Theilnahme aufrichtig dankend, freue ich mich auch der Anerkennung, welche mein alter Waffengefährte und Führer aus 1864 mir ausspricht, und bitte, mich der Gräfin zu empfehlen, mein lieber Feldmarschall, bis auf Wiedersehen in Paris als

Ihr wohlgeneigter

Friedrich Wilhelm, Kpz., Feldmarschall,

Oberbefehlshaber der 3. Armee.

141. An General v. Steinmetz.

H. Q. Versailles, den 2. Dezember 1870.

Sie haben mir in Ihrem freundlichen Brief vom 15. November Glückwünsche zu meiner Beförderung zum Feldmarschall wie auch zu den Erfolgen der unter meinem Befehl stehenden Truppen ausgesprochen, mein lieber General, für die ich Ihnen herzlich dankbar bin.

Von einem Kriegsgefährten und heldenmüthigen Führer, der mir 1866 untergeben war, anerkennende Worte über die Leitung meiner diesmaligen Armee zu vernehmen, kann mir nur Freude machen. Sie selber kennen aber einen guten Theil der Truppen, die ich anführe, und ebenso auch die Männer, die mir zur Seite stehen, und werden mir daher Recht geben, wenn ich behaupte, daß unter solchen Umständen ein glücklicher Feldzug wohl zu erwarten stand.

Wenn nun Se. Majestät meine ganze Armee durch die bisher in meinem Hause nicht gebräuchliche Beförderung auszuzeichnen befahl, so kann ich nur in demüthiger Stimmung diese, meiner Person widerfahrene Ehre annehmen, die ich so manchem Anderen zuwenden möchte.

Mit aller Theilnahme und größter Freude folgte ich den siegreichen Thaten Ihrer Armee, mit welcher Sie denselben Feind schlugen, den Sie bereits als Jüngling in den deutschen Freiheitskriegen einst niederwerfen halfen. Meine wohlwollen-

den Gesinnungen werden Sie stets begleiten, und indem ich mich Ihrer Gemahlin[1]) empfehle, bin ich, mein lieber General,

Ihr wohlgeneigter Friedrich Wilhelm, Kronprinz,
General-Feldmarschall.

142. An Eduard v. Simson.[2])

(Versailles), d. 5. Dezember 1870.

. . . Dennoch nehme ich keinen Anstand, es Ihnen mit der altgewohnten Offenheit zu bekennen, daß ich es unter den obwaltenden Umständen für einen eben so großen Fehler, wie auch für ein wahres Unglück ansehen würde, wenn der Reichstag seine Zustimmung versagen sollte.

Thatsache ist es, daß nach Beilegung gewaltiger Hemmnisse und unter dem günstigsten Eindruck unseres Volkes in Waffen die süddeutschen Regierungen sich bewegen ließen, dem Bunde beizutreten. Thatsache bleibt es, daß denselben kein anderer Ausweg geboten war als eben dem bereits bestehenden Bunde in unveränderter Gestalt sich anzuschließen oder ausgeschlossen zu bleiben. Thatsache endlich ist es, daß Bayern nur unter den bekannt gewordenen Bedingungen aufgenommen werden wollte und von seinem Standpunkt aus sogar dieselben als weitgehende Zugeständnisse ansieht.

Aus dem bisher Gesagten folgere ich nun, daß mit den einmal gegebenen Facta abzurechnen ist, und daß ein einfaches Abweisen derselben weder zu einer Veränderung noch vollends zu einer Verbesserung derselben führen kann. Ja, wie die

---

[1]) 2. Gemahlin Else, T. des Generals v. Krosigk, Kommandeurs der 10. Kavallerie-Brigade in Posen. Die Vermählung erfolgte am 12. November 1867 auf der Burg Hohenzollern.

[2]) Nachdem die Verträge mit den süddeutschen Staaten über ihren Beitritt zum Bunde abgeschlossen waren, erfüllte den Kronprinzen die Sorge, „daß die Mehrheit des Reichstages diese Verträge, namentlich den mit Bayern wegen der darin enthaltenen weitgehenden Zugeständnisse verwerfen könnte." „In der Eile und unter dem Einwirken kriegerischen Lebens" schrieb er daher „einen Lesebrief" an Simson, „der dazu dienen sollte, in den Reichstagskreisen über seine Auffassung der Sache keinen Zweifel zu lassen." Er schickte zunächst voraus, daß er begreife, wie schwer vielen Männern von Einsicht, Charakter und Vaterlandsliebe die Zustimmung zu den Verträgen werden müsse. Dann fuhr er fort, wie oben.

Dinge heute liegen, würde eine Abstimmung mit „Nein“ den künstlichen Bau zerstören, allen Intriguen, die gegen seine Ausführung nur mühsam besiegt werden konnten, von Neuem Thor und Thür öffnen und Nichts an die Stelle setzen.

143. An den [Prinzen Karl v. Preußen.]

Hauptquartier Versailles, 17. Januar 1871.

Nicht wissend, ob Du irgend eine Erwiderung auf gewisse Ansichtsdarlegungen über die künftige Stellung unsres Hauses zum Kaiser und zum Reich erhalten hast, folgendes zur vertraulichen Mittheilung.

Es ist durch Bismarck bewiesen worden, daß dem Wortlaut der Verfassung und auch den Verhandlungen mit Bayern gemäß, nur der Titel: Deutscher Kaiser geführt werden könne, bis vielleicht durch den künftigen Reichstag eine Abänderung herbeigeführt werden dürfte.

Mithin kann „von Deutschland“ nirgends zur Anwendung kommen, also auch unsre Familie nicht deutsches Kaiserliches Haus genannt werden, weil nur der Träger der Kaiser-Krone und der Thron-Erbe (der Kronprinz des Deutschen Reichs wahrscheinlich zu benennen wäre) aus der Familie heraus in jene Würde zu treten haben.

Es wird mithin für die übrigen Mitglieder der Familie vorläufig nichts bestimmt werden und der Gegenstand weiterer Ueberlegung vorbehalten werden.

Der König wird nach dem liturgischen Gottesdienste,[1]) umgeben von etwa hundert Fahnen und Standarten, eine kurze Ansprache an die Fürsten halten, Bismarck darauf die Proklamation an das deutsche Volk verlesen und nach erfolgtem „Hurra“ eine Art von Defilirkour folgen.

In alter treuer Anhänglichkeit Dein aufrichtig ergebener Neffe und Vetter Friedrich Wilhelm.

144. An Graf v. Bernstorff.

Versailles, 31. Jan. 1871.

Empfangen Sie, verehrter Graf, meinen aufrichtigen Dank für die wiederholten Ausdrücke Ihrer und der liebenswürdigen

[1]) am 18. Januar 1871.

Gräfin Theilnahme an den Ereignissen, die ich während dieses wunderbaren Krieges in Frankreich miterlebte.

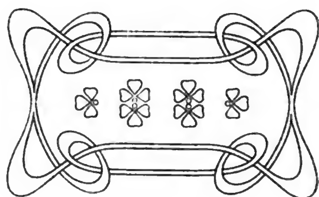
Meine Zeit gestattet mir keine Korrespondenzen; ich konnte aber nicht schweigen, nachdem schon mehrere Briefe mich erfreuten und nun der letzte sich warm und freudestrahlend über die endliche Wiederherstellung des deutschen Reiches ausspricht. Mit Ihnen und den Ihrigen hoffe ich zu Gott, daß Deutschlands Wiedervereinigung dem Vaterlande reichen Segen und reiche Blüthen des Friedens bringen wird. Die Aufgabe für unser Haus ist eine gewaltige; ich schrecke aber nicht vor ihr zurück, sondern freue mich über dieselbe.

Es ist schön diese Zeit miterlebt und — in dem Streben seine Schuldigkeit zu thun — beigetragen zu haben, Deutschlands Ansehen und Macht wieder hergestellt zu sehen.

Mich der theueren Gräfin und Ihrer Familie angelegentlich empfehlend bin ich mit den alten Gesinnungen

Ihr wohlgeneigter

Friedrich Wilhelm Kpz.



Die Jahre des Friedens.

Dritter Abschnitt.

Der Kronprinz.

(1871—1888.)

Ein beneidenswertes Bild germanischer Volkskraft, stand der Kronprinz, lorbeerumkränzt, auf der Höhe seines Ruhmes und seines Glückes, als er mit seinem tapferen Heere wieder den vaterländischen, den deutschen Boden betrat. Große Pläne und Hoffnungen erfüllten damals ihm die Seele. „Alle Quellen bürgerlichen und staatlichen Gedeihens der deutschen Nation sich erschließen zu sehen“, war sein heißester Wunsch.

Der Gedanke der deutschen Einheit, den der Krieg in allen Herzen in Nord und Süd, in Ost und West entflammt hatte, er begann jetzt in ernster Arbeit auf allen Gebieten des Lebens sich zu betätigen. Einer der eifrigsten Förderer der nationalen Idee war der Kronprinz. Und wie er vor allem mitgeholfen an dem Aufbau der deutschen Einheit, so schien er auch, mehr wie andere, dazu ausersehen, mitzuarbeiten an ihrem systematisch gründlichen Ausbau. Allein das Schicksal hatte es anders bestimmt. Ihm war es vielfach nur beschieden, den Gedanken, den Hoffnungen und Entwürfen, die ihn für des Reiches Weiterentwicklung und Wohlfahrt erfüllten, in warmen Wünschen und Ratschlägen Ausdruck zu geben.

Es war allerdings von Bedeutung für die Erstarkung und Kräftigung des nationalen Sinnes, daß dem Kronprinzen auf seinen Wunsch die General-Inspektion der süddeutschen Truppenkörper übertragen wurde und er so Gelegenheit hatte, die im Kriege angeknüpften herzlichen Beziehungen zu ihnen zu pflegen (Nr. 149, 164 usw.). Jahr aus, Jahr ein waltete er getreulich dieses Amtes. Sein liebenswürdiges Wesen, die staatsmännisch geschickte und kluge Art, mit der er den berechtigten Stammeseigentümlichkeiten der Süddeutschen begegnete und ihre Verdienste um das geeinte Vaterland in entscheidenden Augenblicken hervorzuheben wußte, alles das trug dazu bei, den Reichsgedanken zu stärken, die Idee der Unterordnung unter das deutsche Kaisertum, der Einheit des deutschen Heeres lebendig zu erhalten. Soldaten und Bürger stets von neuem mit Anhänglichkeit und freudiger Begeisterung für Kaiser und Reich zu erfüllen. Hinsichtlich des Ausbaues der Reichs-Einrichtungen freilich verließ sich der Kronprinz mehr auf den gesunden, patriotischen Sinn des Volkes, deren beredter Anwalt er allzeit war, als auf die Kabinette, denen er lange ein unbesiegbares Mißtrauen entgegenbrachte. (Nr. 152, 155, 165, 172 usw.)

Wie der Kronprinz durch seine militärische Tätigkeit, namentlich in Süddeutschland, durch seine Teilnahme an Denkmalseinweihungen, Jubiläen, Ausstellungen usw. in den neu erworbenen Provinzen den Reichsgedanken erheblich zu festigen berufen war, so trug auch die glänzende Erscheinung dieses Vertreters des deutschen Kaisertums jenseits der schwarz-weiß-roten Grenzpfähle zur Anknüpfung guter Beziehungen des neuen Reiches zu andern Mächten nicht unwesentlich bei. Von politischer Bedeutung waren u. a. seine wiederholten Reisen nach Italien, nach Wien (1873, 75, 78 usw.) nach Christiania, Stockholm und Kopenhagen (1873), nach St. Petersburg (1874 und 1880), nach den Niederlanden und Belgien (1876), nach Spanien (1883) u. s. w. (Nr. 151, 161.)

Allein bei Licht betrachtet, war diese Tätigkeit mit ihrem öden Gleichmaß endloser Repräsentationen und unvermeidlicher Zugeständnisse „an fremde Genußsucht, an Schaulust und Eitelkeit“ doch wahrhaft trostlos und inhaltsleer. Ein tragi-

sches Geschick. Auf der Höhe des Lebens stehend und in der Vollkraft seiner Jahre, mußte der Kronprinz die schönste, die fruchtbarste Zeit seines Daseins in verhältnismäßiger Untätigkeit verbringen, mußte er die bedrückende Rolle eines glänzenden Scheindaseins führen, mußte er sein volles, warmes Herz und seinen regsamen Geist, die ihn rüstig mahnten und trieben, seinen Gedanken Ziel und Gestalt zu geben, unaufhörlich zügeln und ihnen Halt gebieten. Daß der Tatenfrohe diese Jahre in Geduld ertrug, ohne dadurch merkliche Einbuße an seiner Entschluß- und Begeisterungsfähigkeit zu erleiden, ohne sich dadurch dauernd verbittern zu lassen, gereicht seinem Pflichtgefühl, seiner Spannkraft, seinem ganzen edlen Wesen zur höchsten Ehre. Gewöhnliche Naturen pflegt solch Schicksal am Boden zu halten und ihnen unauslöschliche Furchen in die Seele zu graben.

Im Frühjahr 1878 schien endlich die Zeit gekommen, da der Kronprinz zur Erfüllung einer hervorragenden Aufgabe berufen werden würde. Der Gedanke tauchte auf und fand Bismarcks Beifall, den Erben des Deutschen Kaiserthrones an die Spitze der Reichslande zu stellen, um dessen Bewohner schnell und gründlich für deutsches Wesen zu gewinnen. Allein der verheißungsvolle Plan, dem Friedrich Wilhelm freudig zustimmte, scheiterte an dem Widerspruche des Kaisers. Dann brach die Zeit der Attentate herein, die ihn zur Stellvertretung des schwererkrankten Vaters berief in einem Augenblick, da politische und soziale Wirrnisse das Reich und den preußischen Staat erschütterten. Die Schwierigkeit dieses Amtes, die damit verbundene „gehäufte Arbeit, die Verantwortung gaben seinem Geiste neue Schwingen zur Freude und Ueberraschung seiner Umgebung". (Nr. 155, 189.)

Allmählich hatten sich auch des Kronprinzen Beziehungen zu dem leitenden Staatsmanne gebessert, dessen unsterbliche Verdienste um das eigene Haus, um Preußens und Deutschlands Machtstellung er jetzt rückhaltlos anerkannte. Wie er ihm in Nikolsburg zur Seite gestanden, so unterstützte er ihn getreulich, als es galt, des Kaisers Bedenken gegen das österreichische Bündnis zu beseitigen. Man wird daher gern von

dem Inhalt der hier mitgeteilten Briefe Kenntnis nehmen, die dieses Verhältnis und den daraus entspringenden, regen Verkehr zwischen beiden Männern behandeln. (Nr. 166 ff., 173 u. s. w.)

---

144. An General v. Steinmetz.

Berlin, den 3. April 1871.

Mein lieber General, als Antwort auf Ihren freundlichen Brief vom 31. März kommen heute nur wenige Zeilen. Ich ertheile Ihnen aber den Rath, jetzt[1]) Ihr beabsichtigtes Abschiedsgesuch Allerhöchsten Ortes einzureichen, da der Augenblick als der geeignete bezeichnet werden kann.

Ich bin Ihnen aufrichtig dankbar dafür, daß Sie in einer Angelegenheit, die Sie persönlich so nahe berührt, sich meiner Vermittelung haben bedienen wollen. Sie kennen meine alte, sehr große Verehrung für Sie, meine aufrichtige Bewunderung für Ihre Leistungen, zumal es gilt, am Schlusse eines so gewaltigen Krieges, wie der eben erlebte es war, und mit welchem Ihr Name stets verknüpft bleiben muß, Ihnen gerecht zu werden.[2])

Ich danke Ihnen auch noch für die abschriftlichen Beilagen, welche Ihr Brief enthielt, und indem ich hoffe, Sie bald wiederzusehen, nachdem wir uns leider bei der Rückkehr aus Frankreich verfehlten, bin ich mit den alten, unveränderlichen Gesinnungen

Ihr aufrichtig ergebener Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

---

[1]) infolge Auflösung des Generalgouvernements in Posen.

[2]) Am 8. April 1871 wurde St. zu den „Offizieren von der Armee" versetzt und ihm der Charakter als General-Feldmarschall verliehen.

145. An Max Müller[1]) in Oxford.

[Berlin, April 1871.]

Ich habe mit aufrichtigem Danke und ganz besonderem Interesse Ihre „Letterson the War" entgegengenommen, welche Sie die Freundlichkeit hatten, mir zu übersenden.

Mit der einmüthigen Hingebung unseres Volkes während der großen Zeit, die wir durchkämpft, steht im schönsten Einklang die patriotische Haltung, welche unsere deutschen Brüder oft unter den schwierigsten Verhältnissen und mit Opfern aller Art bewährt, und durch die sie sich für immer einen Anspruch auf die Dankbarkeit des Vaterlandes erworben haben.

Daß die Erfahrungen, welche die Deutschen in England während unseres ruhmvollen Krieges gemacht, nicht immer erfreulich waren, ist mir freilich bekannt. Gründe der verschiedensten Art kamen zusammen, um eine Verstimmung zu erzeugen, die hüben und drüben von allen einsichtigen und patriotischen Männern gleich schmerzlich empfunden ist.

Meine feste und zuversichtliche Hoffnung bleibt es aber, daß dieselbe bald jenem herzlichen Einvernehmen wieder Platz machen wird, welches die Natur unserer gegenseitigen Beziehungen und Interessen verlangt. Dieses Ziel wollen wir würdigen, unbeirrt durch Aufregungen und Eindrücke des Augenblicks, überzeugt, daß es für das Gedeihen beider Länder heilsam wie für den Frieden Europas unerläßlich ist.

Sie haben Ihrerseits niemals aufgehört, in diesem Geiste thätig zu sein, und es ist mir deshalb Bedürfniß, Ihnen meine dankbare Anerkennung für Ihr erfolgreiches Wirken hierdurch auszusprechen. Ihr wohlgeneigter

Friedrich Wilhelm.

---

[1]) Müller hatte während des Krieges in mehreren, in den „Times" veröffentlichten Aufsätzen die Deutsche Politik in Schutz genommen gegen die Verunglimpfungen, mit denen ein Teil der englischen Presse sie überschüttet hatte. Eine Sammlung dieser Aufsätze hatte der Verf. dem Kronprinzen übersandt.

147. An General v. Stosch.

Potsdam, 10. 5. 71.

Mein lieber Stosch.[1])

Die Mittheilungen, die Sie mir auf Befehl Sr. Majestät über Ihre mit dem Kaiser und Könige gehabte Unterredung gemacht haben, mußten mich zu ernstem und reiflichem Nachdenken bestimmen. Wenn ich mir wohl das Zeugniß geben darf, die Akte und Maßnahmen der Regierung bisher unbefangen und vorurtheilslos verfolgt zu haben, und wenn es mir auch gelungen ist, mir eine feste Ansicht über den Gang unserer öffentlichen Angelegenheiten zu bilden, so will ich doch keineswegs verkennen, daß es in hohem Grade wünschenswerth wäre, wenn ich in mancher wichtigen Frage über die leitenden Gesichtspunkte und alle einschlagenden Verhältnisse mich vollständiger zu unterrichten Gelegenheit fände.

Wenn Se. Majestät befehlen wollten, daß mir alle Drucksachen des Ministeriums und Bundesraths nebst den Noten der einzelnen Minister regelmäßig zur Kenntnißnahme übersandt und die letzteren angewiesen würden, mir auf meinen Wunsch entweder selbst oder durch einen von ihnen zu bezeichnenden Rath ihres Ministeriums über diejenigen Punkte Aufklärung zu geben, die mir einer solchen zu bedürfen scheinen, so möchte damit ein Mittel gefunden sein, dem vorhandenen, auch von mir anerkannten Uebelstande abzuhelfen. Aus vielen und triftigen Gründen, deren Aufzählung ich unterlasse, halte ich diesen Weg für den einzigen, der geeignet wäre, ohne irgendwelche Inkonvenienzen zum Ziele zu führen.

In alter Anhänglichkeit

Ihr aufrichtig ergebener Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

---

[1]) Albrecht v. Stosch, geb. 20. April 1818 zu Coblenz, trat 1835 in die Armee, wurde 1849 Pr.-L., 1852 Hauptmann, 1856 Major im Generalstab der 10. Division, 1860 Oberst-L., 1861 Oberst, 1866 (1. Mai) Ober-Quartiermeister beim Ober-Kommando der 2. Armee, 15. Juni 1866 General-M., 1870 General-Intendent der Armee u. General-L., 26. Novbr. 1870 Chef des Stabes beim Großherzog v. Mecklenburg-Schwerin für die Dauer der Operationen gegen Orleans, 1871 Chef der Admiralität, 1875 General der Infanterie, 1883 zur Disposition gestellt; † 29. Februar 1896 zu Oestrich im Rheingau.

148. Erwiderung auf die Ansprache des Bürgermeisters Dr. Erhardt in München.[1])

[16. Juli 1871].

Ich nehme den Lorbeerkranz,[2]) den Sie mir bieten, für die tapferen Truppen an, die meiner Führung unterstanden sind. Deutschlands Hoffnungen und Erwartungen sind in einer nie geahnten Weise erfüllt, es hat sich ein Band gestaltet, das hoffentlich dauernd und fest und unzerreißbar alle deutschen Stämme verbindet. In treuer Waffenbrüderschaft haben die deutschen Armeen den Feind niedergeworfen und einen ehrenvollen Frieden errungen. Diese Waffenbrüderschaft auch im Frieden zu halten, sie auszubauen, das gilt uns als die Krönung unserer Wünsche, unserer Arbeit. In dieser Hoffnung und mit solchen Gefühlen betrat ich das Weichbild Münchens. Ich bin glücklich, der Ueberbringer des Dankes des Kaisers zu sein für die herzliche Art, in welcher die bayerische Hauptstadt die heimkehrenden Truppen empfängt. Ich danke auch in meinem Namen für den Gruß, den Sie mir entgegenbrachten. Aber auch den Frauen und Jungfrauen Bayerns haben wir unseren Dank auszusprechen für das, was sie an den Soldatenwaisen und den Verwundeten gethan haben. Wir können es Ihnen nicht lohnen, ein Höherer wird es ihnen vergelten. Ein Schatten freilich der Trauer fällt in die Freuden des Festes: es ist das Bewußtsein, daß wir viele theure Helden verloren haben, welche mit ihrem Blute für das Vaterland eingetreten sind. Ihr Andenken sei dem ehrenden Gedächtniß des ganzen Volkes empfohlen. Und so danke ich Ihnen nochmals für die freundliche Weise, mit der uns die Stadt München begrüßt, ich danke im Namen des Kaisers, in meinem eigenen Namen und im Namen Deutschlands, das der Himmel schützen möge!

149. Erwiderung auf das dem Kronprinzen vom Bürgermeister Wiedemeyer in München ausgebrachte Hoch.[3])

[München, 17. Juli 1871]

Ich danke Ihnen in des Kaisers und in meinem Namen für die freundlichen Worte, die Sie heute und gestern an mich ge-

[1]) Am Tage des Einzuges der bayrischen Truppen in München.

[2]) Ehrenjungfrauen hatten gleichzeitig dem Kprz. einen Lorbeerkranz überreicht.

[3]) Die Stadt München gab am 17. Juli im Glaspalaste den Offizieren ein Festmahl, an dem auch der Kronprinz teil nahm.

richtet haben. Wir blicken heut zurück auf ein großes, ereignißreiches Jahr. Das Vertrauen auf Deutschlands Heer und Volk, das Se. Majestät der Kaiser beim Beginne des Krieges aussprachen, ist glänzend gerechtfertigt worden. Wo immer Deutschlands Söhne vereint gegen den Feind geführt wurden, errangen ihre Waffen glänzende Erfolge, und mit hingebender Opferwilligkeit stand die Nation dem Heere zur Seite. Ich wende mich heute hauptsächlich an meine theuren Waffengefährten. Mögen Sie jetzt, wo Sie das Schwert aus der Hand legen, auch im Frieden, in jeglicher Beziehung, in jedem Berufe die militärischen Tugenden bewahren. Wie ich Sie kenne, bin ich überzeugt, daß Sie dies thun werden. Die Gesinnungen Sr. Majestät des Kaisers sind Ihnen bekannt. Es ist sein Wunsch, und ich darf hinzufügen, es ist auch der meinige, daß das wiedererstandene deutsche Reich fortan in dauerndem, segensvollem Frieden leben und erblühen möge.[1]) Ich sage Ihnen dies im Auftrage des Kaisers und drücke die Hoffnung aus, daß das deutsche Volk dem neuen deutschen Kaiserthum mit Vertrauen entgegen kommen möge. Wir werden niemals dieses Vertrauen mißbrauchen. Und so fordere ich meine Kriegsgenossen auf, einzustimmen in das Hoch, das ich dem Frieden und dem Bürgerglück bringe.

150. An General v. Stosch.

Osborne, Insel Wight, 9. 8. 71.

Mein lieber Stosch[2]), diese Zeilen sollen Ihnen den belgischen Kriegsminister[3]) empfehlen, der Mitte August sich in Nanci befinden wird.

Als bei meiner neulichen Begegnung mit dem König der Belgier[4]) dieser mich bat, ihm jemand bei uns zu bezeichnen, der

[1]) Diese Worte hob der Kronprinz mit Nachdruck hervor.

[2]) Stosch war damals Chef des Stabes der Okkupations-Armee.

[3]) Generalleutnant Guillaume.

[4]) König Leopold II., geb. am 9. April 1835 zu Brüssel, folgte seinem Vater, dem Könige Leopold I., am 10. Dezember 1865. — Verm. p. p. am 10. August 1853 zu Schönbrunn, persönlich am 22. August 1853 zu Brüssel mit Przssn. Marie Henriette, T. des Erzherzogs Joseph Anton Johann von Österreich, geb. 23. August 1836 zu Budapest, † 19. Septbr. 1902 zu Spaa.

ihm oder seinen Vertrauten lehrreiche Mittheilungen über unsere Heereseinrichtungen zu machen verstände, nannte ich Sie.

Der König möchte nun, daß gegenwärtig bereits seinem Kriegsminister Mittheilungen gemacht würden, und bitte ich Sie also, je nachdem was jener General — Guillaume heißt er, glaube ich, — sagen und fragen wird, belehrend sein zu wollen!

Privatnachrichten reisender Engländer lauten zum Theil dahin: daß das Benehmen unserer jungen Offiziere namentlich dem Landvolk auf offener Straße gegenüber im Elsaß vielen Anstoß errege; auch hörte ich Citate von bramarbasirenden Redensarten nicht allein gegen Frankreich.

Ich lege kein entscheidendes Gewicht auf dergleichen, was immer nur einzelne von einzelnen hören, zumal ich auch manche zu unsern Gunsten redende, ja anerkennende Dinge gehört habe; dennoch wollte ich Ihnen dies gesagt haben, da Sie Ihrerseits sprechend und durch richtige Kanäle im Stillen ermahnend wirken können, damit wir nicht durch Fehler im Frieden das Ansehen unsers Offizierstandes Abbruch leiden sehen.

Uns geht es hier vortrefflich im ruhigen Landleben, das leider bald zu Ende ist. Die Münchener Reise[1]) kann ich als vollständig gelungen ansehen. —

Meine Frau grüßt Sie herzlich.

In alter treuer Anhänglichkeit

Ihr aufrichtig ergebener Friedrich Wilhelm.

151. An Erzherzog Karl Ludwig.[2])

Berlin, den 22. März 1872.

Euer kaiserlichen und königlichen Hoheit sage ich meinen

---

[1]) Zu den Einzugs-Feierlichkeiten.

[2]) Erzherzog Karl Ludwig, Bruder des Kaisers Franz Joseph, geb. zu Schönbrunn 30. Juli 1833, † 19. Mai 1896. — Verm. I. 4. Nov. 1856. zu Dresden mit Przssn. Margarete, T. des Königs Johann v. Sachsen, geb. 24. Mai 1840 zu Dresden, † 15. September 1858 zu Monza. II. 21. Oktober 1862 zu Venedig, mit Erzherzogin Annunciata, T. des Königs Ferdinand II. v. Sicilien, geb. 24. März 1843, † 4. Mai 1871. III. zu Heubach 23. Juli 1873, mit Przssn. Maria Theresia, T. des Infanten Miguel v. Portugal, geb. zu Heubach 24. August 1835.

lebhaften Dank für die freundlichen Worte,[1]) mit welchen Höchstdieselben die Uebernahme des Protektorats der deutschen Betheiligung bei der Wiener Ausstellung durch mich zu begrüßen die Güte gehabt haben.

Die Weltausstellungen bilden, wie die Erfahrung gezeigt hat, mächtige Hebel für die Förderung der wirtschaftlichen Arbeit, des Güter-Austausches zwischen den Völkern und der allgemeinen Kultur. Ich habe deshalb den Gedanken, ein solches Unternehmen in der gewerbereichen und kunstsinnigen Hauptstadt des österreichischen Kaiserstaates ins Werk zu setzen, von dem Augenblicke an, wo derselbe zu meiner Kenntniß gelangte, mit besonderer Freude begrüßt und das mir angetragene Ehrenamt um so bereitwilliger angenommen, als es mir willkommenen Anlaß bieten wird, die freundschaftlichen Beziehungen mit Eurer kaiserlichen und königlichen Hoheit zu erneuern. Es ist mein aufrichtiger Wunsch, daß die Betheiligung des deutschen Kunst- und Gewerbefleißes eine möglichst vollständige und würdige sein möge, und daß die von der kaiserlichen Regierung in so opferwilliger Weise dargebotene Gelegenheit zur Festigung bestehender und Eröffnung neuer Verbindungen dazu beitragen möge, die Freundschaft zwischen den Staaten Oesterreichs und Deutschlands zu stärken und zu fördern.

Ich verbleibe Eurer kaiserlichen und königlichen Hoheit ergebener Friedrich Wilhelm.

152. An den Fürsten Karl v. Rumänien.

Potsdam, 18. April 1872.

Unter dem heutigen, für uns beide so viele schöne Erinnerungen einschließenden Datum[2]) will ich Dir für Deinen letzten Brief vom 19. v. M. wie für mehrere andre liebe Worte früherer Briefe recht aufrichtig danken. Du weißt, wie mich jede Mittheilung von Dir erfreut, und wirst auch hoffentlich in meinem längeren Schweigen kein Zeichen erkaltender Anhänglichkeit oder Theilnahme für Dich erkennen!

---

[1]) Anfang März 1872 war der Kronprinz zum Protektor der deutschen Reichskommission für die Wiener Weltausstellung (1873) ernannt worden. Diese Ernennung hatte der Erzherzog Karl Ludwig v. Oesterreich zum Anlaß genommen, ihn als Protektor zu begrüßen und zu beglückwünschen.

[2]) Jahrestag des Düppelsturmes.

Mit reichlichen Sorgen erfüllte mich Deine Lage während der endlich überwundenen Krisis; ich fand nur in dem Gedanken, daß Deine glückliche Häuslichkeit Dir Ersatz für Aerger und Unbill darbot, Beruhigung und bin um so betrübter, von Elisabeths Leiden [1]) zu hören, die möglicherweise eine längere Trennung von Dir und der Kleinen [2]) herbeigeführt haben; möchte die Luftveränderung ihrem Leiden gründlich abhelfen und sie bald gestärkt und erfrischt zu Dir heimkehren!

Für die Photographien besten Dank; Eure Kleine muß einen reizenden und zugleich interessanten Ausdruck haben und an beide Familien, denen die Eltern angehören, erinnern! Die umgebende Staffage machte uns vielen Spaß, während wir Elisabeth im Nationalkostüm sehr bewunderten; kaum kann ich mir aber trotz aller Bildnisse meinen alten Freund Karl als Ehemann und wohlbestallten Vater, ein Kind auf dem Arm, vorstellen! Das Glück, Vater zu sein, ist so unbeschreiblich groß, daß ich mir nur allzu leicht denken kann, wie Du jede freie Stunde benutzest, um mit Deinem Kinde zu weilen, und wie Du an dem kleinen Wesen während der Abwesenheit seiner Mutter den einzigen Ersatz für Eure erste Trennung findest.

In den allernächsten Tagen erwarten wir hier einen abermaligen Zuwachs [3]) meiner Familie; vor dem Augenblick graut mir jedesmal von neuem, Gott gebe aber auch dieses Mal wie bisher einen fröhlichen Ausgang, dem Deine liebevollen Wünsche ersprießlich sein mögen!

Ueberdenke ich den Gang der Ereignisse in unsrer deutschen Heimat, seitdem der Düppeler Sturm zuerst die Aufmerksamkeit der Welt auf uns Preußen lenkte, so will es mir stets vorkommen, als hätte ich einen längeren Geschichtsunterricht

---

[1]) Die Fürstin Elisabeth, seit längerer Zeit von einem „Sumpffieber" heimgesucht, war im März 1872 nach Italien gereist zu einem mehrwöchentlichen Aufenthalt daselbst.

[2]) Przssn. Marie, geb. 8. September 1870 im Schlosse zu Cotroceni bei Bukarest, † 9. April 1874 im Schlosse zu Bukarest, beiges. 10. April 1874 in Cotroceni.

[3]) Przssn. Margarethe, geb. 22. April 1872 im „Neuen Palais" bei Potsdam, verm. 25. Januar 1893 im Schlosse zu Berlin mit dem Prinzen Friedrich v. Hessen (Philippsruhe), geb. 1. Mai 1868.

mit lebhaftester Spannung angehört; — daß ich aber die volle Wirklichkeit mitzuerleben berufen war, kommt mir räthselhaft vor. Möge unser Volk nur auch ferner denselben sittlichen Ernst und die Demuth bewahren, die dasselbe trotz aller Erfolge nicht abgelegt hat; solange uns jener Sinn nicht abgeht, zeigen wir uns werth, solche Thaten erlebt zu haben.

Du wirst Dich erinnern, daß der Gedanke einer endlichen Wiederherstellung des Reichs als Vollendung des deutschen Einigungswerkes mich stets beschäftigte und zu meinen lebhaftesten Wünschen gehörte; freilich aber war mein Streben auf eine friedliche, unblutige Durchführung dieser That gerichtet, und vielleicht hätte man auch ohne Krieg zu dem nämlichen Ziele gelangen können. Doch dies sind müßige Fragen, auf die es nicht mehr ankommt; vielmehr haben wir unser Augenmerk auf den systematisch gründlichen Ausbau des Reiches zu richten, dessen äußere Gestalt wohl erreicht ist, dessen südliche Bestandtheile aber noch manches Jahr verstreichen lassen werden, ehe sie sich ganz in das neue Gebäude eingelebt haben. Die Bevölkerungen, namentlich aber der Theil, der den Krieg mitmachte, sind dem neuen Umschwunge weit mehr zugethan als die Kabinette; daher soll es mich gar nicht wundern, wenn die nächsten Jahre uns höchst unerquickliche Sonderbestrebungsauftritte bringen. Man wird stets die Eigenthümlichkeiten jedes einzelnen zum Reich gehörigen Landes berücksichtigen und sich vor Einmischung in deren innere Angelegenheiten hüten müssen; darum liebe ich das Wort „Einheitsstaat“ auch gar nicht. Desto ernster muß aber dafür gesorgt werden, daß auf militärischem, juristischem und auswärtig-politischem Gebiete eine in sich völlige Einheit sich kund gebe und sich fest und fester verkitte.

Zu meiner Freude scheinen unsre Nachbarstaaten unsre Einigung nicht mit mißgünstigen Augen anzusehen, und das ist immer schon viel; geliebt werden wir sicherlich von keinem. Frankreichs Revanchestimmung ist nur zu erklärlich und natürlich, wiewohl noch viel Wasser den Rhein hinabfließen wird, ehe jene Gesinnung zu Thätlichkeiten übergehen wird! Sehr glücklich wäre ich, wenn das Reich auch Dir und Deinem Lande Vortheil bringen könnte; vorläufig ist es aber nicht denkbar, zumal da die Interessen Rumäniens nicht in diesem Theile

Europas ruhen können, und die Gewohnheit, nach Frankreich zu blicken, eine lang eingebürgerte ist. Möchten nur die Dornen Deiner Existenz sich mildern und Deine hingebende Thätigkeit für Dein Land endlich die gebührende Anerkennung finden! Meine Gedanken weilen so oft bei Dir, und meine Frau und ich reden so viel von Euch, daß die Ohren Euch klingen sollten. Man kommt sich aber schrecklich unnütz vor, Euch niemals, von welchem Standpunkte es auch sei, seine guten Dienste anbieten zu können.

Deinen lieben Vater genossen wir während 14 Tagen; er ist geistig unverändert, während leider sein Fußleiden zunimmt, ihm die Theilnahme an geselligen Unterhaltungen unendlich erschwert und auch bei der körperlichen Bewegung hinderlich wird. Fritz[1]) thut eifrig seinen Dienst als wohlbestallter Major; Leopold und Antoinette sind uns wie Geschwister, leider sehen wir sie aber zu wenig.

Meine Kinder würdest Du kaum mehr erkennen. Wilhelm wächst und lernt ganz ordentlich, Heinrich[2]) ist kräftiger geworden als er war. Charlotte[3]) will garnicht wachsen, sieht aber trotzdem ganz nett aus, was sie mit ihrer blondlockigen Schwester[4]) theilt. Die Jüngsten[5]) sind Dir völlig fremd, aber geistig sehr früh entwickelte kleine Wesen!

Meine Frau grüßt Dich aufs herzlichste; wir beide senden Deiner lieben Kleinen einen Kuß. Möchten wir uns doch bald einmal wiedersehen können, denn ich habe großes Verlangen nach Dir! Einstweilen müssen die beifolgenden Photographien Ersatz bieten! —

---

[1]) Major im I. Garde-Dragoner-Regiment.

[2]) Prz. Heinrich, geb. 14. August 1862 im Neuen Palais bei Potsdam, verm. 24. Mai 1888 im Schlosse zu Charlottenburg mit Przssn. Irene, T. des Großherzogs Ludwig IV. v. Hessen, geb. 11. Juli 1866 im Neuen Palais zu Darmstadt.

[3]) Przssn. Charlotte, geb. 24. Juli 1860 im Neuen Palais bei Potsdam, verm. 18. Februar 1878 im Schlosse zu Berlin mit dem Erbprinzen Bernhard v. S.-Meiningen, geb. 1. April 1851.

[4]) Prinzssn. Viktoria.

[5]) Prz. Waldemar u. Przssn. Sophie.

153. An den Ausschuß zur Errichtung eines Denkmals für den Freiherrn vom Stein.[1])

Neues Palais bei Potsdam, den 1. Juli 1872.

Indem ich dem Ausschuß für seine freundliche Einladung zur Enthüllung des Denkmals des Freiherrn von Stein verbindlich danke, gereicht es mir zur besonderen Genugthuung, daß die Verhältnisse mir voraussichtlich gestatten werden, dem schönen Feste beizuwohnen. Mein persönliches Erscheinen bei der Feier soll nicht nur die hohe Verehrung und dankbare Gesinnung bekunden, welche ich dem Andenken eines der besten und edelsten Männer schulde, sondern es ist mir Bedürfniß, durch dasselbe Zeugniß abzulegen für die leitenden Gedanken des großen Staatsmannes, denen der preußische Staat in den Tagen des Unglücks seine Wiedergeburt und die Erhebung von fremdem Joche verdankte. Möge die sittliche Kraft dieser Gedanken, welche schon einmal zu rettenden Thaten wurden, unser staatliches Gemeinwesen fort und fort durchdringen, auf daß in ihnen das neu erstandene deutsche Reich die sicherste Bürgschaft finde für eine große und glückliche Zukunft!

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

154. Erwiderung auf die Ansprache des Bürgermeisters der Stadt Augsburg.[2])

(Augsburg, 23. August 1872.)

Ich danke Ihnen für den freundlichen Willkommgruß, den Sie mir im Namen der Stadt Augsburg dargebracht. Ich danke der Stadt, ich danke allen ihren Bewohnern für den Empfang, den ich hier gefunden, ich danke im eigenen und in des Kaisers Namen. Zu jedem der bedeutungsvollen Worte, die Sie, Herr Bürgermeister, über das Verhältniß Bayerns zum Reich gesprochen, sage ich: Ja und wahr! Die Einzelstaaten in ihrer Eigenart müssen erhalten bleiben, ihr Zusammenwirken giebt dem Reiche Kraft. Wir haben Großes

[1]) Dem Freiherrn vom Stein war auf seiner Stammburg Nassau a. d. Lahn ein Denkmal errichtet worden. Zur Feier der Enthüllung, die am 7. Juli stattfinden sollte, war der Kronprinz eingeladen worden.

[2]) Der Kronprinz kam am 23. August bei Gelegenheit einer militärischen Inspektionsreise nach Augsburg, wo er festlich empfangen wurde.

errungen, und ich schätze mich glücklich als Führer Ihrer wackeren Landsleute im Kriege bezeugen zu können, wie viel bayerische Tapferkeit zu den glänzenden Erfolgen beigetragen hat. Die gut bayerische und gut deutsche Gesinnung, die ich überall in Bayern gefunden habe, hat meinem Herzen wohlgethan, und ich glaube meinen Gefühlen nicht besser Ausdruck geben zu können, als durch den Ruf: Se. Maj. König Ludwig II. von Bayern lebe hoch!

155. An den Fürsten Karl v. Rumänien.

Potsdam, 28. Okt. 1872.

Sehr erfreut hat mich Deine Aeußerung, daß Ihr endlich einmal einen befriedigenden Sommer erlebt habt, und folglich auch mehr Zuversicht in Dir erwacht ist. Möchten dies gute Vorboten für eine Befestigung Deiner edlen Absichten, Deines regen Strebens nach Erziehung und Zivilisierung Deiner Länder sein! Es ist wahrlich keine Kleinigkeit, Geduld und Ausdauer zu bewahren, wenn beständig Durchkreuzungen aller guten Pläne seitens Uebelwollender, Dunkelmänner und Unfriedenstifter ausgeheckt werden; aber zum Glück bewahrst Du Dir Deine Ruhe und Beharrlichkeit, und ich hoffe zu Gott, es werde Dir gelingen, endlich durchzudringen.

Auch die Zunahme der Reisenden und Besucher in den Fürstenthümern freut mich, denn noch sind diese Länder in Europa zu wenig bekannt . . .

Uns persönlich ist es im Lauf des Sommers sehr gut ergangen; meine Frau, ich und die zwei jüngsten Kinder labten uns an der Alpenwelt in Berchtesgaden und Salzburg, für welche Gegend wir außerordentlich schwärmen.

Dort, wie im ganzen südlichen Deutschland, wo ich später Truppen inspizirte, ist mir eine Aufnahme bereitet worden, wie sie in alten Stammlanden nicht herzlicher, nicht auszeichnender sein kann. Das Gefühl von der Zusammengehörigkeit aller deutschen Stämme ist seit der Wiederaufrichtung des deutschen Reichs merkwürdig rasch und tief in jene Landestheile eingedrungen. Alles fühlt sich gehoben, gekräftigt und als Mitglied eines Achtung gebietenden Volkes, welches die ehemaligen 30 Vaterländer niemals erreichen konnten! Die Feinde der Ein-

heit, die wir bekämpfen, werden gegen diese politische Macht nicht aufkommen, jedoch auch kein Mittel unversucht lassen, ihr zu schaden. Mögen wir nur nicht in der Wahl der Waffen fehlgreifen, denn sonst martyrisiren wir die Gegner und ernten weder Dank noch Vortheil.

Die Drei-Kaiserbegegnung[1]) war ein politisches Ereignis, ohne daß irgend welche Abmachungen bei dieser Gelegenheit vorgenommen worden wären. Man bedurfte auch derselben nicht, zumal da heute Papiere und Paragraphen wenig stichhalten. Die Hauptsache war der faktische und augenscheinliche Beweis der guten Beziehungen der drei Kaiserstaaten. Mögen dieselben erhalten bleiben, dann ist die beste Gewährleistung des europäischen Friedens gegeben. Ich wüßte auch nicht, welcher Grund heute eine Störung derselben herbeiführen könnte, wenn nicht Muthwille bei den unberechenbaren Franzosen etwas vom Zaune bricht.

Thiers geht in achtungswerther Ehrlichkeit bei Erfüllung der Friedensbedingungen zu Werke und zahlt, wann und wie er kann. Er und seine Republik sind „heuer" das Beste, was man Frankreich nur wünschen kann. Momentan sollen Chambord[2]) sowie Orleans[3]) immer noch an Boden verlieren.

[1]) 5.—11. September 1872 in Berlin.

[2]) Henri, Herzog v. Bordeaux, geb. 29. September 1820 zu Paris, S. des Prz. Ferdinand v. Artois, Herzogs v. Berry, 2. Sohnes des Königs Karl X. von Frankreich († 1836), war der letzte Vertreter des älteren Zweiges des Hauses Bourbon. Ein Verein von Legitimisten schenkte dem Prinzen an seinem Tauftage die Domäne Chambord, nach der dieser sich später Graf v. Ch. nannte. Am 16. November 1846 vermählte er sich mit Przssn. Therese, T. des Herzogs Franz IV. v. Modena (geb. 14. Juli 1817, † 25. März 1886.) Nach dem Sturze des 2. Kaiserreiches und da die Wahlen (im Febr. 1871) zur franz. Nationalversammlung eine legitimistische Restauration in Aussicht zu stellen schienen, traten die Anhänger der beiden Linien des königl. Hauses Frankreich wegen Verschmelzung beider Häuser in Unterhandlung Sie scheiterten an dem Starrsinn Ch.'s, ebenso ein neuer Versuch im Mai 1878 nach dem Sturze Thiers. Ch. starb am 24. August 1883 zu Frohsdorf bei Wiener-Neustadt. Seine Ansprüche auf den franz. Königsthron gingen auf die Familie Orleans über.

[3]) Louis Philipp, Herzog v. Orleans, Graf v. Paris, geb. am 24. August 1838 zu Paris, † 8. September 1894. — Verm. 30. Mai 1864 mit Przssn. Isabella, T. des Herzogs Anton v. Montpensier, geb. 21. Septbr. 1848.

Einmüthiges Zusammengehen mit Österreich ist gottlob jetzt der gegenseitige Wunsch in Deutschland und dort. Graf Andrassy[1]) hat auf mich einen vertrauenerweckenden Eindruck gemacht, er will redlich verfahren, und das ist in Österreich unendlich viel werth; auch folgt der Kaiser diesem Minister, wie mir scheint, mit ganz anderen Gesinnungen, als dem Ex-Beust.[2]) Es war keine Kleinigkeit für Kaiser Franz Joseph, zu uns zu kommen, und ich glaube, daß der Adel und Wien es übel nehmen; doch hat der Kaiser, nach allem zu urtheilen, einen entschieden günstigen Eindruck von hier mitgenommen, und auch seine Begleiter sind befriedigt von Berlin geschieden.

Des Onkels Albrecht[1]) Tod erlöste ihn von dem qualvollen Zustand, in den die letzten Schlaganfälle ihn versetzt hatten, die ihm die Sprache und die Bewegungsfähigkeit der rechten Seite raubten. Er starb an den Folgen der Überanstrengungen von 1871, wo er sich wirklich musterhaft als Divisionär benommen hat, was Heer und Volk anerkennen.

Nun aber Lebewohl .... Pfuel[2]) nimmt diese Zeilen mit und vielleicht noch einige Photographien, wenn ich solche bis morgen erlange.

---

1) Gyula Grf. Andrássy, geb. 8. März 1823 zu Zemplin, war nach dem Ausbruche des Bürgerkrieges Adjutant der Generale Moga u. Görgey, wurde dann von der Nat.-Regierung nach Konstantinopel geschickt, wo er die von Österreich geforderte Auslieferung der ungarischen Flüchtlinge verhinderte. 1850 nach Unterdrückung der Revolution in contum. zum Tode verurteilt, lebte A. in Paris, von wo er 1860 zurückkehrte. 1861 in den ungar. Reichstag gewählt, schloß er sich der Deákschen Partei an, wurde 1867 ungar. Minister-Präsident und 1871 an Beust's Stelle oesterr.-ungar. Minister des Auswärtigen. 1879 trat A. von diesem Amt zurück, nachdem er noch mit Bismarck das deutsch-oesterr. Bündnis zum Abschluß gebracht hatte. Er starb am 18. Februar 1890 zu Volosca.

2) Friedrich Ferd. Graf v. Beust, der bekannte Staatsmann, geb. 13. Januar 1809 zu Dresden, † 24. Oktober 1886 auf Schloß Altenberg bei Greifenstein in Niederösterreich.

3) Prz. Albrecht, † 14. Oktober 1872.

4) Generalkonsul in Bukarest.

156. An Curtius.

Wiesbaden, 2. Januar 1873.

Mein lieber Curtius! Eben treffen Ihre freundlichen Zeilen aus Anlaß des Jahreswechsels ein, und komme ich gleich, für dieselben wie auch für den Brief zu danken, mit welchem Sie Justis Winkelmann[1]) begleiteten.

Zunächst Ihnen und den Ihrigen Glück und Zufriedenheit im neuen Jahre von ganzem Herzen, zugleich im Namen meiner Frau. Sodann die Hoffnung, daß Ihnen Ihre Stellung als Vorsteher unseres Antiquariums[2]) behagen wird. Ich gestehe, daß ich mir dieselbe schon lange für Sie wünschte und nicht wenig glücklich bin, Sie in denselben Räumen walten zu sehen, in welchen Sie mich als Knaben anlernten und belehrten. Hoffentlich gelingt es mit der Zeit, die Sammlung aus der Kellerwirthschaft in das richtige Tageslicht zu befördern. Doch wird es auch meinem Streben nur allmählich gelingen, weil wir erst Räume für Unterbringung so mancher Gegenstände, z. B. Kunstgewerbe und Ethnographie, schaffen müssen, die nicht in dieses Museum gehören. Was meine Person betrifft, so kann ich ohne Scheu mich als Rekonvalescenten[3]) bezeichnen, der sich in der Nachkur befindet. Ich fühle keine Beschwerden, und der Arzt findet nichts Anstößiges beim Untersuchen. Dennoch muß ich noch längere Zeit mich gänzlich ruhig verhalten, vor Allem also fern vom Berliner Getriebe bleiben, namentlich so lange man sich des Karnevals „erfreut".

Ich denke, etwa in den zwanziger Tagen des Februars wieder auf der Berliner Schaubühne aufzutreten, begierig, wie sich dann Kanzler, Ministerpräsidenten, Abgeordnete und Gesetzesvorlagen ausnehmen werden.

---

[1]) Karl Justi, Winckelmann. Sein Leben, seine Werke und seine Zeitgenossen. 2 Bde. Leipzig, 1866—72.

[2]) Am 1. November 1872 war Curtius zum Direktor des Antiquariums ernannt worden.

[3]) Im Juli 1872 weilte das Kronprinzenpaar in Berchtesgaden Von hier begab sich die Kronprinzessin nach dem Bade Bex im Kanton Waadt. Als der Kronprinz sie dort besuchen wollte, wurde er auf dem Wege dahin in Karlsruhe von schwerer Krankheit befallen, die ihn an den Rand des Grabes brachte. Mitte Dezember konnte er nach Wiesbaden übersiedeln, von wo er im März 1873 nach Berlin zurückkehrte.

Meine Krankheit hätte gefährlich werden können, wenn das Uebel nicht sofort richtig erkannt und erfaßt wurde. So ist vielem vorgebeugt worden, und hoffe ich nach meinen hiesigen Bädern wieder gestärkt als der Alte mich Ihnen vorzustellen.

Ich habe schon Manches in Justi gelesen, fühle mich lebhaft durch dieses Buch angeregt und namentlich durch die kunstgeschichtlichen Abschnitte angezogen. Freilich haben Sie Recht, daß Winkelmann häufig in den Hintergrund tritt, aber dafür sind doch die von ihm handelnden Stellen für Laien höchst belehrend und interessant.

Außer jenem Lesen beschäftige ich mich, so gut ich's kann, mit den socialen Fragen und den darauf bezüglichen Schriften.

Leben Sie wohl, lieber Curtius, in alter Anhänglichkeit

Ihr treu ergebener Friedrich Wilhelm.

157. An Gräfin Bernstorff.

Berlin, 27. März 1873.

Meine innig verehrte Gräfin!

Wie ich während der letzten für Sie und Ihre Kinder so unendlich schweren Wochen die Sorge und Beängstigung von ganzer Seele mit empfand, welche sich Ihrer aller bemächtigte, so trauere ich heute aus treu-anhänglichem Herzen mit Ihnen um den Heimgang Ihres verehrten Gemahls.[1])

Wer, wie ich, seit so vielen Jahren Zeuge Ihres häuslichen Glückes war, der kann auch ermessen, welcher Schmerz Ihr armes Herz heimsucht angesichts der Zerreißung der irdischen Bande treuer Gattenliebe. Mein Gebet zu Gott ist, daß er Ihnen Kraft verleihe, sich in diesen Schmerz zu finden, vor dessen Tragweite das Wort verstummt und wäre es noch so treu gemeint!

Mir ist zu Muth, als sei mit Bernstorff ein Stück aus der Geschichte meiner Jugendzeit wie auch aus der Stiftung meines ehelichen Glückes geschieden, denn von meinen Erinnerungen unzertrennlich bleiben namentlich die Jahre 1854 in Neapel und 1855 bis 1858 in England, wo Sie beide in so mannigfache Beziehungen zu Mir und den Meinigen traten.

---

[1]) gest. 26. März 1873 zu London.

Unser engeres, wie auch das gemeinsame Vaterland verlieren einen bewährten, hochgeachteten Beamten und Vertreter, dem die allgemeine Theilnahme, welche schon seine Krankheit erweckte, Zeugnis giebt für das Ansehen, welches er in England genoß. Mögen seine Eigenschaften in seinen Kindern forterben und Sie, verehrte Gräfin, in dem glücklichen Gedeihen derselben einen kleinen Trost in Ihrer Vereinsamung finden.

Meine drei ältesten Kinder wollen gern durch mich ihre Theilnahme aussprechen dürfen, die mit ebenso viel Dankbarkeit wie ich all des Guten gedenken, das wir unter Ihrem Dach zu finden gewohnt waren.

Gott sei mit Ihnen, mit seinem, dem alleinigen Trost! In alter, unveränderlicher Anhänglichkeit

Ihr treu ergebener Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

158. An Frau v. Hülsen.[1])

Sandown, Insel Wight, 25. Juli 1874.

Da ich nicht genau den Tag der Feier Ihrer silbernen Hochzeit[2]) erfahren konnte, erlaube ich mir auf das „Gerathewohl“ diese Zeilen abgehen zu lassen, um Ihnen und Hülsen der Kronprinzessin, wie auch meine herzlichen Glückwünsche aus Anlaß jenes Familienfestes zuzusenden. — Lebhaft erinnere ich mich jener Zeit, wo das „Lied vom Herzen“[3]) unmittelbar den Märztagen von 1848 vorantönend, den Schleswigschen Feldzug[4]) durchklang, seine schöne Verwirklichung durchsetzte, und dann, von dem jungen Paare, mir als freundlicher Gruß für die Universitätsjahre zugerufen ward!

---

[1]) Helene v. Hülsen, geb. Gräfin Haeseler, geb. 16. Febr 1829 zu Blankenfelde bei Großbeeren, † 8. Mai 1892 zu Berlin.

[2]) 6. August 1874.

[3]) Eine Dichtung des Leutnants v. Hülsen, die dieser im Winter 1847/48 bei Gelegenheit einer von ihm zu Gunsten der schlesischen Weber im Königl. Schauspielhause zu Berlin veranstalteten Theateraufführung vortrug. Gegeben wurde die von Hülsen verfaßte Posse: „Mohr, Rekrut und Jesuit“ und das Scherzspiel: „Leutnant und Teufel“, eine gelungene Parodie des Faust. Hülsen spielte die Hauptrollen, den Rekruten und den Offizier.

[4]) 1849.

Daß ein Vierteljahrhundert bereits seitdem verflossen ist, will mir schwer in den Sinn. Ein Stück Weltgeschichte spielte während desselben, und ließ unser engeres Vaterland zu einem kaum geahnten Emporblühen gelangen, dessen Möglichkeit wohl am wenigsten in der Zeit erwartet wurde, wo Ihre Ehe gestiftet ward.

Ihre nächsten Anverwandten, — aus beiden Stammhäusern, — betheiligten sich, sowie die Vorfahren dieses gethan, an allen Geschicken unseres Landes, und mehr wie Einen finden wir unter den Helden verzeichnet, welche ihr Leben für die höchsten Güter opferten. — Möchte nun das zweite „Vierteljahrhundert" Ihres Ehebundes das Zeitalter des Friedens erleben, auf daß die, soeben ins Leben getretene jüngere Generation Gelegenheit findet, auch in den Künsten dieser Lebensart sich der Eltern und Heimat würdig zu erweisen.

Empfehlen Sie uns allen Ihren Angehörigen, namentlich dem goldenen Jubelpaare, dessen Fest Ihrer silbernen Hochzeit ja voranging, und rechnen Sie stets, meine gnädigste Frau, auf die Anhänglichkeit.

Ihres sehr ergebenen
Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

159. An Gustav zu Putlitz.[1])

(Berlin) 4. November 1874.

..... Sie erwähnen auch des Entschlusses, den wir in Bezug auf die weitere Ausbildung meiner Söhne faßten. Natürlich wurde uns derselbe nicht leicht, da eine Trennung von den Kindern unvermeidlich war und nur zur Ferienzeit kurze Begegnungen möglich sind; allein da wir überzeugt waren, unserer Söhne Wohl und Bestes zu fördern, so erschien uns kein Opfer zu groß. Dem Charakter Wilhelms,[2]) der sich sonst

---

[1]) Gustav Gans Edler Herr zu Putlitz, geb. 20. März 1821 zu Retzin bei Perleberg i. d. Prignitz, studierte die Rechte in Berlin und Heidelberg, wurde 1863 Intendant des Hoftheaters in Schwerin, war vom 1. Oktober 1867—1. Oktober 1868 Hofmarschall des Kprz., 1873—89 Generaldirektor des Hoftheaters in Karlsruhe, † 9. September 1890 zu Retzin

[2]) des jetzt regierend. Kaisers u. Königs, geb. 27. Januar 1859 im elterlichen Palais „Unter den Linden" in Berlin.

günstig entwickelt, wird die geistige Gymnastik auf der Schulbank gewiß heilsam sein, um manche Vorurtheile abzustreifen, die in der Zurückgezogenheit privater Erziehung nicht ausbleiben können . . . .

160. An General Steinmetz.

Berlin, den 2. Januar 1875.

Empfangen Sie mein lieber Feldmarschall, den besten Dank Ihres alten Kriegsgefährten für Ihre gütigen Glückwünsche beim Jahreswechsel. Ein Gleiches spreche ich Ihnen im Namen der Kronprinzessin aus, die sich mit mir freute, einmal wieder Nachrichten von Ihnen zu vernehmen, und sich meinen aufrichtigen Wünschen für Ihr und Ihrer Gemahlin Wohlergehen im neuen Jahre anschließt.

Hoffentlich betreten Sie 1875 mit derselben Frische und Rüstigkeit, die wir an Ihnen gewohnt sind, und bietet sich dann in dem neuen Jahre Gelegenheit, Sie einmal wiederzusehen.

Meinen Kindern, deren Sie mit Theilnahme gedenken, geht es Gottlob gut. Wilhelm verläßt uns morgen, um in Cassel seinen Schulunterricht wieder aufzunehmen; er brachte günstige Censuren vom dortigen Gymnasium mit, worüber wir uns sehr freuten, in der Hoffnung, hierin bereits einen Beweis dafür zu finden, daß wir den geeigneten Zeitpunkt für diese Art seiner weiteren Erziehung erwählten. Hoffentlich legt er dereinst ein gutes Abiturientenexamen ab, um dann, mit den erforderlichen Kenntnissen versehen, sich seiner militärischen und weiteren sonstigen Ausbildung widmen zu können.

Ich habe während des Herbstes recht erfreuliche Eindrücke über die Verfassung des XI. Armeekorps wie auch über die des württembergischen und des II. bayerischen Armeekorps empfangen. Jene hessisch-thüringischen Truppen sind gut geschult, und die süddeutschen geben sich die größte Mühe, unsere Grundsätze sich mehr und mehr anzueignen. Leider will man in Bayern an maßgebender Stelle noch immer nicht wechselseitige Kommandirungen von Offizieren und Unteroffizieren zulassen; solange dies unterbleibt, wird es schwer werden, in das eigentliche Kernwesen unserer Wehrgrundsätze rasch einzudringen!

Dennoch geht es vorwärts in der Ausbildung, und ich zweifle nicht an der Kriegstüchtigkeit der durch Bravour bereits bewährten süddeutschen Heerestheile.

Profit Neujahr also, und mit der Versicherung meiner unwandelbaren Verehrung und Anhänglichkeit bin ich, mein lieber Feldmarschall, Ihr treu ergebener

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

161. An Bismarck.

8/4. 75.

Falls bereits irgend etwas von Bedeutung wegen der italienischen Reise mit Sr. Majestät festgestellt ward, möchte ich Sie bitten direkt zu mir zu kommen.

Friedrich Wilhelm KPz.

162a. Ansprache bei der Grundsteinlegung zum Denkmale des Großen Kurfürsten.[1])

[Hakenberg, 18. Juni 1875].

Im Namen Sr. Majestät des Kaisers und Königs lege ich hiermit den Grundstein zu dem Denkmale meines großen Ahnherrn, des Siegers von Fehrbellin.

Der Stein, den wir heute einsenken, und das Standbild, welches dereinst hier stehen soll, gelten den Heldenthaten, welche grundlegend einwirkten auf die Entwickelung unseres Vaterlandes. Wir gedenken der Tapferkeit und Treue, die damals wie zu allen Zeiten unser Haus und Volk verbunden haben und die von den märkischen Landen ausgehend alle anderen Gaue unseres engeren und weiteren Vaterlandes ergriffen. So ist es gekommen, daß die kleine, kaum beachtete Mark zu dem Staate emporwuchs, der heute die Geschichte Deutschlands in festen Händen hält und, so Gott will, auch ferner halten wird.

In diesem Sinne rufe ich: Se. Majestät der Kaiser und König lebe hoch!"

---

[1]) Auf des Kronprinzen Antrag hatte Kaiser Wilhelm beschlossen, zum Gedächtnis des Sieges von Fehrbellin (18. Juni 1675) dem Gr. Kurfürsten ein Denkmal zu errichten auf den Höhen bei dem Dorfe Hakenberg (Kr. Ost-Havelland, R.-B. Potsdam). Der Grundstein wurde am 200jährigen Gedenktage der Schlacht, am 18. Juni 1875, gelegt.

162 b. Trinkspruch.

(Hakenberg, 18. Juni 1875).

Es ist nicht ohne tiefe Bewegung, meine Herrn, daß ich an dieser Stätte und an diesem Tage Sie auffordere, auf das Wohl Sr. Majestät des Kaisers und Königs zu trinken. Wir stehen hier gleichsam an der Wiege des preußischen Staates, und große Thaten sind geschehen, seit wir aus kleinen Anfängen zu der Stellung gekommen sind, die wir heute unter Führung unseres Kaisers einnehmen. Hüten wir uns aber, bei solcher Betrachtung jemals anderen Gedanken, als denen demüthiger Dankbarkeit Raum zu geben, denn nur dann können wir hoffen, daß es dem Kaiser unserem Könige vergönnt sein wird, in einer langen Reihe von Friedensjahren die Frucht reifen zu sehen, welche einst in schweren Zeiten gesäet worden ist.

Se. Majestät unser Allergnädigster Kaiser und König lebe hoch!

163. Ansprache bei der Eröffnung der internationalen Gartenbau-Ausstellung in Cöln.[1])

(Cöln, 25. August 1875).

Es gereicht mir zu aufrichtiger Genugthuung, daß die Verhältnisse mir gestattet haben, der Eröffnung dieser Ausstellung beizuwohnen und dem Comitee, welches sich um das Zustandekommen derselben verdient gemacht, so wie den Ausstellern aus allen Landen, welche ich zu meiner Freude zahlreich versammelt sehe, die Anerkennung und den Gruß Ihrer Majestät der Kaiserin, welche zu Allerhöchst ihrem Bedauern verhindert ist, heute selbst gegenwärtig zu sein, persönlich aussprechen zu können. Indem ich, dem mir kundgegebenen Wunsche entsprechend, hiermit die unter Ihrer Majestät der Kaiserin und meinem Protektorate unternommene internationale Gartenbau-Ausstellung eröffne, gebe ich gern der Hoffnung Ausdruck, daß die mannigfachen Berührungen, zu welchen dieses Werk des Friedens die Gelegenheit bietet, auch an ihrem Theile beitragen mögen, die Angehörigen der ver-

[1]) Die Anregung zu dieser Ausstellung war von der Kaiserin Augusta ausgegangen. Das Protektorat hatt die Kaiserin und der Kronprinz übernommen.

schiedensten Länder und Völker einander zu nähern und sie zu fördern in wechselseitiger Anerkennung und Verständigung.

164. Trinkspruch bei einem Festmahle der Stadt Augsburg.[1])

Augsburg, 2. September 1875.

Meine Herren! Uns Alle beseelt heute die eine erhebende Empfindung: sagen zu können, daß die Stunde, die uns hier festlich vereinigt, in allen Gauen unseres Vaterlandes in gleicher Weise gefeiert wird; denn sie gilt der Erinnerung an jene unvergeßlichen Zeiten, welche der Geschichte angehören. Was jene Tage bedeutet haben, erfüllt uns mit Dankbarkeit auch denen gegenüber, die so wesentlich zu den großen, für unser Vaterland bedeutungsreichen Erfolgen beigetragen haben, Derer nicht zu vergessen, die nicht mehr unter uns weilen. Lassen Sie uns aber jetzt nicht dessen gedenken, was damals in blutiger Stunde errungen wurde, lassen Sie uns lieber freudig das genießen, was im Frieden als Frucht jener Saat entstanden ist und was Mir jetzt überall so laut entgegentönt: daß der Schlachttag von Sedan gleichzeitig der Geburtstag des wiedererstandenen Deutschen Reiches ist. Meine Herren! Wenn dieser Gedanke unsere Herzen erbeben macht, indem wir erleben durften, was Generationen heiß ersehnten, nämlich das Reich an Kopf und Gliedern neugestaltet wieder aufgerichtet zu sehen, so ist für Sie hier noch besonders hervorzuheben, daß König Ludwig II. es war, der die Anregung hierzu gegeben hat. Unvergeßlich bleibt daher der Name Ihres Königs in den Geschichtsbüchern verzeichnet. In dieser Gesinnung erhebe ich mein Glas mit Pfälzerwein und fordere Sie auf, auf das Wohl Sr. Majestät des Königs Ludwig II. zu trinken. Sr. Majestät König Ludwig II. von Bayern lebe hoch!

165. An den Fürsten Karl von Rumänien.

(September) 1875.

Pfuel soll diese Zeilen mitnehmen, durch welche ich mich

[1]) Militärische Inspektionen führten den Kprz. im August und September 1875 nach Württemberg und Bayern. Die Stadt Augsburg gab zu Ehren des hohen Gastes und zur Feier des Sedantages im „Goldenen Rathaussaale" ein glänzendes Mahl.

in Dein Gedächtnis zurückrufen will und Dir und Elisabeth ein Wort alter Freundschaft und Anhänglichkeit zurufen möchte!

Nicht ohne Spannung blicke ich zu Euch nach dem Südosten, wo die Herzegowina[1]) uns in Athem hält; aber schon der Umstand, daß Dein Land sich ruhig verhält und Dein Name niemals genannt wird, bürgt mir für die gelassene Besonnenheit, mit der Du die Klippen zu umschiffen verstehst. Sehr zum Vortheil für die Ruhe Europas dient das Faktum, daß niemand Lust verspürt, mit den Türken anzubinden, und jeder eine gründliche Abneigung vor der bloßen Möglichkeit des Auftauchens der sogenannten Orientalischen Frage hat! Dazu kommt, daß die Großmächte gründliche Beschäftigung daheim haben, die ihnen für Jahre zu thun giebt und keine Zeit läßt, sich um Welthändel zu kümmern.

Was unsre preußischen Verhältnisse betrifft, so weißt Du durch Deinen vortrefflichen Vater genau, wie es bei uns steht; an seinem klaren, gesunden und unbefangenen Urteil erlabte ich mich förmlich, als ich ihn vor wenig Wochen in Krauchenwies[2]) besuchte und, stundenlang in seinem Zimmer sitzend, alle Gegenstände, die uns beide interessiren, in gewohnter Weise besprechen konnte. Ich lasse mich deshalb in keine Abhandlung ein, spreche aber dafür die Hoffnung aus, daß, nachdem ernste, gewichtige Gesetze haben geschaffen werden müssen, dem Lande nunmehr auch Zeit gelassen werde, diese zu verdauen, sich an sie zu gewöhnen und so allmählich etliche scharfe Kanten abzuschleifen, welche anfangs Wunden gestoßen haben.

Im Reiche gehen die Dinge langsam, aber sicher vorwärts. Das deutsche Volk steht zu Kaiser und Reich, während manche Kabinette sich nur notgedrungen fügen, ohne zu bedenken, wie wenig eine solche feindselige Gesinnung ihnen selber nützt. Im südlichen Deutschland hat das württembergische Armeekorps sich unsre Grundsätze schon so anzueignen verstanden, daß es einem preußischen fast gleichkommt. Auch die Bayern sind sehr fleißig und geben sich alle Mühe, ihr Heerwesen auf die Höhe des unsrigen zu bringen, wenn auch gewisse Elemente dagegen zu wirken streben; so hat man es vor

[1]) nämlich der dort tobende Aufstand.

[2]) Fürstliches Schloß bei Sigmaringen.

allem verhindert, daß preußische Instruktoren hinkommandirt werden, und ebenso, daß bayerische Militärs bei uns den Dienst erlernen, was Württemberg seit acht Jahren bereits thut. —

Deinen lieben Vater fand ich geistig frisch, wie immer, aber leider ganz unfähig zu gehen; dafür hat er bereits eine merkwürdige Gewandtheit in der Handhabung seines Rollstuhls erlangt, indem er sich ganz ohne Hülfe im Zimmer bewegt! Deine Mutter und die Geschwister schienen alle munter und wohl zu sein, und es ging im Kreise der Familie ungemein heiter zu. Im Zimmer Deiner Mutter interessirte mich ein Aquarell, welches Dich in dem Augenblick darstellt, wo Du einem Metropoliten die Zeichen seiner Würde überreichst, so daß Du mir bereits wie ein Kirchenvater vorkamst. Mir scheint es danach fast, als ob bei Euch der Landesherr mehr Einfluß auf die Besetzung der hohen geistlichen Aemter ausübt als bei uns, was recht beneidenswerth ist!

Nun bist Du ja auch zum Bau Deines Sommerpalastes[1]) geschritten; ich hoffe sehnlichst, daß Ihr beide dort in der reinen, schönen Bergluft Erholung von den Fiebern finden möget. Zugleich wird unterm eigenen Dach sich auch mehr Komfort bieten, als innerhalb der noch so gastlichen, aber engen Klostermauern.[2]) —

Wir genießen hier die warmen Herbsttage in stiller Ruhe, nachdem ich seit Mitte August wieder einmal die Schale der Besichtigungen gründlich geleert hatte. Meine Pflichten erfülle ich gerne, aber alles Ding hat seine Grenzen, zumal wenn man nicht mehr der jüngste ist. Ich hatte die Manöver in Württemberg, Bayern, Schlesien und Mecklenburg, und da diese Länder nicht alle nebeneinander liegen, so jagte ich per Eisenbahn wie ein Feldjäger herum! — Im Frühjahre genossen Victoria und ich sechs köstliche Wochen im herrlichen Italien, sehr zur rechten Zeit, um die durch ridiküle Kriegsgerüchte erregten politischen Kannegießer zu beruhigen.

Wilhelm ist Primaner in Kassels Gymnasium; wir glauben ihn auf diese Weise noch während der letzten zwei Jahre, bis er erwachsen ist, nützlich und förderlich zu bilden; es gefällt

[1]) „Castel Pelesch" in Sinaja.

[2]) des Klosters Sinaja.

ihm dort gut. Heinrich scheint wirklich zur Marine Lust zu haben; wir werden ihn daher bald zu diesem Berufe vorbereiten müssen.

Victoria grüßt Euch beide auf herzlichste; sie ist fleißiger und schöpferischer als je im Malen und Zeichnen und leistet Erstaunliches, sogar im Porträtfach. Eben hat sie in Schlesien ihr Leibhusarenregiment[1]) dem Kaiser vorgeführt, was großes Aufsehen erregte, weil sie ihre Sache wirklich vortrefflich machte; dabei sah sie in der einfachen, kleidsamen Uniform besonders gut aus! —

Nun umarme ich Euch beide in Gedanken und versichere Euch meiner ganzen treuen Theilnahme an Eurem Ergehen in Eurem schweren Leben — im stillen Hause! Möchten wir uns doch endlich einmal wiedersehen können und nicht wieder aneinander herumreisen, wie im vergangenen Jahre!

166. An Bismarck.

(Berlin) 5. Dez. 75.

Die Kronprinzessin und ich bitten Sie Ihrer Tochter[2]) in unserer beider Namen zu sagen, daß wir ihr aus tiefstem Mitgefühl nachempfinden, wie schwer sie an dem so unerwartet und plötzlich eingetretenen Tode ihres Bräutigams[3]) zu leiden hat.

Nach den bangen Wochen abwechselnden Zagens und Hoffens tritt die erschütternde Wirklichkeit eines solchen Verlustes wahrhaft grausam an das jugendliche Gemüth der Braut heran!

Aber auch Ihrer und der Fürstin gedenken wir mit aufrichtiger Theilnahme und versetzen uns in die bekümmerte Stimmung, die sich Ihrer bemächtigen muß, nachdem so schöne, frohe Hoffnungen für das Wohl der geliebten einzigen Tochter nun geschwunden sind.

---

[1]) Leibhusaren-Regiment Nr. 2.

[2]) Gräfin Marie, geb. 21. August 1848 zu Schönhausen, verm. 6. November 1878 zu Berlin mit Kuno Grafen zu Rantzau.

[3]) Graf Wendt zu Eulenburg, Regierungs-Assessor, beschäftigt im Auswärt. Amt, geb. 19. Mai 1845 zu Marienwerder, verlobt 5. September 1875, † 5. Dezember 1875 zu Berlin.

Das Freudenfest der Christenheit, dem wir entgegengehen, wird jetzt Ihr Haus und das des Heimgegangenen in tiefster Trauer antreffen. Möchte aber dafür wenigstens von dem Stärkung zum Tragen dieses Kreuzes Ihnen Allen zu theil werden, der das einzige, wahre Licht in bekümmerte Seelen zu bringen vermag!

Ihr sehr ergebener
Friedrich Wilhelm, K.-Pz.

167. An Bismarck.

Berlin, 17. Dezbr. 75.

Ich ersehe aus verschiedenen mir zu Ohren gekommenen Mittheilungen, daß Sie den Uebergang sämmtlicher Eisenbahnen Deutschlands auf das Reich in Anregung bringen. Gern möchte ich mich über diese wichtige, die Interessen und die Machterweiterung des Reichs wesentlich fördernde Frage genauer unterrichten und ersuche Sie daher, mir einen Ihrer Beamten zu bezeichnen, welcher mir Vortrag über dieselbe halten kann.

Ihr sehr ergebener
Friedrich Wilhelm, K.-Pz.

168. An Bismarck.

Berlin, 5. Januar 1876.

Ich sprach heute längere Zeit mit dem auf wenige Tage hier weilenden Prof. Dr. Geffcken[1]) aus Straßburg über sein

[1]) Heinrich Geffcken, geb. 9. Dezember 1830 zu Hamburg, studierte in Bonn, Göttingen und Berlin die Rechte, wurde 1856 hamburg. Geschäftsträger in Berlin, 1859 hanseatischer Ministerresident daselbst, ging 1866 in gleicher Eigenschaft nach London, wurde 1869 zum hamburg. Syndikus ernannt, war 1872—82 Professor der Staatswissenschaften in Straßburg und starb am 1. Mai 1896 zu München. — Mit Frz. v. Roggenbach und dem General v. Stosch gehörte G. zu den vertrauten Ratgebern des Kprz. Wegen der indiskreten Veröffentlichung des Kriegstagebuches 1870/71 des Kprz. (Deutsche Rundschau, Oktoberheft 1888) wurde G. auf Veranlassung Bismarcks wegen Landesverrats verhaftet, aber nach dreimonatlicher Untersuchungshaft am 4. Januar 1889 vom Reichsgericht freigesprochen. Er lebte seitdem in München.

auch Ihnen wohl bekannt gewordenes Buch „Staat und Kirche"[1]) Die Ansichten, welche er dabei entwickelte, dürften Sie interessiren, da Geffcken ein Mann ist, der reiflich nachdenkt und viel Erfahrungen sammelte; ich möchte Sie deshalb auf ihn aufmerksam gemacht haben, falls Sie ihn sprechen wollen.

Ihr sehr ergebener

Friedrich Wilhelm, K.-Pz.

169. An Bismarck.

Berlin, 12. Januar 1876.

Ich danke Ihnen für die Mittheilung der Gründe, welche Sie bestimmt haben, den Professor Dr. Geffcken nicht zu empfangen, sowie für die Ihrem Schreiben beigefügten, den Acten des Auswärtigen Amtes entnommenen Notizen. Ich gestehe gern, daß ich Ihnen nicht zugemuthet haben würde, meinen ehemaligen Studiengenossen von der Bonner Hochschule zu sehn, wenn mir Ihre Ansichten über ihn bekannt gewesen wären. Bei meinen langjährigen, wenn auch häufig unterbrochenen Beziehungen zu Dr. Geffcken habe ich bei demselben weder eine Hinneigung zum Katholicismus noch eine grundsätzliche Gegnerschaft zu Preußen jemals wahrgenommen. Vielmehr konnte ich aus seiner ganzen Haltung, wie aus seinen oftmaligen Aeußerungen nur entnehmen, daß an seiner eifrig protestantischen Gesinnung ebensowenig zu zweifeln sei, wie an seinem Patriotismus, wenn auch die Neigung zu abfälligen Kritiken ihn hin und wieder der Gefahr auszusetzen schien, wider seine Absicht zu den Feinden der Reichsregierung gezählt zu werden.

Ich konnte daher immerhin glauben, daß es Ihnen von Interesse sein möchte, über eine Frage, welche in ihrer weitreichenden Bedeutung Sie fast täglich in Anspruch nimmt, die Ansichten eines Mannes zu hören, den ich freilich als Gegner unserer gegenwärtigen Kirchenpolitik kannte, dessen Ansichten über dieselbe auch ich zu theilen keineswegs geneigt war,

---

[1]) In dem interessanten Antwortschreiben vom 8. Januar 1876 (Anhang z. Ged. u. E II. S. 477 f.) konstatiert B., daß Geffckens Buch „von Fachmännern als eine seichte Compilation bezeichnet wird, wie seine Kritik der Falkschen Gesetze jedenfalls von dreister Anmaßung, aber nicht von sachlicher Prüfung Zeugnis giebt." G. selbst „befeinde im Elsaß die Reichsinteressen"; er sei ein „Werkzeug confessioneller Intriguen".

von dem ich aber nach seinen eigenen Versicherungen annehmen mußte, daß er mit noch größerer Entschiedenheit als Gegner der Ultramontanen betrachtet werden durfte. Um so überraschender ist mir daher die Mittheilung gewesen, daß Ihnen Dr. Geffcken von betheiligter Seite als derjenige angedeutet worden ist, welcher eventuell bestimmt sei, die ultramontanen Wünsche und Interessen zu vertreten, und ich brauche kaum zu sagen, daß ich unter diesen Umständen, wie sehr ich auch an der Hoffnung festhalte, daß diese Andeutung ohne sein Vorwissen erfolgt ist und auf einer völligen Verkennung seiner Gesinnungen beruht, doch die Bedenken für zutreffend erachten muß, welche Sie einer Unterredung mit ihm entgegengesetzt haben.

Ihr sehr ergebener

Friedrich Wilhelm, K.-Pz.

170. An Bismarck.

Potsdam, 9. Mai 1876.

Bevor Zar und drei Kanzler[1]) sich in Berlin versammeln, möchte ich Sie gern noch einmal, und zwar wenn es Ihnen paßt, Mittwoch den 10. Mai, Abends halb neun Uhr besuchen. Wünschen Sie einen andern Tag oder eine andere Zeit, so lassen Sie es ja wissen

Ihren sehr ergebenen

Friedrich Wilhelm, K.-Pz.

171. An Bismarck.

Potsdam, 12. Mai 1876.

Nach reiflicher Ueberlegung des mit Ihnen geführten Gesprächs am 10. d. Mts. Abends, kann ich den Gedanken, Friedberg[2]) das in Aussicht stehende Reichs-Sekretariat für Justiz-Angelegenheiten zu übertragen, nicht lebhaft genug empfehlen.

[1]) Bismarck, Gortschakow, Andrassy. Aus ihren Beratungen (11.—13. Mai 1876) ging das Berliner Memorandum vom 13. Mai in Sachen der orientalischen Frage hervor, dem Frankreich und Italien beitraten, das aber von England aus Mißtrauen gegen Rußland verworfen wurde.

[2]) Heinrich v. Friedberg, geb. 27. Januar 1813 in Märkisch-Friedland, studierte 1833—36 in Berlin die Rechte, war 1849 Oberstaatsanwalt in Greifswald, wurde 1854 als Geh. Justizrat ins Justizministerium berufen, 1873 zum Unterstaatssekretär, 1875 zum Kronsyndikus, 1876 zum Staatssekretär im Reichsjustizamt ernannt und war 1879—89 Preuß.

Sollte, wie Sie es vermuthen, der Kaiser die bekannten Bedenken gegen Friedberg erheben, so möchte ich Sie auf eine, gewiß ins Gewicht fallende Thatsache aufmerksam machen, daß er es nämlich gerade war, welcher seiner Zeit mir dringend abrieth, meine von den Regierungs-Maßregeln abweichenden politischen Ansichten bekannt werden zu lassen, während S. Majestät umgekehrt Friedberg für den Rathgeber in jenem Sinn zu betrachten scheint.

Ich stelle Ihnen anheim, von dieser Mittheilung S. Majestät gegenüber jeden Ihnen etwa geeignet oder wünschenswerth erscheinenden Gebrauch zu machen.

Bülow[1]) sprach ich heute nach dem Diner, nachdem schon Fürst Gortschakow mir Mittheilungen über den Stand der Verhandlungen gemacht hatte. Wenn Ersterer mich von dem weiteren Gange der Angelegenheiten unterrichten könnte,[2]) wäre sehr dankbar.

Ihr sehr ergebener

Friedrich Wilhelm, K.-Pz.

172. An den Fürsten Karl v. Rumänien.

Potsdam, 22. Mai 76.

Alvensleben[3]) nimmt diese Zeilen mit, die zunächst Dir und Elisabeth die herzlichsten Grüße meiner Frau wie auch die meinigen bringen sollen. Ihr werdet durch den Besuch Deiner Schwiegermutter einige Aufheiterung in Eurer Existenz erhalten haben, da Elisabeths Gesundheitszustand ja

---

Justizminister. Er starb 2. Juni 1895 zu Berlin. — Fr. stand persönlich dem Kprz. und Kaiser Friedrich nahe, der ihm 1888 den Schwarzen Adler-O. verlieh und ihn in den Adelsstand erhob.

[1]) Bernhard Ernst v. Bülow, geb. 2. August 1815 zu Cismar in Holstein, trat 1839 in den dänischen Staatsdienst, war 1847 dän. Geschäftsträger in Hamburg, 1852 Bundesgesandter für Holstein und Lauenburg, folgte 1862 der Berufung zum mecklenburg-strelitz. Minister, wurde 1868 Gesandter beider Großherzöge v. Mecklenburg in Berlin und ihr Vertreter im Bundesrat, 1873 Staatssekretär des Auswärt. Amtes und starb 20. Oktober 1879 zu Frankfurt a. M. Sein Sohn ist der jetzige Reichskanzler Fürst v. B.

[2]) B bemerkte dazu am Rande: „fiat“.

[3]) Joh. v. Alvensleben-Erxleben, Legationsrat und Generalkonsul in Bukarest.

leider wenig Abwechslung zu bringen vermochte. Wenn gute Wünsche nur von Einfluß sein könnten, so wißt Ihr Beide, daß wir beide nicht allein Euer häusliches Wohl, sondern auch das Eures harten Berufs im Herzen tragen.

Seitdem Dein letzter guter Brief in meine Hände gelangt ist, blickt Europa in größter Spannung nach Stambul und den türkischen Provinzen, in denen es überall gärt. Diese Stimmung erinnert mich oft an die Zeiten von 1864, wo das Ende eines jeden Gesprächs über die Lösung der schleswig-holsteinischen Frage gewöhnlich dahin lautete: Man muß nur dem dänischen König ein recht langes Leben wünschen, damit der Konflikt möglichst weit hinausgeschoben bleibe. Plötzlich aber starb Friedrich VII. und das Unglück war da! — Etwas hat allerdings die heutige Sachlage vor der damaligen voraus; daß nämlich keine der Großmächte Lust zum Raufen hat, weil, Gott weiß es, während der letzten Jahre Blut genug geflossen ist. Was uns Deutsche betrifft, so haben wir kein unmittelbares Interesse an der Orientfrage, sondern sind nur auf den Schutz unsrer Landsleute bedacht, derentwegen unser Panzergeschwader[1]) sich in Bewegung setzt.

Die Dreikanzlerkonferenz[2]) hat die feste Absicht der drei Kaiser, zusammenzuhalten, der Welt von neuem kundgegeben, ferner auch, daß Österreichs deutsche Unterthanen zum Deutschen Reiche halten, mithin auch die übrigen Provinzen genöthigt sind, ein gleiches zu thun. Inwieweit die Pforte sich den Abmachungen fügen will, bleibt abzuwarten. Jedenfalls sehe ich es als einen Segen an, wenn die unter türkischer Oberhoheit stehenden Staaten alles aufbieten, um Aufstände zu verhindern und in Ruhe zu bleiben. Die Finanznoth der Türkei weist ja so schon auf ihren Ruin hin und Aegypten giebt ihr das Geleit mit gleicher Noth. Faßt England festen Fuß, worüber ich mich sehr freuen würde, dann ist immerhin schon großes auf unblutigem Wege erreicht, und ich hoffe — illusorisch vielleicht —, daß ein Abkommen per Kongreß dereinst die Balkaninsel reguliren wird.

---

[1]) Am 6. Mai 1876 waren in Saloniki der deutsche und der franz. Konsul von dem türkischen Pöbel ermordet worden. Zum Schutze der deutschen Reichsangehörigen wurde am 22. Mai ein deutsches Panzergeschwader in die türkischen Gewässer entsandt.

[2]) 11.—13. Mai 1876, s. S. 243.

Diese Gedankenspäne erwachsen aus der Situation, die augenblicklich minder gespannt erscheint, weil die Sprache von fünf Großmächten, neben denen England sicherlich nicht als Freund der Türkei steht, doch wohl Stoff zum Nachdenken geboten hat.

Hier im Reich wird viel in Gesetzen gemacht, auch Preußen ist in dieser Richtung nicht müßig, so daß die Juristen völlig konfuse und aus dem Häuschen sind. Doch ist es wohl nicht zu verwundern, daß nach solchen Ereignissen wie 1870/71 viele gründliche Reformen vorzunehmen sind. Das Reich kittet sich jährlich fester zusammen, und zwar fast ohne Zuthun der deutschen Kabinette, denen diese so rasche Befestigung des wiederaufgerichteten Kaiserthums zum Theil nicht einmal besonders zusagt. Unrecht thun diejenigen, welche behaupten, das Reich arbeite zum Nachtheil der regierenden Häuser auf den Einheitsstaat hin. Ich meine, daß die förderative Gestalt durchaus mit der Macht und Einheit des Reiches verträglich ist; nur müssen die Fürsten einsehen, daß es innerhalb unsres Heeres auf die Dauer keine selbständigen kleinen Kontingente mehr geben darf, deren Avancementsverhältnisse, Verwaltung usw. ausschließlich von den Territorialherren abhängen. Die vielbesprochene Verstaatlichung der Eisenbahnen durch das Reich ist eine Frage der Zeit, sie läßt sich nicht abweisen, muß aber reiflich erwogen und mit Schonung aller Sonderrechte der Bundesglieder allmählich eingeleitet werden. Einsicht und maßvolle Beurtheilung werden dann bei denen nicht ausbleiben, die heuer laut dawider toben.

Aus meinem häuslichen Kreise kann ich gutes berichten. Wilhelm ist zu Ostern Oberprimaner geworden und macht Anfang nächsten Jahres sein Abiturientenexamen, worauf er den Sommer 1877 hier Dienst thun soll, um dann wohl die Universität zu beziehen. Wie rasch verstreicht die Zeit! — Heinrich beharrt auf dem Seemann. Charlotte ist eben frisch und munter aus England zurückgekehrt, wo sie meinen Schwager, den Prince of Wales,[1]) von seiner über alles beneidenswerthen indischen Reise heimkommen sah. — Da möchte ich hinkönnen!!!

---

[1]) Der jetzige König Eduard VII.

Dein lieber Vater entschloß sich in Wiesbaden, wieder unter die Menschen zu gehen, trotz Rollstuhl, und soll wie aufgelebt sein; welche Freude! —

173. An Bismarck.

Potsdam, 30. Juni 1876.

Bevor ich Potsdam verlasse, um mich für längere Zeit auf Reisen zu begeben, möchte ich im Interesse des Unter-Staatssekretärs Dr. Friedberg einige Worte an Sie richten, um einer Pflicht zu genügen, welche ich diesem Manne schuldig bin, der sich durch langjährige, oft mit Schwierigkeiten und Opfern verbundene Dienste Anspruch auf meine Dankbarkeit erworben hat.

Wohl weiß ich, daß Sie bei der eventuellen Uebernahme des p. Friedberg in den Reichs-Dienst sowohl der Frage seiner dienstlichen Wirksamkeit und der Einrichtung des ihm anzuvertrauenden Amtes, als seiner persönlichen Stellung Ihre eingehende und wohlwollende Aufmerksamkeit zuwenden werden. Aber ich hoffe, Sie werden es dennoch natürlich finden, wenn ich gerade in Betreff der Letzteren mir nicht versagen mag, dem lebhaften Wunsche Ausdruck zu geben, daß dem p. Friedberg seiner Zeit eine Rangerhöhung zu Theil werde, welche nicht nur seiner Stellung an der Spitze der Deutschen Reichs-Justiz-Angelegenheiten zumal mit Rücksicht auf die Justiz-Minister der Einzelstaaten entspricht, sondern auch geeignet ist, ihm eine wohlverdiente Genugthuung zu gewähren. Ich möchte deshalb Ihrer Erwägung anheim stellen, ob sich — was ich für das Wünschenswertheste halten würde, die Verleihung des Ranges und Titels eines Staatsministers an den p. Friedberg nicht empfehlen dürfte? Sollten hiergegen Gründe sprechen, welche ich nicht zu übersehen vermag, so würde die Ernennung zum wirklichen Geheimen Rath mit dem Prädikat Excellenz doch kaum irgend welchen Bedenken begegnen können.

Was aber den ihm zu verleihenden Amts-Titel betrifft, so würde mir in beiden Fällen die Wahl des Titels eines „Staats-Sekretärs für die Reichsjustiz-Angelegenheiten“ als eine zutreffende und glückliche erscheinen.

Ich würde es mit aufrichtigem Danke erkennen, wenn Sie dieser Angelegenheit, welche außer ihrer persönlichen Seite, auf die ich mich beschränke, doch auch eine nicht minder sachliche Bedeutung hat, ein freundliches Interesse schenken wollten.

Ihr sehr ergebener

Friedrich Wilhelm, K.-Pz.

174. An General v. Blumenthal.[1])

Potsdam, den 26. Oktober 1876.

Mein lieber Blumenthal!

Empfangen Sie und die Ihrigen meinen herzlichen Dank für die guten Wünsche, welche Ihre freundlichen Zeilen vom 18. Oktober für mich enthielten. Es war mir eine wahre Freude, Sie im Laufe des Jahres öfters, namentlich aber an der Spitze Ihres Armee-Korps,[2]) zu begrüßen, und Zeuge der Erfolge zu sein, welche Sie auch im Frieden zu erringen verstehen! Kaum waren wir von Ihnen geschieden, als ich in des Kaisers Gefolge die Stätten von Weißenburg und Wörth betreten mußte, wie Ihnen mein Telegramm es bekundet. Sie können sich denken, daß jeder Fleck, den wir betraten, mich an Sie erinnerte, und ich unaufhörlich der gewichtigen Stunden mich gemahnt fühlte, in denen Sie mir so treulichen Rath zur Erreichung der großen Erfolge ertheilten. Es sieht auf dem plateau zwischen Elsaßhausen und Fröschweiler wie auf einem großen Kirchhof aus, da jedes einzelne Grab gegenwärtig ein Kreuz besitzt,

[1]) Karl Konst. Albrecht Leonhard Grf. v. Bl., am 30. Juli 1810 zu Schwedt a. d. O. geboren, wurde im Kadettenkorps erzogen, trat 1817 als Sekondeleutnant in die Armee und zwar in das Garde-Reserve-Regiment in Potsdam, besuchte 1830/33 die Kriegsschule in Berlin, wurde 1837 Adjutant beim Garde-Landwehr-Bataillon zu Coblenz und kehrte, nachdem er 1844 zum Premier-L. befördert worden, 1845 zum Regiment nach Potsdam zurück. Am 1. Januar 1849 als Hauptmann in den Generalstab der Armee versetzt, machte er im Stabe des Generals v. Bonin den Feldzug in Schleswig und Jütland 1849 mit. Am 15. Dezbr. 1863 wurde Bl. zum Chef des Generalstabes des mobilen Armeekorps gegen Dänemark, 1866 zum Chef des Generalstabes der II. Armee ernannt, ein Amt, das er auch im Kriege 1870/71 inne hatte. 1873 zum General der Infanterie, 1888 zum Generalfeldmarschall ernannt, starb Bl. am 22. Dezember 1900 zu Quellendorf bei Dessau.

[2]) IV. Armee-Korps.

und die Massengräber mit Anlagen verziert sind. Die Fröschweiler Kirche, welche wir lichterloh brennen sahen, ist eben als gelungenes würdiges Denkmal jenes Tages, reich an ernsten Anspielungen, vollendet worden, während die beiden von der 3. Armee errichteten Denkmäler außerordentlich wirkungsvoll von der Höhe resp. des Gaisberges und von Elsaßhausen herabblicken.

Die Landbevölkerung zeigte ganz unverhohlen ihre Theilnahme für den unter ihr erschienenen deutschen Kaiser, was den erfreulichen Beweis liefert, daß wir die deutsch gebliebenen Unterthanen Frankreichs dem Mutterlande „unverwälscht“ zurückeroberten.

Was die orientalische Verwirrung noch in ihrem Schoße birgt, wissen wohl nur die Russen, welche ihrem, den Frieden ehrlich erhaltenwollenden Zaren übele Tage bereiten. Mit Ihnen beruhige ich mich bei dem Gedanken, daß Deutschland da unten nichts direktes zu thun oder zu suchen hat, folglich nicht in einen etwaigen Krieg verwickelt werden dürfte! Gott gebe es!

In alter unwandelbarer Anhänglichkeit und mit herzlichen Empfehlungen an Ihre liebe Gemahlin bin ich

Ihr aufrichtig treu ergebener

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

175. An den Fürsten Karl v. Rumänien.

Potsdam, 8. November 1876.

Deinem Hauptmann Maghieru, der uns in diesen Tagen verläßt, gebe ich diese Zeilen mit, die Dir meinen herzlichen Dank für Deinen Brief zu meinem Geburtstage bringen sollen. Es freute mich außerordentlich, daß ich einmal wieder von Dir hörte, vor allem aber, daß Du mir gottlob so sehr viel bessere Nachrichten über das Befinden der lieben Elisabeth geben konntest. Gott verleihe ihr wieder die alte Gesundheit, Frische und Kraft und lasse alles vergessen sein, was uns während der letzten Zeit bekümmert hat!

Auch von den Meinigen kann ich, Gott sei Dank, Günstiges berichten. Wir haben alle miteinander in Scheveningen die Seebäder gebraucht, bei dieser Gelegenheit das höchst interessante Holland kennen und bewundern gelernt und darauf die Bekannt-

schaft des Berner Oberlandes gemacht, das wir faktisch noch nie betreten hatten. Unmittelbar nach diesen Touren ging es an die Uebungen von drei Kavalleriedivisionen und fünf Armeekorps. Höchst interessant waren diejenigen des XII. (K. Sächs.) und des XIII. (K. Württbg.) Armeekorps, da es für diese das erste Kaisermanöver war, und sie dabei den erfreulichen Beweis lieferten, daß sie den Geist unsrer militärischen Grundsätze sich anzueigenen gewußt haben. Württemberg hatte ja gleich sowohl preußische Offiziere bei sich aufgenommen als auch fleißig die eigenen Offiziere zu uns geschickt — das mußte wirken! Wenn Sachsen sich auch nicht zu ersterem herbeigelassen hat, so ist doch letzteres fortwährend der Fall, und alles geht rüstig vorwärts. Auch in Bayern, wo jeder einzelne sich die größte Mühe giebt, leistet die Truppe Hocherfreuliches. —

Gespannt blicken wir nach Europas südöstlichem Winkel und athmen auf bei den Waffenstillstandsaussichten. Der Himmel lasse nur bald den Frieden kommen und bewahre uns vor den völlig unberechenbaren Folgen der „Orientalischen Frage"!

Meine Frau und ich umarmen Euch beide in Gedanken. Du weißt, daß wir die Freude hatten, alle Deine Lieben in Krauchenwies zu besuchen; bei dieser Gelegenheit hat Victoria endlich Sigmaringen nebst Deines Vaters herrlicher Sammlung kennen lernen. —

Mein Brief war bereits an Maghieru abgegeben, als ich vom Fürsten Bismarck, dem ich über Deinen Brief Mittheilungen gemacht hatte, das Folgende erhielt, das ich wörtlich abschreibe, sicher, daß es Dich interessieren wird:

„Die Lage des Fürsten ist schwierig, obschon ich nicht überzeugt bin, daß Rußland zum Kriege schreitet, wenn sich niemand mehr findet, der es zurückhält. . . .

Falls es zum Kriege kommt, so glaube ich, daß Fürst Karl am besten thun würde, sich gegen russische Zumuthungen nicht ernstlich zu wehren, aber ihnen auch nicht entgegenzukommen, sondern sich auf seine Pflichten gegen die Pforte als Anstandspflichten zu berufen, der Gewalt jedoch zu weichen, die ja von Norden her wohl früher bei ihm eintreffen würde als von türkischer Seite.

Er darf sich nicht von irgend welchem Ehrgeiz, sondern

nur von den Traktaten leiten lassen; seine Kräfte fallen zwischen zwei so großen Armeen nicht genug ins Gewicht, um ihn den Respekt des Siegers zu sichern, wenn er seine Macht einwirft. Die Berufung bei Europa auf Verträge bleibt ihm aber, solange er sie hält. Es ist das immer ein Titel, wenn auch kein unumstößlicher; jedoch stets von großem Gewicht, falls der etwaige russische Feldzug mißglücken sollte.

Ich urtheile hierin, als ob ich rumänischer, nicht deutscher Minister wäre, lediglich aus persönlichem Interesse für Se. Hoheit." —

176. Ansprache an den Kaiser bei der Feier seines 70jährigen Dienstjubiläums.

(Berlin), Montag, den 1. Januar 1877.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser!
Allergnädigster Kaiser, König und Kriegsherr!

Vor Ew. Kaiserlichen und Königlichen Majestät erscheinen heute zum erstenmale die Vertreter der gesammten deutschen Armee aus glücklichfriedlichem Anlaß. Es gilt der Erinnerung des Tages, an welchem Ew. Majestät unvergeßlicher Herr Vater, König Friedrich Wilhelm III., vor nunmehr 70 Jahren Sie im zarten Knabenalter[1]) in die Reihen Seines Heeres aufgenommen hat, des Heeres, welches in Ew. Majestät dereinst das Vorbild aller soldatischen Tugenden und den Schöpfer jener neuen Ordnungen erblicken sollte, die, in Kampf und Sieg bewährt, Preußens Ruhm erhöhen, Deutschlands Größe neu und fest begründen halfen.

Ein Jahrzehnt ist dahingegangen, seit bei der letzten Gedenkfeier dieses Tages ich Ew. Majestät mit den Glückwünschen der Armee die Gefühle ehrfurchtsvoller Liebe und unwandelbaren Vertrauens aussprechen durfte, welche Heer und Volk in Preußen für ihren theuren König beseelten.

Heute, wo wir unter Gottes Beistand zu immer schönerer Erfüllung heranreifen sehen, was unser Vaterland lange schmerzlich vermißt und vergeblich ersehnt hat, heute sind es Deutschlands Heer und geeinigte Stämme, die voll Dank für alle Güter, welche Ew. Majestät ihnen errungen, in ihrem Kaiser den sieg-

[1]) Am 1. Januar 1807 in Königsberg, also noch vor vollendetem 10. Lebensjahre.

reichen Feldherrn, den Wiederhersteller und Mehrer des Reiches verehren.

Ist es doch, wenn wir die Blicke rückwärts wenden auf den Beginn Ew. Majestät militärischer Laufbahn, als ob die mit Preußens tiefster Not und endlicher Erhebung eng verknüpften Jugenderlebnisse Ew. Majestät die Vorbereitung zu den Thaten bedeuten, welche die Weltgeschichte mit Ihrem Namen für immer untrennbar verbindet. Getreu den Worten der alten, wieder aufgelebten Denkzeichen preußischer Kriege wollen Ew. Majestät nur dem die Ehre geben, dessen gnädige Hilfe mit Ihnen war und mit uns allen. Nicht ziemt es mir daher, jener Thaten einzeln zu gedenken. Aber beglückt durch die Segnungen, welche uns aus ihnen erwuchsen, sehen wir in froher Hoffnung und getrosten Muthes einer friedlichen Zukunft entgegen.

Fest geschlossen und alle Zeit zu des Vaterlandes Vertheidigung bereit, ist das deutsche Heer der sichere Hort unserer Freiheit und Einheit, seit die von Ew. Majestät geschaffenen Einrichtungen, welche einst Preußens Armee zur Erfüllung ihrer Aufgaben befähigten, nach dem letzten gewaltigen Kriege Gemeingut der ganzen Nation geworden sind.

Und wie in jenen ernsten Tagen, als feindlicher Überfall drohte, die deutschen Fürsten und Völker zum Schutze des heimischen Herdes und zur Wahrung ihrer höchsten Güter um Ew. Majestät sich scharten, wie damals im Vertrauen auf Ihre starke und kundige Führung opferwillig und todesmuthig gestritten und gerungen ward, bis aus allen Kämpfen und Schlachten endlich in neuer Herrlichkeit das deutsche Reich wieder erstand, dessen erbliche Kaiserkrone Ew. Majestät recht eigentlich auf der Wahlstatt des Sieges dargebracht ward, so blickt heute mit freudiger Zuversicht das deutsche Volk, wahrhaft und einig, auf seinen Kaiser und Kriegsherrn hin, in dankbarer Liebe und Treue und von dem heißen Wunsche erfüllt, daß Gott Ew. Majestät noch lange erhalten möge als Hüter und Schützer des Friedens und zu des Vaterlandes Heil!

177. An Curtius.

Berlin, 21. Februar 1877.

Mein lieber Curtius! Sie haben mich durch Ihre freund-

lichen Zeilen aus Anlaß des glücklich bestandenen Abiturienten-examens¹) meines ältesten Sohnes sehr erfreut, und danke ich Ihnen aufrichtig, daß Sie inmitten der Herrlichkeit, die Hellas Ihnen darbietet, auch der väterlichen Freuden Ihres ehemaligen Zöglings gedachten.

Lange hat mich Nichts so glücklich gemacht als die Nachricht, daß mein Sohn sich das Zeugniß der Reife als Gymnasiast erworben und nun gleich allen Söhnen von Gebildeten befähigt erscheint, seinen selbständigen Gang durchs Leben zu unternehmen. Möchte diese erste Leistung des Jünglings, der fortan mehr und mehr der väterlichen Gewalt entwächst, die erste Stufe zu einem würdigen Leben werden, das durch Pflichttreue und ächte hingebende Vaterlandsliebe sich auszeichnet und ihn als sittlich bewährten Mann erkennen läßt. Ich muß dabei an die Worte denken, welche Sie einst für die Uebersendung eines meiner letzten schriftlichen Aufsätze an meine Mutter aufsetzten, ehe ich der Schule im Hause entwuchs, und welche „wenn sich die ersten Blüthen zeigen am Baume, den wir treu gepflegt" anfingen, weil ich nun in der Lage bin, ein Gleiches an meiner eigenen Pflanze wahrzunehmen, obgleich Wilhelm leichter als ich lernte und es mit achtzehn Jahren viel weiter brachte, als ich in jenem Alter vermochte. Heinrich erlangte die Reife zur Obersekunda und somit die Eintrittsbefähigung für die Marine, deren Mitglied er Ende April wird, sodaß ich auf einmal zwei Söhne aus dem Hause gebe und fast gleichzeitig zwei Kinder, Charlotte und Heinrich, einsegnen lasse.

Mein mehrfach unterbrochener Brief läuft Gefahr, antiquirt zu werden, ich rechne aber auf Ihre Nachsicht, wenn ich den Schluß dieser Zeilen verschob. Mittlerweile theilten Sie uns im Norden Weilenden wieder viel Erfreuliches über neue Ergebnisse Ihrer olympischen Forschungen mit, zu deren Ausgrabung ich herzlich Glück wünsche, denn jedes noch so geringe Bruchstück, welches Zeugniß für die zutreffenden Berechnungen unserer Archäologen giebt, heiße ich willkommen.

Von hier habe ich zunächst aus dem Museumsbereich Nichts zu erzählen, außer daß die Arbeiten zu einem zweiten Oberlichtsaal der Gemäldegallerie im Gange sind.

¹) im Januar 1877 in Cassel.

. . . Die Akademie der Künste sieht ihre Hoffnung auf einen Neubau auf der Museumsinsel völlig scheitern, weil die technische Baudeputation sich gegen die Orthschen[1]) schönen Pläne aussprach, auf Deutsch: weil kabalirt und intriguirt ward!

Im Reiche mehren sich die Anzeichen kühner, partikularistischer Sondergelüste, während der Orient sein Fragezeichen aufrecht erhält. Ich hoffe, wir kommen um die Kriegsgefahr herum. Denn wenn auch Deutschland nicht an russisch-türkischen Kämpfen sich zu betheiligen hat, kann man doch nie wissen, ob ein entbrannter Kampf lokalisirt bleibt.

Sie sind der Quelle näher als wir, hören aber wohl weniger als die außerhalb der südöstlichen Halbinsel Europas Wohnenden, wofür wir Sie beneiden.

Möchte es Ihnen und den Ihrigen fortdauernd gut gehen und Sie Alle körperlich und geistig erfrischt und gestärkt in die Heimath zurückkehren.

Meine Frau grüßt Sie bestens, und ich bin in alter Anhänglichkeit und Dankbarkeit

Ihr aufrichtig ergebener Friedrich Wilhelm.

178. An Feldmarschall v. Manteuffel.[2])

Zum 4. Mai 1877.

Mein lieber Feldmarschall! Da ich Sie leider an Ihrem Jubiläumstage nicht werde sehen können, so vertraue ich meine Glückwünsche diesen Zeilen an, indem ich Sie gleichzeitig bitte,

---

[1]) Aug. Orth, Geh. Baurat in Berlin, geb. 25. Juli 1828 zu Windhausen in Braunschweig, bekannt durch seine Kirchenbauten.

[2]) Edwin Frhr. v. Manteuffel, geb. 24. Februar 1809 zu Dresden, wurde 1828 Sek.-L., 1842 Pr.-L., 1843 Rittmeister, 1848 Flügel-Adjutant des Königs Friedrich Wilhelm IV. und Major, 1852 Oberst-L., 1854 Oberst, war 1857—65 Chef der Abteilung für persönliche Angelegenheiten im Kriegsministerim und vortragender Offizier im Militär-Kabinett, 1858 Gener.-M., 1865—66 Gouverneur von Schleswig-Holstein, wurde 20. Juli 1866 zum Oberbefehlshaber der Main-Armee, 22. September 1866 zum General der Kavallerie, 30. Oktober 1866 zum kommand. General des IX. Armee.-K., 4. August 1868 des I. A.-K., 11. Januar 1871 zum Oberbefehlshaber der Süd-Armee, 30. Juni 1871 der Okkupations-Armee, 19. September 1873 zum General-Feldmarschall, 23. Juli 1879 zum Statthalter von Elsaß-Elsaß-Lothringen, 1. November 1879 zum kommand. General des XV. Armee-Korps ernannt. Er starb am 17. Juni 1885 zu Karlsbad in Böhmen.

mein beifolgendes Bildniß als ein Zeichen meiner dankbaren Anerkennung Ihrer dem Kaiser, unserem Könige, wie auch dem Heere und dem Lande geleisteten hervorragenden Dienste freundlich anzunehmen. Wenigen ist es wie Ihnen gelungen, die Vertrauensstellung bei zwei Monarchen während einer langen Friedenszeit mit solchem Erfolge zum Heile der Armee zu verwerthen, welche Ihnen vor allem eine gesteigerte Leistungsfähigkeit ihrer Offiziere und damit einen wesentlichen Antheil an ihren Siegen in den letzten gewaltigen Feldzügen verdankt. Wenn Sie mit Befriedigung auf diesen Theil Ihrer Wirksamkeit zurückblicken können, so darf es Sie nicht minder mit hoher Genugthuung erfüllen, daß Sie auch in allen anderen Stellungen sowohl als glücklicher und bewährter Heerführer wie bei mancher Ihnen sonst zugewiesenen Aufgabe sich Anspruch auf den Dank des Kaisers und des Vaterlandes erworben haben.

Darum schließe ich mich gern denen an, welche diesen Tag festlich begehen, indem ich Sie meiner wohlwollenden Gesinnungen versichere als

Ihr wohlgeneigter Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

179. An Feldmarschall v. Steinmetz.

Potsdam, den 22. Mai 1877.

Mein lieber Feldmarschall, es war meine Absicht, Ihnen von Metz aus, wo ich Ihrer lebhaft gedachte, meinen Dank für Ihre freundlichen Glückwünsche aus Anlaß der Verlobung meiner ältesten Tochter [1]) zukommen zu lassen. Doch ward ich aus Mangel an Zeit daran verhindert und komme daher erst jetzt, die Ruhe der Pfingstfeiertage benutzend, um Ihnen zu sagen, daß die Kronprinzessin und ich uns aufrichtig über die Worte gefreut haben, mit denen Sie Ihre Theilnahme an dem Vorhaben des jungen Paares ausdrücken.

Mein künftiger Schwiegersohn,[2]) der, seitdem er in Berlin dient, unser Hausgenosse bereits war, ist mir unter der jungen deutschen Fürstenwelt der liebste. Mit derselben hingebenden Pflichttreue, die seine militärische Thätigkeit kennzeichnet, ist

[1]) Prinzessin Charlotte.

[2]) Erbprinz Bernhard v. S.-Meiningen war damals Hauptmann im Garde-Füsilier-Regiment.

er in Mußestunden unausgesetzt beschäftigt, sich weiter auszubilden und zu lernen, eine Eigenschaft, die nicht gerade Jeden seines Alters und Standes in Berlin ziert.

Sein Charakter bürgt uns dafür, daß er ergänzend auf den unserer Tochter einwirken wird, und wenn ich hinzufüge, daß Beide aus innerster Ueberzeugung ihre Wahl trafen, so kann man sich nur dankbar zu Gott wenden, der bisher die Dinge also geleitet hat, bittend, daß der Ehestand in gleicher Weise von Ihm gesegnet werden möge.

Mit meinen besten Empfehlungen an Ihre Gemahlin bin ich, mein lieber Feldmarschall,

Ihr treu ergebener

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

180. An General v. Blumenthal.

Ostende zum 30. Juli 1877.

Mein lieber Blumenthal!

Es ist für mich ein wahres Opfer an dem Tage, an welchem Sie vor 50 Jahren in unser Heer eintraten, nicht persönlich mit meinen Glückwünschen bei Ihnen zu erscheinen, vielmehr genöthigt zu sein, mich durch Tinte und Marmor[1]) vertreten zu lassen.

Nur die Ueberzeugung, daß Sie meine aufrichtige Anhänglichkeit und meine wahre Verehrung für Sie kennen, und ferner, daß Sie auch wissen, welch eine tiefe Dankbarkeit mich an Sie fesselt, kann mir die Beruhigung geben, daß Sie mein Fernbleiben gerade an Ihrem Ehrentage mir nicht übel deuten werden.

Lange habe ich versucht meine Zeiteintheilung also zu treffen, daß ich an Ihrem Doppelfeste bei Ihnen sein konnte, auch sogar mir Mühe gegeben, zu diesem Zweck einen andern Termin für das Jubiläum ansetzen zu lassen. Allein vergeblich, denn Ihr Geburtstag ist und bleibt nun einmal der principgemäße Gedächtnißtag Ihres Dienstbeginns und meine Zeit gestattet mir nur von Ende Juli bis Mitte August die Meinigen ins Seebad zu begleiten.

---

[1]) Der Kronprinz verlieh dem General seine Büste.

So nehmen Sie denn den steinernen Gast, der sich am 30. Juli bei Ihnen melden wird, als meinen Vertreter freundlich auf. Wenn er reden könnte, würde er Ihnen sagen, daß es wenige Männer auf dieser Erde giebt, denen ich mein volles Vertrauen also wie Ihnen schenke, und daß ich nur Wenigen eine gleiche Zuneigung wie Ihnen zuwende.

Möge Sie jene Büste aber auch an jene unvergeßlichen Zeiten erinnern, in denen es mir vergönnt war, meinen Lehrmeister dann zur Seite zu haben, als es nicht bloß galt die preußische Monarchie zu erhalten,[1]) sondern auch das Deutsche Reich wieder aufzurichten. Ihr Name bleibt in der Geschichte jener Ereignisse unzertrennlich von den Meinigen, und wie ich darüber denke, werden einst meine Kinder künftigen Geschlechtern mitzutheilen haben.

Nun bitte ich Gott, daß er Sie in gewohnter Kraft und Rüstigkeit dem Heere, dem Sie bereits so große, wesentliche Dienste leisteten, noch viele Jahre erhalte, auf daß Ihre reiche Kriegs-Erfahrung, Ihr Schatz an militärischen Kenntnissen für dasselbe im weitesten Maße noch zur Verwendung komme.

Die Kronprinzessin schließt sich meinen Glückwünschen und meinen Gesinnungen an, wir beide empfehlen uns Ihrer Frau, und ich bin für immer

Ihr aufrichtig treu ergebener Freund
Friedrich Wilhelm Kronprinz.

181. Frau Feldmarschall v. Steinmetz Bad Landeck
(Preußisch Schlesien).

Ostende, (6.) August 1877.

Tiefbetrübt sprechen Kronprinzessin und ich Ihnen unsere ganze Theilnahme an dem Heimgange[2]) dieses Helden aus, den ich noch kürzlich rüstig und froh begrüßte.[3]) Sein Name bleibt dem Heere in Erinnerung und seine großen Lei-

---

[1]) 1866.

[2]) Steinmetz war in der Nacht vom 3. zum 4. August 1877 in Bad Landeck in Schlesien gestorben.

[3]) Am 6. Juni 1877 in Liegnitz bei Gelegenheit der Feier des sechzigjährigen Chefjubiläums Kaiser Wilhelms seitens des Königs-Grenadier-Regiments Nr. 7.

stungen unvergeßlich. Ich werde ihm stets ein treues Andenken bewahren. —

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

182. An Frau v. Steinmetz.

Ostende, den 8. August 1877.

Gnädigste Frau! Sie kannten meine aufrichtige Verehrung für Ihren Herrn Gemahl und wissen daher auch, daß sein Tod mir unendlich nahe geht! Indem ich, eben von einer Reise hierher zurückgekehrt, diese Zeilen aufsetze, geleiten die Kriegsgefährten den Feldmarschall zur letzten Ruhestätte[1]) und erweisen einem Helden unseres Heeres die Ehren am Grabe, welchen ich mich gern angeschlossen hätte, wäre ich nicht zu weit entfernt gewesen. Lassen Sie mich also auf diese Weise Ihnen meine Theilnahme aussprechen, welcher die Kronprinzessin sich aufrichtig anschließt, und seien Sie versichert, daß während meines ganzen Lebens das Andenken an den Sieger von Nachod, Skalitz und Schweinschädel[2]) hochgehalten werden wird.

An des Feldmarschalls Seite erlebte ich die ersten großen Erfolge der von mir befehligten Armee und sah mit eigenen Augen wie Steinmetz' Persönlichkeit jene Siege mit demselben Armeekorps über je ein neues feindliches zu erringen vermochte. Solche Erlebnisse verwischen sich nicht; sie sind aber auch redende Beweise für die geschichtlichen Ereignisse, die unzertrennlich von dem Namen Ihres Gatten bleiben werden.

Eine werthe Erinnerung bleibt mir noch; das erst kürzlich stattgehabte Zusammentreffen mit ihm bei militärischen Feiern, die Truppentheilen galten, welche er mit hoher Auszeichnung einst geführt hatte, und wo ihm Gelegenheit ward, sich zu überzeugen, daß in unserem Heere die dankbare Verehrung für ruhmreiche Führung wie auch für sachgemäße Ausbildung nicht erkaltet.

---

[1]) auf dem Garnisonfriedhof in Potsdam (9. August 1877).

[2]) Dorf an der Straße Skalitz-Josephstadt in Böhmen. — Gefecht am 29. Juni 1866.

Mit der Versicherung meiner Hochachtung für Sie, die den Lebensabend des Heimgegangenen noch zu verschönern verstanden, bin ich, meine gnädigste Frau,

Ihr ganz ergebenster

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

183. An den Fürsten Karl v. Rumänien.

Wiesbaden, 22. November 1877.

Es hat mich sehr gerührt, daß Du, inmitten der gewaltigen Anforderungen an Deine militärische Thätigkeit auf dem blutigen Kriegsschauplatz, meines Geburtstages gedachtest und Zeit fandest, einen so interessanten, inhaltreichen Brief an mich zu richten.

Meinen aufrichtigen, herzlichen Dank für denselben schob ich auf, weil ich damit gern den Glückwunsch für einen großen Waffenerfolg verbinden wollte, und der Fall Plewnas öfters schon als unmittelbar bevorstehend bezeichnet wurde. Da derselbe jedoch immer noch ausbleibt, so mache ich mich endlich daran, mich mit Dir zu unterhalten, um Dir vor allen Dingen zu sagen, daß ich Dich in Gedanken täglich aufsuche und meine Freude daran habe, Dich mit soviel Ehren und Erfolgen an der Spitze der von Dir ins Leben gerufenen Armee kämpfen zu sehen.

Die Motive des Kampfes gehören hier nicht her, denn ich habe nur mit Dir, meinem lieben, alten Freund, zu thun, kann also auch hier nur das sagen, daß ich aus dem Abschluß der furchtbaren Menschenopfer[1]) das Beste, Vortheilhafteste für Dich erhoffe. Wie? das weiß zur Stunde wohl noch niemand, und viel Wasser wird die Donau herablaufen, ehe ein greifbares Friedensresultat erzielt sein wird!

Schon Wochen vorher, ehe Dein lieber Brief eintraf, hatte ich nach Einsicht in Deine Tagesbefehle für den Sturm auf Plewna gleich erkannt, wie gut Du die 1864 gemachten Erfahrungen verwerthetest. Aus Deinen Mittheilungen sehe ich meine Urtheile bestens ergänzt und bin sehr froh, daß einer unsres Stammes gerade während der kritischen Periode der Komplikationen auf Eurem Kriegsschauplatze es verstanden

[1]) vor Plewna.

hat, sich so rasch Anerkennung und Vertrauen zu erwerben. Der Kaiser las Deinen Brief mit größtem Interesse und theilt meine Empfindungen vollständig; da wir nur spärliche Berichte bekommen, deren Inhalt natürlich auf die vielen Augen berechnet ist, welche hineinblicken, ehe sie die Donau etc. passieren, bringt ein Privatbrief wie der Deinige willkommenste Aufklärung über mancherlei.

Soviel Vortheile mit der Zeit auch die Waffe der Russen erringen muß, bleibt doch das Faktum, daß Deine Hülfe begehrt werden mußte, ein bedeutsames Ereigniß. Ferner ist jedermann von neuem bewiesen worden, daß derjenige, der einen Krieg will, den Gegner nicht unterschätzen darf! Am meisten sind wohl die Türken selbst, deren Tapferkeit hinter Verschanzungen sprichwörtlich bekannt ist, über ihre Erfolge erstaunt gewesen; sie würden sicherlich noch viel mehr ausrichten, wenn nicht stets die unberechenbaren Stambuler Palastintriguen eingriffen und Personaländerungen verursachten. Andrerseits können wir Deutsche uns freuen, daß ein Todleben[1]) doch noch herangeholt werden mußte, der dann auch gleich andres Leben in die Unternehmungen brachte. Aber wie sonderbar bleibt es doch, daß man bewährte, kriegserfahrene Offiziere zu Hause ließ, dagegen Theoretikern und Unerfahrenen die wichtigsten Einleitungen übertrug. Bei allem Neid der Russen auf Deutschland hätte man doch erwarten können, daß sie wenigstens ihren Generalstab sorgsamer rekrutirten, als es zu ihrem großen Nachtheil der Fall gewesen ist.

---

[1]) Franz Eduard Grf. v. Totleben, geb. 20. Mai 1818 zu Mitau, nahm 1848—50 an den Kaukasus-Kämpfen teil und entwickelte im Krimkriege bei der Verteidigung Sewastopols sein glänzendes Talent in der Anlage von Befestigungen und in der Verwendung der Artillerie. 1869 zum Ingenieur-General ernannt, erhielt T. bei Ausbruch des russisch-türkischen Krieges 1877 kein Kommando, wurde aber, als mehrere Stürme auf das befestigte Plewna ergebnislos blieben, zur Leitung der weiteren Operationen herangezogen und erhielt 1878 den Oberbefehl über die gesamte mobile Armee 1879 wurde T. Generalgouverneur von Odessa und in den erblichen Grafenstand erhoben; 1880 übernahm er das Kommando des Militärbezirks Wilna und starb am 1. Juli 1884 in Bad Soden im Taunus.

Aller sonstigen Urtheile über Anlage und Ausführung der einzelnen Abschnitte des Krieges enthalte ich mich, bis wir sie, wie gesagt, genauer zu übersehen vermögen. Deine Andeutungen lassen indessen genau ermessen, wie schwierig die Stellung des Befehlshabers oft sein muß. Von den höheren russischen Generalen, deren Namen bisher genannt worden sind, kenne ich eigentlich keinen, desto mehr Todleben, den wir öfters bei uns gesehen und auch in Petersburg vielfach gesprochen haben, und für den ich von jeher Sympathien empfunden habe.

Der Umgang mit unsern Offizieren wird Dir manche Erholungsstunde bereitet haben; ich freue mich über die Anerkennung, die Du ihnen spendest. Sei so gut, sie bestens von mir zu grüßen und ihnen zu sagen, daß ich mich aufrichtig freue, sie in der russischen Armee so gewürdigt und ihrer Tapferkeit wegen gepriesen zu wissen. —

Aus meinem häuslichen Kreise kann ich Dir gottlob nur Erfreuliches berichten. Meine Frau ist hierher nach Wiesbaden gegangen, um vor Beginn des Berliner Winterlebens Kräfte für den Aufenthalt in dem dortigen, ihr schädlichen Klima zu sammeln, zumal da die am 18. Februar stattfindende Vermählung Charlottes viel Gemüthsbewegung und Ermüdung bringen wird.

Wilhelm hat nach gutem Abiturientenexamen mit anerkennenswerthem Eifer und mit Lust zur Sache vom Februar bis Oktober beim 1. Garderegiment zu Fuß Dienst gethan, sich rasch hineingefunden, ein gutes Offiziersexamen abgelegt und studiert nunmehr in Bonn. —

Heinrich bewahrt Lust zum Seemann nach der ersten Sommerdienstzeit an Bord der „Niobe“ und muß stark auf der Kieler Kadettenschule lernen.

Die andern wachsen recht erfreulich heran, so daß Du z. B. Viktoria (meine zweite Tochter) nicht mehr erkennen würdest.

Die späteren sind Dir völlig fremd, da sie erst nach Deinem Abgang geboren sind.

Mein militärisches Nomadenleben hat vom August ab die ganze Herbstperiode ausgefüllt, so daß ich von der Erholung, die ich hier zu finden hoffte, nicht viel gefunden habe, weil ich alle Augenblicke aus Rücksicht auf meine Stellung zum Reich auf die Eisenbahn muß.

Doch da dies längst Gewohnheitssache ist, so thut's mir weiter nicht viel.

11. Dezember.

Bis hierher war ich trotz vieler Unterbrechungen gekommen, als die Kunde von der Einnahme Plewnas[1]) eintraf, welche Dich und die Deinen wieder in besonderer Weise hervorhebt. Empfange denn meine herzlichen Glückwünsche zu diesem neuen Lorbeerblatt! Welche Genugthuung nach der langen, entbehrungsvollen Warteperiode, einen solchen Sieg miterringen zu helfen und einen so ausgezeichneten, tapferen Gegner zu überwinden! Noch sind wir nur mit kurzen telegraphischen Nachrichten versehen, doch ergeben dieselben, daß es abermals zu blutigen, heißen Kämpfen gekommen ist, ehe Osman[1]) sich ergeben hat, und daß Du derjenige zu sein scheinst, an den er behufs Kapitulation gewiesen worden ist.

Ich versetze mich in Deine Seelenstimmung: Freude über den Sieg, Schmerz über die vielen Opfer, Hoffnung auf eine neue Aera Rumäniens, und doch zugleich große Unsicherheit über die nächste Zukunft. — Möge sich's für Dich nur alles zum Besten wenden, und wenn endlich der Friede einkehrt, Deine Stellung sich befestigen und klären!

Immer und immer wieder verfolge ich Dich mit meinen Gedanken und vergegenwärtige mir Deine Befriedigung, nun auch an einem großen Kriege hervorragenden Antheil gehabt zu haben, nachdem Du 1866 und 1870/71 dem Heimathlande

[1]) am 10. Dezember 1877.

[1]) Osman Nuri Pascha „Ghazi" (d. i. der Siegreiche), geb. 1837 zu Amasia in Kleinasien, zeichnete sich im Krimkriege aus, wurde 1843 zum Brigadier und 1876 zum Divisionsgeneral ernannt. Im russisch-türkischen Feldzuge (1877) warf er sich mit seiner Armee nach Plewna, das er in kurzer Zeit durch Erdbefestigungen in eine starke Festung verwandelte, ein Umstand, der die russische Hauptmacht mehrere Monate an dieser Stelle festhielt. Am 10. Dezember 1877 mußte Osman, da ihm Hülfe nicht gebracht wurde, mit seiner Armee kapitulieren. Nach Abschluß des Waffenstillstandes von Adrianopel (Februar 1878) aus der Gefangenschaft in Charkow entlassen, wurde er in der Heimat als der „Löwe von Plewna" glänzend gefeiert und am 4. Dezember 1878 zum Kriegsminister ernannt.

hattest fern bleiben müssen. Ebenso denke ich an Elisabeths Freude und an das stolze Gefühl, das sie beseelen muß, solche Ereignisse an Deiner Seite zu erleben. Von ihrer hingebenden Thätigkeit auf dem Gebiete der Krankenpflege hören wir stets zu unsrer größten Freude, denn nichts kann ihr mehr Anerkennung erwerben, während Du im Felde bist, als mit solchem Beispiel voranzugehen. Bitte sage ihr das alles in meinem Namen!

13./12. 71.

Begierig harren wir der Kunde, welchen Einfluß der Fall Plewnas auf den weiteren Gang des Krieges ausüben wird. Die meisten glauben, daß die Türkei bis aufs äußerste Widerstand leisten wird, ehe sie sich ihren Länderbesitz schmälern läßt, wenn auch die Verluste an Menschen, Kräften und Material außerordentlich sind.

Wunderbar geht's am Lom zu, wo die beiden feindlichen Heere sich beobachtend gegenüberstehen, und wo es dem Thronfolger[1]) noch immer nicht gelungen ist, einen entscheidenden Schlag zu führen.

Doch nun genug; ich will diese antiquirte Epistel endlich abgehen lassen, denn sonst denkst Du am Ende, ich wollte nichts von Dir wissen!

Ganz im engsten Vertrauen aber noch die Bemerkung, daß der Kaiser aus politischer Pflichtrücksicht es für geboten erachtet, Dein freundliches Ordensanbieten erst nach geschlossenem Frieden zu beantworten. Du wirst die Motive verstehen, welche uns nöthigen, den bisherigen status quo zu beachten, bis infolge Deiner Waffenthaten eine Neuordnung der Dinge auf dem Wege politischen Rechts vertragsmäßig anerkannt sein wird.

Nur diese, freilich bindenden Rücksichten können uns veranlassen, einem lieben Verwandten wie Dir für den Augenblick also zu antworten — das wirst Du begreifen!

Und nun Gottes besten, reichsten Segen Dir und Elisabeth

[1]) Großfürst Alexander (III.).

wünschend, rufe ich Euch auch prosit Neujahr zu, verbunden mit Viktorias allerherzlichsten Grüßen.

Es umarmt Dich in Gedanken, mein lieber, alter Karl

Dein treuer Freund und Vetter

Friedrich Wilhelm.

184. An Bismarck.

Berlin, 28. Januar 1878.

Die Anlage enthält den politischen Theil meines Berichts an S. Majestät über meine Sendung nach Rom aus Anlaß des Todes König Victor Emanuel's[1]) und glaube ich, daß gerade dieser Abschnitt Ihnen Anziehendes darbieten dürfte.

Mit der Beschreibung der Ceremonien bin ich noch nicht fertig geworden, was nicht viel ausmacht, da die Zeitungen viel genauer wie ich berichteten, mithin meine Ausarbeitung nur Acten Werth haben kann.

Mein Eindruck von der in so überaus kurzer Zeit angeordneten und demnächst unternommenen Reise ist der, daß es richtig war, mich unter so ausnahmsvollen Umständen nach Rom zu schicken.

Die Italiener fühlen sich geschmeichelt, der Hof ist sehr geehrt und der junge König hat einen gewichtigen Grund mehr, sich klar zu machen, wo er einen Freund zu finden weiß. Französisches Ungeschick und jesuitische Wuthausbrüche leisteten meinem Erscheinen in der ewigen Stadt bedeutenden Vorschub, wie auch die Zurückweisung der Königin von Portugal[2]) und des Erzherzogs Rainer[3]) seitens des Papstes.

Hohenlohe[4]) ließ mich verstehen, daß er zu Befehl stände,

---

[1]) † 9. Januar 1878.

[2]) Königin Maria Pia. Siehe S. 194, Anm. 1.

[3]) Erzherz. Rainer, geb. 11. Januar 1827 zu Mailand; verm. 21. Februar 1852 zu Wien mit Erzherzogin Maria Karolina, geb. 10. September 1825 zu Wien.

[4]) Gustav Prz. zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Br. des Fürsten Chlodwig, geb. 26. Februar 1823 zu Rotenburg a. d. Fulda, studierte die Rechte und Theologie, ging 1846 nach Rom, trat 1847 in die Acad. eccles. ein, wurde 1849 zum Priester geweiht, 1866 zum Kardinal, 1879 zum Bischof v. Albano ernannt, trat 1884 von diesem Amte zurück und wurde Erzpriester bei Sta. Maria Maggiore in Rom, wo er am 30. Okt. 1896 starb.

jedoch durch eine Bewegung mit mir Schaden erleiden könne — Grund genug, ihn nicht zu sehen, ich ließ ihm nur sagen, daß er bei Gelegenheit dem Papste[1]) mittheilen könne, wie ich stets gern an des alten Herrn Güte und Liebenswürdigkeit für meine Frau und mich zur Zeit unserer Aufenthalte in früheren Jahren dächte, und daß ich diesmal weder St. Peter noch die Vaticanischen Gallerien betreten werde, auch bedaure ihn schwer leidend zu wissen.

König Umberto erwartet vom Conclave einen alten, schroffen Italiäner, Crispi[2]) deutete auf Ihre Anfrage 1870: „ob wir auf ihn und seine Partei rechnen könnten", mit Nachdruck hin, wie auch auf seine Begegnung mit Ihnen in diesem Herbst. Der alte blinde Duca di Sermoneta[3]) machte kein Hehl von seinen Sympathien für uns, und Depretis[4]) trotz seiner geringen Gesprächigkeit schien mir für uns sehr gut disponirt zu sein.

Der Prince Napoleon (Jérome)[5]) ist von Friedensliebe beseelt, und sprach ebenso unbefangen über die Kriegs-Ereignisse von 1870/71 wie Canrobert;[6]) Letzterer haßt die Re-

---

[1]) Pius IX. † 7. Februar 1878.

[2]) Der bekannte italienische Staatsmann Francesco Crispi, geb. 4. Oktober 1819, † 11. August 1901 in Neapel, beig. 15. August 1901 in Palermo.

[3]) Michelangelo Caëtani, Herzog v. Sermoneta, hervorragender Danteforscher, geb. 30. März 1804 zu Rom, studierte Sprach- und Kunstwissenschaft, war 1818 päpstlicher Polizeiminister und wurde nach Roms Eintritt in das Königreich ins Parlament gewählt. Seit 1865 erblindet, starb er am 12. Dezember 1882 zu Rom.

[4]) Agostino Depretis, geb. 31. Januar 1813, studierte in Pavia die Rechte, wurde 1848 in die Kammer gewählt, war 1859 Gouverneur von Brescia, 1860 Statthalter in Palermo, wo er für den Anschluß Siziliens an das Königreich wirkte. In das Ministerium trat er zuerst 1862 und gehörte ihm mit mehrfachen Unterbrechungen — auch als Minister-Präsident — bis 1885 an. D. starb am 29. Juli 1887 zu Stradella.

[5]) Jérôme Napoleon („Plon-Plon"), jüngster S. des Königs v. Westfalen, geb. 9. September 1822 zu Triest, † 18. März 1891 zu Rom. — Verm. 30. Jan. 1859 zu Turin mit Prinzessin Clotilde, T. des Königs Viktor Emanuel II. von Italien, geb. 2. März 1843 zu Turin.

[6]) François Certain Canrobert, geb. 27. Juni 1809, wurde 1828 Unter-L., diente 1835—39 in Algier, wurde 1845 Oberst-L. der Chasseurs d'Orléans, 1847 Oberst des Zuaven-Regiments, 1850 Brigadier, 1851

publik. Hoffentlich auf baldiges Wiedersehen.
Ihr sehr ergebener Friedrich Wilhelm, K.-Pz.

185. An den Fürsten Karl v. Rumänien.

Berlin, den 29. Januar 1878.

Deinem Minister Campineanu[1]) gebe ich diese Zeilen des Dankes für Deinen lieben Brief vom 18. mit, indem ich Dich zugleich auf seine mündlichen Berichte über die mit mir geführte Unterredung verweise. Seine klare und offene Darlegung der gedrückten Stimmung in Rumänien, der Besorgnis vor schlechter Behandlung durch Rußland, hat mir gefallen, und ich habe seine tiefe Sorge um Eure Zukunft wohl verstanden. Du wirst jedoch begreifen, daß es für uns augenblicklich eine Unmöglichkeit ist, aus unsrer strengen Neutralität herauszutreten, bis nicht Kongreßunterhandlungen die Großmächte veranlassen werden, sich auszusprechen.

Nichtsdestoweniger habe ich gleich nach meiner Unterredung dem Auswärtigen Amt eine Relation darüber eingereicht, damit daselbst genau bekannt sei, worauf es bei Euch ankommt.

Vorläufig wird alles in Spannung erhalten durch die noch immer nicht erfolgte Ausfertigung des Waffenstillstandes; dieses Hinhalten läßt einen fast glauben, als solle absichtlich Zeit verstreichen, um den Russen die Annäherung an Stambul zu ermöglichen. Wenn nur kein fauler Friede unterzeichnet wird, dessen hinkender Bote einst nachkommt! Doch, wo Ignatjew die Hand im Spiele hat, muß man auf Ueberraschungen gefaßt sein.

Unendlich erfreut bin ich, von Dir selbst zu hören, wie großartig die Feier Deiner Heimkehr ins Land ausgefallen ist; möge dieser für Dich so glanz- und ruhmvolle Krieg eine

Divisions-General, nachdem er als Adjutant Napoleons III. beim Staatsstreiche (2. Dezember 1851) die militärischen Maßnahmen in Paris geleitet, nahm am Feldzuge in der Krim teil, wurde 18 März 1856 zum Marschall von Frankreich ernannt, befehligte 1859 im italien. Kriege das 3. franz. Korps, 1870/71 das 6. Korps, geriet am 27. Oktober 1870 bei der Uebergabe von Metz in deutsche Gefangenschaft, war 1879—94 Mitglied des Senats und starb 28. Januar 1895 zu Paris.

[1]) Er war nach Berlin entsandt worden zur Lösung der Eisenbahnschwierigkeiten.

neue Aera der Befestigung Deiner Autorität und Macht in Rumänien werden. Anerkennung kann Dein ärgster Feind Dir nicht versagen! —

Dr. Kammerer war voll des Lobes und der Bewunderung über die liebe Elisabeth, deren Photographien mich sehr erfreut haben. Heute ist gerade der Geburtstag ihrer theuren Mutter! Beifolgend lege ich eine Photographie von Charlotte bei, damit Ihr Euch das Kind als Erwachsene vorstellen könnt, welche am 18. Februar vermählt wird!!

Unendlich glücklich machte es mich, als der Kaiser mir die Verleihung des Ordens Pour le Mérite an Dich mittheilte, denn Du hast ihn wahrlich redlich verdient. Hier betone ich immer wieder, wie stolz ich bin, daß einer unsres Stammes berufen war, von den Russen dringend um Beistand gebeten zu werden, und daß man von einer russisch-rumänischen Armee sprechen mußte, als die Entscheidung vor Plewna fiel! Dies sagte ich auch neulich bei der Cour Deinem alten Offizierkorps,[1]) an dessen Spitze Fritz ja steht.

Hier muß ich enden, nicht ohne Viktorias herzliche Grüße ausgerichtet zu haben, die mit mir geeint Euch beiden bestens für Eure lieben Wünsche aus Anlaß von Charlottens Hochzeit dankt.

Meine rasche Reise nach Rom zur Bestattung König Viktor Emanuels gab mir den herrlichen Eindruck, wie eine geeinigte Nation auch im Schmerz sich als solche fühlt und unbeirrt die Wege nationalen Fortschritts zu wandeln entschlossen ist. Umberto hat alle Anlagen, ein tüchtiger Monarch zu werden, ist aber noch wenig bekannt im Lande; das wird ihm aber nicht schaden, wenn dann später die Anerkennung folgt! —

186. An Bismarck.

(Berlin), 17. 2. 78.

Wenn es Sie nicht zu sehr stört, möchte ich heute noch den 17. Abends acht Uhr zu Ihnen kommen, um noch vor dem Festes Rausch mich informirt zu haben.

---

[1]) 2. Garde-Dragoner-Regiment in Berlin, Kommandeur: Prinz Friedrich v. Hohenzollern, Bruder des Fürsten Karl.

Um 9 Uhr fahre ich dann den Belgischen Majestäten[1]) entgegen bis Potsdam, welche 10¼ eintreffen sollen.

Nach jener Abendfeierlichkeit noch mich zu Ihnen begeben, wäre schier ein Frevel!

Ihr sehr ergebener

Friedrich Wilhelm, KPr.

187. An General von Bose.[2])

(Berlin), 31. März 1878.

.... Ihre stete Besorgnis um den Zustand des Heimgegangenen[3]) war mir wohlbekannt, aber dennoch hoffte ich immer, daß, weil er seit Jahren sich nicht verschlimmerte, die jugendliche Natur endlich die Oberhand gewinnen würde. Gott wollte es anders, und die furchtbarste Prüfung, sein Kind überleben zu müssen, sollte den Eltern nicht erspart bleiben. Hier hört aber auch jene Möglichkeit, Trost sprechen zu können, für den Menschen auf, und es bleibt den blutenden Herzen nichts anderes übrig, als sich in dessen Willen zu schicken, dessen Wege nicht die unserigen sind! Meine Gedanken weilen beständig bei Ihnen und werden Sie auf allen den schweren Gängen begleiten, welche die nächsten Tage und Zeiten mit sich bringen müssen; denn Sie kennen meine Anhänglichkeit an Ihre Person. Kannte ich auch Ihren Sohn nicht näher, so begleitete ihn schon deshalb meine Theilnahme, weil ich den Vater so hoch schätzte, und unzertrennlich bleibt in meiner Erinnerung sein Name verbunden mit dem Tage von Wörth. .....

188. An Bismarck.

(Berlin) 18. April 1878.

Dringend möchte ich Sie noch einmal vor Besetzung des

---

[1]) König Leopold II. und Königin Maria Henriette. Siehe Seite 220 Anm 4.

[2]) Julius v. Bose, geb. 12. September 1809 zu Sangerhausen, trat 1826 beim 26. Infanterie-Regiment ein, wurde 1829 Sek.-L., 1843 Pr.-L. 1848 Hauptmann, 1853 Major im Generalstabe der 8. Division, 1858 Chef des Generalstabes des 4. Armeekorps, 1858 Oberstleutnant, 1860 Oberst. 1864 Generalmajor und Kommandeur der 15. Infanterie-Brigade, 1866 Kommandeur der 20. Division und Generalleutnant, war 1870 Führer des XI. Armeekorps, 1871 kommand. General des XI. A.-K., wurde 1873 zum General der Infanterie ernannt, 1880 zur Disposition gestellt und in den Grafenstand erhoben; † 22. Juli 1894 zu Hasserode.

[3]) Sohn des vorigen, Rittmeister a. D. Werner v. Bose, geb. 1839, † 28. März 1878.

Wiener Botschafterpostens[1]) wie auch vor einem „Diplomaten Revirement", das in Aussicht stehen soll, gesprochen haben.

Auch wäre es mir lieb das zuletzt besprochene „Vorhaben", dessen die Presse sich jetzt stark bemächtigt, wieder einmal zu berühren.

Nicht wissend, wie Sie mit den Ihrigen die Oster Tage, von heute ab, begehen, bemerke ich meinerseits, daß zu der bisher gewohnten Stunde Abends, ich die nächsten Tage frei bin.

Ihr sehr ergebener

Friedrich Wilhelm, KPz.

189. An Bismarck.

Potsdam, 14. Mai 1878.

Da ich zu meinem lebhaften Bedauern darauf verzichten muß, Sie vor meiner Abreise nach England noch zu sehen, während meiner Abwesenheit von Berlin aber die Elsaß Lothringsche Angelegenheit[1]) möglicherweise in ein weiteres Stadium rücken könnte, so halte ich mich verpflichtet, Ihnen gegenüber die ausdrückliche Erklärung abzugeben, daß falls die Entschließung Seiner Majestät für meine Berufung zu der in Frage

---

[1]) Als Nachfolger des Grf. Otto zu Stollberg-Wernigerode, der am 1. Juni 1878 zum Stellvertreter des Reichskanzlers und zum Vizepräsidenten des preußischen Staatsministeriums ernannt wurde, ward 1878 Heinrich VII. Prinz Reuß auf den Wiener Botschafter-Posten berufen, den er bis 1894 inne hatte. — Prinz H., geb. 14. Juli 1825 zu Klipphausen i. Sachsen, 1849 als Sek.-L. dem 8. Ulan.-Reg. aggreg., 1853 Militär-Attaché in Wien, 1854 als solcher in Paris, 1857 Prem.-Leutnant, 1859 Rittmeister, 1862 Major, 1863 Gesandter in Cassel, 1867 in gleicher Eigenschaft in St. Petersburg, 1871—78 Botschafter daselbst, 1869 General-Major, 1871 Gen.-Leutnant, 1873 General-Adjutant. — Verm. 6. Februar 1876 zu Weimar mit Prinzessin Marie, T. des Großherzogs Karl Alexander v. S.-Weimar, geb. 20. Januar 1849 zu Weimar.

[2]) Im Landesausschuß von Elsaß-Lothringen war der Wunsch laut geworden, einen eigenen Statthalter im Lande zu haben. Am 1. Oktober 1879 trat die neue Verfassung in Kraft, und Edwin v. Manteuffel übernahm das Amt des Statthalters († 17. Juni 1885).

stehenden Stellung[1]) ausfallen sollte, ich mit Freuden bereit sein würde, einem an mich ergehenden Rufe zu folgen.

Ihr sehr ergebener

Friedrich Wilhelm KPz.

190. An Papst Leo XIII.[2])

Berlin, den 10. Juni 1878.

Ew. Heiligkeit für die aus Anlaß des Attentats vom 2. d. M. bewiesene Theilnahme Selbst zu danken, ist der Kaiser, Mein Herr Vater, noch nicht im Stande; gern lasse Ich es daher eine meiner ersten Obliegenheiten sein, an Seiner Statt Ihnen für den Ausdruck Ihrer freundlichen Gesinnung aufrichtig zu danken.

Der Kaiser hatte mit Beantwortung des Schreibens Ew. Heiligkeit vom 17. April[3]) gezögert in der Hoffnung, daß vertrauliche Erläuterungen inzwischen die Möglichkeit gewähren würden, auf den schriftlichen Ausdruck prinzipieller Gegensätze zu verzichten, welcher sich bei Fortsetzung des Schriftwechsels im Sinne des Schreibens Ew. Heiligkeit vom 17. April nicht vermeiden läßt. Nach Inhalt des letzteren muß ich leider annehmen, daß Ew. Heiligkeit die in dem Schreiben Meines Herrn Vaters vom 24. März[4]) ausgedrückte Hoffnung nicht glauben erfüllen zu können, daß Ew. Heiligkeit den Dienern Ihrer Kirche den Gehorsam gegen die Gesetze und gegen die Obrigkeit ihres Landes empfehlen würden.

---

[1]) als Statthalter.

[2]) Leo XIII., vorher Joachim Pecci, geb. zu Carpineto am 2. März 1810, zum Priester geweiht am 31. Dezember 1837, zum Bischof am 19. Februar 1843, zum Kardinal ernannt am 19. Dezember 1853, zum Papst erwählt am 20. Februar 1878, gekrönt 3. März 1878, † im Vatikan am 20. Juli 1903.

[3]) Der Papst hat in diesem Schreiben der „Hoffnung auf Erneuerung" des früher zwischen Preußen und der Kurie „bestandenen guten Einvernehmens Ausdruck gegeben" und als Mittel zur Erreichung dieses Zieles die „Abänderung verschiedener, in Preußen bestehender, gesetzlicher und verfassungsmäßiger Bestimmungen bezeichnet."

[4]) Der Kaiser hatte am 24. März 1878 den Papst zu seiner Erhebung beglückwünscht und der Hoffnung Raum gegeben, daß dieser geneigt sein werde, dahin zu wirken, daß die Diener der Kirche, „welche es bisher unterließen, nunmehr dem Beispiel der ihrer geistlichen Pflege befohlenen Bevölkerung folgend, den Gesetzen des Landes, in dem sie wohnen, sich fügen werden."

Dem dagegen in Ihrem Schreiben vom 17. April ausgesprochenen Verlangen, die Verfassung und die Gesetze Preußens nach den Satzungen der römisch-katholischen Kirche abzuändern, wird kein preußischer Monarch entsprechen können, weil die Unabhängigkeit der Monarchie, deren Wahrung Mir gegenwärtig als ein Erbe Meiner Väter und als eine Pflicht gegen Mein Land obliegt, eine Minderung erleiden würde, wenn die freie Bewegung ihrer Gesetzgebung einer außerhalb derselben stehenden Macht untergeordnet werden sollte. Wenn es daher nicht in Meiner und vielleicht auch nicht in Ew. Heiligkeit Macht steht, jetzt einen Prinzipienstreit zu schlichten, der seit einem Jahrtausend in der Geschichte Deutschlands sich mehr als in der anderer Länder fühlbar gemacht hat, so bin ich doch gern bereit, die Schwierigkeiten, welche sich aus diesem von den Vorfahren überkommenen Konflikte für beide Theile ergeben, in dem Geiste der Liebe zum Frieden und der Versöhnlichkeit zu behandeln, welcher das Ergebniß Meiner christlichen Ueberzeugungen ist. Unter der Voraussetzung, Mich mit Ew. Heiligkeit in solcher Geneigtheit zu begegnen, werde ich die Hoffnung nicht aufgeben, daß da, wo eine grundsätzliche Verständigung nicht erreichbar ist, doch versöhnliche Gesinnung beider Theile auch für Preußen den Weg zum Frieden eröffnen werde, der andern Staaten niemals verschlossen war.

Genehmigen Ew. Heiligkeit den Ausdruck Meiner persönlichen Ergebenheit und Verehrung.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

191. An Bismarck.

Berlin, den 11. Juni 1878.

Kaum der meuchlerischen Hand eines Verblendeten durch Gottes Gnade entgangen,[1]) hat des Kaisers und Königs Majestät, Mein Herr Vater, Sich zum zweitenmale dem Geschosse eines im Versteck lauernden Verbrechers[2]) ausgesetzt gefunden. Der Frevler hat zwar leider! des Zieles nicht gefehlt, seinen verruchten Zweck aber nicht erreicht. Die Schmerzen, welche

[1]) dem Mordversuche Hödels am 11. Mai 1878.

[2]) Attentat des Dr. Nobiling am 2. Juni 1878.

die zahlreichen Wunden verursachten, traten zurück gegen den tiefen Kummer, welcher das landesväterliche Herz des Kaisers und Königs durch die noch am Abend Seines bisher so reich-gesegneten Lebens Ihm nicht ersparte Erfahrung bedrückte, daß im deutschen Volke solche Unthaten in rascher Folge reifen konnten. Die herzliche Theilnahme indes, welche sich alsbald in der Einwohnerschaft der Residenz zu erkennen gab, die Entrüstung über das Verbrechen, verbunden mit der innigen Freude über die Errettung aus unmittelbarer Todesgefahr, die Segenswünsche, welche aus allen Kreisen und allen Theilen des deutschen Vaterlandes, ja von überall, wo im Auslande und selbst in den fernsten Welttheilen Deutsche weilen, in Adressen, in sinniger Dichtung und in Telegrammen, in Blumenspenden und ähnlichen Aufmerksamkeiten durch ständische und kommunale Vertretungen, weltliche und kirchliche Korporationen, Behörden, Vereine, Versammlungen, durch Würdenträger und durch Privatpersonen ohne Unterschied des Standes und des Berufes, des Alters und Geschlechts in wärmster Weise Ausdruck fanden, haben jeden Zweifel des Kaiserlichen Herrn an der unveränderten Treue und Liebe des Deutschen Volkes verbannt, und dessen Überzeugung neu gekräftigt, daß die verderbliche Saat, aus welcher die Frevelthaten entsprossen sind, in dem Patriotismus der Nation keinen nachhaltigen Boden finden werde. Se. Maj. der Kaiser und König, Mein Herr Vater, ist überaus gerührt von den zahlreichen Beweisen lauterster Anhänglichkeit, welche sich noch täglich mehren, und hat Mir aufgetragen, Allen, nah und fern, welche Ihm das volle Vertrauen in die Treue und hingebende Gesinnung des Volkes wiedergewährt, Allen, welche durch sympathische Kundgebungen auf Seinem Schmerzenslager Sein Herz mit wohlthuender Freude erfüllt haben, den innigsten Dank zu sagen. Ich entledige Mich dieser Allerhöchsten Weisung, indem Ich Sie veranlasse, das Vorstehende zur öffentlichen Kenntnis zu bringen.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

192. An Bismarck.

(Berlin), 10. 10. 78.

Beifolgend meine in Süddeutschland und am Rhein gesammelten Eindrücke, die zu Ihrer Verfügung bleiben.

Eins vergaß ich neulich Abends zu erwähnen, nämlich, ob nicht der Präsident des Appellations Gerichts zu Frankfurt a. O. Simson die geeignete Persönlichkeit wäre für den künftigen Posten eines Präsidenten des Obersten Reichs-Gerichts zu Leipzig. Noch eilt die Sache nicht, aber ich will bei Zeiten meinen Kandidaten genannt und dringend empfohlen haben.

Eine Persönlichkeit von solcher Vergangenheit und von so viel politischem Gewicht hat gewiß auch die richtige Begabung, um unser Oberstes Gericht einzusetzen und alsdann zu leiten!

Ihr

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

193. An den Fürsten Karl v. Rumänien.

Potsdam, 19. Oktober 1878.

Nach so manchen mündlichen Mittheilungen und Bestellungen im Laufe dieses schweren Sommers,[1]) der für Dich und mich Gelegenheit zur Aufbietung aller Kraft und Energie bot, ein paar Zeilen durch Deinen Major Maghieru.

Nachträglich noch einmal den besten Dank für Deinen willkommenen theilnehmenden Brief dieses Junis. Du fühltest mit uns, wie schwer heimgesucht wir alle waren, und freutest Dich auch über die Genesung des theuren Kaisers, den ich in Kassel und Baden wunderbar hergestellt wiedersah. Seine Frische und Beweglichkeit, sein Gedächtnis und seine Heiterkeit sind ganz wieder da, wie in alten Zeiten. Doch sagen diejenigen, welche ihn täglich sehen, daß geistige Anstrengung ihn noch leicht ermüde, und er ihr daher sehr gern aus dem Wege ginge. Mithin wird die Geschäftsübernahme immer noch hinausgeschoben, so daß ich diese Last vielleicht erst Anfang Dezember, bei der Heimkehr aus Wiesbaden nach Berlin loswerde!

Daß ich Deiner während des Kongresses und dann inmitten der wahrlich harten Zeit der Verhandlungen über die Abtretung Bessarabiens sehr viel gedachte, weißt Du. Absichtlich schrieb ich Dir aber nicht, weil ich nicht wußte, wie ich mich angesichts solcher Vorgänge ausdrücken sollte.

---

[1]) Es war die Zeit der Attentate und des Berliner Kongresses.

Daß Du die Verhältnisse ruhig zu erfassen und die Dinge, wie sie waren, zu nehmen wissen würdest, davon war ich im Voraus überzeugt. Doppelt hart aber traf Dich der Ländertausch, da nur zu viele danach trachteten, Dich als „Eingewanderten" des Mangels an „patriotischen" Gesinnungen zu verdächtigen. Gottlob scheint Deine Landesvertretung sich mit der nothwendigen Resignation gefügt zu haben, so daß Du einer wahren Sorge enthoben bist. Möchte Rumänien nun rasch alle Vortheile geltend machen, die aus der wenig bietenden Dobrudscha immerhin noch gezogen werden können, und Brücken-, Kanal- wie Hafenbauten eine neue Aera Deiner Regierung bezeichnen! Gelingen dergleichen Unternehmungen, dann ist wirklich Ersatz für das Preisgegebene geschaffen, und vielleicht der Vortheil einst auf Eurer Seite. Dies wünsche ich von Herzen.

Rußlands Verhalten, nachdem Ihr dem kolossalen Reich den Retterdienst geleistet, fand allgemeinen Tadel. Ich begreife auch nicht, was ihm an jenem Stück Landes gelegen sein konnte.

Kaum ist aber dies erreicht, so beginnt Rußland in Afghanistan eine Frage aufzurühren, die abermals den Frieden — wenn auch zunächst nur in Asien — in Frage stellt! Als ob noch nicht Blut genug geflossen wäre! Hoffentlich läßt sich der gute Emir herbei, Vernunft anzunehmen; aber die Spannung ist immer noch eine große für uns alle.

Vor wenig Tagen trennten wir uns von Heinrich auf zwei Jahre. Selten ist mir etwas so schwer aufs Herz gefallen, als diese Trennung! Er geht über Rio ums Kap Horn und wird sich dann nach Japan auf Station begeben.

Wilhelm kehrt eben aus England und Schottland heim; er hat Charlotte und Bernhardt[1]) in Paris getroffen, wo alle im strengsten Inkognito sich herrlich amüsirten.

Die Mädchen wachsen heran und werden wohl alle Charlotte bald überholen, da letztere klein geblieben ist. Sie bewohnt die Villa der seligen Fürstin Liegnitz[2]) in Potsdam, kann also täglich mit uns verkehren.

[1]) Erbprinz von Sachsen-Meiningen.

[2]) Siehe Seite 4. Anm. 1.

Meiner Frau und mir geht es ganz erträglich, trotz dieses schweren Zeitabschnittes, der in weniger als einem halben Jahre mich mit Friedenskongreß, Vermählungen,[1]) Ausnahmegesetzgebung,[2]) Reichstagsauflösung, Wahlen- und Vollstreckung eines Todesurtheils[3]) heimsuchte!

Ich erblicke in alledem wohl Gottes Fügung, mich eine Vorschule von dem durchmachen zu lassen, was mir noch bevorstehen mag. Leicht ist es aber nicht, alle Lasten des Monarchen ohne die alleinige Verantwortung nach bestem Wissen ausüben und tragen zu müssen. Morgen schließt der Reichstag seine Berathungen, wir wollen hoffen, daß das Gesetz wider die Sozialdemokratie den Anfang einer Radikalkur bedeute, mit welcher wir dieses Uebel überwinden können. Es wird aber viel Mühe kosten, ehe wir uns dieser unglaublich rasch angewachsenen Mißgeburt wieder entledigen können, denn die Lehren dieser unheilvollen Gesellschaft finden reißenden Absatz, und wohin eine mißverstandene Auslegung führt, beweisen die Attentate, die sich nun immer mehr häufen werden!

Viktoria und ich grüßen Dich und die liebe Elisabeth aufs herzlichste. Gott segne und behüte Euch und gebe, daß wir uns bald wiedersehen!

Noch habe ich Dir besonders zu danken, daß Du mich in das

---

[1]) Außer der Vermählung der Prinzessinnen Charlotte und Elisabeth (18. Februar 1878) fand am 24. August 1878 die der Przssn. Marie mit dem Przen. Heinrich der Niederlande (geb. 13. Juni 1820, † 13. Januar 1879) statt. — Przssn. Elisabeth, T. des Prz. Friedrich Karl v. Preußen, geb 8. Februar 1857 im Marmorpalais bei Potsdam, † 28. August 1895 auf Schloß Adolfseck bei Fulda, beiges. 5. Sept. 1895 im Großherzoglichen Mausoleum zu Oldenburg; — verm. (18. Febr. 1878) im Schlosse zu Berlin mit dem Erbgroßherzog Friedrich August v. Oldenburg, geb. 16. November 1852. — Przssn. Marie, T. des Prz. Friedrich Karl v. Pr., geb. 14. September 1855 im Marmorpalais bei Potsdam, † 20. Juni 1888 im Schlosse Albrechtsberg bei Dresden, beiges. 23. Juni 1888 in der herzoglichen Familiengruft zu Altenburg. (In II. Ehe war Prinzessin Marie vermählt — 6. Mai 1885 im Schlosse zu Berlin — mit dem Prz. Albert von Sachsen-Altenburg, geb. 14. April 1843.)

[2]) Sozialisten-Gesetz.

[3]) an dem Attentäter Hödel.

Buch Deiner Korrespondenz blicken ließest: ein wahres historisches Dokument für jene Zeit ist in demselben enthalten!

In unwandelbarer Anhänglichkeit und Freundschaft

Dein

Dich sehr liebender Vetter und Freund

Friedrich Wilhelm.

194. An Moltke.

Telegramm von London, 9. 3. 79.

Generalfeldmarschall Graf Moltke, Berlin.

Ich bitte Sie an dem heutigen denkwürdigen Tage[1]) ein für Sie angefertigtes, aber noch nicht vollendetes Bildniß als Zeichen meiner aufrichtigen Verehrung und Anhänglichkeit wie auch der unbegrenzten Bewunderung für Ihre Thaten und Leistungen anzunehmen. Gott erhalte Sie noch lange dem Heere und dem Vaterlande.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

195. An den Fürsten Karl v. Rumänien.

Potsdam, 27. Juli 1879

Dein lieber, teilnehmender Brief, sowie Elisabeths[2]) tief zu Herzen gehende schöne Dichtungen haben meiner armen Frau und mir sehr wohlgethan. Ihr beide empfindet mit und für uns dasselbe, was Euch in gleicher Weise von Gott beschieden ward, und wenn Euer Schicksal ein noch viel härteres ist, so haben wir doch alle an dem schwerem Verhängniß zu tragen, daß wir unsere Kinder überleben!

Wir suchen in Ergebung zu tragen, was Gott verfügt hat, aber verwinden können wir es noch immer nicht, daß

[1]) Am 8. März 1879 beging Moltke die Feier des 60jährigeu Dienstjubiläums. Der Kaiser verlieh ihm aus Anlaß dieses Ereignisses das „Kreuz mit dem Stern des Ordens pour le mérite“ und eine „Reiterstatuette“, die ihm „das Bild des Königs vergegenwärtigen“ solle, mit dem er die „Schlachten von Königgrätz, Gravelotte und Sedan“ schlug, der ihm „schon oft aus tiefinnerstem Herzen gedankt“ habe „und der es auch heute mit dem innigen Wunsche“ tue, daß M. Ihm, der Armee und dem Vaterlande noch „recht lange erhalten bleiben“ möge. (Kabinetts-Order vom 8. März 1879.)

[2]) Königin Elisabeth ist unter dem Namen Carmen Sylva als geist- und phantasievolle Dichterin bekannt.

unserem glücklichen Familienkreise abermals ein Sohn[1]) entrissen worden, und gerade einer, der zu schönen Hoffnungen berechtigte, und der früh bereits Charakter gezeigt hat. Es wird einem so schwer, sich an das Alltagsleben ohne ein geliebtes Kind wieder zu gewöhnen, weil jeder Schritt von neuem daran erinnert, daß es nicht mehr erscheinen wird und man lernen muß, ohne diesen Gefährten weiter zu bestehen.

Bitte, sage doch Deiner Elisabeth, daß ihre Gedichte uns beide ebenso bewegt wie zur Bewunderung ihres Talentes hingerissen haben, den Mutterschmerz so dichterisch schön wiederzugeben! Es ist eine Gabe, die besonders befriedigen muß, wenn dem überwältigenden Schmerz die Thränen versagt sind.

Wir haben diese Dichtungen zu den Andenken gelegt, die fortan wie ein Heiligthum aus Waldemars Nachlaß von uns verwahrt werden. So schwer es uns auch wird, alle die Gegenstände, deren er sich bediente oder die er anfaßte, anzublicken, so haben dieselben doch einen unaussprechlichen Wert für uns; Zeichen theilnehmender Trauer und freundschaftlichen Mitgefühls gesellen wir ihnen gern zu.

Unser Leben, das an sich schon nicht leicht war, hatte bereits durch die erschütternden Begebenheiten des letztverflossenen Jahres einen düsteren Anstrich bekommen; nach diesem schweren Ereigniß verlor es den Rest von Freude, den es noch bieten konnte, und nur in Berufs- und Pflichterfüllung kann hinfort noch Befriedigung gesucht werden.

Sehr mit Recht hebst Du hervor, daß solcher Schmerz einen mehr als je veranlaßt, den Kummer anderer aufzusuchen und sich den Leidenden zuzugesellen! Vieles andere wird erst in Trauer offenbar, und gewiß sollen wir durch solche Schule für eine höhere Bestimmung vorbereitet werden, die dem Erdenbewohner dunkel und räthselhaft erscheint. Nach dem „Warum" sollen wir nicht fragen — und thun es doch; dafür sind wir Menschen, denen das Walten göttlicher Gerechtigkeit hier verborgen, dort offenbar werden soll!

Ich hatte gehofft, durch Hinausschieben meines Dankes für Deinen Brief auch schon zur Beilegung der durch den

---

[1]) Prinz Waldemar.

Kongreß Dir und Deinem Lande auferlegten peinlichen Schwierigkeiten Dich beglückwünschen zu können. Augenblicklich ist Deine Lage[1]) aber wieder einmal eine äußerst schwierige geworden, in welcher meine alte Freundestheilnahme Dich begleitet, sicher, daß Du diese Klippe ebenso erfolgreich wie viele zuvor zu umschiffen verstehen wirst!

Meine Frau sendet Dir und Elisabeth, die ich umarme, die herzlichsten Grüße. Sie befindet sich leider in keiner günstigen Gesundheitsverfassung und wird viel unternehmen müssen, ehe sie wieder zu Kräften kommt.

Nun lebe wohl, mein lieber Karl, und sei der unveränderten Anhänglichkeit versichert

Deines treuen Freundes

Friedrich Wilhelm.

196 An Feldmarschall v. Manteuffel.

Pegli bei Genua, 15. November 1879.

Mein lieber Feldmarschall!

Ihr trauriger Brief, mit der mich völlig überraschenden Kunde des Todes Ihrer armen so viel geprüften Gattin,[2]) erwartete mich hier, da ich auf mehrere Tage verreist war.

Sie können sich denken, daß die Kronprinzessin und ich tief betrübt waren, Sie unter so erschütternden Erlebnissen die

---

[1]) Die Schwierigkeiten lagen in der Vollziehung des § 44 des Berliner Vertrages, die Emanzipation der Juden und die Gleichberechtigung aller Glaubensbekenntnisse betreffend, die eine Verfassungsrevision notwendig machte. Während das Inland den Fürsten als Verteidiger der Judenrechte hinstellte, beklagte sich das Ausland darüber, daß er sie nicht energisch genug hochhalte und keinen festen Willen zeige. Die leidenschaftliche Erregung der Volksvertretung hatte sich bereits dem ganzen Lande mitgeteilt, so daß erhebliche Unruhen zu befürchten waren. Den Schwierigkeiten im Innern begegnete der Fürst dadurch, daß er das liberale Kabinett durch ein Fusionsministerium ersetzte und die Kammern vertagte. Die drohende Haltung der Großmächte machte angesichts der klugen, entgegenkommenden Politik der rumänischen Regierung schließlich einer milderen Auffassung Platz.

[2]) Hertha, T. des Kriegsministers Job v. Witzleben, geb. 6. August 1818 verm. 16. Januar 1844, † 11. November 1879.

ersten Wochen Ihres neuen Berufs[1]) verleben zu sehen, und daß wir Sie, Ihre Tochter und Ihre Söhne von ganzem Herzen beklagen.

Wer, wie ich, Sie Beide seit vielen Jahren kannte, Ihre Ehe entstehen sah, und die verschiedenen Geschicke, die Ihnen auferlegt wurden, erlebte, der weiß auch, welch inniges Band Gott für immer auf Erden zerrissen hat. Möge er Ihnen helfen, Ihre Vereinsamung zu tragen und diese furchtbare Prüfung zu bestehen, — das ist mein inniges Gebet. Mehr sage ich nicht, weil ich zu gut aus eigener Erfahrung weiß, daß in tiefer Trübsal nur bei Gott allein die bekümmerte Seele die Ergebungsstärke zu finden hoffen kann, welche den Menschen sagen läßt: „Dein Wille geschehe!"

Ergreifend war für uns Ihre Schilderung der letzten Augenblicke der Heimgegangenen, die als echte Soldatenfrau und -Tochter dem Manne überall folgte, wohin sein Beruf ihn stellte, selbst angesichts äußerster Gefährdung der eigenen schwer geschädigten Gesundheit. Ich danke Ihnen daher nicht allein für jene Mittheilung wahrhaft erhebenden Inhalts, sondern auch dafür, daß Sie in solchem Augenblick an mich geschrieben haben.

Sprechen Sie, bitte, Ihren Kindern[2]) meine treue Theilnahme aus, die nicht blos in den ersten Zeiten des Schmerzes Ihnen gehören soll.

Ich schließe mit dem Wunsch, daß die vielfachen und anspruchsvollen Sorgen Ihres Amtes, wenigstens auf Stunden Sie aus dem Schmerz herausreißen mögen, der nunmehr Ihre ganze Seele erfüllt, und bin, mein lieber Feldmarschall,

Ihr sehr ergebener

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

197. An den Fürsten Karl v. Rumänien.

Berlin, 11. April 1880.

Zunächst meinen allerherzlichsten Dank für Deinen lieben, interessanten und inhaltsvollen Brief, sowie für die Ueber-

[1]) M. hatte am 1. Oktober 1879 sein Amt als Statthalter von Elsaß-Lothringen angetreten.

[2]) Isabelle, geb. 19. Dezember 1844; Hans, geb. 26. September 1845; Edwin, geb. 18. März 1848; Job, geb. 12. März 1852.

sendung Deines Ordens[1]), den ich mit großer Freude als von meinem alten guten Freunde gestiftet anlegen und tragen werde!

Dein Minister Bratianu[2]), dessen feste, offene, rückhaltslose Sprache mir gegenüber ein Vertrauen bewies, das mich sehr befriedigte, kann Dir bezeugen, wie seelenfroh ich bin, daß Du nebst Rumänien endlich anerkannt worden bist, und daß die leidige Angelegenheit, welche die Anerkennung bisher verhindert hatte, endlich aus der Welt geschafft ist! Ich persönlich litt geradezu unter der beständigen Verzögerung jenes Schrittes, erstens weil es Deine Person betraf, zweitens aber weil durch Strousberg[3]) eine Menge Unwissender hineingerissen worden waren, die nun wieder flott gemacht werden sollten.

Was lange währt, wird gut, kann hier recht eigentlich gesagt werden, und zum Glück sind Deine Geduld, Ausdauer und Hingebung nicht umsonst eingesetzt worden in diesem Kampfe, der Rumänien nach dessen glänzenden Kriegserfolgen so gewaltig zu Ansehen gebracht hat. Möchte nun eine Zeit hereinbrechen, wo das gute Einvernehmen zwischen Deutschland und Deinem Reiche sich noch weiter entwickelt und befestigt.

Eure Stellung zu Rußland wird eine ungemein schwere sein; denn so sehr man den hochherzigen Gesinnungen des Zaren[4]) vertrauen kann, so wenig vermag man dies seiner Regierung gegenüber, wenn man unbefangenen Blickes das

---

[1]) „Stern von Rumänien", vom Fürsten Karl gestiftet am 10./22. Mai 1877 zur Erinnerung an die Unabhängigkeitserklärung des Landes.

[2]) Jean Bratiannu, ausgezeichneter rumänischer Staatsmann, der sich große Verdienste um sein Vaterland erwarb, geb. 1822, † 16 Mai 1891.

[3]) Bethel Henry Strousberg (ursprünglich Strausberg), geb. 20. Oktober 1823 zu Neidenburg in Ostpreußen, ging als 12 jähriger Knabe nach England, ließ sich taufen, wurde Kaufmann, siedelte später nach Berlin über und unternahm die Ausführung zahlreicher Eisenbahnbauten, namentlich auch in Rumänien. Aus Mangel an Mitteln und Kredit kamen die riesigen Unternehmungen schließlich ins Wanken. 1875 geriet Str. in Konkurs. Sein Bankerott führte eine schwere Krisis über Rumänien und dessen Gläubiger herbei. Er starb in Berlin in großer Armut am 13. Mai 1884.

[4]) Alexander II.

Walten der Agenten beobachtet, welche im Sinne der Panslavisten nach allen Seiten hin thätig sind und es schließlich der Regierung unmöglich erscheinen lassen, ihre schon so weit vorgedrungenen Landsleute zu desavouiren und aufzugeben! Man sollte doch meinen, daß Rußland schon groß genug sei und im Innern genügend zu thun habe, um seine Nachbarn in Frieden lassen zu können! Bulgarien kommt mir dabei wie eine russische Provinz vor, die nur des Winks gewärtig ist, sich einverleiben zu lassen, und schwerlich wird Battenberg[1]), und besäße er noch so viel Einsicht und Entschlossenheit, im stande sein, wider das russische Fahrwasser anzusteuern!

Unsere im vergangenen Herbste erfolgte Annäherung und Verständigung mit Oesterreich[2]) war unter solchen Verhältnissen gewiß ein richtiger Schritt, der im Zarenreiche zu denken giebt. Gelänge es uns nur, Frankreich von der so sehnlich angestrebten Allianz mit Rußland — die durch den Fall

---

[1]) Prinz Alexander v. Battenberg, geb. 5. April 1857, nahm im Gefolge des Kaisers Alexander v. Rußland am russisch-türkischen Kriege teil (1877/78) und trat dann in das Regiment Garde du Corps in Berlin ein. Auf Rußlands Vorschlag wurde er am 29. April 1879 von der bulgarischen Notabelnversammlung einstimmig zum Fürsten v. Bulgarien erwählt und von den Kongreßmächten bestätigt. Den fortdauernden russischen Eingriffen in die Angelegenheiten des Landes suchte der Fürst nach Kräften zu steuern, erregte aber dadurch den Haß und Zorn des Zaren Alexander III. Am 2. August 1886 wurde der ritterliche Fürst von einer Verschwörung überrascht. Er wurde in die russische Donaustadt Reni geführt, aber bald darauf, nachdem die von den Verschworenen eingesetzte provisorische Regierung gestürzt war, zurückgeleitet. Trotzdem dankte er am 7. September 1886 ab und verließ das Land. Als Graf v. Hartenau ließ er sich in Graz nieder. Hier starb er am 17. November 1893. Sein Leichnam wurde auf Kosten der bulgarischen Regierung nach Sofia übergeführt und in der dortigen Sveti-Kral-Kirche beigesetzt. — Prinz Alexander stammt aus der morganatischen Ehe des Prz. Alexander v. Hessen und bei Rhein (geb. 15. Juli 1823, † 15. Dezember 1888) mit Julie, Fürstin v. Battenberg, geb. Gräfin v. Hauke, (geb. 12. November 1825, verm. 28. Oktober 1851, † 18. September 1895).

[2]) Abschluß des Schutzbündnisses zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn. Vom 21.—24. September 1879 verweilte Bismarck zu diesem Zweck in Wien.

Hartmann[1]) wohl für einige Zeit hinausgeschoben ist — abzuhalten, so könnten wir überall günstige Friedensgarantien erblicken.

Niemand wünscht Krieg, weil jeder bei sich noch vollauf zu thun und genug an den Folgen der letzten blutigen Kämpfe zu verdauen hat. Vor allen Dingen wir Deutschen wollen keinen Krieg, da wir durch den letzten mehr erlangt haben, als wir jemals zu hoffen wagten, und keine Vergrößerungen brauchen; was wir wollen und brauchen, ist Frieden, und nur wenn angegriffen, werden wir uns wehren, daß es dem Ruhestörer arg versalzen werden würde! —

Gestatte mir, Dir und der lieben Elisabeth anzuzeigen, daß die Zeitungsindiskretion von der Verlobung meines ältesten Sohnes Wilhelm mit Viktoria von Schleswig-Holstein, des seligen Fritz von Schleswig-Holstein-Augustenburg ältester Tochter, Wahrheit ist. Gegenseitige tiefe Neigung hat beide zu einander geführt, und so geht meiner Frau und mein aufrichtiger Wunsch in Erfüllung, diese durch Gaben des Geistes, Herzens und Gemüts, wie auch durch hoheitsvolle Anmut ausgezeichnete Prinzessin als Schwiegertochter begrüßen zu können! Gott gebe, daß dieser Herzensbund dem Reiche dereinst zum Segen diene!

Eurer liebevollen Freundschaft empfehlen wir das junge Paar, dessen offizielle Verlobung, der tiefen Trauer[2]) der Braut wegen, dem größeren Publikum noch nicht so bald, wohl aber der Familie bekannt gegeben werden darf.

Deine Schwägerin Luise[3]) habe ich sehr ins Herz geschlossen; sie verbindet mit großer, unbefangener Natürlichkeit viel heitere

---

[1]) Nihilist, Urheber eines am 1. Dezember 1879 in Moskau unternommenen Attentates auf den Zaren Alexander II., hatte sich nach Frankreich geflüchtet. Rußland verlangte seine Auslieferung, die von der französischen Regierung abgelehnt wurde, ein Vorgang, der Rußland zur zeitweiligen Abberufung seines Botschafters veranlaßte.

[2]) Der Vater, Herzog Friedrich VIII., war am 14. Januar 1880 gestorben.

[3]) Gemahlin (seit 21. Juni 1879) des Prinzen Friedrich v. Hohenzollern, T. des Erbprinzen Maximilian von Thurn u. Taxis († 26. Juni 1867), geb. 1. Juni 1859 auf Schloß Taxis.

Liebenswürdigkeit und gefällt hier wohl. Beide sind glücklich und passen trefflich zu einander.

Grüße Bratianu, den ich ein zweites Mal sprechen wollte, sobald ich genau über das informirt war, was ihm von hier aus mitgegeben werden sollte — da war er aber schon fort, ehe ich wußte, daß er bereits ans Abreisen dachte. Er soll nur nicht glauben, daß ich mich vor ihm etwa drücken wollte.

Nun umarme ich Dich und Elisabeth aufs herzlichste, indem ich wie immer bin, mein lieber Karl,

Dein treuer alter Freund

Friedrich Wilhelm.

198. An General v. Tümpling[1]).

Potsdam, den 22. Juni 1880.

Empfangen Sie, mein lieber General von Tümpling, die herzlichsten Glückwünsche zu Ihrem fünfzigjährigen Dienstjubiläum, welches Sie inmitten des Armeekorps[2]) feiern, dem ich als Chef zweier braver Regimenter[3]) angehöre, und in welchem ich einst als Regiments-Kommandeur stand.

Die nächstfolgenden Tage dieses Monats sind reich an Erinnerungen aus jenem Feldzuge, in dem Sie schöne Lorbeeren ernteten, und mit Ihrem Blute die altgewohnte Treue besiegelten, die der Kaiser und mein Haus in Ihrer Familie kennen. Wenige Jahre später führten Sie die Schlesier unter meinem Oberbefehl bis vor Paris! Dies sind schöne, unvergeßliche Erinnerungen sowohl für Sie, wie auch für Ihre Kriegsgefährten, und zugleich die würdigste Fortsetzung der Hingebung, mit der Sie, dem

---

[1]) Wilhelm v. Tümpling, geb. 30. Dezember 1809 zu Pasewalk, wurde 1831 Sek.-L., 1840 Pr.-L., 1842 Hauptm. im Generalstab des VIII. A.-K., 1848 Major im Gr. Generalstabe, 1853 Oberst-L. und Kommandeur des 5. Kürassier-Reg., 1855 Oberst, 1858 General-M., 1863 General-L. und Kommandeur der 5. Division, 1866 General der Kavallerie und kommand. General des VI. Korps, 1883 verabschiedet, 18. Februar 1884 gestorben zu Thalstein bei Jena.

[2]) VI. Armee-Korps.

[3]) a. Schlesisches Dragoner-Regiment, Nr. 8; b. Schlesisches Grenadier-Regiment Nr. 11.

Beispiel Ihres uns unvergeßlichen Vaters[1]) folgend, in den vorangegangenen Friedensjahren Ihre Kräfte dem Dienste im Heere widmeten.

Empfangen Sie denn auch von mir den Ausdruck wärmster, dankbarster Anerkennung für ihre aufopfernde Thätigkeit während des abgelaufenen halben Jahrhunderts und seien Sie der herzlichen Ergebenheit versichert

Ihres wohlgeneigten

Friedrich Wilhelm, Kronprinz,
General-Feldmarschall.

199. An Frau Gräfin von Blumenthal.[2])

Potsdam, 2. August 1880.

Sie haben den alten Kindergefährten durch Ihren liebenswürdigen Brief, aus Anlaß der Verlobung[3]) meines ältesten Sohnes[4]) sehr erfreut, und danke ich Ihnen von ganzem Herzen für die in demselben enthaltenen guten Wünsche.

Es ist ein Lichtstrahl in unser durch Trauer so tief gebeugtes Elternherz gedrungen, und danken wir Gott, daß unser Sohn, reinster Neigung folgend, eine solche Wahl traf, denn die Geistes- und Herzensgaben meiner künftigen Schwiegertochter, deren hoheitsvoll-anmuthige Erscheinung fesselt, berechtigen uns schon jetzt zu der Hoffnung, daß sie eine ebenso gute Frau an ihres Gatten Seite, wie auch die einsichtsvolle, der unendlich schwierigen ihrer harrenden Stellung gewachsene Fürstin, dereinst sein wird.

Lange haben wir uns nicht gesehen, und viele ernste Prüfungen sind in den letzten Zeiten an Sie und die Ihrigen wie auch an mich und die meinigen herangetreten.

---

[1]) Wilh. Adolf Wulf v. Tümpling, geb. 12. Mai 1781, † als General der Kavallerie am 10. August 1871 zu Potsdam.

[2]) geb. Elisa v. Zastrow, Schwester Rudolfs v. Z., Gem. (seit 24. April 1852) des Grf. Werner v. Bl.-Sudow (geb. 17. Januar 1828, † 9. März 1883).

[3]) 2. Juni 1880 in Schloß Babelsberg.

[4]) mit Przessn. Auguste Viktoria, T. d. Herzogs Friedrich zu Schl.-H.-Sonderburg-Augustenburg, geb. 22. Oktober 1858 im Schlosse zu Dolzig (R.-B. Frankfurt a. d. Oder). Die Vermählung fand statt am 27. Februar 1881 im Kgl. Schlosse zu Berlin.

Gebe Gott, daß es nun genug derselben sei, oder daß wenigstens der nächsten Generation ein minder bewegtes, friedliches Dasein als der Unserigen gewährt sein möge.

Ihrem Mann meine besten Grüße sendend, thue ich ein Gleiches an Ihre Kinder, und mit der Versicherung meiner alten unwandelbaren Anhänglichkeit bin ich, meine verehrte Gräfin

Ihr aufrichtig ergebener
Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

200. Trinkspruch bei dem Festmahl aus Anlaß der Vollendung des Cölner Domes.[1])

Cöln, 16. Oktober 1880.

Indem ich die Stadt Cöln zur endlichen Vollendung ihres herrlichen Domes beglückwünsche, bekenne ich gern, wie es Mich freudig bewegt, die schöne Feier dieses Tages mit ihren Bewohnern an der Seite Seiner Majestät des Kaisers und im Kreise erlauchter deutscher Fürsten und der Vertreter der freien deutschen Städte zu begehen. Ich begrüße die Einsetzung des Schlußsteins unseres größten Baudenkmals als ein Zeichen deutschen Fleißes und deutscher Ausdauer, würdig der Zeit, welche unserem Volke die heißersehnte Einheit gebracht, welche es nach großen Thaten zur ruhmvollen Wiederherstellung von Kaiser und Reich geführt hat. Es war noch während eines glänzenden Abschlusses der vaterländischen Geschichte, da der Bau des Domes in Angriff genommen ward; in wechselnden Schicksalen hat sich dann Jahrhunderte lang des Leben der Deutschen bewegt, bis es dem heutigen Geschlecht vergönnt ist, das Werk vollendet zu sehen. Möge es uns Allen eine Mahnung sein, jetzt und immerdar festzuhalten an unseren nationalen Gütern, an deutschem Sinn und Wesen, an deutscher Gottesfurcht, an deutschem Ernst in

[1]) Die Feier der Vollendung des Domes wurde am 15. und 16. Oktober 1880 in Gegenwart des Kaisers und der Kaiserin, des Kronprinzen und seiner Gemahlin und zahlreicher deutschen Fürsten u. s. w. begangen. Am 16. Oktober fand zu Ehren der hohen Gäste ein historischer Festzug und ein Festmahl in dem großen Saale des Gürzenich statt.

Kunst, Gewerbe und Wissenschaft! und möge es ein Sinnbild sein und bleiben der deutschen Treue und Einheit! Wie das ganze Vaterlaud Theil an ihm hat, so möge es bis in die fernsten Zeiten dauern, ein deutsches Werk, zu freudiger Erhebung eines großen, glücklichen, in Frieden geeinten Volkes! In dieser Gesinnung trinke Ich auf das Wohl der Stadt Cöln, des Vaterlandes!

201. An Bismarck.

Wiesbaden 18. 11. 1880.

Bald nach meiner Rückkehr aus St. Petersburg[1]) setzte ich meine daselbst empfangenen Eindrücke auf, ward aber so häufig dabei unterbrochen, daß ich die Fertigstellung meiner Ausarbeitung bis zum Spätherbst zu verschieben beschloß.

Dieses ist zwar geschehen, da ich mich aber verleiten ließ, mit Umdrucktinte zu schreiben, um gedachte Niederschrift nicht Abschreibern in die Hand zu geben, so entstand ein Produkt, welches unter keine Rubrik der Gewerbefreiheit gehören kann.

Da das Uebel nun aber einmal geschehen war, rechnete ich auf Ihre Nachsicht, statt mich mit calligraphischen Verbesserungen abzugeben, und so wird denn jener Reisebericht bitten, mehr auf den Inhalt als auf Tintenfarbe, Handschrift und Ausstattung achten zu wollen.

Jenes merkwürdige Exemplar steht zu Ihrer Verfügung, und ergänzt das Gespräch, welches ich einige Zeit nach meiner Rückkehr aus Rußland mit Ihnen führte. Auf meine Unterredung mit dem Thronfolger dürfte ich vielleicht im Laufe der Jahre bisweilen zurückzukommen, Gelegenheit finden. Auf Wiedersehen wohl zur Jahreswende!

Ihr sehr ergebener

Friedrich Wilhelm, Krpz.

---

[1]) Vom 6.—10. Juni 1880 zur Beisetzung der Kaiserin Maria Alexandrowna, Gem. des Kaisers Alexander II., † 3. Juni 1880.

202. An Bismarck.

Berlin, 7. 5. 1882. 1 Uhr 20 M. N.

Prinzessin Wilhelm glücklich von einem Sohn[1]) entbunden.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

203. An die Landgräfin Anna[2]) v. Hessen-Cassel.

Potsdam, 18. Juni 1882.

Liebe Anna!

Deiner freundlichen Aufforderung gemäß übersende ich Dir beifolgend ein photograph. Exemplar der „vier Generationen-Gruppe"[3]), wie solche am 4. Juni nahe dem Marmorpalais im Sonnenschein und zwischen zwei Gewittern, die links und rechts vorüberzogen, ungünstig zu Stande gebracht ward. Das Factum ist die Hauptsache, und muß für die übrigen Mängel herhalten!

Ich habe absichtlich bis heute gewartet, damit die Sendung Dich an Deines Papa's Geburtstage[4]) trifft, und sende sie über Cassel, damit, falls Du am Tage dort bist, sie dort in Deine Hände gelangt. Möchte der morgende Tag Deinem armen, recht geprüften Vater einige Aufheiterung gewähren, nachdem die unmittelbare Gefahr beseitigt ist.[5]) Nach allem, was wir hören, sind diese drei ersten Wochen schon ein rechter Gewinn, und soll ja auch schon vom Transport nach Glienicke[6]) die Rede sein; wenn er erst von seinen Schöpfungen umgeben ist, wird sicherlich dieser moralische Hebel für ihn sehr förderlich sein.

---

[1]) Kronprinz Wilhelm, geb. 6. Mai 1882 im Marmorpalais bei Potsdam, verm. 6. Juni 1905 im Schlosse zu Berlin mit Herzogin Cecilie (T. des † Großherzogs Friedrich Franz III. v. Mecklenburg-Schwerin und seiner Gemahlin Anastasia, geb. Großfürstin v. Rußland), geb. 20. September 1886 im Großherzoglichen Schlosse zu Schwerin.

[2]) Landgräfin Anna, T. des Prz. Karl v. Preußen, geb. 17. Mai 1836 zu Berlin, verm. 26. Mai 1853 im Schlosse zu Charlottenburg mit dem Landgrafen Friedrich v. Hessen-Cassel, geb. 26. November 1820, † 14. Oktober 1884.

[3]) das bekannte Bild, die „4 Kaiser" darstellend.

[4]) 29. Juni (1801).

[5]) Prinz Karl hatte am 4. Juni 1882 das Unglück gehabt, sich in Cassel — auf der Durchreise nach Wiesbaden — ein Bein zu brechen.

[6]) bei Potsdam, Residenz des Prz. Karl.

Sollte einer von Euch Dreien[1]) dazu kommen können, ihm meine Wünsche für seine fortschreitende Besserung im neuen Lebensjahr auszusprechen, wäre ich dankbar.

Deine Sorge um ihn kann ich mir lebhaft vorstellen, zumal angesichts seiner zunehmenden Hinfälligkeit ein solches Unglück wie das eines Knochenbruches äußerst bedenklich erscheinen mußte.

Deine guten Wünsche für unseren Enkel[2]) und die Seinen erfreuten Victoria und mich sehr, und danken wir Dir für dieselben wie für alle sonstigen Liebenswürdigkeiten Deines Briefes. Daß meine Wünsche zum diesmaligen 17. Mai[3]) einen Tag zu früh kamen, beruht darin, daß ich den 16. über diesen Tag für den 17. hielt, und dementsprechend auch Fritz Karl beglückwünschte, bis er mich auf diesen kalendarischen Irrthum aufmerksam machte. Des Baumkuchens verspätetes Eintreffen ist mir dagegen unerklärlich.

Den von Dir gewünschten anzufertigenden Copien steht gewiß nichts im Wege, und stelle gern meine Hülfe zu diesem Zwecke zur Verfügung.

Nun Adio, und mit 1000 Grüßen an Gatten und Kinder[4]) bin ich in alter Anhänglichkeit, meine liebe Anuschke,

Dein treuer alter Vetter

Friedrich Wilhelm.

204. An Frau General Fischer.

Potsdam, 15. Juli 1882.

Empfangen Sie den besten Dank für Ihre freundlichen Glückwünsche aus Anlaß der Geburt meines ersten Enkelsohnes,

---

[1]) Prinz Friedrich Karl, Przessn. Luise, geschiedene Gemahlin des Landgrafen Alexius v. Hessen-Philippsthal-Barchfeld, Landgräfin Anna.

[2]) Kronprinz Wilhelm.

[3]) s. oben. Seite 287, Anm. 2.

[4]) Prz. (Landgraf) Friedrich Wilhelm, geb. 15. Oktober 1854, † 14. Okt. 1888; b) Prz. (Landgraf) Alexander Friedrich, geb. zu Kopenhagen am 25. Januar 1863; c) Prinzessin Elisabeth, geb. 13. Juni 1861, verm. 26. Mai 1884 mit Erbprinz Leopold v. Anhalt († 2. Februar 1886); d) Prinz Friedrich Karl, geb. 1. Mai 1868, verm. zu Berlin am 25. Januar 1893 mit Prinzessin Margarete, T. des Kaisers u. Königs Friedrich.

den ich gern selbst aussprechen wollte, und deshalb nicht früher an Sie gelangen ließ.

Ich weiß wohl, mit welcher treuen Theilnahme Sie allen Ereignissen in meinem Hause folgen, freute mich daher herzlich bei dieser glücklichen Begebenheit den wahren Ausdruck derselben zu vernehmen, und habe den Dank der Kronprinzessin hier noch besonders auszusprechen.

Wenn ich an unser Bonner Leben zurückdenke, so kommt mir mein Enkel mitunter unwahrscheinlich vor, so sehr ich doch an meine Großväterliche Würde, von wegen meiner dreijährigen Enkelin[1]), gewöhnt sein sollte. Andererseits aber veranlassen mich gerade freudige Erlebnisse, der alten Zeiten und insbesondere derer zu gedenken, die sich um meine Ausbildung verdient gemacht haben.

So geschieht dies denn auch im gegenwärtigen Augenblick, wo ich mich an die Wittwe eines Mannes wende, der mehrere Jahre seines Lebens in treuester Pflichterfüllung mir zur Seite stand, und dessen Gedächtniß bei mir nicht schwinden wird.

Mit der Bitte, mich den Ihrigen angelegentlichst zu empfehlen, bin ich in alter Anhänglichkeit

Ihr wohlgeneigter

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

205. An Curtius.

Potsdam, 14. Oktober 1882.

Nur wer wie Sie, mein lieber Curtius, die Plagen und Leiden einer Prinzenerziehung mit allen dazu gehörigen Widerwärtigkeiten kennen lernen mußte, vermag die Stellung des Fürsten zu den Leistungen der Wissenschaft milde und zugleich anerkennend zu beurtheilen.

Deshalb war ich nicht wenig erbaut, aus Ihrer am 3. August gehaltenen Festrede[1]) die Anerkennung zu entnehmen,

[1]) Prinzessin Feodora, T. des Erbprinzen Bernhard v. S.-Meiningen, geb. zu Potsdam am 12. Mai 1879, verm. zu Breslau am 24. September 1898 mit dem Prinzen Heinrich XXX. Reuß j. L. (geb. zu Neuhoff bei Schmiedeberg am 25. November 1864.)

[2]) „Der Beruf des Fürsten". Rede, gehalten am 3. August 1882. (Altertum und Gegenwart. III. Bd. S. 68 ff).

daß es für fürstliche Laien keine Kleinigkeit ist, den Anforderungen der Gelehrten gerecht zu werden, ihr Verdienst richtig zu würdigen und dementsprechend hülfreich und förderſam ſein zu können.

Eine offizielle Antwort geht an den Rektor[1]) ab, ich aber danke Ihnen auf dieſem Wege nicht allein für die meinen Vorfahren gezollte Anerkennung, ſondern auch dafür, daß Sie die Schöpfung[2]) meines Großvaters als den aus der Blüthe klaſſiſcher Vergangenheit ſtammenden nicht nachſtehend bezeichneten.

Des Königs nicht leicht zu ſchildernde Perſönlichkeit ließ in Zeiten der Noth das Walten großer Geiſter unter ſeinen Zeitgenoſſen gewähren. Das einmal Geſchaffene konnte ſpäteren Strömungen ſtandhaft widerſtehen, welche heute kaum mehr beachtet werden. Somit blieb das Große und Gute erhalten und knüpfte ſich feſt an den Namen des Stifters.

Höher noch erachte ich die in ruhigen Zeiten aus eigenſter Liebe zur Sache gethanen Schöpfungen, welche dem Zwecke zu dienen berufen ſind.

Auf Wiederſehen in einigen Tagen; ich konnte aber mich nicht enthalten, unter dem unmittelbaren Eindruck des Durchleſens den Empfindungen Ausdruck zu geben, welche Ihre Rede hervorrief bei Ihrem unwandelbar, dankbar und treu ergebenen Friedrich Wilhelm.

206. An Oberhofprediger Kögel[3]).

Berlin, 16. April 1883.

Die Kronprinzeſſin und ich vernahmen mit aufrichtiger Betrübniß die Kunde von dem Heimgange Ihrer von ſchwerem

---

[1]) Curtius war 1881/82 Rektor der Berliner Univerſität.

[2]) Berliner Univerſität.

[3]) Rudolf Theod. Joh. Kögel, am 18. Februar 1829 zu Lindenſtadt bei Birnbaum in Poſen geb., ſtudierte in Halle und Berlin Theologie; wurde 1852 Religionslehrer am Vitzthumſchen Gymnaſium in Dresden, 1854 Prediger in Nakel bei Bromberg, 1857 Prediger der deutſchen Gemeinde im Haag. 1863 wurde K. als Hof- und Domprediger nach Berlin berufen, 1873 zum Schloßprediger, 1879 zum Generalſuperintendenten der Kurmark, 1880 zum Oberhofprediger und 1884 zum Mitglied des Staatsrats ernannt. Er ſtarb am 2. Juli 1896 zu Berlin.

Leiden heimgesucht gewesenen Gattin[1]) und danken Ihnen, daß Sie in einem solchen Augenblick daran dachten, uns Mittheilung davon zu machen. Ihnen wie Ihren Kindern sprechen wir unsere herzliche Theilnahme an diesem so harten Geschick aus, Gott bittend, er wolle Ihnen, dessen Beruf es ist, denen die Leid tragen, aufrichtend beizustehen, jetzt die Fülle seines hülfreichen Trostes zutheil werden lassen!

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

207. An Eduard v. Simson.

Berlin, 16. April 1883.

Bei meiner persönlichen aufrichtigen Verehrung und Anhänglichkeit für Sie ist es mir ein Bedürfniß angesichts der Erlösung Ihrer Gattin[2]) vom jahrelangen, qualvollen Leiden Sie in Ihrer Vereinsamung aufzusuchen.

Doch will ich weiter nichts sagen, als daß wie ich bisher bei allen großen, die Geschicke des Vaterlandes betreffenden Fragen, an denen Theil zu nehmen Sie berufen waren, mich zu Ihnen gesellt, so jetzt, wo Sie durch die Zerstörung Ihres häuslichen Glücks schwer heimgesucht sind, ich in gleicher Weise mich Ihrem tiefen Kummer anschließe.

Mögen Sie aber in der Thätigkeit, welche Ihr hoher Beruf von Ihnen fordert, eine wohlthuende Ableitung für den Schmerz finden, den die verödete Stätte daheim Ihnen täglich bereitet, und wolle Gott Sie uns noch lange in geistiger Frische erhalten.

Indem die Kronprinzessin mich beauftragt Sie Ihrer ganz besondern Theilnahme zu versichern, bin ich mit den alten unwandelbaren Gesinnungen

Ihr wohlgeneigter

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

208. An Bismarck.

Berlin, den 10. August 1883

Das Unglück, durch welches Ischia[3]) heimgesucht und

[1]) Marie Kögel, geb. Müller, † 14. April 1883.

[2]) Clara, geb. Warschauer, † 16. März 1883 in Leipzig und beigesetzt in Berlin.

[3]) Am 28. Juli 1883 war die Insel Ischia am Eingange des Golfes von Neapel durch ein furchtbares Erdbeben verwüstet worden

ganz Italien in tiefe Trauer versetzt worden ist, hat in Deutschland den schmerzlichsten Eindruck gemacht. Es ist Meiner Gemahlin und Mir daher ein Bedürfniß, diesem Gefühle Ausdruck zu verleihen, und hegen wir den innigen Wunsch, daß dies in einer Unserer Betrübniß würdigen Weise geschehe. Deshalb möchten Wir, von Tausenden umringt, im Geiste an die Trauerstätte treten, aber nicht nur um die Todten zu beklagen, sondern um zu helfen, das überlebende Leid zu lindern. Wir sind gewiß, daß das deutsche Volk dem befreundeten Nachbar im Unglück wird zur Seite stehen wollen, und daß es bereits nach Wegen dahin sucht. Darum bitten Wir Sie hiermit, bekannt zu machen, daß die Kronprinzessin und Ich Uns an die Spitze einer Sammlung für die Verunglückten von Ischia gestellt haben.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

209. An den General-Intendanten v. Hülsen.

1. September 1883.

Auf diesem Wege[1]) sende ich Ihnen die Glückwünsche[2]), welche Normann[3]) persönlich zu übermitteln hatte, in der Hoffnung, daß Sie in der Ueberreichung meines Bildnisses ein Zeichen des Wohlwollens erblicken wollen, welches ich für Sie und die Ihrigen seit langen Jahren so warm empfinde.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

---

1) telegraphisch.

2) zum 50 jährigen Dienstjubiläum.

3) Hofmarschall und Schloßhauptmann von Freienwalde a. d. Oder. — Karl v. Normann, geb. 21. September 1827 zu Franzburg in Pommern, trat als Sek.-L. in die Armee, rückte bis zum Hauptmann empor, wurde 1864 an Ernst v. Stockmars Stelle Privatsekretär der Kronprinzessin, dann Korrespondenz-Sekretär und erster Adjutant des Kronprinzen. 1868 als Major zur Disposition gestellt, blieb N. in seiner Vertrauensstellung beim Kronprinzen, der ihn 1883 zu seinem Hofmarschall ernannte. 1884 wurde N. zum Gesandten bei den Höfen von Oldenburg, Braunschweig und Lippe ernannt. Er starb im Juli 1888. — S. Gust. Freytag, Karl v. Normann. (D. Revue 1890. I. S. 6 ff.)

210. Ansprache bei Gelegenheit der Feier des 400. Geburtstages (10. November) Martin Luthers[1]).

(„Lutherhalle" in Wittenberg, 13. September 1883.)

Nachdem ich eben in ernster Sammlung am Grabe unseres großen Reformators[2]) geweilt, betrete ich nunmehr die Stätte, in welcher der glaubensstarke Mann in rastloser Arbeit die Wege suchte, auf denen er freudigen Muthes vorwärts schritt zu seiner großen weltgeschichtlichen That.

Beauftragt, Se. Majestät bei dem heutigen Festgottesdienst zu vertreten, soll es in Luthers Wohnhaus mein erstes sein, die Worte zu verlesen, welche der Kaiser und König aus Anlaß dieser Feier an mich erlassen hat:

„In den Tagen vom 12. bis 14. September dieses Jahres soll in Wittenberg eine Lutherfeier abgehalten werden, welche durch das Herannahen des vierhundertjährigen Gedächtnißtages von Luthers Geburt veranlaßt ist. Die an mich gerichtete Bitte, persönlich dabei zu erscheinen, habe Ich nicht gewähren können. Ich empfinde aber als evangelischer Christ und als oberster Inhaber des Kirchenregiments lebhafte Theilnahme für jede derartige Feier, bei welcher das evangelische Bekenntniß ungeschwächten Ausdruck findet. Auch würdige Ich vollauf den reichen Segen, welcher für unsere theure evangelische Kirche davon ausgehen kann, daß ihre Glieder aller Orten an das große Erbe und die edlen Güter erinnert werden, welche Gott der Herr durch die Reformatian uns bescheert hat. Zumal in Wittenberg, dem nächsten Schauplatz von Luthers gewaltigem und gottgesegnetem Wirken, möchte Ich bei solchem Feste nicht unvertreten sein, um so weniger, als dasselbe über den Rahmen einer blos lokalen Feier hinausragt. Demzufolge will Ich Eurer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit und Liebden Meine Vertretung bei dem bezüglichen Festgottesdienst hierdurch übertragen. Zu Gott dem Herrn aber flehe Ich, daß die bevorstehenden Lutherfeste gereichen mögen zur Weckung und Vertiefung evangelischer Frömmigkeit, zur Wahrung guter Sitte und zur Befestigung des Friedens in unserer Kirche!

[1]) Die Feier zum Gedächtnis des Reformators fand in den Tagen vom 12.—14. September 1883 in Wittenberg statt.

[2]) Der Kronprinz hatte einen Lorbeerkranz auf das Grab Luthers in der Schloßkirche niedergelegt.

Schloß Babelsberg, den 25. August 1883. Wilhelm."

In sinniger Weise sind in diesen Räumen aus den Tagen der Reformation Andenken aller Art vereinigt, deren Vermehrung und Vervollständigung ich glücklichen Fortgang wünsche. Denn unser Volk kann nicht oft und nicht lebhaft genug an die Segnungen erinnert werden, welche es dem Manne verdankt, dessen Namen die Halle trägt. Wer gedächte nicht hier und heut dessen, was Martin Luthers Geist und Wirken auf mehr als einem Gebiete deutschnationalen Lebens für uns erworben hat?

Möge diese seinem Gedächtniß gewidmete Feier uns eine heilige Mahnung sein, die hohen Güter, welche die Reformation uns gewonnen, mit demselben Muth und in demselben Geiste zu behaupten, mit dem sie einst errungen worden sind! Möge sie insbesondere uns in dem Entschlusse festigen, alle Zeit einzutreten für unser evangelisches Bekenntniß und mit ihm für Gewissensfreiheit und Duldung! Und mögen wir stets dessen eingedenk bleiben, daß die Kraft und das Wesen des Protestantismus nicht im Buchstaben beruhen und nicht in starrer Form, sondern in dem zugleich lebendigen und demüthigen Streben nach der Erkenntniß christlicher Wahrheit!

In diesem Sinne begrüße ich den heutigen und die noch folgenden Luthertage mit dem innigen Wunsche, daß sie beitragen mögen, unser protestantisches Bewußtsein zu stärken, unsere deutsche evangelische Kirche vor Zwietracht zu bewahren und ihren Frieden fest und dauernd zu begründen.

211. An den Berliner Magistrat.

Wiesbaden, den 22. Oktober 1883.

Die Mir von dem Magistrat zu Meinem Geburtstage dargebrachten Glückwünsche haben Mich um so aufrichtiger erfreut, als Ich in denselben einen erneuten Ausdruck der treuen Theilnahme erblicke, von welcher Mir und Meiner Gemahlin zu allen Zeiten und namentlich in diesem Jahre aus Anlaß der Feier Unserer silbernen Hochzeit so überaus zahlreiche und wohlthuende Beweise seitens der Bevölkerung Berlins wie aus allen Theilen Deutschlands zugegangen sind. Die Kund-

gebung solcher Gesinnung verpflichtet nicht nur Mich und die Meinigen zu warmem Dank, sondern legt gleichzeitig ein beredtes Zeugniß ab für das zwischen Fürstenhaus und Volk bestehende innige Verhältniß. Wie auf ihm, als einem festen Grunde, Deutschlands äußere Machtstellung ruht, so bietet es auch die sichere Bürgschaft für die stetige und gesunde Entwicklung seiner inneren Zustände. Zu welch gewaltigen Anstrengungen und großartigen Erfolgen die Einigkeit in der Liebe zu Fürst und Vaterland das deutsche Volk zu befähigen vermochte, davon wird das nationale Denkmal an den Ufern des Rheins[1]), welches jüngst die ergreifende Weihe erhielt, zukünftigen Geschlechtern Kunde geben, wird sie mahnen, allzeit auszuharren in der Treue zu Kaiser und Reich.

Möge dem deutschen Volke auch die dem Gedächtniß Luthers gewidmete Feier eine ernste, nie überhörte Mahnung sein, die unschätzbaren geistigen Güter, welche die Reformation uns errungen, zu behaupten und zu pflegen.

Mit dem Ausdrucke des zuversichtlichen Vertrauens, daß in der Bethätigung echt patriotischen, echt deutschen Sinnes die Hauptstadt stets voranstehen werde, verbinde Ich gern die Versicherung Meiner warmen Theilnahme an der erfreulich fortschreitenden Entwickelung Berlins wie dem Wohle seiner Bewohner.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

212. An Bismarck.

Potsdam Neues Palais, 14. Mai 1884.

Mit vielem Dank für die Uebersendung der Reinschrift in der Schleswig-Holsteinischen Angelegenheit[2]) verbinde ich die Anfrage, ob wir Sie hier im Neuen Palais oder in Berlin über andere Fragen sprechen können.

Sollten Sie hierher kommen wollen, so will ich nur bemerken, daß zwei Uhr unsere Mittagsstunde, acht Uhr diejenige des sogenannten Thés ist.

[1]) Nationaldenkmal auf dem Niederwald, das am 28. September 1883 enthüllt worden war.

[2]) Wahrscheinlich handelt es sich in dem Schriftstück um die dänische Agitation, die sich in letzter Zeit besonders bemerkbar gemacht hatte.

Sollten Sie lieber keine „Nahrung“ bei uns zu sich nehmen, so lassen Sie uns nur wissen, welche Ihrer freien Stunden Sie auf dem Lande bei uns zubringen können.

Morgen Donnerstag, den 15. Mai aber könnten wir zwischen 12 Uhr und 3/4 auf eins Sie in Berlin in unserem Hause empfangen.

Es liegt mir außerordentlich daran, angesichts des bevorstehenden Gesandten „Revirements“ Sie ganz vertraulich über Besetzung eines deutschen Postens zu sprechen, ehe die wohl unmittelbar bevorstehenden Ernennungen erfolgt sind.

Ihr sehr ergebener

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

213. Ansprache zur Eröffnung der Sitzungen des Staatsrats[1].

(Berlin) Sonnabend, den 25. Oktober 1884.

Meine Herren Mitglieder des Staatsraths! Se. Majestät der Kaiser und König haben den Staatsrath nach langjähriger Unterbrechung seiner Thätigkeit wieder einberufen und durch Allerhöchsten Erlaß vom 11. Juni d. J. Mich, der Ich vor 30 Jahren unter die Mitglieder desselben aufgenommen wurde, zum Präsidenten zu ernennen geruht.

Die Aufgaben, welche für den Staatsrath in Aussicht genommen sind, werden sich vorzugsweise auf dem Gebiete der Gesetzgebung bewegen. Es ist die Absicht Sr. Majestät, Ihr Gutachten über Gesetzentwürfe, welche zur Einbringung in den Landtag bestimmt sind, über Entwürfe zu Allerhöchsten Verordnungen, über Entwürfe zu Gesetzen und Verordnungen, welche von der preußischen Regierung bei dem Bundesrath eingebracht werden, und über die Abgabe der preußischen Stimmen im Bundesrath in Sachen der Reichsgesetzgebung zu erfordern, so oft die Bedeutung des Gegenstandes dies angemessen er-

[1] Durch Kabinetsordre v. 3. Juni 1884 war der preußische Staatsrat reaktiviert, der Kronprinz zu dessen Präsidenten und der Reichskanzler zum stellvertretenden Vizepräsidenten ernannt worden. Die Publikation erfolgte am 11. Juni. Der Staatsrat zählte zu seinen Mitgliedern 41 Staatsbeamte und Offiziere, 12 Gutsbesitzer, 6 Kaufleute und Industrielle, 4 Geistliche, 4 Provinzial- und Kommunalbeamte. Die konservative Partei hatte in ihm das Uebergewicht.

scheinen läßt. Daneben haben Se. Majestät sich vorbehalten, auch Angelegenheiten aus dem Gebiete der Verwaltung dem Staatsrath zur Begutachtung zu überweisen.

Die Erledigung dieser Aufgaben wird in Ihre Hände gelegt, weil Se. Majestät das Vertrauen hegen, daß die von Ihnen in den verschiedensten Wirkungskreisen durch eigene Berufsthätigkeit gewonnenen Erfahrungen die Regierung Sr. Majestät des Königs bei den Vorarbeiten für die Gesetzgebung in einer den Interessen des gesamten Vaterlandes förderlichen Weise unterstützen und das Material vervollständigen werden, welches den Verhandlungen der gesetzgebenden Körper als Unterlage dient.

Damit dies Ziel erreicht werde, wollen Sie es sich angelegen sein lassen, die Gesetzentwürfe, ehe sie zur parlamentarischen Verhandlung gelangen, einer sorgfältigen Prüfung daraufhin zu unterziehen, ob sie den Bedürfnissen des Landes entsprechen, ob die Mittel, durch welche sie den letzteren gerecht zu werden suchen, unter den gegebenen Verhältnissen die angemessenen und erfolgverheißenden sind, und ob die praktische Durchführung der Grundsätze, auf welchen die Entwürfe beruhen, in solcher Weise geordnet ist, daß der Zweck des Gesetzes so vollständig und mit so geringen Belästigungen wie möglich erreicht werden kann. Neben diesen sachlichen Erwägungen wird es dem Staatsrath obliegen, die Redaktion der Entwürfe aufmerksam zu prüfen, damit dieselben nicht nur eine klare und in sich widerspruchslose Fassung erhalten, sondern auch in ihrer Konstruktion dem System der bestehenden Gesetzgebung sich organisch anschließen.

Geehrte Herren! Der Staatsrath hat in der Organisation, welche ihm durch die Allerhöchste Verordnung vom 20. März 1817 gegeben worden ist, während der ersten Periode seines Bestehens von 1817—48 die gleichen Aufgaben zu lösen gehabt, welche gegenwärtiig Ihnen übertragen werden. Er hat sich diesen Aufgaben stets mit voller Hingebung und mit einem Erfolge gewidmet, welcher seinen Arbeiten die Anerkennung des Königs und des Landes erworben hat. Ich vertraue darauf, daß Sie sich mit Mir in dem Bestreben vereinigen

werden, dem neu berufenen Staatsrath durch pflichttreue, unbefangene und umsichtige Erledigung seiner Geschäfte dieselbe Anerkennung zu gewinnen, welche Ihren Vorgängern zu theil geworden ist.

Auf Allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Kaisers und Königs erkläre Ich die Sitzungen des Staatsraths für eröffnet.

214. An Oberhofprediger Kögel.

(Neues Palais bei Potsdam), 21. Oktober 1885.

Ich danke Ihnen herzlich für die freundlichen Worte, mit denen Sie der Theilnahme an meinem Geburtstage einen so warm empfundenen Ausdruck gegeben haben. Seien Sie zugleich davon überzeugt, daß ich der Mahnung, welche der zweihundertste Jahrestag des Ediktes von Potsdam[1]) an uns richtet, stets eingedenk und nach besten Kräften bestrebt sein werde, durch Förderung der Interessen unserer evangelischen Kirche dem Beispiel meiner großen Vorfahren zu folgen.

215. An Frau v. Hülsen.

Portofino bei St. Margherita (Genua), d. 1. Oktober 1886.

Hochverehrte gnädigste Frau!

Ich versetze mich von ganzem Herzen in Ihre Trauer, angesichts des Verlust's, den Gott über Sie verhing, und komme Ihren wie Ihrer Kinder Schmerz mit Ihnen zu theilen, gleichzeitig aber auch im Namen meiner Frau deren aufrichtiges Beileid auszusprechen.

Wie ich's bereits telegraphisch sagte, sind wir durch Hülsen's Heimgang[2]) ganz völlig überrascht worden, da wir von keiner Erkrankung Ihres Gemahls gehört hatten und bleibt uns nur die Hoffnung, daß sein Ende ohne Qualen, ohne einen schmerzvollen Abschied von den Seinigen erfolgte.

Betrachte ich die eben vollendete Laufbahn Hülsen's so gedenke Ich gleichzeitig in Dankbarkeit der musterhaften Hin-

---

[1]) vom 8. November 1685 als Antwort auf die Aufhebung des Edikts von Nantes durch Ludwig XIV.

[2]) † 30. September 1886.

gebung, mit welcher er mehr als dreißig Jahre hindurch in einem Beruf voller Schwierigkeiten, Sorgen und Ansprüche im Dienste zweier Monarchen getreulich ausharrte, und sage daß ehrende Anerkennung demjenigen gebührt, der seine besten Kräfte einer Kunstrichtung widmete, mit welcher er sich wie verwachsen fühlte!

Wie lebhaft muß ich aber in diesem Augenblick jener ersten Zeiten gedenken, wo Sie, gnädigste Frau, ihn kennen lernten, dann ihm die Hand reichten, und ich, so zu sagen, Zeuge der Stiftung Ihrer Häuslichkeit war. Bei meinem bald darauf erfolgenden Abgang zur Hochschule, erfreuten Sie mich durch ein Mitgefühl, von welchem Sie mir dann stets von Neuem Beweise lieferten.

Aber auch ich folgte von jener Zeit ab, mit immer gleich bleibenden Gesinnungen den Ereignissen Ihres Lebens, so daß heute, wo ich Sie von Schmerz tief gebeugt weiß, es mir zur Pflicht wird, mich Ihnen zu nahen.

Mein Gebet zu Gott erfleht Stärke für Sie und Ihre Kinder, insbesondere dann, wenn nach den Gemüthsbewegungen dieser Tage die Gewöhnung an die eingetretene Leere und an das vereinsamte Leben an Sie herantritt.

Mit den unwandelbaren alten Gesinnungen bin ich, meine gnädigste Frau

Ihr sehr ergebener

Friedrich Wilhelm, Krpz.

216. Ansprache an Kaiser Wilhelm I. bei der Feier seines achtzigjährigen Dienstjubiläums.

(Berlin), Sonnabend, den 1. Januar 1887.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser, Allergnädigster Kaiser, König und Kriegsherr!

Mit Ew. Kaiserlichen und Königlichen Majestät begeht heute das Heer die Erinnerung an den Tag, da Allerhöchst dieselben vor 80 Jahren durch König Friedrich Wilhelm III. in die Reihen der preußischen Armee aufgenommen wurden.

Wiederholt schon durfte ich, wie im gegenwärtigen Augenblicke, mit Vertretern des Heeres vor unsern Kriegsherrn treten

und ihm dafür danken, daß er uns in gewaltigen Kämpfen zu herrlichen Siegen geführt hat.

Bei der heutigen Feier aber blicken Ew. Majestät auf 16 vom Frieden reichgesegnete Jahre zurück, welche vor allen der ungestörten Entwicklung und der Kräftigung des nach Harren und Kampf wieder aufgerichteten Reiches gewidmet waren.

Solche friedliche Arbeit konnte indes nur gedeihen, weil gleichzeitig Ew. Majestät sachkundige und rastlose Leitung die Schlagfertigkeit des Heeres zu der Vollkommenheit förderte, deren jeder deutsche Soldat sich mit Stolz bewußt ist. Der preußische Grundsatz, daß es keinen Unterschied giebt zwischen Volk und Heer, weil beide eins und zu des Vaterlandes Vertheidigung jederzeit bereit sind, ist durch Ew. Majestät Fürsorge Gemeingut der ganzen Nation geworden. In dieser Wehrhaftigkeit unseres gesamten Volkes liegt die gewichtigste Bürgschaft für die Wahrung unseres Friedens.

So möge es mir heute wie vordem gestattet sein, auszusprechen, daß unser wehrhaftes, einiges Volk in dankbarer Liebe und opferwilliger Treue seinem Kaiser und Kriegsherrn vertraut, mit freudiger Zuversicht auf ihn als den Wahrer des Friedens blickt und den einmütigen Wunsch hegt, daß Gottes Segen in Fülle auch ferner auf Ew. Majestät ruhen möge.

217. An Curtius.

Potsdam, 13. Juli 1887.

Nur das mir ärztlicherseits auferlegte Schweigen hat mich genöthigt, eine Begegnung mit Ihnen zu unterlassen, die ich sonst so gern herbeigeführt hätte!

Schriftlich also meinen herzlichen Dank für Ihre freundlichen Worte der Theilnahme an meiner recht lange dauernden Heiserkeit, deren Beseitigung indessen Dr. Morell Mackenzie[1]) in Aussicht stellt. Zu diesem Unternehmen begebe ich mich am heutigen Abend nach England, wo ich Landeinsamkeit in der Nähe Londons und auf der Insel Wight aufsuche und meinen Arzt mit Leichtigkeit erreichen kann.

[1]) Der bekannte englische Laryngolog.

Ob meine Stimme wieder dasjenige leisten wird, was wie Sie es so hübsch erzählen,[1]) einstmals Reichardt zu Stande brachte, ist wohl so bald nicht zu entscheiden. Möchte dieses Organ aber in Verbindung mit denjenigen, die sie bei mir zu wecken vermochten, mir noch Anlaß geben, Gutes und Nutzbringendes in Frieden zu vollführen!

In der Hoffnung, zur Zeit des Spätsommers Ihnen recht klar in beide Augen schauen zu können, auf daß alle die Sorgen, welche wir für Sie empfanden, für immer verscheucht sein mögen, bin ich in alter Anhänglichkeit

Ihr dankbarer, treu ergebener

Friedrich Wilhelm.

218. An Graf Hans v. Werder.[2])

München, den 14. September 1887.

Eben erhalte ich die mich tief betrübende Kunde des Todes Ihres von mir innig verehrten Vaters[3]) und spreche Ihnen

---

[1]) Am 28. Mai 1887 hatte Curtius, nachdem er eine Staaroperation erfolgreich überstanden, dem Kronprinzen seine Teilnahme zu der folgenschweren Erkrankung ausgedrückt und im Anschluß daran geschrieben: „Aus vergangenen Tagen erinnere ich mich, wie unter Reichardts, des begeisterten Musikdirektors, Leitung die Stimme Ew. K. und K. Hoheit sich zuerst so kräftig und volltönend entwickelte, daß der Kaiser damals bei einem der kleinen Examina, denen Raupach als Vertrauensmann beizuwohnen pflegte, erklärte, er würde Manches von dem, was sein Sohn geleistet habe, seinerseits nicht zu leisten vermögen, am wenigsten aber von Allem den Vortrag im Gesange, was dem alten Reichardt und seinem Freunde, dem General von Unruh, zu besonderer Befriedigung gereichte."

[2]) Grf. Hans v. Werder, geb. 29. Oktober 1859, gest. 21. September 1896.

[3]) August Grf. v. Werder, geb. 12. September 1808 zu Norkitten (Kr. Insterburg), wurde 1826 Sek.-L., 1842 Pr.-L., nahm 1842/43 an dem Feldzuge im Kaukasus teil, wurde 1846 Hauptmann, 1851 Major im 33. Inf.-Reg., 1856 Oberst-L., 1859 Oberst, 1863 General-M., 1866 General-L., 13. August 1870 Kommandeur des Belagerungs-Korps vor Straßburg i. E., 27. Septbr. 1870 General der Inf., 30. Septbr. 1870 kommand. General des XIV. A.-K., 15. April 1879 in den Grafenstand erhoben und zur Disposition gestellt, 12. September 1887 gest. zu Grüssow (Kr. Belgard i. Pommern).

mein aufrichtigstes Beileid darüber aus. Jahre vertrauten Verkehrs mit ihm ließen mich den echten Soldaten in ihm schätzen, der wesentlichen Einfluß auf meine militärische Friedensthätigkeit ausübte und welcher dann in dem letzten großen Kriege sich durch seine Thaten einen Heldennamen für alle Zeiten in unserer Heeresgeschichte erworben. Nie wird sein Andenken aus meinem Herzen schwinden.

Friedrich Wilhelm.

219. Mein lieber Schellbach.[1])

Venedig, 2. Oktober 1887.

Ihr Brief vom 18. vorigen Monats hat mich seines traurigen Inhalts wegen unendlich betrübt, denn er brachte mir die Kunde des Heimgangs Ihrer Tochter Charlotte, meines Pathenkindes!

Bei der mit meiner frühsten Jugend für Sie bestehenden Anhänglichkeit, welche durch keinen Wechsel von Zeit oder Verhältnissen sich änderte, werden Sie sich der aufrichtigen Theilnahme bewußt sein, die ich angesichts eines solchen Verlustes für Sie empfinde. Ja ich möchte sagen, daß die Wärme des Gefühls für den schwer heimgesuchten Vater, heute in meinem vorgerückten Alter, in keiner Weise derjenigen nachsteht, welche mich, den eben Erwachsenen ergriff, als ich von der Geburt Ihrer Tochter hörte, und mir hierdurch Gelegenheit ward, eine der ersten Pathenstellen in meinem Leben zu übernehmen. Sie wissen leider aus eigener Erfahrung, gleich mir, nur zu genau, was es heißt, seine Kinder überleben zu müssen; deshalb sage ich nichts weiter, als daß ich hoffe, es möge Ihnen die Kraft nicht versagt sein, „Dein Wille geschehe“, in Ergebung zu sprechen.

Trotz Ihres Kummers gedachten Sie in Ihrem Briefe auch noch meines Halsleidens und sprachen mit Antheil von der langen Dauer meiner Abwesenheit. Meine Genesung ist in vollem Gange, jedoch kann dieselbe nur eine sehr langsame, und von milderer Herbstluft als die heimathliche es ist, angeregte sein, deßhalb bleibt der Termin der Rückkehr ein noch unbestimmter. Mein englischer Spezialarzt ist überzeugt, das eigentliche Uebel bezwungen zu haben; jetzt kommt es darauf

[1]) Schellbach war ehedem des Kronprinzen Lehrer in der Mathematik. — Siehe S. 326, Anm. 2.

an, durch Vermeiden von Sprechen und durch Bewahrung vor Erkältungen, meine Gesundheit also zu befestigen, daß ich zu Wintersanfang wieder meinen heimathlichen Pflichten werde genügen können.

Die Kronprinzessin schließt sich meinen tieftheilnehmenden Gefühlen an und bittet Sie gleich mir, unserer Hingebung versichert zu sein.

220. An Oberhofprediger Kögel.

Baveno,[1]) den 21. Oktober 1887.

Sie haben mir durch Ihren warmen Glückwunsch, welcher mir aus der Heimath Ihre Grüße zum 18. Oktober brachte, eine aufrichtige Freude gemacht. Nehmen Sie meinen herzlichen Dank dafür. Mit fester Zuversicht und voll gläubiger Hoffnung auf die Hilfe des Herrn, dessen gnädige Führung mich in ein neues Lebensjahr treten läßt, sehe ich auch der Zukunft getrost entgegen und erwidere die mir bewiesene Theilnahme und Ergebenheit mit der Versicherung meines unveränderten fortdauernden Wohlwollens.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

221. An Curtius.

San Remo, 17. November 1887.

Mein lieber Curtius! Ich bin in Beantwortung der zu meinem Geburtstage eingegangenen Wünsche durch eine peinliche Störung meiner Genesung aufgehalten worden, deren Bekanntwerden in der Heimath viel Aufregung hervorrief. Nun aber die schlimmen Anzeichen nebst den sie begleitenden Schwellungen bedeutend zurückgingen, kehre ich zu meiner geregelten Lebensweise zurück und sage Ihnen recht herzlichen Dank für Ihre gerade vor vier Wochen an mich gerichteten Zeilen.

Wenn der liebe Gott so will, kann ja trotz mannigfacher Schwankungen meine Gesundheit sich allmählich wieder befestigen, also daß ich mit der Zeit hoffen darf, meine Kräfte wieder den mir obliegenden Pflichten zu widmen. Mir hat

[1]) am Lago Maggiore.

seine hülfreiche Hand schon so oft beigestanden, daß auch jetzt mein Vertrauen zu seiner Hülfe nicht erschüttert ist. Aber freilich, der Gedanke, an dieses herrliche Klima festgebannt zu sein, ist kein leichter, wenn man erst im Anbeginn der winterlichen Jahreszeit sich befindet. Dafür aber genießen wir das ungestörte, gemüthliche Familienleben, gerade so still und regelmäßig, wie wir es lieben, wobei ich nicht genug rühmen kann, wie heroisch und mit welchem Sachverständnis meine Frau mich pflegt, unterstützt von Sir Morell Mackenzie nebst seinem Assistenten Dr. Hovell, welche Beide sich unser volles Vertrauen erworben haben.

Nun grüßen Sie, bitte, Gattin und Familie, ebenso Ihre Kollegen am Museum, und seien Sie der unwandelbaren Anhänglichkeit versichert

Ihres treu ergebenen
Friedrich Wilhelm.

222. An Gräfin von Blumenthal.

San Remo, 18. November 1887.

Sie werden Nachsicht mit mir haben, innig verehrte Gräfin, daß ich so spät für Ihre so warm ausgedrückten Wünsche aus Anlaß meines Geburtstages zu danken komme. Allein die neulich eingetretene ungünstige Wendung in meinem Halsleiden hatte eine Störung hervorgerufen, so daß ich erst jetzt wo unser regelmäßiges Leben wieder hergestellt ist, mich an meine Korrespondenzen begebe.

Gerade von Ihnen, die Sie in diesem Jahre das tiefste Weh erlitten haben, als Gott Ihnen Ihr schwergeprüftes Kind nahm, so freundliche Wünsche für mein Wohl zu erhalten machte mir große Freude — wenn dieser Ausdruck überhaupt hier Anwendung finden darf.

Aber bei meiner aus frühester Kinderzeit stammenden Anhänglichkeit für Sie, und angesichts des aufrichtigen Antheils, den ich an Allem nehme, was Ihnen wird, war mir der Beweis, daß auch inmitten der härtesten Prüfungen welche Gott dem Mutterherzen auferlegt, Sie gleiche Gesinnungen mir bewahrten eine rechte Genugthuung.

Mögen Ihre guten Worte für mich in meinem neuen Lebensjahre sich bewahrheiten, nachdem der Beginn desselben recht peinlich war. Sind Erscheinungen von Neubildungen auch vollkommen gewöhnlich bei Halsleiden wie dem Meinigen, so ist der Charakter, den jene zeigte, ein ernster gewesen. Der liebe Gott wirds nach seinem Willen bestimmen, welche Wendung die Sache nehmen soll, und vertraue ich mich ihm jetzt wie zu allen Zeiten getrost an. Seit mehreren Tagen sind die Erscheinungen nach allen Seiten günstiger geworden, so daß die Ärzte befriedigt sind; auch fühle ich mich vollkommen wohl, kräftig, und habe ebenso guten Appetit und Schlaf.

Meine Frau läßt Ihnen noch besonders sagen, daß Sie gar oft an Sie und Ihre Vereinsamung dächte, wissen wir doch Beide nur zu gut aus eigener Erfahrung, was es bedeutet, seine Kinder überleben zu müssen!

In unwandelbarer Verehrung bin ich, theuerste Gräfin

Ihr aufrichtig ergebener

Friedrich Wilhelm, KPr.

223. An Oberhofprediger Kögel.

San Remo, 4. Januar 1888.

Ich danke Ihnen vielmals für Ihre Mittheilungen über die Feier der Einweihung der Kirche zu Altgeltow[1]), von welcher fern zu bleiben mir recht leid that. Allein die Hauptsache blieb doch, daß der Gemeinde sobald als möglich ihr Gotteshaus zum Gebrauch übergeben und nicht bis zu unserer Rückkehr in der milden Jahreszeit gewartet wurde!

Nicht minder dankbar bin ich für die Wünsche, welche Sie im Hinblick auf das Weihnachtsfest wie auf den Jahreswechsel mir aussprechen. Daß wir beides von dem größeren Theil unserer Kinder umgeben feiern konnten, war ein willkommener Ersatz für die Trennung von meinen Eltern wie der lieben Heimat.

Die schönste Gabe aber, welche mir beschert war, ist die

[1]) bei Potsdam; die Kirche stand unter dem Protektorat des Kronprinzen.

Theilnahme, welche unser Volk mir bewies, als eine ernste Wendung in meiner Genesung eingetreten war, aus der mir ein Vertrauen entgegentönte, welches ich Zeit meines Lebens als einen kostbaren Schatz bewahren werde!

Mit festem Vertrauen auf Gottes Beistand trete ich in das neue Jahr ein, hoffend, entsprechend der günstigen, anhaltend bleibenden Wendung in meinem Befinden, im Laufe desselben meine Pflichten wieder ausüben zu können — wenn auch noch viel Zeit vergehen dürfte, ehe ich ganz hergestellt sein kann. Der alleinige Arzt dort droben wird alles nach seinem Willen anordnen, dem ich mich jetzt wie zu allen Zeiten meines Lebens getrost unterordne.

Indem ich Ihnen wie den Ihrigen ein reich gesegnetes neues Jahr wünsche, bin ich

Ihr stets ergebener
Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Kunst und Wissenschaft.

Vierter Abschnitt.

Friedrich Wilhelm und seine Beziehungen zu Kunst und Wissenschaft.

Begeistert für alles Schöne und Herrliche, hatte der strebsame Fürst durch fleißiges und aufmerksames Studium der klassischen Kunstwerke in Italien, Griechenland, England und dem Orient sich allmählich ein sicheres und zutreffendes Urteil auf dem schwierigen Gebiete angeeignet, namentlich auch unter der sicheren Führung seiner künstlerisch in hohem Maße befähigten und sich betätigenden Gemahlin (Nr. 229). Die Beschäftigung mit der Kunst, deren höchste Bestimmung er in dem Ziel erblickte: „Der Menschheit, hoch und niedrig, arm und reich, ein Quell jener Erhebung und Beseligung zu werden, die zur Gottheit emporreicht" — war ihm keine bloße Liebhaberei, sondern das heiße und reine Bestreben, anregend und fördernd zu wirken und Freude, Genuß und Belehrung in alle Kreise zu tragen, das Volk mit Hülfe der Kunst auf eine höhere geistige Stufe zu heben. Darum gewährte sie ihm einen reichen, wenn auch nicht vollen Ersatz für die Tatenlosigkeit, zu der Zeit und Umstände ihn verurteilten.

Es würde den Rahmen unserer Aufgabe bei Weitem überschreiten, wollten wir es unternehmen, hier des Kronprinzen tausendfältige Verdienste auf dem weiten Felde der Kunst einigermaßen erschöpfend zu würdigen. Nur einige Andeutungen, soweit sie zur Einführung in die folgenden Blätter dienen können, möchten wir hier geben.

In gerechter Würdigung seiner künstlerischen Bestrebungen wurde der Kronprinz im Jahre 1871 vom Kaiser zum Protektor der königlichen Museen in Berlin ernannt, ein Amt, das, da es besondere Kenntnisse erforderte, nicht ohne Bedeutung war. Des Protektors vornehmste Sorge war, die Museen aus der untergeordneten Sphäre, die ihnen als rein höfischen Sammlungen bis dahin angewiesen war, zu einer ihrer Bedeutung entsprechenden Stellung im öffentlichen Leben zu erheben. Mit wie regem Sinn, mit welchem Eifer und welchem sicheren Urteil der Kronprinz gerade diese schwierige Aufgabe zu bewältigen verstanden, dafür bietet namentlich die Geschichte des Kupferstichkabinetts ein einzigartiges Beispiel. Es ist wesentlich sein Verdienst, daß es zu einem in seiner Art mustergiltigen und vorbildlichen Institut sich entwickelte. (Nr. 224 ff.)

Das Amt des Schutzherrn für die Museen brachte es mit sich, daß der Kronprinz sich fortan mit Energie der Ausführung eines Gedankens hingeben konnte, für den ihn einst vor Jahren Ernst Curtius begeistert hatte. Es handelte sich um nichts Geringeres, als durch Ausgrabungen auf dem klassischen Boden in Olympia einen Teil der schönheitstrunkenen Griechenwelt wieder zu neuem Leben zu verhelfen. Seine warme Fürsprache bewirkte, daß der weitaussehende Plan die Billigung und Unterstützung des Kaisers fand, daß die Hindernisse, die in letzter Stunde in Griechenland selbst sich dem Unternehmen entgegenstellten, durch das Eingreifen des Königs Georg beseitigt wurden. So konnte denn endlich im Oktober 1875 unter Curtius sachkundiger Leitung der erste Spatenstich in Olympia geschehen. Wir kennen die wunderbaren Ergebnisse dieser Forschungsarbeit. Als der Hermes des Praxiteles zu Tage gefördert worden war, überreichte Curtius dem hohen Förderer des Unternehmens „die erste Photographie des unvergleichlichen Götterbildes“. Die Gabe war von einem Gedichte

begleitet, in dem der antike Künstler dem Fürsten den Zoll schuldigen Dankes darbrachte mit den schönen Worten:

„So wirkt, was lang im Grab verborgen,
Neu glänzt des Lebens Sonne mir,
Und diesen Auferstehungsmorgen,
Dies neue Leben dank ich Dir."

Ehe noch die Arbeiten in Olympia zum Abschluß gekommen waren, gelang es den Bemühungen des Kronprinzen eine neue Stätte antiker Kultur zu erschließen. Im Jahre 1878 hatte Karl Humann seine Forschungen auf der Akropolis von Pergamon begonnen. Sie wurden auf Veranlassung Friedrich Wilhelms mit staatlichen Mitteln unterstützt und fortgesetzt und 1886 vollendet. Noch während der leidensvollen Zeit seiner Regierung gedachte der Fürst voll hoher Befriedigung dieser Arbeiten. Sie hatten bekanntlich die wunderbaren Reliefs vom großen Altar zu Tage gefördert, die heute das Kaiser-Friedrich-Museum zieren.

Die tätige Teilnahme des Kronprinzen war indes keineswegs nur der Kunst vergangener Zeiten zugewandt, sie galt noch in höherem Maße der des modernen und nationalen Lebens. Ihm verdanken wir es, wenn der deutschen Kunst eine würdige Stätte in der Hauptstadt des neuerstandenen Reiches bereitet ward.

Am 21. März 1876 wurde die Nationalgalerie in Berlin feierlich eröffnet. Friedrich Wilhelm durfte dieses Institut als sein eigenstes Werk in Anspruch nehmen. Nun hatte auch das künstlerische Schaffen des deutschen Volkes einen Mittelpunkt gefunden, wo es in würdiger Umrahmung den Augen der Beschauer sich darstellte. Die Gründung dieser Stätte war darum nicht bloß eine künstlerische, sondern noch in viel höherem Grade eine nationale Tat.

Es war dem prüfenden Auge des Prinzen nicht entgangen, daß das preußische und deutsche Kunstgewerbe tief darnieder lag. Mehr wie andere menschliche Tätigkeit berufen, das alltägliche Leben mit Formensinn und Schönheit zu schmücken und zu erheben, und in andern Ländern, wie Frankreich, ein unversiegbarer Quell des nationalen Wohlstandes, erhob es sich daheim, wie die Weltausstellungen der siebenziger Jahre er-

schreckend zeigten, kaum über das Niveau des Gewöhnlichen und Alltäglichen. Hier gründlich Wandel zu schaffen, lag dem Kronprinzenpaare besonders am Herzen. Seinen unablässigen Bemühungen verdanken kunstgewerbliche Schulen jeder Art ihre Entstehung. Durch Veranstaltung kunstgewerblicher Ausstellungen, durch Gründung des Kunstgewerbemuseums in Berlin, das, aus kleinen Anfängen i. J. 1866 hervorgegangen, eine hervorragende Stellung in der künstlerischen und gewerblichen Entwickelung der Hauptstadt und des Reiches gewann, wurde die deutsche Kunst-Industrie allmählich befähigt, den Wettbewerb auf diesem Gebiete mit fremden Völkern aufzunehmen.

Hatte der Kronprinz durch sein nahes und persönliches Verhältnis zu Kunst und Künstlern befruchtend und belebend gewirkt, so gingen auch auf dem Gebiet des wissenschaftlichen Lebens zahlreiche Anregungen von ihm aus. Auch diese Bestrebungen entsprangen einem tiefen Zuge seines Wesens, dem Streben nach eigener Vervollkommnung und der seines Volkes. Von dem tiefgehenden Einfluß der Wissenschaft und Kunst erwartete er, wie gesagt, ein besseres und edleres Menschengeschlecht.

Ihm, der von dem Werte der Naturwissenschaften und der Mathematik für die Entwicklung des Menschengeistes und des menschlichen Lebens tief durchdrungen war, war es eine Freude, an den großartigen Fortschritten dieser Wissenschaften tätig mitzuwirken. Seit der Entdeckung der Spektralanalyse durch Kirchhoff und Bunsen i. J. 1861 erschloß das Studium der Sonnenoberfläche eine neue ungeahnte Wunderwelt. Es reifte daher in den zuständigen wissenschaftlichen Kreisen der Gedanke, „nicht nur dem Sternendienste, sondern auch dem Sonnendienste Tempel“ zu errichten. Der Kronprinz hatte die Entwicklung der Sonnenbeobachtung mit Interesse verfolgt. Um so eifriger bemächtigte er sich des neuen Gedankens und suchte ihn sogleich in die Tat umzusetzen. Seine Fürsprache bewirkte, daß i. J. 1874 der Bau der Sonnenwarte in Potsdam in Angriff genommen ward. Er war es auch, der den Anstoß zur Errichtung der physikalisch-technischen Reichsanstalt in Charlottenburg gab und die Förderung dieses Planes sich unaufhörlich angelegen sein ließ.

Auch an der Gründung des am 18. Dezember 1886 ein-

geweihten Völkermuseums war Friedrich Wilhelm hervorragend beteiligt. Sein lebhafter Sinn zog gern das Kulturleben der Menschheit in den Kreis der Betrachtung, und mit regem Verständnis verfolgte er die Fortschritte, die gerade auf diesem Gebiete deutsche Forschung und deutscher Sammelfleiß zu verzeichnen hatten. (Nr. 237).

Lange und andauernd beschäftigte den Kronprinzen der Plan, in der Hauptstadt des deutschen Reiches einen des deutschen Volkes würdigen, monumentalen Dom zu errichten, der zugleich eine Gruft für das Herrscherhaus erhalten und die Taten und Verdienste der einzelnen in ausführlichen Inschriften der Welt verkünden sollte. Aber die Ausführung dieses und vieler andern großartigen architektonischen Pläne, die auf die Verschönerung der Museumsinsel abzielten, hat er nicht mehr erlebt. (Nr. 233.)

Es gibt kaum ein Institut, dem der Fürst Zeit seines Lebens eine so rege Teilnahme bewahrt hat, dem er tatkräftigere Förderung hat angedeihen lassen, als die Universitäten. In zahlreichen Ansprachen und Reden, die er bei Universitätsfeiern hielt, hat er die Aufgaben vorgezeichnet, deren Erfüllung er von der deutschen Wissenschaft erhoffte. Und unvergeßlich lebt in aller Erinnerung fort die glänzende, gedankenvolle Rede, die er als Vertreter des deutschen Kaisertums am 3. August 1886 in Heidelberg bei der Feier des 500jährigen Bestehens der dortigen Universität gehalten. Weit über Deutschlands Grenzen hinaus erregte sie Aufsehen, fand sie Anklang und freudige Zustimmung. Sie hat für uns noch ein besonders schmerzliches Interesse. Es war das letzte Mal, da man „unseres Fritz" klare, volltönende, allen liebe und vertraute Stimme öffentlich vernahm. (Nr. 240 ff.)

1.

224. An Curtius.

London, 2. Juli 1861.

Mein lieber Curtius!

Zwei Zeilen nur zunächst des innigsten Dankes für Ihr an uns Beide gesendetes neuestes Werk[1]), in welches zu blicken, uns leider vor unserer Abreise keine Zeit vergönnt war.

Sodann aber sollen Sie aus dem anbei folgenden Schreiben[2]) ersehen, daß endlich unsere Akropolis-Unternehmung zur Welt gebracht und dotiert worden ist. Hoffentlich erwächst hieraus baldigst eine wichtige Zuthat zu den neueren archäologischen Forschungen, und ein Scherflein mit beigetragen zu haben, gereicht zur wahren Freude

Ihrem treu ergebenen

Friedrich Wilhelm.

225. An Curtius.

(Berlin), 16. März 1875.

Herzlichsten Dank, mein lieber Curtius, für die Uebersendung der 4. Auflage Ihrer griechischen Geschichte nebst den die Bücher begleitenden freundlichen Zeilen.

Alles, was aus Ihrer Feder stammt, ist mir willkommen, das wissen Sie, namentlich freut es mich aber, wenn eine Reihe von Auflagen desselben Werkes Zeugniß dafür gibt, daß Ihre wissenschaftlichen Leistungen die richtige Würdigung finden.

Was im besonderen nun die griechische Geschichte betrifft, so will ich Ihnen beichten, daß ich bei Nennung derselben niemals das Gefühl bösen Gewissens Ihnen gegenüber ganz verwinden kann. Grund dazu ist die Empfindung, daß ich während meiner Knabenjahre, gerade als Sie mich mit diesem Thema vertraut zu machen bestrebt waren, Ihnen besonders schwere Stunden bereitete! Ein Anderes ist es freilich, wenn Sie von dem klassisch Schönen und Erhabenen sprechen wollen, auf welches und zwar Sie ganz allein, mich während meiner Jugendzeit aufmerksam zu machen verstanden. In der Erinnerung an jenen Theil griechischer Anleitung empfinde ich

[1]) II. Teil der griechischen Geschichte.

[2]) Es war ein an den Kronprinzen gerichtetes Schreiben des Kultusministers v. Bethmann-Hollweg mit der Anzeige, daß die Mittel für Ausrabungen auf der Akropolis und für Herausgabe eines Werkes darüber us dem Dispositionsfonds des Königs bewilligt seien.

keine Bedrückung, ja im Gegentheil, nach meinen schwachen Kräften bin ich sogar bewußt, mit Ihnen einen Strang zu ziehen — möge es mir nur gelingen, behülflich zu werden, und mich ihrer Lehren würdig zu erweisen. In alter Anhänglichkeit und Dankbarkeit

Ihr treu ergebener

Friedrich Wilhelm.

226. Rede zur Feier des 50jährigen Bestehens der königlichen Museum[1]).

(Berlin, 3. August 1880.)

Se. Majestät der Kaiser und König hat mich beauftragt seiner lebhaften Theilnahme Ausdruck zu geben zur Feier, die Sie hier vereint, und zugleich Anerkennung und Dank allen Denen auszusprechen, welche sich um die Leitung des von Seinem Hochseligen Vater gegründeten Instituts verdient gemacht haben. Dieser Dank gebührt der früheren und jetzigen Verwaltung und ihren sämtlichen Beamten, insonderheit denen, die mit treuer Thätigkeit bereit sind, ihre Kenntnis ihr sachverständiges Urtheil dem Interesse der Anstalt dienstbar zu machen, gebührt endlich denen, welche durch Zuwendungen und Geschenke dem Institute förderlich geworden sind. Mir selbst ist es eine Ehre und Freude gewesen, an der Sorge um die Entwicklung des Instituts unmittelbar Anteil zu haben; ich sage daher auch meinerseits den Männern, mit denen zusammen zu wirken mir seit Jahren vergönnt war, meinen verbindlichsten Dank. Wir wissen es und haben es eben aufs neue vernommen, wie in den Tagen des größten nationalen Unglücks, als Alles zu wanken schien, der Gedanke an die idealen Ziele des Menschen sich schöpferisch stark und lebendig erwies. Dankbar dürfen wir heute genießen, was die grundlegende Arbeit jener trüben Zeit geschaffen. Aber wir werden dieses Genusses nur froh werden wenn wir auch der Verpflichtungen eingedenk sind, die er uns auferlegt. Es gilt heute vielleicht mehr denn je, an unseren idealen Gütern festzuhalten, und die Erkenntnis ihres Wertes und ihrer rettenden Macht unserem Volke mehr und mehr zu erschließen. Diese Anstalt soll nichts Anderes sein, als eine Sammlung zu Nutzen und Frommen der ganzen Nation.

[1]) Die Rede wurde gehalten in der Rotunde des alten Museums.

Mein Streben und mein Wünschen soll auch ferner darauf gerichtet sein, diese Anstalt dem hohen Ziele zuzuführen, das der sich gestellt, dessen Geiste sie ihre Begründung verdankt.

227. An den Kultusminister v. Goßler.[1]

Berlin, den 13. November 1881.

Aus Ihrem mir vorgelegten freundlichen Bericht vom 9. d. Mts. habe ich mit aufrichtiger Befriedigung ersehen, daß der Finanz-Minister sich bereit erklärt hat, einen außerordentlichen Fonds von 2 Millionen Mark, welcher der Vermehrung der Sammlungen der Königlichen Museen dienen soll, in den Entwurf des nächstjährigen Staatshaushaltsetats einzustellen. Wenngleich die Genehmigung dieses Projektes seitens Seiner Majestät des Kaisers und Königs noch nicht erfolgt ist, so nehme ich doch jetzt gern Veranlassung, Ihnen mit Meinem Dank für das hierdurch vorläufig erreichte erhebliche Resultat zugleich Meine volle Anerkennung für die einsichtige und erfolgreiche Thätigkeit auszusprechen, welche Sie der Bereicherung der Königlichen Museen wie der allseitigen Förderung der Kunstinteressen während Ihrer bisherigen Amtsführung zugewandt haben.

Friedrich Wilhelm.

228. Ansprache bei der Eröffnung des Kunstgewerbe-Museums. (Berlin, 21. November 1881).[2]

Ich bedauere, daß der Kaiser verhindert ist, dieser wichtigen

[1]) Gustav v. Goßler, zu Naumburg a. d. S. am 13. April 1838 geb., studierte die Rechte in Berlin, Heidelberg und Königsberg, trat 1859 in den preuß. Justizdienst, wurde 1865 zum Landrat des Kreises Darkehmen (R. B. Gumbinnen) und 1875 zum Hilfsarbeiter im Ministerium des Innern und 1878 zum Mitglied des Oberverwaltungsgerichts ernannt. 1879 trat G. als Unterstaatssekretär in das Kultusministerium ein, dessen Chef er im Juni 1881 wurde. Seine Nachgiebigkeit gegen das Zentrum in der Sperrgeldervorlage, die ihm in der Öffentlichkeit als Inkonsequenz angerechnet wurde, wohl auch abweichende Ansichten über die Reform des höheren Schulwesens, führten im März 1891 zu seinem Ausscheiden aus diesem Amte. Er übernahm das Oberpraesidium der Provinz Westpreußen, dem er bis zu seinem Tode († am 29. September 1902 zu Danzig) verstand.

[2]) Es war der Geburtstag der Kronprinzessin, die seit den 60ger Jahren dem Unternehmen eine fürsorgende Gönnerin und Beschützerin gewesen war.

Feier beizuwohnen. Das Interesse Seiner Majestät an diesem Unternehmen ist Allen bekannt. Dem Dank[1]), den wir soeben aussprechen hörten, schließen die Kronprinzessin und ich mich aus ganzem Herzen an. Es ist uns Beiden eine hohe Freude, heute hier zu sehen, zu welchem Segen gereift ist, was die Kronprinzessin im Sinne ihres unvergeßlichen Vaters anstrebte, wofür sie hier ein lebendiges Verständnis fand. Wenn auch nicht ohne Mühe und erst nach langer Dauer ist dieses Streben in höchst erfreulicher Weise belohnt worden. Unser Dank gehört allen denen, die das Institut in's Leben gerufen und die es zu dem geschaffen, was es heute ist. Dabei gedenken wir auch derer, die nicht mehr unter uns weilen, derer, die beigetragen haben zum Sammeln und zum Bauen. Jetzt ist die Sammlung erschlossen unseren Mitbürgern und dem großen Publikum, den Wißbegierigen und den Kunstfreunden. Möge dasjenige, was die Kronprinzessin in's Leben zu rufen gedachte, reiche Früchte tragen und sich in diesem Hause ein gemeinsames Wirken in den edlen Bestrebungen für das Gute und Vollkommene entfalten, welche die gemeinsame Aufgabe aller Nationen sind!

229. Promemoria[2]), die zweckmäßige Aufstellung von Kunstwerken betreffend.

(Berlin, Januar 1883.)

Die Frage der Erweiterung der Königlichen Museen und der eingreifenden und kostspieligen Veränderungen, die ge-

[1]) Der Herzog v. Ratibor, als Vorsitzender des Kuratoriums, dem Kaiser und der Kronprinzessin Dank abgestattet.

[2]) Aus Anlaß der silbernen Hochzeit des kronprinzlichen Paares (25. Januar 1883) war in den Räumen der königl. Kunst-Akademie eine Ausstellung von in Berliner Privatbesitz befindlichen Gemälden älterer Meister veranstaltet worden, die am 25. Januar in Gegenwart der kronprinzlichen Herrschaften eröffnet und am 12. März geschlossen wurde. Für die Inszenierung, so hieß es in dem Kataloge derselben, war das Prinzip maßgebend, die Gemälde mit hervorragenden Skulpturen und kunstgewerblichen Objekten so weit zu mischen, als zu einer würdigen, räumlichen Gesamterscheinung notwendig war. Das Vorwort zu dem Katalog dieser Ausstellung enthält die hier mitgeteilten Stellen aus einem „Promemoria" des Kronprinzen.

troffen werden sollen, regt unwillkürlich den Gedanken an, wie die schönen Sammlungen nicht nur am praktischsten und übersichtlichsten, sondern auch am schönsten aufgestellt werden können.

Bisher scheint man in den Ausstellungen von Kunstsammlungen innerhalb von Museen immer nur den Standpunkt der Wissenschaft zur Richtschnur genommen zu haben. Die strenge Klassifizirung, die Trennung der bildenden Künste ist immer aufrecht erhalten worden. Dies scheint doch für das unendlich werthvolle Kunstmaterial ein etwas einseitiger Standpunkt. Statuen und Bilder sind doch etwas anderes, als die Gegenstände eines Naturalienkabinets. Sollen unsere Museen große Bildungsschulen für das Publikum sein, so können sie in zweifacher Weise bildend und zivilisirend wirken, einmal durch die Möglichkeit eingehenden Studiums, und zweitens durch die Darstellung des wahrhaft Schönen in möglichster Vollkommenheit. Daher will es scheinen, als ob die kostbaren Originale, von Meisterhand geschaffen, ihren Zweck, durch ihre Schönheit allein zu wirken, nicht erfüllen, wenn sie bloß als Nummer in der Sammlung oder Exemplar dieser oder jener Schule oder eines Meisters aufgestellt sind. Erreichen, daß sie ihrem Werte nach, in dem Sinne des Künstlers, der sie geschaffen hat, in möglichst schöner Umgebung und Beleuchtung auf den Beschauer wirken, heißt wahren Nutzen aus ihrem Besitz ziehen. Man bedauert immer die armen Künstlerwerke, wenn man sie früher gekannt hat, in Palästen und Kirchen, und sieht sie nun so nüchtern fortgestellt oder in Reihen an der Wand angeordnet, statt als Schmuck eines schönen Raumes zu prangen und auf uns zu wirken durch die Schönheit, die in der Masse verborgen wird. Aehnlich ergeht es den Altären, Bildern und Grabdenkmälern, die aus den Kirchen entfernt, einen bis zur Unkenntlichkeit verminderten Eindruck in den Sälen eines Museums machen, die häufig mehr oder minder den Räumen eines Hospitals nicht unähnlich sind.

Was macht den Besuch eines Museums für Laien so ermüdend und warum verwirren sich in der Erinnerung die Eindrücke des Gesehenen so störend bei dem nach Kunstgenuß dur-

stenden Besucher? Weil die Masse des zu betrachtenden so aufeinander gehäuft als Ganzes so wenig schön ist, daß man gezwungen ist, sehr scharf zuzusehen, um all die Schönheiten der einzelnen Kunstwerke recht gewahr zu werden, eine Arbeit, die nur dem sehr geübten Auge gut gelingt. So gehen wir an einer Menge der herrlichsten Dinge allzu rasch vorbei, weil man den Wald vor Bäumen nicht mehr sieht.

Kann aber einer nationalen Baukunst eine schönere und sympathischere Aufgabe werden, als die herrlichen Kunstwerke vergangener Zeiten richtig zur Geltung zu bringen? Sollten denn die Museen nur Speicher sein, worin die Schätze weggestellt sind, die man mit so ungeheueren Kosten, großer Mühe, Geschick und Wissen gesammelt hat? Sollte man nicht ebenso glücklich aufstellen als sammeln können, im Sinne der ausübenden Künstler, die ihren Rath ja im Interesse der älteren Kunst gewiß gern gewähren werden? Ein grauer Stück- oder Steinraum, angefüllt mit häßlichen Postamenten und grauen Statuen, ist für Niemand ein erfreulicher Anblick. Ein großer viereckiger Raum mit kleinen, noch so werthvollen Bildchen bis zur Decke tapeziert, ist nicht schön und macht keinen Eindruck. Es darf nicht verkannt werden, wie viel schon nach dieser Richtung hin geschehen ist, es ist aber noch lange nicht genug. Könnte man nicht ein herrliches und harmonisches Ganzes herstellen, wenn man Statuen und Bilder, Büsten, Reliefs in schöne Räume zusammenstellte, in welchen auch geschmackvolle Vitrinen zur Aufnahme von Medaillen, Gemmen etc. ihren Platz fänden?

Würden nicht die Raphael'schen Wandtapeten mit einigen Hauptstücken der Renaissance-Sculptur und vielleicht einem ächten, alten Plafond und einigen vornehmen Möbeln einen herrlichen Eindruck machen und pietätsvoller aufgehoben sein, als in ihrer jetzigen Aufstellung?

Das Kupferstichcabinet müßte freilich für sich bleiben und auch die Gyps-Sammlungen möge man als Material zum Studium der Kunstgeschichte behandeln und so vollständig als möglich machen. Nur an ihren Lehrzweck denkend, mag man sie so streng als möglich klassifizieren, damit das Publikum an ihnen, wie an Photographien, einen Ueberblick

über die Gesamtkunst aller Jahrhunderte und Länder bekomme und mit dem Kataloge in der Hand im Stande sei, einen möglichst vollständigen Kursus der Kunstgeschichte durchzumachen.

Das oben angedeutete Prinzip der möglichst künstlerischen und günstigen Aufstellung von Kunstwerken scheint sich auf unseren modernen Ausstellungen immer mehr Bahn zu brechen. Da ist denn zu hoffen, daß die Museen sich ihm nicht ganz verschließen und die berechtigten Anforderungen der Künstler und Kunstliebhaber nach dieser Richtung berücksichtigen werden.

Natürlich ist es nicht möglich, daß alle Kunstwerke unserer Museen so aufgestellt werden, aber es kann doch mit den Besten geschehen, so daß mehrere Säle nach Art der „Tribuna" für die einzelnen Hauptschulen entständen. Könnte man den übrigen wenigstens theils Nordlicht, theils eine Beleuchtung von Oben in nicht zu hohen Räumen sichern, so wäre schon das Nöthigste erreicht. Wäre dann weiter nötig eine noch strengere Auswahl zu treffen, sowie auf manches gute und kunsthistorisch interessante Stück zu Gunsten der Provinzial-Museen zu verzichten, würden endlich die schlechtesten Rahmen ganz verbannt, so würde der gesammte Effekt und Werth der Galerie nur noch zunehmen.

Das schönste Ziel wäre wohl ein ganz neues Gebäude für die Bildergalerie und die Renaissance-Sculpturen, nach oben erwähntem Prinzip.

Je mehr man anfängt, die Werke vergangener Zeiten zu würdigen und ihren wahren Werth zu erkennen, je pietätsvoller müßte man mit ihnen umgehen, je mehr ihnen Geltung verschaffen.

230. An den Kultusminister v. Goßler.

Berlin, 12. Februar 1884.

Mit meinem Dank für Ihre sehr erfreuliche Mittheilung verbinde ich den Ausdruck aufrichtiger Anerkennung Ihrer Fürsorge behufs Förderung unserer Museumsangelegenheiten.

Möchte die dritte Lesung gleichen Schritt mit den Erfolgen der ersten beiden halten, ein gleiches aber auch der „Speicher"-Vorlage zu teil werden!

Friedrich Wilhelm.

231. An den Kultusminister v. Goßler.

Potsdam, 22. Juli 1886.

Es wird Ihnen dieser Tage ein Antrag seitens des artistischen Beiraths der Kgl. Porzellan-Manufaktur zugehen des Inhalts: es möchte der Zuschuß, welchen genanntes Institut gegenwärtig bezieht, um 50000 Mark jährlich erhöht werden.

Gleichzeitig wird angeregt werden, es möchten Gegenstände der Kunst zum gleichen Werthe, welche vornehmlich zur Ausschmückung öffentlicher Gebäude geeignet sind, sich der Bestellung erfreuen, über welche der Staat alsdann unentgeltlich verfügen könnte.

Mir sagt dieser Gedanke zu, weil, abgesehen von der bedeutenden Hebung der Manufaktur, der praktische Nutzen entstünde, Dienstwohnungen im In- und Auslande mit ebenso nützlichen wie zur Zierde gereichenden Produkten unseres Kunstgewerbefleißes auszustatten.

Ihnen diese Angelegenheit recht dringend empfehlend, bin ich

Ihr wohlgeneigter

Friedrich Wilhelm.

232. An den Kultusminister v. Goßler.

San Remo, 2. Dezember 1887.

Durch meine Abwesenheit von Berlin fehlt mir die unmittelbare Gelegenheit, mich über den augenblicklichen Stand des Projektes einer Verlegung der Kunst-Akademie zu informieren.

Umsomehr Wert lege ich darauf, daß nichts in dieser Sache geschehe, ohne daß Sie Kenntnis meiner Anschauungen und Wünsche inbezug auf diese Angelegenheit besitzen.

Nach reiflicher Überlegung und Erwägung aller konkurrierenden Punkte empfehle ich das Terrain der Baumschule in der Nähe der Station „Zoologischer Garten", neben der Artillerie- und Ingenieur-Schule als den mir geeignet erscheinenden Platz.

Doch bemerke ich ausdrücklich, daß ich nicht etwa auch den unmittelbar an die Bahn-Station angrenzenden, heute freiliegenden Platz für die Zwecke der Akademie-Baus verwendbar

erachte, da ich über dessen dereinstige Benutzung andere Pläne habe.

Ich kann diese Zeilen nicht nach der Heimat abgehen lassen, ohne mit tiefer Rührung und aufrichtigster Dankbarkeit der unzähligen Beweise von Theilnahmen zu gedenken, welche die ernste Unterbrechung meiner bis Ende Oktober vorschreitenden Genesung begleiten! Ebenso will ich aber auch nicht unerwähnt lassen, daß die günstigen Symptome, welche infolge der verordneten Mittel bei mir eintraten, sich bis jetzt fortgesetzt erhalten, und daß mein körperliches Befinden ein normales ist. Unerschütterlich auf Gott mein Vertrauen setzend, hoffe ich, dem Vaterlande meine Dienste auch fernerhin widmen zu können.

Mich den Ihrigen empfehlend, bin ich

Ihr wohlgeneigter

Friedrich Wilhelm.

233. Charlottenburg, 29. März 1888.

Ich will, daß sofort die Frage erörtert werde, wie durch einen Umbau des gegenwärtigen Doms in Berlin ein würdiges, der bedeutend angewachsenen Zahl seiner Gemeindeglieder entsprechendes Gotteshaus, welches der Haupt- und Residenzstadt zur Zierde gereicht, geschaffen werden kann.

2.

234. An Curtius.

Berlin, 25. April 1884.

Mein lieber Curtius!

An demselben Tage, an welchem Sie Berlin verließen und mir Ihre Abreise durch einen freundlichen Brief mittheilten, war es meine Absicht gewesen, Sie aufzusuchen, um tief bewegt, wie ich durch Geibels [1]) Heimgang gestimmt bin, über diesen Verlust zu reden. Meine aufrichtige Verehrung für unseren ächten deutschen, patriotischen Dichter kennen Sie seit vielen Jahrzehnten, verdanke ich doch gerade Ihnen die Bekanntschaft mit dem theuren Manne, des-

[1]) Emanuel Geibel, geb. zu Lübeck am 18. Oktober 1815, gest. daselbst am 3. April 1884.

halb wissen Sie auch, daß ich seinen Tod von ganzem Herzen beklage.

Meinem Geschmack nach haben Wenige gleich ihm, es verstanden, das Harren, die sehnliche Erwartung dessen, was 1870/71 uns brachte, in dichterische Weisen zu fassen.

Vollends aber gebührt ihm der Ruhm, als echter Herold des Reiches die Wiederherstellung desselben und des Kaiserthums würdig besungen zu haben. Geibels Dichtungen waren stets meine Begleiter, seitdem Sie mich mit denselben vertraut machten. Jetzt aber, wo im vorgerückten Alter ich gern zurückschaue auf Zeiten, die harmlose und freudige Stunden enthielten, wird die Erinnerung an den Dichter, der sogar unseren Jugendkreis anzuregen nicht scheute, mir von besonderem Werth zeitlebens bleiben.

Da ich selbst verreise, schiebe ich diese Zeilen nicht länger auf, füge aber die besten Wünsche für einen guten Erfolg Ihrer Badener Kur hinzu als

Ihr aufrichtig treu ergebener
Friedrich Wilhelm.

235. An Curtius.

Potsdam, 26. Juni 1886.

Mein lieber Curtius! Ganz im engsten Vertrauen wende ich mich heute als Petent an Sie, als einen der stimmfähigen Ritter der Friedensklasse des Ordens pour le mérite, um für die Verleihung des gedachten Ordens an Gustav Freytag zu werben.

Meines Erachtens gehört derselbe zu den hervorragendsten Größen innerhalb unserer Litteratur, welcher ebenso für die nationale Richtung wie auch für die gute und gesunde Strömung, von der nur edle und hohe Gedanken ausgehen, erfolgreich gewirkt hat.

Wie er für den Verfasser des besten modernen Lustspiels gilt, so darf man seine Bilder aus der deutschen Vergangenheit nebst den „Ahnen“ sicherlich als eine nationale Dichtung ersten Ranges ansehen, wie wir wohl keine zweite besitzen, und welche ihm einen höchst ehrenvollen Namen für alle Zeiten in unserer Litteraturgeschichte sichern.

Bedenkt man nun, daß seit Uhland[1]) und Rückert[2]) kein deutscher Dichter (leider auch Geibel nicht) den Orden erhielt, so bin ich der Meinung, daß jetzt, wo durch Rankes[3]) Heimgang eine Vakanz eingetreten ist, die erwünschte Gelegenheit sich bietet, gedachtem Musensohn eine hohe Auszeichnung zukommen zu lassen.

Ich bitte Sie daher aufrichtig, meinen Wunsch zu beherzigen und nach Belieben denselben unter Ihren Ordensgenossen bekannt werden zu lassen, denn eine Berücksichtigung meiner Anregung würde mir zu großer Freude gereichen!

In alter Anhänglichkeit und Dankbarkeit

Ihr aufrichtig treu ergebener

Friedrich Wilhelm.

3.

236. An Alexander v. Humboldt.[4])

(Berlin, April 1855).

Mein lieber Herr von Humboldt.

Vor einigen Tagen ward mir mitgetheilt, daß der Mathematiker Professor Lejeune-Dirichlet[5]) einen Ruf zur Universität Göttingen angenommen habe, worüber in der Berliner Gelehrtenwelt große Trauer herrschte, da er als einer der berühmtesten Mathematiker Deutschlands angesehen werde und eine große Zierde unserer Universität sei.

---

[1]) Johann Ludwig Uhland, geb. am 26. April 1797 zu Tübingen, gest. daselbst am 13. November 1862.

[2]) Friedrich Rückert, geb am 16. Mai 1788 zu Schweinfurt, gest. am 31. Januar 1866 zu Neuses bei Koburg.

[3]) Leopold v. Ranke, geb. am 21. Dezember 1795 zu Wiehe in Thüringen, gest. am 23. Mai 1886 in Berlin.

[4]) Alexander Freiherr v. Humboldt, geb. 14. September 1769 in Berlin und dort am 6. Mai 1859 gestorben.

[5]) Peter Gustav Lejeune-Dirichlet, am 14. Februar 1805 zu Düren geboren, studierte in Paris Mathematik, habilitierte sich 1827 an der Universität Breslau, wurde 1829 als Lehrer an die allgemeine Kriegsschule in Berlin berufen, wurde 1833 außerordentlicher und 1839 ordentlicher Professor der Mathematik an der Berliner Universität und ging 1855 in gleicher Eigenschaft nach Göttingen, wo er am 5. Mai 1859 das Zeitliche segnete.

Zugleich erfuhr ich, daß, als nach dem Ableben des Professors Gauß[1]) in Göttingen das Gerücht herdrang, es werde Dirichlet als Kandidat dorthin genannt, letzterer geäußert habe, er wäre geneigt, einen offiziellen Ruf zu jener Universität anzunehmen, und sein alsdann gegebenes Wort für ihn bindend sein. Das Ministerium des Kultus scheint diese Äußerung nicht sehr beachtet zu haben, so daß jetzt also Dirichlet den Ruf wirklich angenommen hat, zu seinem freilich großen Leidwesen, da er Berlin und alle verwandten sowie bekannten Kreise mit schwerem Herzen verläßt.

Nun soll er aber geäußert haben, daß, wenn ihm bekannt würde, daß man allerhöchstem Orts seinen Abgang ungern sähe, ferner seine pekuniären Einnahmen vermehrt, auch die Stunden an der Kriegsschule ihm erlassen würden, er dann gern hier bliebe. Freilich bedürfe es dann eines Schreibens unseres Königs an den König von Hannover, um Dirichlets einmal gegebenes Wort ihm zurückzugeben. Der Minister von Raumer[1]) soll auch geneigt sein, das Gehalt auf 2000 Thaler zu erhöhen.

Man bat mich, Seiner Majestät die Sache vorzutragen. Ich thats gestern. Der König hörte mich an, äußerte sich ungehalten über Dirichlets Handlungsweise, meinte, der König von Hannover werde auf eine etwaige Bitte der eben genannten Art nicht eingehen, und wollte vor allem einmal an Sie,

---

[1]) Joh. Karl Friedrich Gauß, geb. zu Braunschweig am 30. April 1777, studierte in Göttingen und Helmstedt und wurde 1807 zum Professor der Mathematik und Direktor der Sternwarte in Göttingen ernannt. Er starb dort am 23. Februar 1855. Seine Werke — 7 Bde. — von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig herausgegeben, erschienen in Göttingen 1863—71.

[2]) Karl Otto v. Raumer, geb. am 17. September 1805 zu Stargard i. Pommern, studierte in Göttingen und Berlin die Rechte trat dann in den Staatsdienst, wurde zum Regierungsrat in Posen, später in Frankfurt a. O. ernannt, wurde 1840 ins Ministerium berufen, 1841 als vortragender Rat ins Ministerium des Innern versetzt, 1845 zum Regierungspräsidenten in Königsberg ernannt und war 1848—1850 in gleicher Eigenschaft in Frankfurt a. O. tätig. Am 19. Dezember 1850 kam R. an die Spitze des Unterrichtsministeriums und trat im November 1858 auf Veranlassung des Prinz Regenten von diesem Amte zurück. Er starb in Berlin am 6. August 1859.

bester Humboldt, sich wenden, da Sie damals Dirichlets Herberufung veranlaßt hätten.

Da es nun fraglich ist, ob Seine Majestät so bald Sie danach fragen würden, mir aber die Angelegenheit als äußerst dringlich vorgestellt wird, so richte ich diese Zeilen an Sie, auch auf die Gefahr hin, meist Ihnen genau bekannte Fakta anzuführen, damit Sie wüßten, wie ich davon unterrichtet war, um dem Könige die Sache vorzutragen.

Wie traurig, traurig wäre es, wenn die Universität einen so bedeutenden Geist verlieren sollte, da man doch bisher nach Berlin mit dem Gedanken blickte, daß eine große Zahl der hervorragendsten Geister unseres Zeitalters und Vaterlandes hier vereinigt würden.

Ich empfehle mich für heute, mein theurer Herr von Humboldt, indem ich um Verzeihung bitte, wenn ich Sie mit bekannten Details belästigt haben sollte. Ich verbleibe wie immer

Ihr von ganzem Herzen ergebener

Friedrich Wilhelm.

237. An Alexander v. Humboldt.

Berlin, 25. Januar 1856.

Mein theurer Herr v. Humboldt, ich sende Ihnen beifolgend eine Probe jenes in England neuerfundenen und für die Krimm bestimmten Brennmaterials, von welchem ich Ihnen in Sans Souci nach meiner Rückkehr aus Schottland sprach. Gestern erhielt ich jenes Exemplar durch die Königin Victoria für Sie auf meinen Wunsch zugeschickt, ohne jedoch eine nähere Angabe der Ingredienzien, aus denen dies torfartige conglomerat gebildet ist, zu besitzen.

Wie immer, mein theuerster Herr von Humboldt,

Ihr von ganzem Herzen aufrichtig ergebener

Friedrich Wilhelm.

238. Babelsberg, 13. August 1858.

Mein theurer Herr von Humboldt!

Die Zeitungen melden uns, daß nun dennoch Ihr alter,

so ausgezeichneter Freund Aimé Bonpland[1]) in eine bessere Welt hinübergegangen ist, nachdem ein ferner Welttheil ihn so lange schon von Ihnen getrennt gehabt hatte. Ich muß Ihnen durchaus sagen, daß ich Ihren Schmerz recht aufrichtig theile, denn Sie werden hoffentlich versichert sein, daß ich an Allem, was Sie betrifft, warmen Antheil nehme, und nur leider so wenig Gelegenheit finde, Ihnen das mit mehr als bloßen Worten zu beweisen.

Möchten doch Eduard Vogel[2]) und Adolph Schlagintweit[3]) mehr von den Hoffnungen genießen können, als Ihr heimgegangener Freund es in seinem Schreiben an Sie auf hochbetagte Männer beziehend, furchtlos für sich aussprach.

Meine Frau aber und ich wünschen, daß vor allen Dingen jene Zuversicht, die ein 107jähriger Mann in Bonplands Seele[4])

---

[1]) Aimé Bonpland, am 28. August 1773 zu La Rochelle geb. studierte Medizin in Paris und bereiste dann (1799—1804) mit Alexander v. Humboldt Spanien und Südamerika. Im August 1804 zum Vorsteher der botanischen Gärten in Malmaison und Navarra ernannt, ging B. nach dem Sturze Napoleons — im Jahre 1816 — nach Buenos Ayres, erforschte Paraguay, wo er eine Pflanzung anlegte, wurde 1821—29 in Asuncion gefangen gehalten., siedelte sich nach seiner Freilassung in Santa Borja am Uruguay an und ging 1850 nach Corrientes, wo er am 4. Mai 1858 starb.

[2]) Eduard Vogel, Bruder von Elise Polko, geb. am 7. März 1829 zu Krefeld, studierte in Leipzig und Berlin Naturwissenschaften und Mathemathik, schloß sich der Expedition Barths und Overwegs nach Zentralafrika als Astronom an (1853), erforschte die Länder westlich vom Tsadsee und ging im Dezember 1855 nach Wadai, wo er ermordet wurde.

[3]) Adolf v. Schlagintweit, geb. 9. Januar 1829 in München, habilitierte sich 1852 als Dozent der Geologie in Berlin, trat im September 1854 im Auftrage des Königs Friedrich Wilhelm IV. v. Preußen und der Britisch-Ostindischen Kompagnie mit seinen Brüdern Hermann (geb. 13. Mai 1826 in München und dort am 19. Januar 1882 gestorben) und Robert (geb. 27. Oktober 1833 in München, seit 1863 Professor in Gießen und dort am 6. Juni 1885 gestorben) eine Reise nach Indien und dem Himalaya an, drang mit Robert bis ins chinesische Tibet vor, ging dann allein nach dem oberen Indus, kam 1857 nach Jarkand, wurde hier verhaftet und am 26. August 1857 in Kaschgar enthauptet. Seine Brüder waren am 8. Juni 1857 in Triest gelandet.

[4]) Infolge einer — allerdings unbestimmten Nachricht von dem Tode Bonplands hatte H. in der Spenerschen Zeitung v. 12. Juli 1858 den letzten ihn von seinem Freunde aus Corrientes (in Argentinien) vom

wach rief, auf Sie, theuerster Humboldt, in reichster Fülle von Kraft und Gesundheit sich ergießen möge.

Auf baldiges Wiedersehen und in treuester Anhänglichkeit und Verehrung

Ihr von ganzem Herzen ergebener
Friedrich Wilhelm.

P. S. Schraders Bild [1]) wird beim ersten Besuch meiner Schwiegermutter in Berlin produziert werden.

239. An Professor Schellbach.[2])

(Berlin) 5./12. 60.

Lieber Schellbach, so eben habe ich mit dem Cultus-Mini-

7. Juni 1857 zugegangenen Brief veröffentlicht. Es heißt hier u. a.: „l'irai porter mes collections et mes manuscripts, moi-même à Paris, pour les déposer au Muséum. Mon voyage en France ne sera que très-court; je retournerai à mon S. Anna, où je passe une vie tranquille et heureuse. C'est là que je veux mourir, et où mon tombeau se trouvera à l'ombre des arbres nombreux que j'ai plantés. Que je serais hereux, cher Humboldt, de te revoir encore une fois et de renouveler nos souvenirs communs. Le mois d'août prochain, le 28, je compléterai ma 84 ème année et j'ai trois ans de moins que toi. Il vient de mourir dans cette province un homme de 107 ans. Quelle perspective pour deux voyageurs qui ont passé leur 80 ème année". Dann fährt H. fort: „Es bleibt also noch Hoffnung, daß nicht der jüngere von Beiden zuerst abgerufen worden ist. In solchen Entfernungen ist leider oft die Ungewißheit von langer Dauer; so die Sehnsucht nach Eduard Vogel in Inner-Afrika, nach Adolf Schlagintweit in Inner-Asien, dem schmerzlich Vermißten."

[1]) nämlich das von ihm gemalte Bild Alexanders v. H. — Julius Schrader, geb. 16. Juni 1815, ein Schüler von Friedrich Wilhelm Schadow in Düsseldorf, widmete sich besonders der Geschichtsmalerei und schuf eine Reihe hervorragender Bildnisse, wie das Alexanders v. H., Leopold v. Rankes, Moltkes, Bismarcks u. s. w. Er ist seit 1853 Mitglied der Berliner Akademie der Künste.

[2]) Karl Schellbach, geb. 25. Dezember 1804, † im Mai 1892 als Professor emer. der Mathematik am Friedrich Wilhelms-Gymnasium in Berlin, war Lehrer der Mathematik des Prinzen Friedrich Wilhelm gewesen, und blieb mit seinem fürstlichen Zögling bis zu dessen Tode in enger Verbindung. — Sch. hatte den Prinzen für den Gedanken gewonnen, daß dem Unterricht in Physik und Mathematik in den oberen Klassen der höheren Schulen künftig mehr Gewicht beigelegt werde. Der Prinz veranlaßte infolge dessen den Kultusminister, eine Kommission zur Prüfung dieser Frage zusammen zu berufen und beteiligte sich selbst an den Verhandlungen. Die Konferenz verlief vollständig ergebnislos. — Siehe Karl Schellbach, Erinnerungen an den Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen. Breslau, 1890.

ster [1]) verabredet, am künftigen Freitag um 12 Uhr, (7. Dezbr.) im Ministerialgebäude die gewisse mathematisch schulwissenschaftliche conferenz abhalten zu lassen, und werde ich derselben beiwohnen.

Satteln Sie also!

Wie immer Ihr treu ergebener

Friedrich Wilhelm Prz.

in Eile geschmiert.

240. Ansprache bei der Einführung als Rector Magnificentissimus [2]) in Königsberg.

(Königsberg, 20. Juli 1862).

Vor allen Dingen richtet sich mein Dank gegen meinen königlichen Vater, durch dessen Gnade es mir gewährt ist, dieses hohe Amt zu übernehmen. Sodann gedenke ich meines in Gott ruhenden Oheims, Königs Friedrich Wilhelm, der die Rektorwürde der Albertina über 50 Jahre bekleidete. Und indem dieses Amt auf mich übergeht, trete ich es in der Hoffnung an, daß es mir gelingen möge, das zu leisten, was mein hoher Oheim für Wissenschaft und Kunst gethan.

Ich betrachte die überkommene Erbschaft als eine neue Aufforderung, Kunst und Wissenschaft zu fördern und zu schützen. Sodann gedenke ich meines Ahnherrn, des Stifters dieser Hochschule, des Herzogs Albrecht.[3]) Was er und was alle meine Ahn-

[1]) Moritz August v. Bethmann-Hollweg, geb. 10 April 1795 zu Frankfurt a. M., studierte in Göttingen und Berlin die Rechte, war Professor für Zivilrecht in Berlin und Bonn, wurde 1840 geadelt, 1845 Mitglied des Staatsrats, war 1842—48 Kurator der Universität Bonn, 1858—62 Kultusminister, gest. am 14. Juli 1877 auf Schloß Rheineck bei Andernach am Rhein.

[2]) Am 18. Oktober 1861 wurde der Kronprinz Rector magnificentissimus der Universität Königsberg, eine Würde, die König Friedrich Wilhelm IV. vor ihm inne gehabt hatte. Am 20. Juli 1862 wurde er feierlich in die neue Würde eingeführt. Bei dieser Gelegenheit hielt er die oben mitgeteilte, bemerkenswerte Ansprache.

[3]) Albrecht, Herzog in Preußen, geb. 17. Mai 1890 zu Ansbach, wurde am 13. Februar 1511 zum Hochmeister des Deutschen Ordens ernannt, als Herzog in Preußen belehnt am 10. April 1525, gest. am 20. März 1568 im Schlosse zu Tapiau, beiges. am 5. Mai 1568 im Dome zu Königsberg. — Verm. I. am 1. Juli 1526 zu Königsberg mit Prinzessin

herren für sie gethan, was sie gestiftet und in Ehren gehalten, das soll auch von mir, ihrem Nachfolger, heilig gehalten werden, und ich verspreche auch, alles in der bisherigen Weise, und, wo es sein kann, erweiternd zu unterstützen; sodann gedenke ich der großen Namen, die diese Universität getragen hat, vor allem aber jenes Mannes, dessen Lehren weit über die Grenzen des deutschen Vaterlandes drangen und den ganzen Erdball civilisierten und erleuchteten, des unsterblichen Kant.

Sodann gedenke ich aller früheren Lehrer dieser Hochschule, die durch ihre Werke zur Hebung der Geisteskultur in unserem engeren Vaterlande beitrugen.

Möge der Segen des Allmächtigen aber auch die jetzigen Lehrer beschirmen, mögen auch ihre Arbeiten durch seine Gnade erleuchtet werden, möge diese Hochschule stets das sein, was sie früher war, ausgezeichnet durch das Licht der Wissenschaft, das von ihr ausging.

Endlich wende ich mich noch an diejenigen, welche als Studirende diese Hochschule besuchen und sich für den einstigen staatsmännischen Beruf oder für die Erziehung bilden. Auch ich bin einst Mitglied einer Hochschule gewesen und kenne den Geist, der in ihr lebt. Es ist ein Großes, was hier gelehrt und gelernt wird; es ist eine große Aufgabe der Hochschulen, indem sie den Geist bilden und die Charakterfestigkeit fördern sollen, daß sie dies nicht allein für die Wissenschaft, sondern auch für das Wohl des Staates leisten. Daß die Studirenden diese große Aufgabe erkennen und zu würdigen wissen werden, darf ich bei dem Geiste, der unsere deutsche Jugend durchglüht, wohl erwarten. Die 300 Jahre, welche diese Hochschule[1]) hinter sich hat, sind eine Bürgschaft dafür, daß auch die Zukunft eine segensreiche sein werde. Mit Freudigkeit erfüllt, daß mir hier ein Mittel geboten wird, meine Liebe

---

Dorothea, T. d. Königs Friedrich v. Dänemark, geb. 1. August 1504, † 11. April 1547 im Schlosse zu Königsberg, beiges. 21. April 1547 im Dome daselbst. — II. am 16. Februar 1550 zu Königsberg mit Prinzessin Anna Maria, T. des Herzogs Erich I. v. Braunschweig-Wolfenbüttel, (geb. 1532?), † 20. März 1568 im Schlosse zu Königsberg, beiges. am 5. Mai 1568 im Dome daselbst.

[1]) Die Universität Königsberg wurde am 17. August 1544 mit 11 Professoren und 200 Studenten eröffnet.

und Hingebung für die Wissenschaft zu bekunden, übertrage ich dem Herrn Prorektor und seinen in diesem Amt gewählten Nachfolgern diese Zeichen meiner Würde. —

Der von dem Kronprinzen selbst ausgearbeitete Entwurf dieser Rede enthielt ursprünglich noch folgende, auf die Wirksamkeit des großen Königsberger Philosophen bezügliche Stelle, welche, obwohl sie zu den schönsten und wirksamsten des Textes gehört, aus nicht ersichtlichen Gründen in der Rede fortblieb:

„Kant hat dem ernsten, verständigen und pflichttreuen Sinn des preußischen Volkes eine sichere Basis und eine feste Richtschnur gegeben. Jener Geist scharfer Selbsterkenntniß, unerbittlicher Pflichtgefühle, jene Vereinigung von Freiheit und Disziplin, welche er gelehrt hat, sie sind immer der Kern des preußischen Wesens gewesen, sie waren die Stützen unseres Staates, als derselbe von hier aus wieder aufgerichtet wurde, sie werden auch in Zukunft unsere Hilfe sein."

241. Festgruß bei der Feier des 50jährigen Bestehens der Universität Bonn.[1]

(Bonn, 3. August 1868).

Es ist ein Gefühl ernster Bewegung, von dem ich heute erfüllt bin, und in welchem ich zu Ihnen spreche. Vor wenigen Augenblicken habe ich erfahren, daß mir eine hohe Ehre zu Theil geworden: Die juristische Fakultät der Universität Bonn hat mich zu ihrem Doctor ernannt. Diese mir verliehene Ehre knüpft mich mit neuen Banden an die Hochschule, und so sollen denn auch meine ersten Worte ihr gelten.

Lassen Sie mich zunächst mit wenigen Worten der Vergangenheit gedenken. Nach schweren Leiden und harten Kämpfen wurde die Universität Berlin gegründet; nach glänzenden und bedeutenden Siegen trat Bonn ins Leben. Was Bonn in der geschichtlichen Entwickelung unseres Vaterlandes während

---

[1]) In den Tagen vom 2.—4. August 1868. Nach einem Toast des Prorektors, Konsistorialrats Dr. Krafft bei dem Festmahl in der Poppelsdorfer Festhalle (3. August), an dem der König, die Königin und der Kronprinz teilnahmen, widmete dieser der Universität den Festgruß.

[2]) Die Universität Bonn wurde 1818 vom König Friedrich Wilhelm III. ins Leben gerufen.

der vergangenen fünfzig Jahre gewesen, davon legt die Geschichte jener Jahre beredtes Zeugnis ab. Die großen Ereignisse der jüngsten Zeit haben neue Universitäten[1]) der preußischen Monarchie zugeführt; sie werden fortan der Segnungen theilhaftig werden, welche nur der Großstaat zu bieten vermag; sie werden die väterliche Fürsorge ehren lernen, welche der König allen Hochschulen Seines Landes mit gleicher Liebe zuwendet.

Darf ich jetzt einige Worte von mir selbst sprechen, so ist es gerade Bonn und die hier erlebte Zeit, welche die Erinnerung an meine Jugend besonders lebendig in mir zurückrufen muß. Ich weiß sehr wohl, daß ich die mir heute zu Theil gewordene Auszeichnung nicht auf das zurückführen kann, was ich hier gelernt, nicht auf Verdienste, welche ich mir um die Wissenschaft erworben hätte. Eines aber habe ich hier allerdings gelernt: daß wir nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen sollen, und wenn es mir in schwerer bedeutungsvoller Zeit vergönnt gewesen ist, mit vielen Anderen zum Wohl des Vaterlandes wirken und schaffen zu können, so freue ich mich, es hier aussprechen zu dürfen, daß Bonn es gewesen, welches hierzu mit den Grund gelegt hat. Denn hier war es, wo mein Blick auf Höheres hingelenkt, mir der Sinn für die wissenschaftlichen Aufgaben unserer Zeit und unseres Vaterlandes erschlossen wurde. Wie sollte ich mich somit nicht Bonn dankbar verpflichtet fühlen? Indem ich dem Gefühle dieser Dankbarkeit hiermit Ausdruck gebe, knüpfe ich daran die Grüße, welche die Kronprinzessin der Universität mit der Versicherung ihrer besonderen Theilnahme sendet, einer Theilnahme, die um so inniger ist, als sie mit der Erinnerung an meinen verklärten Schwiegervater verbunden ist, der hier als Einer der ersten deutschen Fürsten seinen Studien obgelegen. Deshalb hat mich auch die Königin von England beauftragt, der Universität ihren Glückwunsch darzubringen und ihr das Bildniß ihres verewigten Gemahls zu überreichen. Auch der Herzog von Edinburgh[2]),

---

[1]) Kiel und Marburg.

[2]) Prz. Alfred, Herzog v. Edinburg, geb. 6. August 1844 im Schloß Windsor, Herzog (22. Aug. 1893) in Sachsen-Koburg und Gotha, † in Schloß Rosenau bei Koburg am 30. Juli 1900.

gleichfalls einst ein Zögling dieser Universität und eben von einer Weltreise — um eine traurige und viele große Erfahrungen reicher — zurückgekehrt, sendet Ihnen durch mich seine Grüße. Und nun schließe ich mit dem Wunsche, daß, wie bisher, so auch fortan von Bonn ausgehen möge Alles, was deutsche Treue, deutsche Ausdauer und deutsche Hingebung auf dem Gebiete der freien Wissenschaft und ihrer freien Forschung zu leisten vermag. Indem ich dieses Glas, mit deutschem Rheinwein gefüllt erhebe, leere ich es auf das Wohl der Universität, ihrer Lehrer und ihrer studierenden Jugend. Möge die Hochschule Bonn bis in die fernsten Zeiten bleiben, was sie ist: ein Edelstein in deutscher Fürstenkrone!

242. An die Universität Königsberg.[1])

Berlin, 24. März 1871.

Der Prorektor und das Generalkonzil der Albertus-Universität haben Mich bei der Rückkehr in die Heimath mit freundlichem Gruße empfangen und mich dadurch lebhaft erfreut und zu aufrichtigstem Danke verpflichtet. Die Vertreter der Universität, welcher ich als Rektor anzugehören die Ehre habe, widmen Mir Worte hoher Anerkennung, welche ich im Namen der tapfern, von Mir befehligten Armee mit freudiger Genugthuung entgegen nehmen darf. Es erfüllt mein Herz mit Dank gegen die Vorsehung, daß Mir vergönnt war, an der Spitze der deutschen Truppen, deren Führung Mein königlicher Vater Mir anvertraut hatte, die ersten entscheidenden Siege zu erkämpfen und die Einheit Deutschlands, das Ziel unseres Ringens und Strebens, in heißem Waffengang zuerst und glänzend zu bewähren. Der schöne Anfang verhieß ein glückliches Ende; die nun errungenen Erfolge haben unsere kühnsten Wünsche erfüllt. Möge denn der lang ersehnte Friede unserem geeinigten Vaterlande reiche Segnungen bereiten; mögen Handel und Gewerbe, Künste und Wissenschaften in schönster Blüthe immer neue Quellen des Wohlstandes, der Bildung und Gesittung erschließen und mögen die Albertina, der Ich meine anhänglichen Gesinnungen unverändert bewahre,

[1]) Die Universität hatte ihrem kronprinzlichen Rektor bei seiner Heimkehr aus dem Kriege ein Begrüßungsschreiben übersandt.

und mit ihr alle übrigen Hochschulen in deutschen Landen für alle Zeiten bleiben, was sie seit ihrer Gründung gewesen — treue Pflegestätten aller geistigen Güter unseres Volkes!

Friedrich Wilhelm.

243. Ansprache bei der 500jährigen Jubelfeier der Universität Heidelberg.

(Heidelberg, 3. August 1886).

Se. Majestät der Deutsche Kaiser hat mir den Auftrag zu ertheilen geruht, Ew. königl. Hoheit[1]) und den hier versammelten Vertretern und Gästen der Universität Heidelberg Heilgruß und Glückwunsch zur Jubiläumsfeier zu entbieten. Es erfüllt mich mit Stolz und Freude, Zeuge zu sein von der Begeisterung, mit welcher in diesen festlichen Tagen alte und junge Söhne der Ruperto-Carola sich um ihren fürstlichen Rektor schaaren, um mit ihm zurückzuschauen auf die ruhmreiche Geschichte dieser Hochschule und mit Dank zu Gott inne zu werden, daß sie in dem halben Jahrtausend ihres Bestandes nie glücklichere Zeiten geschaut hat, als die, in denen wir leben. Begründet in der ersten Frühe unseres Kulturlebens, hat die Heidelberger Universität[2]) alle die Schickungen an sich erfahren, welche dem deutschen Wesen im Ringen nach selbstständiger Ausprägung verhängt gewesen sind. Sie hat wechselnd geblüht und gewelkt, geduldet und gestritten um Glaubens- und Forschungsrecht, hat Trübsal und Exil ertragen, um endlich, gehoben von der starken und milden Hand ihrer erlauchten Beschützer, die ehrenvollen Wunden mit dem Festkleide des Sieges zu decken.

Wie dem deutschen Volke, um dessen höchste Güter sie sich redlich verdient gemacht, so ist auch ihr erfüllt, was Jahrhunderte ersehnten: Ihr Ehrenschild strahlt glänzender in der Sonne des einigen Vaterlandes. Mit tiefer Bewegung gedenke ich heute der großen Stunde, da Ew. K. H. als der Erste dem Führer unseres sieghaften Volkes mit dem ehrwürdigen Namen

[1]) Großherzog Friedrich von Baden.

[2]) Die Universität Heidelberg wurde 1386 vom Kurf. Ruprecht II. († 1398) v. d. Pfalz nach dem Vorbild der Pariser Akademie gestiftet.

des Kaisers gehuldigt.[1]) Diese Erinnerung ist mir bedeutsam für die Feier, die wir jetzt begehen; denn voranzuschreiten mit großem und gutem Entschluß ist ein Anrecht des erlauchten Zähringer Hauses und dieser ruhmvollen Universität.

Es ist die schönste Pflicht meiner Sendung, rühmend zu bekennen, wie treu dies Heidelberg beflissen war, die geistigen und sittlichen Bedingungen der Wiedergeburt unseres Volksthums zu pflegen. Lehrenden und Lernenden war von jeher hier die gastliche Stärke bereitet. Aus allen Gauen strömten sie herzu, und in den liebenden Armen der alma mater erkannten sie sich als Söhne der größeren Mutter wieder.

So hat sich hier in der Stille des Studienlebens vorbereitet, was uns Deutschen nach langen Irrungen die Geschichte offenbart. Im Südwesten des Reiches, nahe der ehemaligen Grenze und nahe der Gefahr, lernte der Sohn des Nordens den Sohn des Südens als Bruder lieben, um heimgekehrt den schönen Glauben der Volksgemeinschaft auszubreiten, der unser Hort und unsere Stärke ist.

Nun wir es wieder besitzen, das Glück der Vereinigung, strömt aus dem Ganzen ein kräftigender Odem zurück in die alte traute Heimath unserer Bildung. Größer geworden sind die Zwecke des Forschens und Strebens, dankbarer und folgenreicher der Beruf, sie lehrend zu verkündigen, und lernend zu verstehen. Vaterland und akademisches Bürgerthum werden aber nur dann wahrhaft segensreich auf einander wirken, wenn sie in ihrer Lebensthätigkeit die gleichen Tugenden bewahren.

Je höhere Gipfel in Wissenschaft und im geschichtlichen Leben erstiegen sind, je stolzere Ziele winken, desto größerer Besonnenheit und Selbstverleugnung bedarf es.

Die Wünsche und die Zuversicht, die ich heute der Ruperto-Carola entgegenbringe, umschließt der Zuruf an Lehrer und Schüler, eingedenk zu bleiben der Aufgaben, die uns gerade im Hochgefühl des Erfolges am eindringlichsten die Seele erfüllen sollen; in Wissenschaft und Leben festzuhalten an der Wahrhaftigkeit und Strenge geistiger Zucht, an der Förderung des

[1]) In Versailles am 18. Januar 1871. Bekanntlich war es der Großherzog Friedrich, der bei der Kaiser-Proklamation das erste Hoch auf den „deutschen Kaiser“ ausbrachte.

Brudersinnes unter den Genossen, auf daß aus dem Geiste des Freimuths und der Friedfertigkeit die Kraft zu der heilsamen Arbeit wachsen möge, die Lebensformen unseres Volksthums gedeihlich auszubilden.

So möge dieser Universität, einer der ältesten Pflanzstätten deutscher Wissenschaft, beschieden sein, an Thatkraft die jüngste zu bleiben!

244. An den Rector der Universität in Bologna.

Schloß Friedrichskron, 6. Juni 1888.

Mit lebhafter Theilnahme begrüße Ich die Feier der Universität Bologna und die erhebenden Erinnerungen, welche sich an deren 800jährige Geschichte[1]) für Deutschland wie für Italien knüpfen. Ich gedenke gern der uralten Beziehungen der Deutschen zu Ihrer Hochschule, die mit dem Privilegium des Kaisers Friedrich Barbarossa[2]) vor mehr als 700 Jahren begonnen und fortgesetzt wurden durch zahllose von Deutschlands besten Söhnen, welche über die Alpen zogen, um sich an den Lehren der neu erstandenen Rechtswissenschaft zu erwärmen und dem Vaterlande die Schöpfungen antiker Geistesarbeit heimzubringen. In Bologna sind die Keime gelegt worden, aus welchen die deutsche Rechtscultur bis auf die heutige Zeit Nahrung gewonnen hat, und die dortigen Einrichtungen wurden zum Vorbilde für die Gestaltung der akademischen Freiheit auf deutschen Universitäten. Eingedenk dessen, was Deutschland ihr verdankt, entbiete Ich der berühmten Hochschule von Bologna zu ihrer denkwürdigen Feier Heil und Gruß: möge sie im geeinten Italien immerdar bleiben, was auf alten Münzen ihr Ehrenname sagt: in Wissenschaft und Gesittung Bononia docens!

[1]) Die Universität Bologna, angeblich schon von Kaiser Theodosius II. (geb. 401, † 450) i. J. 425 gegründet, wurde 11 9 gestiftet und 1158 von Kaiser Friedrich I. mit Privilegien ausgestattet.

[2]) Kaiser Friedrich I., geb um das Jahr 1123, wurde am 5. März 1152 in Frankfurt a. M. zum deutschen König gewählt, am 18 Juni 1155 mit der Kaiserkrone geschmückt. † 10. Juni 1190 unweit Seleukia in Kleinasien.

Der Kaiser.

Fünfter Abschnitt.

Der Kaiser.

(9. März bis 15. Juni 1888.)

Am 9. März 1888 endete ein sanfter Tod das reichgesegnete Dasein des ersten Kaisers des Neuen Reiches. Und es war ein überwältigender, bisher nie erlebter weltgeschichtlicher Augenblick, da „alle Völker der Erde ihm beim Hintritt ihre Sympathie, ihre Teilnahme, ihre Trauer am Sarge zu erkennen“ gaben.

Die schwere Bürde zweier Kronen ging auf den todkranken Kronprinzen über.

„Es war ihm nicht vergönnt gewesen, in den langen Jahren seit dem französischen Kriege Taten zu verrichten, die aller Welt seinen Wert offenbaren. Aber die Gemüter fühlten solchen instinktiv in allen Gauen des Vaterlandes. So groß war der Zauber seiner edlen, guten und liebeerfüllten Persönlichkeit, so selbsttätig wirkte er auf die Herzen, daß diese ihm allerorten entgegenschlugen, daß man ihm dankbar war schon für sein Fühlen und Wollen.“ Um so furchtbarer, um so ergreifender war der tragische Ausgang dieses Fürstenlebens gerade in jenen Tagen, da das „große, gigan-

tische Schicksal" es zur „Betätigung seines Strebens, seines Arbeitens und Ringens" auf den höchsten Gipfel menschlicher Macht geführt hatte.

Von dem Bewußtsein getragen, daß die Übersiedelung aus dem sonnigen Süden nach dem rauhen Nordland ihm die kurz bemessene Lebensdauer noch beschränken werde, aber in dem Bestreben, seine Pflicht bis zum letzten Atemzuge getreulich zu erfüllen, traf der sterbende Kaiser am 11. März 1888 in Charlottenburg ein, umrauscht von den heißen Segenswünschen, den begeisterten, herzlichen Zurufen seines tief erregten, treuen Volkes, nachdem er in Genua eine Zusammenkunft mit König Humbert[1]) von Italien, seinem langjährigen Freunde, gehabt, nachdem er in München von der Königin-Witwe Marie[2]) begrüßt und in Leipzig von Bismarck und dem gesamten Staatsministerium empfangen worden war.

Kaum waren die furchtbaren Aufregungen der ersten Regierungstage vorüber und die schmerzlichen Augenblicke überwunden, da der Kaiser von dem Fenster seines Arbeitszimmers im Charlottenburger Schlosse den düsteren Zug betrachtete, der die sterblichen Reste des geliebten Vaters zur letzten Ruhestätte führte, als er mit heroischem Pflichtgefühl und übermenschlicher Selbstverleugnung, mit „wahrhaft bewundernswerter Mannhaftigkeit" sich täglich stundenlang den Staatsgeschäften widmete.

Am 12. März erschienen seine Erlasse „An mein Volk" (Nr. 246) und „An den Reichskanzler" (Nr. 247) und am 17. und 19. März die an den Landtag und den Reichstag (Nr. 251 u. 256). Jene enthielten ein politisch bedeutsames, die nationalen Gesichtspunkte und das Ziel der Volkswohlfahrt in schöner und angemessener Weise hervorhebendes Regierungsprogramm, in diesem war der Eid auf die Verfassung abgelegt. Es folgten dann u. a. die Kundgebung vom 21. März (Nr. 258), die den Kronprinzen mit der Teilnahme an den Regierungsgeschäften

---

[1]) Der unglückliche Kaiser konnte die Unterredung nur mittels „schnell mit Bleistift geschriebener Zettel führen." Auf einem von ihnen standen die wehmütig gefaßten Worte geschrieben: „Ich grüße, vielleicht zum letzten male, Dein Italien, dieses mir so überaus teure Land!"

[2]) Siehe S. 7, Anm. 1.

betraute, und vom 31. März, ein Akt der Milde und Gnade, der zahlreichen unglücklichen Staatsbürgern die zuerkannte Strafe erließ. Des Kaisers Erlasse fanden überall begeisterten Wiederhall, nicht zum mindesten im Auslande. Und sanguinische Politiker jenseits der Vogesen sahen bereits die Stunde nahen, da der „Friedenskaiser" Elsaß-Lothringen sang- und klanglos Frankreich zurückgeben würde. Ihren trügerischen Hoffnungen bereitete am 15. März der kaiserliche Erlaß an die Reichslande (Nr. 250) ein jähes Ende. Denn er sprach feierlich und festen Sinnes von ihrer „unverjährbaren Verbindung mit dem deutschen Reiche."

Trotz dieser aufreibenden Tätigkeit fand der Totwunde doch noch Zeit zu schönen, liebe- und vertrauensvollen Schreiben an ihm nahestehende Persönlichkeiten, deren er in gewohnter Herzensgüte gedachte (Nr. 253ff., 260f.). Soviel von diesen brieflichen Mitteilungen bisher zugänglich geworden, bringen wir im Folgenden zum Abdruck. Sie sprechen in ihrer schlichten Wärme eine beredte Sprache.

Derweil erfüllte sich langsam des siechen Kaisers trauriges Geschick. Des Todes düstere Schatten umfingen mehr und mehr den edlen Märtyrer. Am 1. Juni 1888 führte ihn das Dampfboot nach Potsdam an jene Stätte, die ihm vor allem lieb und teuer war. Aber schon am 15. Juni ging das herrliche Leben hinüber, „langsam, friedlich, ohne eigentlichen Todeskampf." Am Tage von Waterloo ward des Reiches zweiter Kaiser feierlich zu Grabe getragen. In der Friedenskirche bei Potsdam, in den Gärten von Sanssouci ruht

„der Edelste,
der jemals lebte in dem Strom der Zeiten."

Nur kurz bemessen war des Kaisers Laufbahn und vom Leide jäh zerstört. Drum konnten es große, weltbewegende Taten nimmer sein, die ihm ein dauerndes Andenken sicherten in den Jahrbüchern der Geschichte. Trotzdem lebt dort und in ungezählter Menschen Herzen die Erinnerung an den herrlichen Dulder auf dem mächtigsten der Throne unvergänglich fort und wird, so lange noch ein Gefühl ist in der Welt für vorbildliche Fürstentugenden, bewundernde Teilnahme erwecken immerdar.

Kaiser Friedrichs Herz war voll Menschenliebe und voll Güte, sein Sinn allem Schönen zugewandt, sein Geist von der Bildung seiner Zeit reich erfüllt. Er besaß ein starkes Gefühl seiner hohen Stellung, ein entwickeltes Herrscherbewußtsein, aber aus derselben Quelle strömten auch seine besten Eigenschaften: die menschliche Teilnahme für alle und alles, auch den Geringsten, das Bewußtsein der Verantwortlichkeit seines künftigen Amtes, die Erhabenheit über die niederen Triebe und Leidenschaften, die die Menschen trennen. Er war liberal gesinnt, aber nicht in der üblichen und leicht erklärbaren Kronprinzenopposition, auch nicht im Sinne einer bestimmten Partei, sondern getragen von den Auffassungen einer modernen Zeit und in dieser Gesinnung von seiner Gemahlin, der feinsinnigen Kaiserin Viktoria, unterstützt. „Tief wehmütig, aber, wie ein Trauerspiel, auch reinigend und erhebend wirkt sein Geschick auf das Gemüt. In dem hehren und scharfen Glanze, der das hart schaffende Königshaus der Hohenzollern umgibt, leuchtet in sanfterem, herzgewinnendem Scheine das Bild Kaiser Friedrichs."

---

245. An Morell Mackenzie.[1])

(San Remo, 9. März 1888).

Es giebt Umstände, wo es die Pflicht jedes Mannes ist, sich einer Gefahr auszusetzen, und solche Umstände sind jetzt eingetreten. Ich werde übermorgen zurückreisen. Ich bitte Sie, alle ärztlichen Vorsichtsmaßregeln anzuwenden und mit

[1]) Der englische Arzt hatte des erkrankten Kaisers Friedrich Frage (am 9. März 1888): „Würde meine Rückreise jetzt irgend eine Gefahr in sich schließen?" bejaht, worauf diese (schriftliche) Antwort erfolgte.

dem Hofmarschall Grafen Radolinski[1]) darüber zu verhandeln. Ich verlasse mich auf Sie, daß Sie alle Bedenklichkeiten meiner Reise nach Norden möglichst verringern werden.

246. An Mein Volk![2])

Berlin, den 12. März 1888.

Aus seinem glorreichen Leben schied der Kaiser.

In dem vielgeliebten Vater, den Ich beweine, und um den mit Mir Mein Königliches Haus im tiefstem Schmerze trauert, verlor Preußens Volk seinen ruhmgekrönten König, die deutsche Nation den Gründer ihrer Einigung, das wiedererstandene Reich den ersten Deutschen Kaiser!

Unzertrennlich wird Sein hehrer Name verbunden bleiben mit aller Größe des deutschen Vaterlandes, in dessen Neu-Begründung die ausdauende Arbeit von Preußens Volk und Fürsten ihren schönsten Lohn gefunden hat.

Indem König Wilhelm mit nie ermüdender landesväterlicher Fürsorge das preußische Heer auf die Höhe seines ernsten Berufes erhob, legte Er den sicheren Grund zu den unter Seiner Führung errungenen Siegen der deutschen Waffen, aus denen die nationale Einigung hervorging. Er sicherte dadurch dem Reiche eine Machtstellung, wie sie bis dahin jedes deutsche Herz ersehnt, aber kaum zu hoffen gewagt hatte.

Und was Er in heißem, opfervollem Kampfe Seinem Volke errungen, das war Ihm beschieden durch lange Friedensarbeit mühevoller Regierungsjahre zu befestigen und segensreich zu fördern.

Sicher in seiner eigenen Kraft ruhend, steht Deutschland geachtet im Rathe der Völker und begehrt nur, des Gewonnenen in friedlicher Entwickelung froh zu werden.

---

[1]) Graf v. Radolin-Radolinski, geb. 1. April 1841, Ober-Hof- und Hausmarschall des Kaisers Friedrichs, wurde im April 1888 in den Fürstenstand erhoben und 1892 zum deutschen Botschafter in Konstantinopel, 1895 in Petersburg, 1900 in Paris ernannt.

[2]) Dieser und der folgende Erlaß waren bereits im Jahre 1885 von des Kaisers Freunden: Stosch, Geffcken, Roggenbach, E. v. Stockmar „nach seiner bekannten Denkart entworfen, von dem Kronprinzen aber durchgesehen und endgültig redigiert worden."

Daß dem so ist, verdanken wir Kaiser Wilhelm, Seiner nie wankenden Pflichttreue, Seiner unablässigen, nur dem Wohle des Vaterlandes gewidmeten Thätigkeit, gestützt auf die von dem preußischen Volke unwandelbar bewiesene und von allen deutschen Stämmen getheilte opferfreudige Hingebung.

Auf Mich sind nunmehr alle Rechte und Pflichten übergegangen, die mit der Krone meines Hauses verbunden sind, und welche Ich in der Zeit, die nach Gottes Willen Meiner Regierung beschieden sein mag, getreulich wahrzunehmen entschlossen bin.

Durchdrungen von der Größe Meiner Aufgabe, wird es Mein ganzes Bestreben sein, das Werk in dem Sinne fortzuführen, in dem es begründet wurde, Deutschland zu einem Horte des Friedens zu machen und in Uebereinstimmung mit den verbündeten Regierungen sowie mit den verfassungsmäßigen Organen des Reiches wie Preußens, die Wohlfahrt des deutschen Landes zu pflegen.

Meinem getreuen Volke, das durch Jahrhunderte lange Geschichte in guten wie schweren Tagen zu Meinem Hause gestanden, bringe Ich Mein rückhaltloses Vertrauen entgegen. Denn ich bin überzeugt, daß auf dem Grunde der untrennbaren Verbindung von Fürst und Volk, welche, unabhängig von jeglicher Veränderung im Staatsleben, das unvergängliche Erbe des Hohenzollernstammes bildet, Meine Krone allezeit ebenso sicher ruht, wie das Gedeihen des Landes, zu dessen Regierung ich nunmehr berufen bin, und dem Ich gelobe, ein gerechter und in Freud' wie Leid ein treuer König zu sein.

Gott wolle Mir Seinen Segen und Kraft zu diesem Werke geben, dem fortan Mein Leben geweiht ist!

Friedrich J. R.

247. An den Reichskanzler.

Berlin, den 12. März 1888.

Mein lieber Fürst!

Bei dem Antritt Meiner Regierung ist es Mir ein Bedürfniß, Mich an Sie, den langjährigen, vielbewährten ersten Diener Meines in Gott ruhenden Herrn Vaters zu wenden. Sie sind der treue und muthvolle Rathgeber gewesen, der den

Zielen Seiner Politik die Form gegeben und deren erfolgreiche Durchführung gesichert hat.

Ihnen bin Ich und bleibt Mein Haus zu warmem Dank verpflichtet.

Sie haben daher ein Recht, vor allem zu wissen, welches die Gesichtspunkte sind, die für die Haltung Meiner Regierung maßgebend sein sollen.

Die Verfassungs- und Rechtsordnungen des Reiches und Preußens müssen vor allem in der Ehrfurcht und in den Sitten der Nation sich befestigen. Es sind daher die Erschütterungen möglichst zu vermeiden, welche häufiger Wechsel der Staatseinrichtungen und Gesetze veranlaßt.

Die Förderung der Aufgaben der Reichsregierung muß die festen Grundlagen unberührt lassen, auf denen bisher der preußische Staat sicher geruht hat.

Im Reiche sind die verfassungsmäßigen Rechte aller verbündeten Regierungen ebenso gewissenhaft zu achten, wie die des Reichstags; aber von beiden ist eine gleiche Achtung der Rechte des Kaisers zu erheischen. Dabei ist im Auge zu behalten, daß diese gegenseitigen Rechte nur zur Hebung der öffentlichen Wohlfahrt dienen sollen, welche das oberste Gesetz bleibt, und daß neu hervortretenden, unzweifelhaften nationalen Bedürfnissen stets in vollem Maße Genüge geleistet werden muß.

Die nothwendige und sicherste Bürgschaft für ungestörte Förderung dieser Aufgaben sehe Ich in der ungeschwächten Erhaltung der Wehrkraft des Landes, Meines erprobten Heeres und der aufblühenden Marine, der durch Gewinnung überseeischer Besitzungen ernste Pflichten erwachsen sind. Beide müssen jederzeit auf der Höhe der Ausbildung und der Vollendung der Organisation erhalten werden, welche deren Ruhm begründet hat und welche deren fernere Leistungsfähigkeit sichert.

Ich bin entschlossen, im Reiche und in Preußen die Regierung in gewissenhafter Beobachtung der Bestimmungen von Reichs- und Landesverfassung zu führen. Dieselben sind von Meinen Vorfahren auf dem Throne in weiser Erkenntniß der unabweisbaren Bedürfnisse und zu lösenden schwierigen Aufgaben des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens begründet

worden und müssen allseitig geachtet werden, um ihre Kraft und segensreiche Wirksamkeit bethätigen zu können.

Ich will, daß der seit Jahrhunderten in Meinem Hause heilig gehaltene Grundsatz religiöser Duldung auch ferner allen Meinen Unterthanen, welcher Religionsgemeinschaft und welchem Bekenntnisse sie auch angehören, zum Schutze gereiche. Ein jeglicher unter ihnen steht Meinem Herzen gleich nahe — haben doch alle gleichmäßig in den Tagen der Gefahr ihre volle Hingebung bewährt.

Einig mit den Anschauungen Meines Kaiserlichen Herrn Vaters, werde Ich warm alle Bestrebungen unterstützen, welche geeignet sind, das wirthschaftliche Gedeihen der verschiedenen Gesellschaftsklassen zu heben, widerstreitende Interessen zu versöhnen und unvermeidliche Mißstände nach Kräften zu mildern, ohne doch die Erwartung hervorzurufen, als ob es möglich sei, durch Eingreifen des Staates allen Uebeln der Gesellschaft ein Ende zu machen.

Mit den sozialen Fragen enge verbunden erachte ich die der Erziehung der heranwachsenden Jugend zugewandte Pflege. Muß einerseits eine höhere Bildung immer weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden, so ist doch zu vermeiden, daß durch Halbbildung ernste Gefahren geschaffen, daß Lebensansprüche geweckt werden, denen die wirthschaftlichen Kräfte der Nation nicht genügen können, oder daß durch einseitige Erstrebung vermehrten Wissens die erziehliche Aufgabe unberücksichtigt bleibt.

Nur ein auf der gesunden Grundlage von Gottesfurcht in einfacher Sitte aufwachsendes Geschlecht wird hinreichend Widerstandskraft besitzen, die Gefahren zu überwinden, welche in einer Zeit rascher wirthschaftlicher Bewegung, durch die Beispiele hochgesteigerter Lebensführung einzelner, für die Gesamtheit erwachsen. Es ist Mein Wille, daß keine Gelegenheit versäumt werde, in dem öffentlichen Dienste dahin einzuwirken, daß der Versuchung zu unverhältnismäßigem Aufwande entgegengetreten werde.

Jedem Vorschlage finanzieller Reformen ist Meine vorurtheilsfreie Erwägung im Voraus gesichert, wenn nicht die in Preußen altbewährte Sparsamkeit die Auflegung neuer Lasten

umgehen und eine Erleichterung bisheriger Anforderungen herbeiführen läßt.

Die größeren und kleineren Verbänden im Staate verliehene Selbstverwaltung halte ich für ersprießlich. Dagegen stelle Ich es zur Prüfung: ob nicht das diesen Verbänden gewährte Recht der Steuerauflagen, welches von ihnen ohne hinreichende Rücksicht auf die gleichzeitig vom Reich und Staat ausgehende Belastung geübt wird, den einzelnen unverhältnißmäßig beschweren kann.

In gleicher Weise wird zu erwägen sein, ob nicht in der Gliederung der Behörden eine vereinfachende Aenderung zulässig erscheint, in welcher die Verminderung der Zahl der Angestellten eine Erhöhung ihrer Bezüge ermöglichen würde.

Gelingt es, die Grundlagen des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens kräftig zu erhalten, so wird es Mir zu besonderer Genugthuung gereichen, die Blüthe, welche deutsche Kunst und Wissenschaft in so reichem Maße zeigt, zu voller Entfaltung zu bringen.

Zur Verwirklichung dieser Meiner Absichten rechne Ich auf Ihre so oft bewiesene Hingebung und auf die Unterstützung Ihrer bewährten Erfahrung.

Möge es Mir beschieden sein, dergestellt unter einmüthigem Zusammenwirken der Reichsorgane, der hingebenden Thätigkeit der Volksvertretung, wie aller Behörden, und durch vertrauensvolle Mitarbeit sämmtlicher Klassen der Bevölkerung Deutschland und Preußen zu neuen Ehren in friedlicher Entwickelung zu führen!

Unbekümmert um den Glanz ruhmbringender Großthaten, werde Ich zufrieden sein, wenn dereinst von Meiner Regierung gesagt werden kann, sie sei Meinem Volke wohlthätig, Meinem Lande nützlich und dem Reiche ein Segen gewesen!

Ihr wohlgeneigter

Friedrich J. R.

248. An Moltke.[1])

Charlottenburg, 12. 3. 1888.

Bleiben Sie mir, was Sie meinem Vater gewesen sind,

---

[1]) **Aus der Zeit der Regierung des Kaisers Friedrich liegt nur diese einzige schriftliche Kundgebung an Moltke vor. Sie sagt in wenigen**

ein Freund, ein Vertrauter, der heldenmüthige Berather zum Wohle des Heeres.

249. An die Abordnung der städtischen Behörden Berlins.[1])
[Charlottenburg, den 13. März 1888].

Da ich zu meinem Bedauern noch nicht wieder in den vollen Besitz Meiner Sprache gelangt bin, sehe ich Mich genöthigt, in dieser Weise Ihnen sowie den Vertretern Meiner Haupt- und Residenzstadt Meinen Dank für die Theilnahme auszusprechen, welche die Bewohner von Berlin mir in einem solchen Augenblick des Kummers und der Trauer darbringen.

Angesichts des Schmerzes, der uns alle erfüllt, gedenke Ich zunächst der gewaltigen großen Ereignisse, an welchen der heimgegangene Kaiser inmitten der Einwohnerschaft während seiner langen Lebenszeit theilgenommen hat.

Dann aber richte ich meinen Blick auf die zahlreichen Beweise des Wohlwollens gleichwie der regen Theilnahme an dem Ergehen Berlins, dessen Aufblühen in den letzten Jahrzehnten ihm zur besonderen Freude gereichte.

In nämlicher Weise verfolgte ich bisher die Entwickelung Berlins, dessen Wohl mir stets am Herzen lag und für welches zu wirken mir eine theuere Aufgabe sein wird, stets eingedenk der Beweise treuen Antheils, welche mir die Residenz in freudigen wie in ernsten Augenblicken Meines Lebens erwiesen hat.

250. An die Bewohner der Reichslande.
Charlottenburg, den 15. März 1888.

Wir, Friedrich, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen, thun kund und fügen hiermit zu wissen:

Nachdem Unseres geliebten Herrn Vaters Majestät, weiland Kaiser Wilhelm, nach Gottes Rathschluß aus dieser Zeitlichkeit

---

Worten Alles, was das treue Herz des schwer Leidenden empfand, und bildet eine kostbare „Erinnerung an den edlen Fürsten aus tieftrauriger Zeit." —

[1]) Am 13. März 1888 überreichte eine Abordnung der städtischen Behörden Berlins unter Führung des Oberbürgermeisters v. Forckenbeck dem Kaiser eine Adresse. Nach ihrer Verlesung übergab der Kaiser dem Sprecher die oben mitgeteilte, von ihm niedergeschriebene Antwort.

geschieden, ist die deutsche Kaiserwürde und damit in Gemäßheit der Reichsgesetze die Regierung der Reichsbande auf Uns übergegangen. Wir haben dieselbe im Namen des Reiches übernommen. Entschlossen, die Rechte des Reiches über diese deutschen, nach langer Zwischenzeit wiederum mit dem Vaterlande vereinigten Gebiete zu wahren, sind wir Uns der Aufgabe bewußt, in denselben deutschen Sinn und deutsche Sitte zu pflegen, Recht und Gerechtigkeit zu schirmen und die Wohlfahrt und das Gedeihen der Bewohner zu fördern. Bei unserem Bestreben, dieser Aufgabe gerecht zu werden, zählen Wir auf das Vertrauen und die Ergebenheit der Bevölkerung, sowie auf die treue Pflichterfüllung aller Behörden und Beamten. Wir fordern und erwarten die gewissenhafte Beachtung der Gesetze, dagegen werden Wir jedermanns Rechten Unsern Kaiserlichen Schutz gewähren. Durch unparteiische Rechtspflege und eine gesetzmäßige wohlwollende und umsichtige, aber mit fester Hand geführte Verwaltung wird die unverjährbare Verbindung Elsaß-Lothringens mit dem Deutschen Reiche wieder eine so innige werden, wie sie in den Zeiten Unserer Vorfahren gewesen ist, bevor diese deutschen Lande aus der uralten und ruhmvollen Verbindung mit ihren Stammesgenossen und Landsleuten losgerissen wurden. Wir befehlen, diesen Erlaß durch das Gesetzblatt zu verkünden.

Friedrich.

251. An den Landtag.

Charlottenburg, den 17. März 1888.

Wir, Friedrich, von Gottes Gnaden König von Preußen etc. thun kund und fügen hiermit zu wissen:

Nachdem es Gott gefallen hat, nach dem Hinscheiden Sr. Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm, Unseres vielgeliebten Herrn Vaters, Uns auf den Thron Unserer Vorfahren an der Krone zu berufen, entbieten Wir dem Landtage Unserer Monarchie hierdurch Unseren Gruß. Die Gesinnungen und Absichten, in welcher wir unsere Regierung angetreten haben, die Grundsätze, nach denen Wir Unseres Königlichen Amtes walten wollen, haben Wir Unserem getreuen Volke verkündet.

In den Wegen Unseres glorreichen Herrn Vaters wandelnd, werden Wir kein anderes Ziel Unseres Strebens kennen, als das Glück und die Wohlfahrt des Vaterlandes.

In gewissenhafter Beobachtung der Verfassung, unter Wahrung der Machtfülle der Krone, im vertrauensvollen Zusammenwirken mit der Landesvertretung hoffen Wir dieses Ziel unter Gottes Beistande zum Heile des Vaterlandes zu erreichen.

Wir sind Uns der nach Art 54 der Verfassung Uns obliegenden Pflichten voll bewußt. Da jedoch Unser Gesundheitszustand Uns zur Zeit nicht gestattet, dieser Verpflichtung persönlich nachzukommen, Wir aber das Bedürfniß fühlen, unverweilt Unsere, ohnehin keinem Zweifel unterworfene Stellung zu den Verfassungsordnungen des Landes vor der Volksvertretung zu bekunden, so geloben wir hiermit schon jetzt, daß Wir die Verfassung Unseres Königsreichs fest und unverbrüchlich halten und in Uebereinstimmung mit derselben und den Gesetzen regieren wollen.

Friedrich.

252. An den Magistrat und die Stadtverordneten von Charlottenburg.

Charlottenburg, den 17. März 1888.

Sie haben Mir bei Meiner unter tief schmerzlichen Empfindungen erfolgten Rückkehr in die Heimath nicht nur Ihre warme Theilnahme an dem schweren Verlust, welcher Mich durch das Hinscheiden Seiner Majestät des Kaisers und Königs, Meines theuren Herrn Vaters, betroffen hat, zu erkennen gegeben, sondern Mir bei Meiner Ankunft in Charlottenburg einen so freundlichen Empfang bereitet und zugleich in Ihrer Zuschrift einen so herzlichen Willkommensgruß, in sinniger Weise begleitet von einem Veilchenkorb, entgegengebracht, daß ich Mich gedrungen fühle, der Bürgerschaft für diese Zeichen treuer Gesinnung Meinen aufrichtigen Dank auszusprechen. Der Stadt, welche als theuerstes Vermächtniß die Grabstätten Meiner Großeltern und fortan auch die Meines Herrn Vaters bewahren wird, werde Ich allzeit Mein landesväterliches Wohlwollen erhalten.

Friedrich.

253. An Oberhofprediger Kögel.[1])

Charlottenburg, den 18. März 1888.

Zunächst meinen Dank für Ihr Schreiben bei meinem Eintreffen unter diesen erschütternden Umständen wie auch für die Niederschrift über die letzten Stunden meines geliebten Vaters —, dem Sie die letzten Trostesworte beim Verscheiden sagen konnten!

Heute werde ich zum erstenmal dem Gottesdienst seit meiner Thronbesteigung beiwohnen — an derselben Stätte, wo ich am 29. September 1848 eingesegnet ward, und gereicht es mir zur Befriedigung, daß Sie die Feier abhalten können — nach allen ergreifenden Tagen, die hinter uns liegen. Gern sähe ich in dem allgemeinen Kirchengebet die frühere Form bei Erwähnung des Monarchen[2]) wieder eingeführt. Doch weiß ich, daß die Anordnung von solchen Aenderungen Zeit erfordert. Könnten Sie aber heute ausnahmsweise die Formel verlesen? — Ich bitte um einen nur kurzen Gottesdienst.

254. An Blumenthal.

Charlottenburg, 18. März 1888.[3])

Mein lieber Blumenthal!

Indem ich Sie hiermit zu meinem General-Feldmarschall ernenne, will ich, daß die Welt erkenne, wie die erste Verleihung gedachter höchster Stellung in unserem Heere durch mich, dem Mann zu Theil wird, der mein Berather während der entscheidungsreichen, großen Feldzüge der letzten

[1]) Am Sonntag, den 18. März 1888, hielt Kögel in der Schloßkirche zu Charlottenburg in Gegenwart des Kaisers und der Kaiserin Friedrich den ersten Gottesdienst nach des Kaisers Thronbesteigung. Vorher wurde Kögel vom Kaiser empfangen, der ihm ein Blatt Papier übergab, auf dem die obigen Zeilen — mit Bleistift geschrieben — standen. — Siehe Nr. 257.

[2]) Ein Zettel, gleichfalls von des Kaisers Hand mit Bleistift geschrieben, enthielt das Gebet in seiner demnächst wieder eingeführten Form einschließlich der Worte „Deinen Knecht": „„Laß Deine Gnade groß werden über Deinen Knecht Friedrich, den Kaiser, unsern König und Herrn, die Kaiserin-Königin, seine Gemahlin u. s. w.""

[3]) Das Schreiben ist allerdings vom 18. März datiert, wurde Bl. aber bereits am 15. März zugleich mit dem folgenden zugestellt.

Jahrzehnte war. Zugleich sollen Sie in dieser Ernennung ein Zeichen meiner unauslöschlichen Dankbarkeit für dasjenige was ich Ihnen 1866 wie 1870/71 verdanke, erkennen!

Mögen Sie diese Würde noch viele Jahre, und zum Segen für unser Heer bekleiden, für mich aber bittet Sie der treue Freund und Berather auch fernerhin zu bleiben

Ihr wohlgeneigter

Kaiser und König Friedrich.

Sie bleiben selbstverständlich an der Spitze des IV. Armee-Korps.

255. An Blumenthal.

(Charlottenburg), 15. März 1888.

Beifolgend sende ich Ihnen zum vorläufigen Gebrauch, also auch für die morgende Feier traurigster Art,[1]) meinen eigenen Marschallstab, bis der für Sie bestimmte bereitgestellt sein wird, worauf ich mir den Meinigen zurückerbitte. Ich verpflichte Sie aber, an dem Zuge morgen nur insofern theilzunehmen, als daß Sie den Beginn desselben allenfalls mitmachen. Sobald Sie ermüden, befehle ich Ihnen, aus dem Zuge auszuscheiden. Friedrich.

256. An den Deutschen Reichstag.

Charlottenburg, den 19. März 1888.

Wir, Friedrich, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen etc. etc. etc., thun kund und fügen hiermit zu wissen:

Durch den nach Gottes Rathschlusse erfolgten Hintritt Unseres geliebten Herrn Vaters ist mit der preußischen Krone die deutsche Kaiserwürde auf Uns übergegangen. Wir haben die mit derselben verbundenen Rechte und Pflichten mit dem Entschlusse übernommen, die Reichsverfassung unverbrüchlich zu

---

[1]) Beisetzung des Kaisers und Königs Wilhelm. — Als Bl. sich für die ihm wiederfahrene Auszeichnung persönlich beim Kaiser bedankte und seinen Wünschen für dessen Genesung Ausdruck gab, ergriff dieser mit abwehrender, schmerzlicher Geberde ein Blatt Papier und schrieb darauf die erschütternde Klage: „Mein lieber Blumenthal, es ist fast nicht mehr zu ertragen."

beobachten und aufrecht zu erhalten und demgemäß die verfassungsmäßigen Rechte der einzelnen Bundesstaaten und des Reichstags gewissenhaft zu achten und zu wahren.

Im Bewußtsein der mit der Kaiserlichen Würde Uns überkommenen hohen Aufgabe werden Wir nach dem Vorbilde Unseres unvergeßlichen Herrn Vaters jederzeit darauf bedacht sein, in Gemeinschaft mit den Uns verbündeten Fürsten und freien Städten, unter der verfassungsmäßigen Mitwirkung des Reichstags Recht und Gerechtigkeit, Freiheit und Ordnung im Vaterlande zu schirmen, die Ehre des Reiches zu wahren, den Frieden nach außen und im Innern zu erhalten und die Wohlfahrt des Volkes zu pflegen.

Durch die einmüthige Bereitwilligkeit, mit welcher der Reichstag den auf die Fortbildung der vaterländischen Wehrkraft behufs Sicherstellung des Reiches gerichteten Vorschlägen der verbündeten Regierungen zugestimmt hat, ist des Hochseligen Kaisers Majestät noch in den letzten Tagen Seines Lebens hoch erfreut und gestärkt worden. Ihm ist es nicht mehr vergönnt gewesen, dem Reichstage Seinen Kaiserlichen Dank für diese Beschlüsse auszudrücken. Um so mehr ist es Uns Bedürfnis, dieses Vermächtnis des in Gott ruhenden Kaiserlichen Herrn dem Reichstage zu übermitteln und dem letzteren auch Unseren Dank und Unsere Anerkennung für die bei diesem Anlaß aufs neue bewiesene patriotische Hingebung auszusprechen.

In zuversichtlichem Vertrauen auf diese Hingebung und die bewährte Vaterlandsliebe des gesammten Volkes und seiner Vertreter legen Wir die Zukunft des Reiches in Gottes Hand.

Friedrich.

257. An Oberhofprediger Kögel.

Charlottenburg, den 21. März 1888.

Mein lieber Oberhofprediger Kögel!

Die ernsten, gehaltvollen Worte in Ihrer Zuschrift vom 10. d. Mts. haben Mich in meinem schwer erschütterten Gemüte tief bewegt. Ich weiß, wie nahe Sie dem Herzen Meines nun in Gott ruhenden Vaters gestanden haben, Ihre Treue und Liebe

zu Ihm hat sich bis zu Seinem letzten Athemzuge bewährt. Der geistliche Zuspruch, den sie dem Sterbenden noch gespendet, ist Ihm Tröstung und Stärkung gewesen, unter dem Segen Gottes ist Mein innig geliebter Vater in Ruhe und Frieden aus dieser Welt geschieden. Dieses Bewußtsein ist Mir, dem es nicht vergönnt war, am Sterbelager des nun selig Entschlafenen zu weilen, ein erhebender Trost. Ich danke Ihnen aufrichtig für Ihre treue und wahre Theilnahme. Möge Gottes Gnade und Barmherzigkeit in der Mir auferlegten Prüfung sich auch an Mir erfüllen. An Seinem Segen ist alles gelegen!

Ich verbleibe

Ihr wohlgeneigter

Friedrich.

258. An den Kronprinzen.

Charlottenburg, den 21. März 1888.

Es ist mein Wunsch, daß Euere Kaiserliche und Königliche Hoheit sich mit den Staatsgeschäften durch unmittelbare Betheiligung an denselben vertraut machen. Zu diesem Zwecke beauftrage Ich Euere Kaiserliche und Königliche Hoheit mit der Bearbeitung und Erledigung derjenigen zu Meiner Entscheidung gelangenden Regierungsgeschäfte, welche ich Euerer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit zuweisen werde, und sind die dazu erforderlichen Unterschriften in meiner Vertretung von Euerer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit zu vollziehen, ohne daß es für die einzelnen Fälle einer jedesmaligen besonderen Ordre zur Ermächtigung bedarf.

Friedrich.

259. An Bismarck.

Charlottenburg, 25. März 1888.

Ich gedenke mit Ihnen, mein lieber Fürst, der heute abgelaufenen 50 Jahre, welche verstrichen sind, seitdem Sie in das Heer eintraten, und freue mich aufrichtig, daß der Garde-Jäger von damals mit so viel Zufriedenheit auf dieses abgelaufene halbe Jahrhundert zurückblicken kann.

Ich will mich heute nicht in lange Auseinandersetzungen über die staatsmännischen Verdienste einlassen, welche Ihren Namen für immer mit unsrer Geschichte verflochten haben. Aber das Eine muß ich hervorheben: daß wo es galt, das Wohl des Heeres, seine Wehrkraft, seine Schlagfertigkeit zu vervollkommnen, Sie nimmer fehlten, den Kampf auszufechten und durchzuführen. Somit dankt Ihnen das Heer für erlangte Segnungen, die es Ihnen niemals vergessen wird, und an der Spitze desselben der Kriegsherr, der erst vor wenigen Tagen berufen ist, diese Stellung nach dem Heimgang dessen einzunehmen, der unausgesetzt das Wohl der Armee auf dem Herzen trug.

Ihr wohlgeneigter

Friedrich.

260. An Curtius.

Charlottenburg, 2. April 1888.

Mein lieber Curtius!

Auf Ihren schönen, an mich gerichteten Brief aus Anlaß des Heimganges meines geliebten Vaters folgte bald die Rede, welche Sie zu seinem Andenken am 22. März gehalten haben.[1])

Ich danke also für zwei Ergüsse Ihres Herzens in dieser Zeit der erschütternden Eindrücke.

Nicht besser jedoch weiß ich denselben zu fassen, als daß ich von meinem Standpunkte aus behaupte, daß Niemand den in Gott ruhenden Kaiser so zu kennzeichnen vermochte, wie Sie, der Sie Jahre lang ein theures Mitglied unseres Hausstandes gewesen sind.

In jedem Worte Ihrer Rede finde ich Mahnungen aus alten Zeiten, gestützt auf persönliche Erlebnisse, aber auch treffliche Darstellungen des inneren Lebens meines Vaters. Daß Sie zwei Strophen aus Ihrem schönen Gedichte mit aufnahmen, freute mich.

Besonders aber hebe ich die Stelle hervor, in welcher Sie sagen, daß durch den Heimgegangenen wir nicht nur mächtiger

---

[1]) „Altertum und Gegenwart". III Bd. S. 1 ff.

und ruhmreicher, sondern auch innerlich freier, reiner und besser geworden sind!

Mehr kann ich nicht schreiben, ich mußte aber Ihnen sagen, wie mich Ihre Worte bewegt haben, der ich in unwandelbarer Anhänglichkeit und Dankbarkeit bin

Ihr wohlgeneigter
Friedrich, J. R.

261. An den Magistrat und die Stadtverordneten von Berlin.
Charlottenburg, den 6. April 1888.

Am Tage des feierlichen Leichenbegängnisses Meines in Gott ruhenden Herrn Vaters, weiland Se. Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm, war die Straße Unter den Linden vom Dom bis zum Brandenburger Thor, durch welche sich der Leichenzug bewegte, in eine großartige Trauerstraße verwandelt worden. Ich habe gehört, daß die städtischen Behörden eine besondere Deputation eingesetzt und mit der Ausstattung des ganzen Weges beauftragt haben. Durch die vereinigten Kräfte der städtischen Bauverwaltung und des Architektenvereins, welcher sich der ihm gewordenen Aufgabe, wie bei früheren Angelegenheiten, mit vollster Hingebung unterzog, durch das thätige energische Eingreifen sowohl der leitenden Meister wie aller Arbeiter ist es gelungen, in kürzester Zeit und trotz der Ungunst der Witterung nach einem einheitlichen künstlerischen Plane ein Werk zu schaffen, würdig des großen Todten, dem die Aufwendungen auf dem Gange zu seiner letzten Ruhestätte galten. Noch einmal war dieselbe Straße, auf welcher der heimgegangene Kaiser in glücklichen Tagen so oft von seinem Volke jubelnd empfangen und begrüßt worden war, zu seinem Abschiede in festliches Gewand von traurigster Bedeutung gekleidet worden, noch zum letzten Male lieferte sie in ihrer sinnigen Ausstattung ein treues Bild von der hohen Verehrung und Liebe, mit welcher der theure Entschlafene sich in seiner Hauptstadt von der gesamten Bürgerschaft umgeben wußte.

Mir selbst war es zu Meinem tiefsten Bedauern nicht beschieden, die Ausschmückung der Straßen persönlich in Augenschein zu nehmen; auf Grund der mir von allen Seiten ge-

machten Schilderungen ist es mir aber ein Bedürfniß des Herzens, Allen, welche an der wohlgelungenen Ausführung mitgewirkt haben, den städtischen Behörden, wie auch dem Architekten-Verein, Meine aufrichtigste Anerkennung und Meinen wärmsten Dank auszusprechen.

Ich ersuche den Magistrat, dem Architekten-Verein von diesem Meinem Erlasse Mittheilung zu machen.

Friedrich.

262. An den Reichskanzler.

Charlottenburg, 28. April 1888.

Der Heimgang meines geliebten Herrn Vaters, weiland Sr. Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm, hat zu einer so überwältigenden Bewegung Anlaß gegeben, wie sie bisher kaum je erlebt worden ist. Um seinen ruhmvollen Kaiser trauert einmüthig das ganze deutsche Volk, das mit Ihm den milden und gerechten Herrscher, den weisen und kraftvollen Lenker seiner Geschicke, den Wiederbegründer seiner Einigung verloren hat. Fast alle fremden Nationen auf dem weiten Erdenrund nehmen Antheil an diesem Verluste eines Fürsten, in dem sie den sicheren Hort des Friedens erkannten. So zahlreich, so mannigfaltig sind die Kundgebungen liebevoller Theilnahme, daß es erst jetzt nach Wochen möglich gewesen ist, einen Überblick über die große Fülle der Spenden zu gewinnen. In allen Theilen Deutschlands, in ganz Europa, selbst in fernen Welttheilen, wo nur deutsche Herzen schlagen, ist gewetteifert worden, dem theueren Entschlafenen die letzten Zeichen der Liebe und Verehrung, wie sie Mein hochseliger Herr Vater im Leben so oft erfahren, nun auch im Tode darzubringen. Ein erhebendes Denkmal bildet die Sammlung von herrlichen Palmen, Blumen und Kränzen, welche in ihrer zum Theil kunstvollen Herstellung bei der feierlichen Aufbahrung der Leiche im Dom, wie an der Ruhestätte im Mausoleum, zu einem beredten Schmuck wurden. In Adressen von geschmackvoller, oft künstlerischer Ausstattung haben Verbände, Gemeinden und Korporationen, wissenschaftliche und Kunst-Institute, Vereine und Innungen ihren Schmerze über das erschütternde Ereigniß Aus-

druck gegeben. Noch hat die Menge der Beileidsbezeugungen in Zuschriften, Gedichten und Telegrammen nicht ihren Abschluß gefunden.

Rührend und ergreifend sind solche Beweise wahrer Trauer und inniger Theilnahme für das wunde Herz des Sohnes, dem sie in dieser Zeit des tiefen Leids lindernden Trost und erquickende Stärkung gewähren. Sie ermuthigen Mich aber auch, an die schweren Aufgaben Meines Fürstlichen Berufs als Erbe der Krone vertrauensvoll heranzutreten und als ein theures Vermächtniß Meines unvergeßlichen Herrn Vaters nach Seinem Vorbilde an der Wohlfahrt des deutschen Volkes mit allen Meinen Kräften fortzuarbeiten. In diesen Empfindungen drängt es Mich, allen, welche durch ihre herzerhebenden Kundgebungen das theuere Andenken des dahingeschiedenen Kaisers geehrt haben, Meinen aufrichtigsten, herzlichsten Dank auszusprechen.

Ich beauftrage Sie, diesen Erlaß zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Friedrich.

263. An den Justizminister v. Friedberg.

Charlottenburg, den 23. Mai 1888.

Aus den Mir während einer langen Reihe von Jahren von Ihnen gehaltenen Vorträgen über unser vaterländisches Recht habe ich die Verdienste kennen und schätzen gelernt, welche sich Karl Gottlieb Svarez[1]) um die Gesetzgebung Preußens erworben hat. Oft habe ich seitdem des hervorragenden

[1]) Svarez, geb. 27. Februar 1747 zu Schweidnitz, trat, nachdem er 1762—65 in Frankfürt die Rechte studiert, in den preuß. Justizdienst, ward 1770 Rat bei der Oberamtsregierung in Breslau und kam 1780 als vortragender Rat nach Berlin. Hier schuf er den „Entwurf eines Allgemeinen Gesetzbuches" (Berlin 1784—88) und die Schlußredaktion des am 20. März 1791 publizierten Gesetzbuches. Nachdem es von ihm einer Revision unterzogen worden, gelangte es am 5. Februar 1794 als „Allgemeines Landrecht für die königlich preuß. Staaten" zur Publikation. S. wurde 1787 zum Geh. Oberjustizrat und Obertribunalsrat ernannt und starb in Berlin am 14. Mai 1798. — Vergl. Stölzel, Karl Gottl. S. Berlin, 1885.

Mannes gedacht und Mich insbesondere gern der warm empfundenen Worte erinnert, in denen Mein in Gott ruhender Herr Großvater jenem Mann, als dem Schöpfer des allgemeinen Landrechts und der Gerichtsordnung, dieser unvergänglichen Denkmale der Weisheit und Gerechtigkeit Seiner Vorfahren in der Regierung, Seinen Dank dargebracht und der Zuversicht Ausdruck gegeben hat, daß „noch die späteste Nachkommenschaft Svarez Andenken segnen werde." Ich wünsche Meinerseits einen sichtbaren Beweis dafür zu geben, daß diese Gesinnungen sich unverändert auf Mich vererbt haben. Svarez Wirksamkeit gehört dem Justizministerium an, Ich will deshalb seine Räume mit einem Zeichen der Erinnerung an ihn schmücken. Zu diesem Ende beauftrage Ich Sie, für die Herstellung einer würdigen Marmorbüste für den Sitzungssaal des Justizministeriums Sorge zu tragen.

Friedrich R.

Nachträge.

1. An Bennigsen.[1])

Potsdam, 24. August 1867.

Sie haben mir durch Ihre gefälligen eingehenden Mittheilungen über die Verhandlungen mit den hannoverschen Vertrauensmännern eine große Freude bereitet. Meinen Dank für Ihre Briefe wollte ich Ihnen gern selbst aussprechen und bitte ich Sie deshalb, das etwas verspätete Eintreffen desselben zu entschuldigen.

Es war mir eine ordentliche Wohlthat, täglich mehr die Ueberzeugung zu gewinnen, daß jene Berathungen, wenn auch gegen Ende der „einjährigen Diktatur" angesetzt, sicherlich zum Wohle der hannoverschen Landestheile gereichen mußten; nicht minder aber freute mich, daß auf beyden Seiten Anerkennung des guten Willens wie auch des Entgegenkommens gefunden ward.

---

[1]) Rudolf v. Bennigsen, am 10. Juli 1824 zu Lüneburg geb. studierte in Göttingen nnd Heidelberg die Rechte und wurde 1854 Richter am Obergericht zu Göttingen. 1856 in die Kammer gewählt, trat er an die Spitze der Opposition, entwarf 1859 in Gemeinschaft mit Miquel und andern Liberalen eine Erklärung, in der ein deutsches Parlament und eine starke Zentralgewalt unter Preußens Führung gefordert wurde, worauf (15.—16. September 1859) der Nationalverein ins Leben trat, dessen Führung B. übernahm. 1866 machte er vergeblich den Versuch, Hannovers Neutralität durchzusetzen. In den Norddeutschen Reichstag und dann in den Deutschen Reichstag gewählt, entfaltete er (1873—79 Präsident) eine hervorragende politische Tätigkeit und war 1888—98 Oberpräsident von Hannover. Er starb am 7. August 1902 zu Hannover. — Zum Verständnis des obigen Briefes vergl. H. Oncken, Aus den Briefen Rudolf v. Bennigsens. (Deutsche Revue, 31 Bd. S. 308 ff. und oben S. 173 und 176.

Mögen nun die aus den Verhandlungen zu entstehenden Maßregeln der Regierung zur Befriedigung Ihrer heimathlichen Lande dienen, und hierdurch ein rechter Segen für diese Provinz unserer Monarchie geschaffen werden, für deren ferneres Gedeihen ich mit ganzer Hingebung und Theilnahme zu wirken gerne bestrebt sein werde.

In der Hoffnung, Sie bald wieder in gewohnter Weise zum Wohl unseres engeren wie auch des gemeinsamen Vaterlands wirksam zu sehen, wiederhole ich meinen Dank für Ihre Mittheilungen als

Ihr

wohlgeneigter

Friedrich Wilhelm Krp.

2. An den Fürsten Karl v. Rumänien.

[Berlin, März 1874].

Deinen recht angenehmen neuen Geschäftsträger Cretzulesku will ich mit diesen Zeilen betrauen, um endlich ein Lebenszeichen von mir zu geben: und zwar geht dies gerade an dem zehnten Jahrestage unsrer Großthaten vor Fridericia vor sich.

Gottlob höre ich nur Erfreuliches und Zutrauenerweckendes aus Deinen Staaten, wodurch meine Zuversicht bestätigt wird, daß es Dir gelingen werde, Herr der Verhältnisse zu bleiben. Du hast Dir ja stets Ruhm und Unpartheilichkeit zu bewahren verstanden, bist nie müde geworden, hämischen Angriffen mit Würde zu begegnen, und hast Deinen Gegnern nie den Gefallen gethan, ärgerlich zu erscheinen — das alles zeugt von Reife und Festigkeit des Charakters. Mögen Dir diese Eigenschaften stets erhalten bleiben und Dir nie der Muth zu Deinem harten Tagewerke fehlen, das wünsche ich von Herzen!

So froh ich bin, daß es Dir und Elisabeth gut geht, so erschrocken war ich, aus Deinem vorletzten Brief von der gefährlichen Erkrankung Deiner reizenden kleinen Marie[1]) zu hören, die ja an einem der gefährlichsten Uebel für groß und

[1]) Siehe S. 228, Anm. 2.

klein darniederlag. Gottlob, daß trotz des epidemischen Auftretens der Seuche die liebe Kleine genesen ist!

Auch wir waren nicht ganz unbesorgt um unser jüngstes Töchterchen Margarethe, welche kurz vor unserer russischen Reise erkrankt war, so daß sie wochenlang an den Ohren gelitten hat und erst seit Ende Februar als genesen zu betrachten ist. Sonst sind wir mit dem verhältnißmäßig milden Winter ziemlich gut fertig geworden, wiewohl Victoria in Rußland den klimatischen Absonderlichkeiten Rechnung tragen mußte. Jener Besuch hatte sie aber ungemein angesprochen, wobei Moskau der Gipfelpunkt des Genusses wurde, zumal da der tiefe Schnee der Zarenstadt einen ganz besonderen Reiz verlieh.

Mich freuts, daß wir jenen Anlaß zu einem Besuche dort fanden, weil jede Gelegenheit willkommen ist, um der Welt das gute Einvernehmen zwischen den Großmächten zu beweisen, welches für die Erhaltung des Friedens unendlich wichtig ist. Ueberhaupt sind ja die letzten zwei Jahre in dieser Beziehung so ergiebig an äußern Kundgebungen freundschaftlicher Absichten gewesen, daß nichts zu wünschen übrig bliebe, wenn es darauf allein ankäme. Solange aber die beklagenswerthen Franzosen keinen anderen Gedanken haben als revanche, ist ja niemand davor sicher, daß nicht eines schönen Tages wieder ein Streit vom Zaune gebrochen wird.

Du wirst dem Gange des leider entbrannten kirchenpolitischen Kampfes zwischen unsrer Regierung und der päpstlichen Kurie gewiß mit Theilnahme folgen. Mir ists leid, daß es dazu kommen mußte, aber vorhergesehen habe ich es, weil die seit dreißig Jahren eingerissene Art, sich auf die Forderungen Roms lieber nachgiebig als fest zu verhalten, nicht länger fortdauern konnte. Nur will es mir scheinen, als hätte man mit der entsprechenden Gesetzgebung eine andere Reihenfolge beobachten müssen, als geschehen ist. Da jedoch der Kampf einmal unternommen ist, müssen wir ihn durchführen, wobei Oesterreich uns sehr gelegener Weise ein ähnliches Verfahren zu beobachten beginnt.

Betrübt bin ich, daß so vielfach der Gedanke angeregt wird, daß die Regierung der katholischen Kirche als solcher oder gar ihren Satzungen zu Leibe wolle, während jeder ruhig Denkende sehr wohl weiß, daß uns nichts ferner als gerade das liegt.

Des Kaisers Gesundheit hat sich gebessert, er nimmt bis zu einem gewissen Grade seine alten Gewohnheiten wieder auf und erscheint auch in Gesellschaften. Gealtert ist er allerdings seit der recht langwierigen Krankheit dieses Winters und wird sich viel mehr als sonst schonen müssen, weil jede Erkältung ihm schädlich werden kann; doch hat seine alte riesige Natur auch diesesmal wieder, gottlob, ihre Rechte behauptet.

Meine Frau sendet Dir und der lieben Elisabeth, der ich beide Hände küsse, die herzlichsten Grüße; Dein Kind mußt Du von mir umarmen.

So lebe denn wohl, schone Deine Kräfte und Deine Gesundheit und baue stets auf die treue Freundschaft und aufrichtige Anhänglichkeit Deines etc.

3. An den Fürsten Karl v. Rumänien.

[Berlin, 10. April 1874.]

Soeben erhalten wir die ebenso unerwartete wie tieferschütternde Kunde von dem furchtbaren Unglück, das Euch getroffen hat! Möge Gott Euch gnädig sein und Euch Kraft geben, den verzweifelten Schmerz zu ertragen, der sich Eures armen Elternherzens bemächtigt hat und dessen ganzes Gewicht wir aus eigener Erfahrung kennen gelernt haben! Ich versetze mich in Gedanken in Euren Seelenzustand und vergegenwärtige mir, wie Ihr beide völlig starr vor Kummer sein müßt, dieses reizende Kind als Leiche vor Euch zu sehen, mit dem Bewußtsein, nie mehr einen Blick aus den lieblichen Augen, nie mehr ein Lächeln ihres Gesichtchens sehen zu sollen!

Das sind Stunden, in denen trotz aller christlichen Grundsätze man doch fragt: Warum mußte das geschehen? Und es scheint einem wahrlich nicht leicht: „Gottes Wille geschehe!"

Diesen Spruch schrieb ich auf das Grab meines Sohnes Sigismund, Deines Pathenkindes, weil ich keinen andern Trost kenne; aber dennoch kann ich noch heute den Verlust nicht verwinden, obgleich so viele Jahre bereits verstrichen sind, und Gott mir ja eine reiche Kinderschaar gegeben hat. Die Zeit schleift die herbsten Ecken eines Elternschmerzes wohl ab, sie ändert aber nichts an seinem Gewicht, das ein Begleiter fürs

ganze Leben bleibt, zumal wenn man sich immer wieder klar wird, daß man sein eigenes Kind überleben soll!

Euer Schmerz ist der unsrige, und Ihr beide seid der Gegenstand unsrer Sorge und unsres Gebets; denn daß meine Frau eins ist mit mir in den Gesinnungen der Theilnahme, versteht sich wohl ebenso von selbst, wie auch, daß diese Zeilen der armen Elisabeth gleich wie Dir gelten. „Gott sei mit Euch und erbarme sich Eurer!"

4. An den Geh. Regierungsrat Dr. Hinzpeter[1]) in Bielefeld.
[San Remo, 3. Dezember 1887.]

Indem ich für beide Briefe recht von Herzen danke, kann ich mit gutem Gewissen die Mittheilung machen, daß die von den Aerzten angeordneten Mittel bald nach den Tagen der Consultation den entzündlichen Theil völlig beseitigten und daß die fatalen Erscheinungen sich zurückbildeten, wobei ich mich körperlich vollkommen wohlbefinde, niemals von Kräften kam, stets den guten Appetit bewahrte, auch zum Erstaunen aller, die mir begegnen, blühend aussehe.

Absichtlich theile ich solche Einzelheiten mit, weil es mir vorkommt, als sei die an sich gewiß ernste Erscheinung einer Neubildung ungünstigen Aussehens mit bedeutenden Uebertreibungen ausposaunt worden, so daß man nicht recht an eine günstige Wendung glauben will.

Der liebe Gott wird bestimmen, was für einen Verlauf das Leiden nehmen soll, dessen Pflege nächst der Kronprinzessin den besten Sachverständigen anvertraut ist, die trotz aller Anfeindungen, denen sie ausgesetzt sind, mein volles Vertrauen besitzen. Ich verzage keineswegs und hoffe, wenn auch nach längerer Schonung, meine Kräfte dem Vaterlande dereinst wieder in alter Weise widmen zu können.

Tiefgerührt von den zahllosen Beweisen der Theilnahme, die mir aus dem ganzen Reiche wie vom Auslande zugehen, erkenne ich mit aufrichtiger Dankbarkeit an, daß man mir Vertrauen schenkt, und daß auf meinen Charakter gebaut wird. Solche Erfahrungen unter solchen Verhältnissen sind ein wahrer Schatz für mich, den ich Zeit meines Lebens hoch in Ehren halten werde.

[1]) Erzieher des regier. Kaisers und Königs.

Aufenthaltsorte des Kronprinzen und Kaisers Friedrich.

1831,	Oktober 18, (Geburt)	Potsdam (Neues Palais).
„	November 13, (Taufe)	„ „ „
1839,	Januar 19, ...	Berlin.
„	Mai 5, ...	„
„	„ 12, ...	„
1840,	März 2, ...	„
1841,	Januar 6, ...	„
1842,	Oktober 11, ...	„
„	„ 12, ...	„
„	„ 26, ...	Weimar.
1843,	Januar 13, ...	Berlin.
„	Juli 9, ...	Potsdam.
1843,	September 30, ...	Potsdam (Babelsberg).
1843,	Dezember, ...	Berlin.
1844,	August 3, ...	Potsdam.
„	August 29, ...	Potsdam (Babelsberg).
„	Dezember 22, ...	Berlin.
1845,	Januar 12, ...	„
„	Juli 20, ...	Lübeck.
„	„ 27, ...	Kiel.
„	„ 30, ...	Hamburg.
„	August 3, ...	Potsdam.
„	September, ...	Potsdam (Babelsberg).
„	November 12, ...	Berlin.
1846,	Mai 11, ...	„
„	Juli 7, ...	Potsdam (Babelsberg).
1847,	Oktober 18, ...	Berlin.
1848,	August 12, ...	Potsdam (Babelsberg).

1850,	März 24, ...	Bonn.
„	August 13, ...	„
„	Dezember 30, ...	Coblenz,
1851,	Januar 18, ...	Berlin.
„	„ 28.	Bonn.
„	„ 29, ...	„
„	März 31, ...	„
„	April 19, ...	Coblenz.
„	„ 24, ...	Köln a. Rh.
„	Juli 8, ...	Potsdam.
„	August 10, ...	„
„	„ 15, ...	„
„	Dezember 8, ...	Bonn.
1852,	Januar 30, ...	„
„	„ 31, ...	„
„	Oktober 31, ...	Potsdam.
„	November 24, ...	„
1853,	Juli 13, ...	Ems.
„	Dezember 20, ...	Rom.
1854,	Februar 15, ...	„
„	November 4, ...	Potsdam.
„	Dezember 29, ...	Berlin.
1855,	März 3, ...	„
„	April 6, ...	„
„	Juli 7, ...	Potsdam (Babelsberg).
„	„ 25, ...	„ „
„	Oktober 18—19, ...	Potsdam.
1856,	Januar 25, ...	Berlin.
„	April 14, ...	„
„	Mai 10, ...	„
„	Juli 14, ...	„
„	Oktober 11, ...	„
„	„ 13, ...	„
„	„ 14, ...	Greifswald.
„	November 6, ...	Hannover.
1857,	Januar 15, ...	Breslau.
„	Juli 20, ...	Baden-Baden.
„	August 21, ...	Breslau.

1857,	Oktober 9, ...	Potsdam.
1858,	Januar 21, ...	Berlin.
„	Januar 25, (Trauung)	London.
„	Februar 6, (Einzug)	Potsdam.
„	„ 8, „	Berlin.
„	„ 22, ...	„
„	März 25, ...	„
„	„ 31, ...	„
„	April 18, ...	„
„	August 13, ...	Potsdam (Babelsberg).
1859,	Januar 8, ...	Berlin.
„	Februar 16, ...	(„)
1860,	Januar 18, ...	Berlin.
„	Dezember 5, ...	„
1861,	Februar 3, ...	„
„	Juli 2, ...	London.
„	Juli 5, ...	Osborne (Wight).
„	Oktober 18, ...	Königsberg.
„	Dezember 18, ...	Berlin.
„	„ 20—2, ...	Osborne.
„	„ 23, ...	London.
„	„ 25, ...	Berlin.
1862,	Mai 15, ...	Potsdam (Neues Palais).
„	„ 31, ...	Bromberg.
„	Juli 20, ...	Königsberg i. Pr.
„	Dezember 7, ...	Genua.
1863,	Mai 27, ...	Potsdam.
„	„ 31, ...	„
„	Juni 3, ...	Graudenz.
„	„ 5, ...	Danzig.
„	„ 30, ...	Stettin.
„	Juli 14, ...	Putbus.
„	„ 26, ...	„
„	August 6, ...	Potsdam (Neues Palais).
„	September 3, ...	Berlin.
„	„ 6, ...	(„)
„	Oktober 29, ...	Blair-Athole (Schottland.)
„	November 1, ...	Invenaray b. Glasgo in
„	„ 20, ...	England.

1863,	November 26,	Windsor-Castle.
„	Dezember 10,	(„ „)
1864,	April 5,	Flensburg.
„	„ 17,	„
„	„ 24,	„
„	Mai 25,	Potsdam (Neues Palais)
„	„ 28—29,	„ „
„	Juni 17,	„ „
„	September 2,	Berlin.
„	„ 25,	„
„	November 18,	La Faraz bei Veraz.
1865,	April 13,	Berlin.
„	Juli 24,	Wyk (Föhr).
„	Dezember 31,	Berlin.
1866,	Januar 2,	„
„	„ 28,	„
„	März 26,	„
„	Juni 9—13,	Fürstenstein b. Schweid-
„	„ 27,	Reinerz (Glatz). [nitz.
„	Juli 3,	Königgrätz.
„	August 9,	Heringsdorf a. Usedom.
„	„ 12,	Berlin.
„	„ 31,	Erdmannsdorf (Schlesien)
„	Oktober 8,	Berlin.
„	Dezember 8,	„
1867,	Januar 27,	„
„	Februar 18,	„
„	„ 21,	„
„	Mai 13,	Potsdam.
„	Juni 21,	„
„	August 18,	Misdroy (auf Wollin).
„	„ 24,	Potsdam.
„	November 8,	Potsdam (Neues Palais).
1868,	Februar 8,	Berlin.
„	März 6,	„
„	April 15,	„
„	August 3,	Bonn.
„	September 21,	Potsdam (Neues Palais).
„	November 21,	Windsor.

1869,	Februar 2, ...	Berlin.
„	März 14, ...	„
„	September 15, ...	Königsberg i. Pr.
„	Oktober	Konstantinopel.
1870,	April 30, ...	Karlsbad.
„	Mai 28—30, ...	Potsdam.
„	August 4, ...	Weißenburg.
„	„ 6, ...	Wörth.
„	„ 14, ...	Blâmont.
„	September 6, ...	Reims.
„	Oktober 15, ...	Versailles.
„	November 9, ...	„
„	Dezember 2—5, ...	„
1871,	Januar 17—18, ...	„
„	„ 31, ...	„
„	März 24, ...	Berlin.
„	April 3, ...	„
„	Mai 10, ...	Potsdam.
„	Juli 16—17, ...	München.
„	August 9, ...	Osborne.
1872,	März 22, ...	Berlin.
„	April 18, ...	Potsdam.
„	Juli 1, ...	„
„	August 23, ...	Augsburg.
„	Oktober 28, ...	Potsdam.
1873,	März 27, ...	Berlin.
„	April 10, ...	„
1874,	Juli 25, ...	Sandown (Wight).
„	November 4, ...	Berlin.
1875,	Januar 2, ...	„
„	März 16, ...	„
„	April 8, ...	(„)
„	Juni 18, ...	Hakenberg b. Fehrbellin.
„	August 25, ...	Köln a. Rh.
„	September 2, ...	Augsburg.
„	Dezember 5, ...	(Berlin).
„	„ 17, ...	Berlin.
1876,	Januar 5, ...	„

1876,	Januar 12, ...	Berlin.
„	Mai 9, ...	Potsdam.
„	„ 12, ...	„
„	„ 22, ...	„
„	Juni 30, ...	„
„	Oktober 26, ...	„
„	November 8, ...	„
1877,	Januar 1, ...	Berlin.
„	Februar 21, ...	„
„	Mai 4, ...	Potsdam.
„	„ 22, ...	„
„	Juli 30, ...	Ostende.
„	August 6—8, ...	„
„	November 22, ...	Wiesbaden.
1878,	Januar 28—29, ...	Berlin.
„	Februar 17, ...	„
„	März 31, ...	„
„	April 18, ...	„
„	Mai 14, ...	Potsdam.
„	Juni 10—11, ...	Berlin.
„	Oktober 10, ...	(„)
„	„ 19, ...	Potsdam.
1879,	März 9, ...	London.
„	Juli 27, ...	Potsdam.
„	November 15, ...	Pegli bei Genua.
1880,	April 11, ...	Berlin.
„	Juni 22, ...	Potsdam.
„	August 2, ...	„
„	„ 3, ...	Berlin.
„	Oktober 16, ...	Köln a. Rh.
„	November 18, ...	Wiesbaden.
1881,	November 13, ...	Berlin.
„	„ 21, ...	„
1882,	Mai 7, ...	„
„	Juni 18, ...	Potsdam.
„	Juli 15, ...	„
„	Oktober 14, ...	„
1883,	Januar	Berlin.

1883,	April 16, ...	Berlin.
„	August 10, ...	„
„	September 13, ...	Wittenberg.
„	Oktober 22, ...	Wiesbaden.
1884,	Februar 12, ...	Berlin.
„	April 25, ...	„
„	Mai 14, ...	Potsdam (Neues Palais)
„	Oktober 25, ...	Berlin.
1885,	Oktober 21, ...	Potsdam (Neues Palais).
1886,	Juni 26, ...	Potsdam.
„	Juli 22, ...	„
„	August 3, ...	Heidelberg.
„	Oktober 1, ...	Portofino (Genua).
1887,	Januar 1, ...	Berlin.
„	Juli 13, ...	Potsdam.
„	September 14, ...	München.
„	Oktober 2, ...	Venedig.
„	„ 21, ...	Baveno am Lago Maggiore.
„	November 17—18, ...	San Remo.
„	Dezember 2, ...	„
1888,	Januar 4, ...	„
„	März 9, ...	„
„	März 11—12, ...	Charlottenburg.
„	März 13—21, ...	„
„	März 29, ...	„
„	April 2, ...	„
„	„ 6, ...	„
„	„ 28, ...	„
„	Mai 23, ...	„
„	Juni 1, ...	Potsdam (Neues Palais).
„	„ 6, ...	„ „
„	„ 15, (Todestag)	„ „
„	„ 18, (Beisetzung)	Potsdam (Friedenskirche).

Namen-Verzeichnis.

Schriften

weiland Sr. Kgl. Hoheit

des

Prinzen Georg v. Preußen.

Adonia,
Drama in fünf Aufzügen. Suleiman,
Nachspiel in einer Abteilung. Den Bühnen gegenüber Manuskript.
Preis 2 Mark 50 Pfg.

Catharina von Medici,
histor. Drama in 5 Aufzügen. Preis 1,50 Mk.

Conradin,
Trauerspiel in 5 Aufzügen. Preis 1,50 Mk.

Ferrara,
Trauerspiel in 5 Aufz. Den Bühnen gegenüber Manuskript.
Preis 3 Mk.

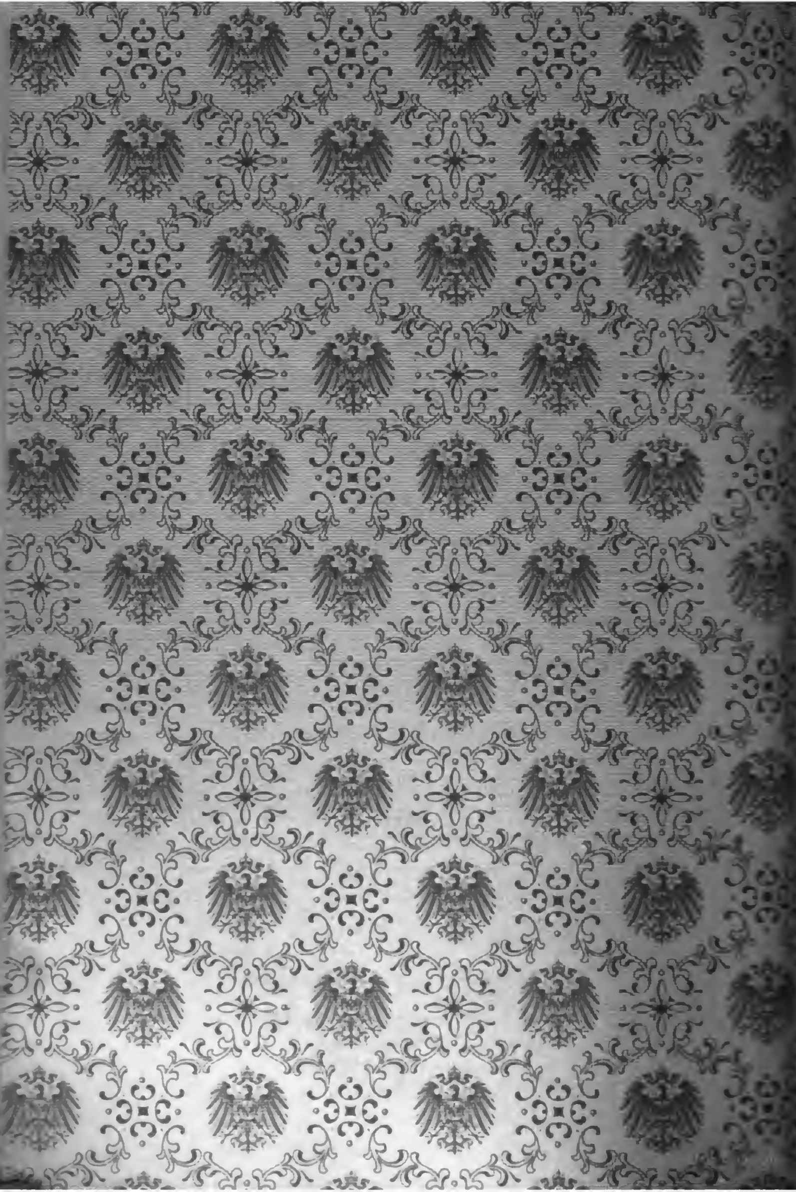
Mlle. Esther,
Drame en cinq actes. Preis 1,50 Mk.

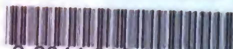
Mlle. Rachel,
Souvenir d'un contemporain. Preis 0,75 Mk.

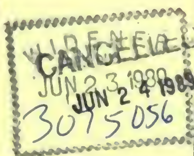
Praxedis,
Drama in 1 Aufzuge. Preis 0,60 Mk.

Raphael Sanzio,
Drama in 3 Aufzügen. Preis 2,50 Mk.

Sappho,
Drama in 1 Aufzuge. Preis 1.00 Mk.




3 2044 013 690 292


CANCELLED
JUN 23 1989
JUN 24 1989
3075056